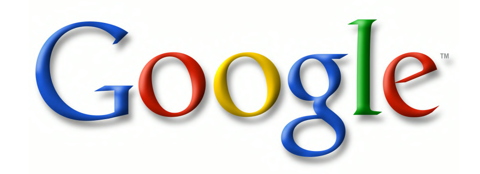



DOMI
NUS
ILLU-
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.







Johann Heinrich Voß.

Sämmtliche
poetische Werke

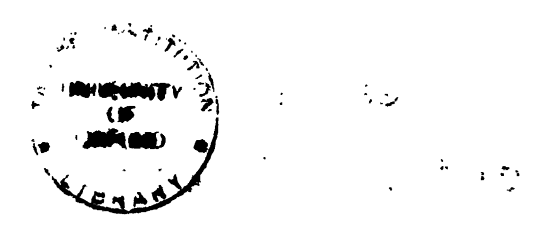
von

Johann Heinrich Voß.

Erster Band.

Biographie.

Leipzig,
Verlag von Immanuel Müller.
1846.



Johann Heinrich Voß wurde am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf unweit Wahren in Mecklenburg geboren, und erhielt seinen ersten Unterricht in dem Städchen Penzlin, wo sein Vater, der nach abgelaufener Pacht eines Grubenhagischen Vorwerks sich hierher begeben hatte, den Zoll von dem Baron Malzahn, ein Haus mit einigen Gärten sammt der Gerechtigkeit des Bierbrauens und Branntweinbrennes gekauft hatte, und sich mit der Feder manchen Nebenerwerb, sogar als Sachwalter zu verschaffen wußte, da er das lübsche Recht wie wenige kannte. Der würdige Rector der Stadtschule in Penzlin, Namens Struck, unterrichtete den Knaben, welcher sobald er Bücher zu verstehen fähig war, mit großem Eifer alles Lesbare verschlang und in den Abendtheuern des Robinson Crusoe, in den Schicksalen der Insel Felsenburg, der Banise, der Haimonskinder und ähnlicher Volksbücher schwärmte, und wenn der Vorrath solcher Bücher ausging, zu der Bibel, und vor-

züglich zu den Geschichten, den Psalmen, dem Hohenliede und den Sittensprüchen zurückkehrte. Voß hat selber späterhin in den „Erinnerungen aus seinem Jugendleben" hervorgehoben, wie er durch solche Lectüre mit der edleren Sprache des Alterthums frühzeitig vertraut wurde, die er später in seinen Dichtungen und Uebersetzungen ungesucht anwandte. Eine neue Welt eröffnete sich dem lernbegierigen Knaben, als er mit einigen Knaben Penzlin's und den Kostgängern des Rectors Latein lernte und durch die Fabeln des Phädrus in den Cornelius, Cäsar und Cicero's Briefe vordrang. Er bewunderte den prächtigen Klang der Sprache, die Bestimmtheit der Umendungen und Fügungen, die Kürze und Zierlichkeit des Ausdrucks und suchte in seinen schriftlichen Verdeutschungen eine ähnliche Kraft der Stellung zu erreichen. Je schwerer ihm das Erlernen der lateinischen Sprache dadurch gemacht wurde, daß es ihm fast an den nöthigsten Hilfsmitteln gebrach, desto lebhafter war seine Freude über das Errungene und desto gestärkter wurde sein Muth zu beharrlicher Selbstthätigkeit. Der selbstständige Charakter, den Voß in seinem ganzen spätern Leben entwickelt hat, wird in seiner frühen Jugend schon im Keime sichtbar und mag oft als Eigensinn und Starrheit hervorgetreten sein, wovon er selbst Beispiele erzählt. Als er das vierzehnte Jahr vollendet hatte, war sein lebhafter Wunsch, sich der Gelehrsamkeit zu widmen, den der Rector nur billigen

konnte. Aber nicht er allein hatte das Talent des Knaben erkannt, sondern auch der erste Geistliche in Penzlin, der den Confirmationsunterricht ertheilte und von Seiten des Schülers durch Fragen und Zweifel oft sogar in Verlegenheit gesetzt wurde, hatte am Ende des Unterrichts die Worte zu ihm gesprochen: „Mein Sohn, Gott hat etwas Großes in Dich gelegt; bewahre, was er Dir anvertraut hat, mit Ernst und Treue, und pflege für dein ganzes Leben den Keim, den Gott in Dein Herz pflanzte. Du kannst noch hier auf Erden viel Gutes stiften.“ Derselbe Geistliche hat bei der Confirmation zu Voß die Worte gesagt: „Er möge dem Glauben seiner Väter getreu bleiben und dafür kämpfen.“

Obgleich nun der Wohlstand der Voßischen Familie in den Nachwehen des Krieges sich zu verlieren begann, der Erwerb stockte und die Auflagen gehäuft wurden, so war der fromme Vater doch auch der Ueberzeugung, daß Gott dem Sohne die Kräfte und den Trieb nicht umsonst gegeben habe, und entschloß sich den Knaben, der der Theologie sich widmen sollte, auf die hohe Schule nach Neubrandenburg zu bringen. Hier, wo er von dem Frühlinge 1766 bis zum Herbst 1769 war, verlor sich zwar, wie er selbst sagt, der Blumenweg seiner Jugend in eine rauhere Dornenbahn; aber der Vater tröstete ihn mit den Worten, daß die Vorsehung helfen werde, und er wurde von wohlwollenden Verwandten und Freunden unterstützt.

Als seine auch im höhern Sinne edle Wohlthäterin nennt er die Majorin von Oldenburg, des Hauptmanns von Holstein Schwester. Der Unterricht, den Voß in Neubrandenburg durch den finstern Magister Dankert genoß, war nicht von der Art, daß durch ihn die Seele des Jünglings zur Freiheit und Humanität hätte gebildet werden können; um so bewundernswürdiger erscheint uns das Talent Voßens, welcher späterhin selbst zu den Verbreitern von Humanität und Geistesfreiheit gehörte. „Die Schule des Magister Dankert begann um 7 Uhr mit dem Liede Veni sancte spiritus und Fechts Dogmatik; dann bis zwölf, und vier Tage von 2—4, wurden zumeist lateinische Autoren, vorzüglich leichtere, theils umständlich erklärt, theils frischweg übersetzt; zweimal ward Oratorie nach Paucer gelehrt, Logik nach Baumeister, Geographie nach Schatz, Geschichte nach Essig; einmal ward Gelehrtenkenntniß aus Heumann, lateinischer Stil aus Heineccius und einige Vorstellung aller Religionen aus einem Fragebüchlein geschöpft; einmal gab's Hebräisch, einmal Griechisch aus dem neuen Testament; mitunter wurden Ausarbeitungen beurtheilt oder auf dem Rednerstuhle allerlei Töne und Handgeberdungen eingeübt." Bei der Uebersetzung von lateinischen Dichtern galt dem Magister, wie Voß erzählt, leidenschaftliche Begriffstellung und angemessene Würde des Ausdrucks als ein Verstoß gegen die Natürlichkeit, der nur durch Versnoth

zu entschuldigen sei, und grobe Mißdeutungen in der Erklärung von Seiten des Magisters blieben nicht aus. Da der zweite Lehrer der Anstalt durch Alter geschwächt war, hatte der Magister die 38 wöchentlichen Schulstunden allein halten müssen; bald indessen nach Voßens Ankunft war diese Stelle durch einen würdigen Cantor, nachmaligen Conrector Bodinus besetzt worden, welchem eine neue Schulordnung nicht nur Gesang und Lateinisch, sondern auch etwas Griechisch aus Plutarch (von der Erziehung) und etwas Naturgeschichte zu lehren vorschrieb. „Zu den Singstunden fügte der tonkundige Mann für die Kirchenmusik noch freiwilligen Unterricht im Violinspielen und Paukenschlagen. Auch für das Französische ward ein Sprachmeister angestellt, der biedere Tielemann, der vier Tage von 1—2 öffentlich unterrichtete." Voß gesteht, daß nach acht dumpfen Lehrstunden des Tags die heitere Stunde des Gesanges und der Musik bei Bodinus ein Labsal gewesen sei, und nicht unbeachtet darf bleiben, daß dieser musikalische Unterricht für die poetische Ausbildung Voßens fruchtbringend gewesen sein mag.

Durch die anfänglich unfeine Behandlung des Magister Dankert wurde Voß sehr gedrückt und weil er keinen um sich hatte, mit dem er traulich hätte reden können, bemächtigte sich seiner eine große Niedergeschlagenheit. Aber bald wurde Dankert, welcher die Fähigkeiten und das gute Betragen Voßens gegen

Eltern ging und seinem Vater erklärte, er müsse, wolle er nicht an Leib und Seele zu Grunde gehen, seine Stelle in Ankershagen aufgeben. Auf die Vorstellungen des Vaters, daß er ohne Mittel sei, ohne Freunde, die ihn unterstützen könnten, beschloß zwar Voß noch auszuharren, aber bald ward ihm Gelegenheit geboten, den Ort des Druckes zu verlassen und nach Göttingen, um sich den Studien zu widmen, zu gehen. Den Weg hierher bahnte ihm die Poesie.

Die poetische Begabung Voßens zeigte sich frühzeitig zunächst in seiner Empfänglichkeit für alles Dichterische; wie er denn lange Festlieder von Luther und Paul Gerhard, las er sie ein paar mal durch, im Gedächtnisse hatte, dann in einem gewissen träumenden Wesen, das ihm im frühen Knabenalter in der Schule manche Neckerei und manchen Verweis zuzog. Frühzeittg war es ihm ein inniger Genuß, im Wald und Feld sich einem einsamen Träumen und Sinnen hinzugeben; er rechnete es zu seinen schönsten Freuden in Neubrandenburg, daß er Sonntags nach einem schönen Walde, der an einem großen See lag, wandern konnte, um deutsche Dichter zu lesen und oft erst dann zurückzukehren, wenn der Mond über dem herrlichen See aufgegangen war. Frühzeitig liebte er Reime und gemessene Wortbewegungen; und im mecklenburgischen Gesangbuche wie im Porstischen, das sein Vater aus Berlin mitgebracht hätte, wußte er das Kräftigste auswendig.

„Bei dem sanften Tonfalle der Alexandriner des Schmolkeschen Abendsegens," erzählt Voß von sich selbst, „entschlummerte ich Bübchen auf meinem Lager wohl eben so behaglich, als nach Pindars Versicherung bei Apollons goldner Lyra der Adler auf Zeus Herrscherstabe. Bald schmeichelten dem kindlichen Ohre Gellerts Fabeln, die der Rector uns in die Feder sagte, nebst mehreren Liedern von Gleim und Hagedorn in Musikbüchern und der geschriebenen Liedersammlung. Unerschöpflich war der tonkundige Stadtblinde an geistlichen und weltlichen Arien aus alter Zeit, die er den Einladenden mit heftiger Stimme zu der Geige sang. Andere Volkslieder, hochdeutsche sowohl als sassische, hörte ich theils von dienenden Dorfmädchen und lustigen Handwerksburschen aus der Fremde; theils in der Penzlinischen Rockenernte, einer wie Virgils Weinlese schwärmenden Lustbarkeit, wo Mäher und Binderinnen mit Blumen und Flittergolde geschmückt Abends auf dem großen Kornwagen jubelnd zum Tanz durch die Stadt jagten: theils auch an Jahrmärkten von dem willkommenen Liedermann, der zu dem anmuthigen Tönchen, gedruckt in diesem Jahre, den Kauflustigen die Weise vorsang." Diese Mittheilungen Voßens geben nicht allein einen Beweis von seiner poetischen Empfänglichkeit, sondern werfen ein eigenthümliches Licht auf seine poetischen Productionen, welche sich immer innerhalb der Sphäre des Volksgesangs gehalten haben.

Wie ein wohlgeordnetes Zeitmaaß seinem Gehöre angenehm war, so war ein wirres Fortschreiten und Stocken des Tons, ein unstätes Geräusch, zumal ein zweckloses, für ihn beunruhigend. Er hatte noch nie einen Hexameter gehört, als ein Hausfreund, ein gewesener Landprediger ihn über Tisch fragte, wie das Sprichwort, „Fege vor deiner Thüre," auf Lateinisch zu geben sei. Voß antwortete: Técum hábita et nóris, quám sit tíbi cúrta supéllex, die Worte nach der gemeinen Aussprache betonend, wie damals noch berühmte Männer den Vers der Virgile und Horaze vernichteten. Das ist ja ein Hexameter! rief der Freund, und, Tec' habit' ét norís, quam sít tibi curta supellex, sprach er nachdrücklich, indem er kopfnickend den Takt mit der Gabel schlug. „Ich wußte weder, sagt Voß, was ein Hexameter, noch woher er gebürtig sei; aber als verständliche Naturweise bezauberte er mich und haftete im Gedächtniß." 1)

Die poetische Anlage Voßens tritt ferner in seiner frühen Empfänglichkeit für dichterische Productionen hervor, wie denn die schon erwähnte Gesellschaft in Neubrandenburg, in welcher die Jünglinge auf Voßens Anregung neben griechischen und lateinischen Schriftstellern auch deutsche wie Gellert

---

1) Vgl. „Erinnerungen aus meinem Jugendleben" wiederabgedruckt in den Briefen von J. H. Voß, herausgegeben von Abraham Voß. Halberstadt 1829. Bd. 1. S. 25.

und Hagedorn, Ramler und Klopstock lasen, auf den Schulen damaliger Zeit eine Erscheinung einziger Art sein mochte. Voß hatte frühzeitig selbst dichterische Versuche gemacht, von denen das erste ein höhnendes Herausforderungslied an den Lehrjungen eines Nagelschmieds, das andere auf die Hauskatze Mimi war. Als ihm daher im J. 1771 der von Boie in Göttingen herausgegebene Musenalmanach zu Gesicht kam, sandte er an Kästner, den er für den Herausgeber hielt, einige Proben seiner Muse.

„Ich fühle bisweilen,“ schreibt er an Kästner unter dem 8. Juli 1771, nachdem er etwas von seinen Lebensumständen vorausgeschickt hat, „ich fühle bisweilen, besonders wenn ich den Horaz oder Ramler gelesen, eine unwiderstehliche Neigung, Verse zu machen, und ich muß meine Eitelkeit gestehen, daß sie mir anfangs fast beständig gefallen. Allein kaum drei Wochen, so erscheinen sie mir in einer ganz anderen Gestalt, so finde ich matte, dunkle und unrichtige Stellen. Ich fange an auszustreichen, und mache es immer ärger. Ich bitte einige Freunde, die einen guten Geschmack haben wollen, um ihre Erinnerungen; aber ich bin beschämt, alle tadeln mich, daß ich nicht so fließend, wie Schmolkens Abendsegen schreibe, und rathen mir, mich in Gottscheds kritischer Dichtkunst, als in einem Spiegel zu besehen. — Vor einiger Zeit kam mir der Musenalmanach von diesem

Jahre zu Gesicht, wovon man sagte, daß Sie der Sammler wären. Ich weiß nicht wie ich auf den Gedanken kam, genug ich entschloß mich, Sie zum Richter meines Gesanges zu erwählen. Ihre Verdienste und besonders Ihre Einsicht bei Werken des Genies sind zu sehr die Bewunderung Deutschlands, als daß Sie hier meines Lobes bedürften: welches Urtheil könnte mehr Gewicht haben? Sie wollen nicht lauter Meisterstücke in Ihrer Sammlung haben, ganz schlechte können Sie nicht. Wo Sie also einige von meinen Stücken einer Stelle in Ihrem künftigen Musenalmanach würdigen, so wird es mir ein Zeichen sein, daß ich wenigstens einigermaßen die Gesetze der Kunst erfüllt; und mit welchem Eifer würd' ich mich bestreben, durch würdigere Proben den Beifall solcher Männer, wie Sie sind, zu verdienen! Erblick' ich aber künftig nichts von meiner Arbeit darin, so wird mir dies der schrecklichste Richterspruch sein, und ich verspreche Ihnen, bei der Leier des Apollo! in meinem Leben an keine Ode wieder zu gedenken."

Voß erhielt einen freundlichen Brief von Kästner und gleich darauf einen von Boie, in welchem dieser seine Freude ausspricht, ein neues dichterisches Genie entdeckt zu haben von dem er sich, wie er auch an Knebel schrieb, sehr viel versprach; er macht den Dichter auf einige Fehler aufmerksam und schließt mit den Versprechen demselben nützlich zu sein, wo er nur könne. Durch den Superintendenten Keßler

aus Güstrow war Ostern 1771 dem jungen Dichter gerathen worden, seine Stelle in Ankershagen aufzugeben, da er durch seine Vermittelung auf irgend einer Universität Unterhalt erlangen sollte; Voß hatte diesen Rath befolgt und war zu Ostern 1772 seine Stelle zu verlassen genöthigt, da die Familie Oertzen bereits einen andern Hauslehrer engagirt hatte. Der Superintendent aber, nachdem er mehrere Briefe Voßens unbeantwortet gelassen hatte, erklärte endlich, daß er nicht helfen könne; Boie dagegen, welcher durch die Bescheidenheit, mit der Voß seine Kritik aufgenommen hatte wie durch die kräftige Gesinnung des dichterischen Jünglings sehr für diesen eingenommen wurde; Boie schrieb an Voß unterm 4. März 1772:

„Sie sollen es für kein Compliment halten, wenn ich Sie versichere, daß ich der Stunde mit Verlangen entgegensehe, wo ich Sie umarmen kann. Ich habe große Hoffnung, daß Ihre Lage hier nicht ganz unbequem sein wird, wenigstens nicht länger als höchstens das erste halbe Jahr. — Kurz, kommen Sie nur, sobald es Ostern wird, und lassen Sie mich für das Uebrige sorgen.“

Er hatte die Versuche Voßens sowohl an Ramler als auch an Gleim geschickt, welche beiden sich sehr zufrieden erklärt hatten.

So verließ denn Voß Ostern 1772 seinen bisherigen Aufenthaltsort und ging nach Göttigen, seiner

eignen Kraft und der Hülfe wohlwollender Freunde vertrauend. Er bekam durch Boie, wie er an Brückner schreibt, einen freien Tisch, freie Collegia, eine freie Stube, welche Boie bezahlte. Die Collegia, welche Voß hörte, waren: Die Dogmatik bei Dr. Miller; die Logik und Metaphysik bei Feder; die Universalhistorie bei Gatterer; ein Griechisches bei M. Anker über Demosthenes, bei Hofrath Heyne ein öffentliches über Horaz. Im Englischen hatte ihm Boie selbst Unterricht zu geben versprochen. Der Aufenthalt in Göttingen wurde für Voß insbesondere dadurch von großer Bedeutung, daß er hier gleichstrebende dichterische Genossen antraf, welche untereinander bald einen Bund stifteten, der unter dem Namen Göttinger Dichterbund (auch Hainbund genannt) bekannt ist. In einem Briefe an Brückner (vom 17. Juni 1772) nennt uns Voß seine Freunde: „Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Millers, Vettern des Doctor Miller und Minnesänger; Wehrs, mehr Beurtheiler als Dichter; Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber von dem windigen Riedel hat verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben; Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer, von dem Sie die Ode auf Bernstorfs Tod kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht: Esmarch, ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt, und der mit mir jetzt, für den Unterricht im Französischen, den Pindar liest; und Seebach, den Sie in Bielen (im Mecklenbur-

gischen) haben kennen lernen.[1]) — Noch einen glücklichen Kopf hätte ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen; er heißt Hahn, aus dem Zweibrückischen gebürtig. Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten, waren freilich voller ausschweifender Verzuckungen; aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortreffliche Stück an Miller, das in dem neuen Almanach unter dem Buchstaben H. stehen wird.[2]) Es ist wahres, kein nachgemachtes

1) Voßens Briefe 1, 83.

2) Dieses Gedicht stand unter der Ueberschrift: „Teuthard an Minnehold" im Almanach für 1773 S. 177 und ist für die Richtung der Göttinger Dichter charakteristisch:

„Noch log im Biederstamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund,
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Thuiscons Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht
Und wägt erst jedes Wort;

eignen Kraft und der Hülfe wohlwollender Freunde vertrauend. Er bekam durch Boie, wie er an Brückner schreibt, einen freien Tisch, freie Collegia, eine freie Stube, welche Boie bezahlte. Die Collegia, welche Voß hörte, waren: Die Dogmatik bei Dr. Miller; die Logik und Metaphysik bei Feder; die Universalhistorie bei Gatterer; ein Griechisches bei M. Anker über Demosthenes, bei Hofrath Heyne ein öffentliches über Horaz. Im Englischen hatte ihm Boie selbst Unterricht zu geben versprochen. Der Aufenthalt in Göttingen wurde für Voß insbesondere dadurch von großer Bedeutung, daß er hier gleichstrebende dichterische Genossen antraf, welche untereinander bald einen Bund stifteten, der unter dem Namen Göttinger Dichterbund (auch Hainbund genannt) bekannt ist. In einem Briefe an Brückner (vom 17. Juni 1772) nennt uns Voß seine Freunde: „Hölty, ein sehr malerischer Dichter; beide Millers, Vettern des Doctor Miller und Minnesänger; Wehrs, mehr Beurtheiler als Dichter; Ewald, ein feuriges Genie, das sich aber von dem windigen Riedel hat verführen lassen, ungefeilte Oden herauszugeben; Cramer, ein Sohn des berühmten Cramer, von dem Sie die Ode auf Bernstorfs Tod kennen, ein Kopf, der ungemein viel verspricht: Esmarch, ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt, und der mit mir jetzt, für den Unterricht im Französischen, den Pindar liest; und Seebach, den Sie in Wirlen (im Mecklenbur-

gischen) haben kennen lernen.[1]) — Noch einen glücklichen Kopf hätte ich bald vergessen Ihnen bekannt zu machen; er heißt Hahn, aus dem Zweibrückischen gebürtig. Einige Gedichte, die ihn uns bekannt machten, waren freilich voller ausschweifender Verzuckungen; aber sie verriethen Genie. Einige Zeit nachher machte er das vortreffliche Stück an Miller, das in dem neuen Almanach unter dem Buchstaben H. stehen wird.[2]) Es ist wahres, kein nachgemachtes

1) Voßens Briefe 1, 83.

2) Dieses Gedicht stand unter der Ueberschrift: „Teuthard an Minnehold" im Almanach für 1773 S. 177 und ist für die Richtung der Göttinger Dichter charakteristisch:

„Noch log im Biederstamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund,
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Thuiscons Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht
Und wägt erst jedes Wort;

Klopstockisches Feuer darin. Er ist ein Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland mit ihren Sitten verderbten."

Noch gehörte zu diesem Bunde Closen, ebenfalls aus Zweibrücken, der in Göttingen starb, und Bürger, den Voß unvergleichlich und ein feuriges Genie nennt, war Freund, nicht Mitglied des Bundes.

Auch die Entstehung des Bundes hat Voß selbst erzählt. „Ach, den 12. Septb., mein liebster Freund, schreibt er an Brückner[1]), da hätten Sie hier sein

---

Und vieler Jahre Reih' (und doch
Wie selten! doch vom Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und siehe, schon zerfliegt's.

Und wir! — nicht Jahre kenn' ich Dich,
Doch kenn' ich Dich; seh' Deinen Blick;
Und hört' ich nicht Dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt Dich! Wiß es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein!
Und ewig sei der Bund!

Vgl. Prutz, Göttinger Dichterbund S. 233.

1) Briefe 1, 91.

sollen. Die beiden Millers, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem entlegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauerhütte eine Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, — riefen den Mond und die Sterne zum Zeugen unseres Bundes an, und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten und zu diesem Endzwecke, die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durchs Loos zum Aeltesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen und ihn jährlich begehen.“ Voß selbst hat diesen feierlichen Abend in dem Gedichte „die Bundeseiche“ (S. W. in einem Bande p. 111) besungen:

„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den lautre Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
Was gut und schön sei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelust des Staubes!

Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht ihn!)
Merkend in Red und Gesang und Hochthat!

Durch Harmonien dann zähm er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn
Frank, ein Verächter dem Neid', und schamhaft!"

Die Bundesversammlungen fanden in folgender Weise statt. „Alle Sonnabend um 4 Uhr," schreibt Voß an Brückner 1) „kommen wir bei einem zusammen. Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte und ein in schwarzvergoldetes Leder gebundenes Buch mit weißem Papier in Briefformat liegen auf dem Tisch. Sobald wir alle da sind, liest einer eine Ode von Klopstock oder Ramler her und man urtheilt alsdann über die Schönheiten und Wendungen derselben, und über die Declamation des Vorlesers. Dann wird Kaffee getrunken, und dabei, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und darüber gesprochen. Dann nimmt es einer, dem's aufgetragen wird, mit nach Hause und schreibt eine Kritik darüber, die des andern Sonnabends vorgelesen wird. Das obige schwarze Buch heißt das Bundesbuch, und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes

1) Briefe 1, 97.

werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind. Noch steht nichts darin, weil die Gesänge, die jeder auf das Bündniß unter der Eiche gemacht, anfangen sollen, aber nach meinem Gefühl noch nicht eingeschrieben werden können."

Daß Boie sehr geeignet war, bei dem Bunde den Vorsitz zu führen, läßt sich aus dem Bilde schließen, welches Voß in seinen Briefen an Brückner von ihm entwirft.[1]) „Seine Blicke verkündigen seinen Witz, und wenn er spricht, so wird man bezaubert. Alles ist Geist, alles ist Enthusiasmus an ihm; und wofern er selber keiner von den ersten Dichtern ist, so steht er doch mit fast allen schönen Geistern in Deutschland in einer so nahen Verbindung, daß sie ihm eben die Ehrfurcht, die jene besitzen, erwerben müssen. Ramler, Denis, Wieland, Gleim, Jacobi, Durch, Ebert, Lessing, Weise und wer kann sie alle nennen, schreiben ihm in den zärtlichsten Ausdrücken. Michaelis, von dem Sie die travestirte Aeneis kennen, vielleicht auch Jacobi, Wieland und Herder, werden ihn mit dem ehesten besuchen und sich eine Zeitlang bei ihm aufhalten. Klopstock ließ ihm noch vor einigen Tagen die verbindlichsten Complimente machen. Sein Geschmack ist durchaus fein. Nur ein flüchtiger Blick entdeckt ihm jede verborgenste Schönheit und jeden überschminkten Fehler. Er ist

1) Briefe 1, 79.

einige Zeit in Berlin gewesen, und er gesteht, daß er von dem Herrn Ramler, den er täglich besucht hat, in Absicht des Geschmacks vielen Vortheil geschöpft habe." Ein Mann, der wie Boie mit Männern der entgegengesetztesten Richtung, mit Klopstock und Wieland, in so gutem Vernehmen stand, mußte sich also vorzüglich zum Berdomar des Bundes eignen, der bei den Versammlungen im Lehrstuhle obenan saß, zu beiden Seiten mit Eichenlaube bekränzt die Bardenschüler. So waren sie einmal bei Ewald, als dieser kurz vor seiner Abreise einen Abschiedsschmaus gab, an welchem auch Bürger Theil nahm. Diese Zusammenkunft war aber deshalb von Bedeutung, weil hier das Losungswort des Bundes sich zuerst vernehmen ließ: Klopstock! Die Bundesbrüder zechten, wie Anacreon und Flaccus. „Gesundheiten wurden getrunken. Erstlich Klopstocks! Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen, und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramlers! nicht voll so feierlich; Lessings, Gleims, Geßners, Gerstenbergs Uzens, Weißens u. s. w. und nun mein allerliebster, bester Brückner mit seiner Doris. Ein heiliger Schauer muß Sie den Augenblick ergriffen haben, wie der ganze Chor, Hahn, die Miller mit ihrer männlichen deutschen Kehlen, Boie und Bürger mit Silberstimmen, und ich mit den übrigen das feurige: Lebe! ausriefen. Jemand

nannte Wieland, mich däucht Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltaire! u. s. w."[1]) (vgl. Prutz 283.)

Voß dürfte wohl mit Recht behaupten, was er in einem Briefe an Brückner thut,[2]) daß ohne ihn der Bund nicht entstanden wäre, da ihm die Gabe zu ordnen und zu gliedern besonders eigenthümlich war. (Prutz 248.) Wer das Leben Vossens im Ganzen überschaut, wird die Energie und Consequenz seines Verstandes und die Stärke seines Gemüthes zu bewundern haben. Er brachte daher nur der Zeit, die an einiger Ueberschwenglichkeit und Sentimentalität krankte, ein Opfer, wenn er sich in die etwas excentrische Art, wie der Bund sich zuweilen geberdete, einließ, und an Dingen Theil nahm, die eigentlich seiner Natur zuwider waren. Zu solchen Dingen gehört die Naturschwärmerei, wo man den Mond zum Zeugen aufruft, die nächtlichen Spaziergänge, auf welchen mit Wetteifer Verse gemacht wurden, eine Methode, die wie Voß selbst in einem Briefe an Brückner meint, in den Lebensbeschreibungen der einzelnen Bundesglieder werde erzählt werden; dahin gehört ferner Verdamnar im Lehnstuhle und die Eichenkränze auf dem Haupte der Festgenossen, und die Bardenmythologie in ihren Gedichten, das Deutsch-

1) Voß Briefe 1, 93. 94. 2) 1, 117.

thum überhaupt und der Franzosen-Haß. Zwar suchte Boie, dessen Gesinnung und Geschmack durchaus nüchtern war, den Vorwurf des Bardenwesens von dem Bunde abzuwälzen und das Ganze mehr als ein Spielwerk darzustellen, indem er an Knebel schreibt: „Unsere jungen Dichter hatten einen Bund mit einander gemacht, ihre Leiern nicht durch Nachahmung zu entweihen, deutschen Geist und Patriotismus zu singen, aber Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie gebrauchen und überhaupt, wie einige Neuere, nicht die Bardenpoesie bloß zum Rüstzeuge und zur Stickerei unbardischen Gedichte machen."

Für den Bund, vorzüglich für Voß, von großer Bedeutung war der Zutritt der Grafen Stolberg zu dem Bunde, welche im Herbst 1772 um ihrer academischen Ausbildung willen nach Göttingen kamen, und durch die Klopstock ein besonderes Interesse an dem Bunde nahm. Die Bekanntschaft der Grafen mit demselben vermittelte Boie, und da ihnen bereits der Ruf vorausgegangen war, daß sie von Klopstock geliebt würden, Griechisch verstünden und Poeten wären, wurden sie von dem Bunde mit Begeisterung empfangen. „Die Grafen Stolberg" schreibt Voß an Brückner d. 6. Decbr. 1772, [1]) — „ach! welche Leute sind das! Es ist an sich ungewöhnlich, Leute

1) Briefe 1, 113.

von mittelmäßigem Geschmacke nur unter den französirenden Großen und Landsassen zu finden; aber Leute von der feinsten Empfindung, dem edelsten Herzen, voll Vaterland und Gott, den vortrefflichsten Talenten zur Dichtkunst und — ohne den kleinen Stolz — kurz! Leute, die Klopstock schätzt und liebt, in diesem Stande zu finden, das ist ein großer Fund, denk' ich! und den hab' ich gemacht!" Durch ein Gedicht von Friedrich Stolberg „die Freiheit," war Voß für den Verfasser begeistert worden, er hatte mit einem Gedichte an Teuthard in welchem der Enthusiasmus, der Haß des Ausländischen sich ausspricht, dem „Freiheitsrufer, dem Manne, den Klopstock liebt" sich genähert, um ihm „nicht nach Franzenbrauch, nein, frei und deutsch," seine Liebe zu versichern. Der Graf umarmte den Dichter, und „da schlossen wir," erzählt Voß „mit einem Handschlage den Bund ewiger Freundschaft." Voßens Freundschaft mit den Grafen mochte wohl darauf sich gründen, daß der Trotz und die schroffe Herbigkeit, mit welcher die Stolberge ihre patriotische Freiheitsschwärmerei umkleideten, Voßens eignem derben und festen Wesen, daß ihr poetischer Rigorismus seinem praktisch-sittlichem entsprach; denn Voß selbst gesteht in einem Scherzgedichte an Miller, und an einer andern Stelle in seinen Briefen,[1]) daß ihm die Gabe

1) Briefe 1, 137. S. 118.

für das Leichte und Anmuthige mangele; und wie Friedrich Stolberg die Franzosen haßte, so auch Voß, welcher an Brückner schrieb:[1]) „die französische Nation haß' ich, mit jedem deutschen Patrioten," welcher in dem Gedichte an Stolberg „mein Vaterland"[2]) gegen die Franzosen und Wieland polemisirt, und in einem andern im Musenalmanach für 1774, die französische Nation (nach seinem eignen Ausdrucke) so angeschnauzt hatte, daß man es ihm in Hannover sehr übel nahm. Der Einfluß aber, den das forcirte Wesen Friedrich Stolbergs einen Augenblick auf Voß übte, geht aus den Worten hervor, die der letztere an Ernestine Boie schreibt (16. Juni 1773):[3]) „Wir drei (Voß, Stolberg, Hahn) gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum, und sprachen von Deutschland, Klopstock, Freiheit, großen Thaten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unschuld nicht achtet. Es stand eben ein Gewitter am Himmel, und Blitz und Donner machten unser ohnedies schon heftiges Gespräch so wüthend und zugleich so feierlich ernsthaft, daß wir in dem Augenblick ich weiß nicht zu welcher großen Handlung fähig gewesen wären."

Da Klopstock dem Bunde der größte aller Dichter war, mit dessen Beifall Voß die ganze Welt verachten

1) Briefe 1, 125. 2) Briefe 1, 120. 3) Briefe 1, 218.

zu können glaubt,[1]) so übernahmen es die Stolberge, die zu ihrer Mutter nach Altona gereist waren, dem Sänger des Messias eine Schilderung von dem Bunde zu machen; auch war ein Buch voll Gedichte mitgesandt worden, damit Klopstock urtheile, wer von den Bundesgliedern Genie habe, und wer nicht.[2]) Klopstock, damals mit der Herausgabe der Gelehrtenrepublik beschäftigt, bei welcher er auf die Theilnahme und Begeisterung der deutschen Jugend rechnete, war erfreut über die Annäherung des Bundes: „er hat, wie Voß an Brückner schreibt,[3]) seinem Buchhändler geschrieben, uns die Bogen seiner neuen Gesänge des Messias gleich nach dem Drucke zu schicken, die denn der Deutscheste zuerst lesen soll. Da wirds aber Streit geben! —

Als Voß den Messias gelesen hatte, war seine Begeisterung für Klopstock nur noch erhöht, und er schrieb an Brückner:[4]) „O welch' ein Mann ist Klopstock! ein Prophet, ein Engel Gottes kann nicht mehr die Seelen durchbohren, als unser Klopstock! Von Erstaunen zu Erstaunen reißt der sechszehnte Gesang, und der nächste zerschmelzt in himmlisches Entzücken!" Diese Begeisterung Vossens und des Bundes für Klopstock sollte in der Feier seines Geburtstages am lautesten an den Tag gelegt werden; die Bundesglie-

1) Briefe 1, 148. 2) Briefe 1, 136. 3) Briefe 1, 124. 4) Briefe 1, 133.

der wollten, wie Voß an Ernestine Boie schreibt,[1]) dem großen Sänger des Messias und Deutschlands ein Jubelfest feiern, und Voß fordert seine Freundin auf, an diesem Tage an den unsterblichen Mann zu denken, der ihre Anbetung verdiente, wenn sie nicht Christen wären. So wurde denn von dem Bunde der Geburtstag Klopstocks herrlich gefeiert. Gleich nach Mittag kamen sie auf Hahns Stube, die die größte war, zusammen. „Eine lange Tafel," schreibt Voß, „war gedeckt, und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkojen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämmtliche Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerrissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgesängen, und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Und darauf tranken wir Kaffee; die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Hermanns Andenken, des Bunds Gesundheit, dann Eberts, Göthens, Herders u. s. w. Klopstocks Ode „der Rheinwein" ward vorgelesen; und noch einige andere. Nun war das Gespräch warm. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tu-

1) Briefe 1, 143.

gendgesang, und du kannst denken, wie. Dann aßen wir, punschten und zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildniß. Klopstock, er mags gehört oder vermuthet haben, hat geschrieben, wir sollten ihm eine Beschreibung des Tags schicken." [1])

Wenn die jungen Dichter neben Klopstocks Gesundheit auch auf Hermanns Andenken tranken, so stammt die Begeisterung für denselben erst aus der

*) Voß hat diesen Tag noch einmal geschildert und zwar dreißig Jahre später in dem Leben Höltys S. XXXIII.: „Im Sommer 1773 feierte man Klopstocks Geburtstag. Alle, selbst unser Hölty in Feierkleidern, setzten sich des Nachmittags auf Hahns Zimmer um einen Tisch, der mit Flaschen voll Rheinwein blinkte; am obern Ende stand ein Lehnstuhl, worauf Klopstocks Werke lagen. Aus den Oden ward vorgelesen. Vater Klopstock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man schwebte in Höhen der Begeisterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtsinn, der damals Ernst und Gefühl für Großes hinwegtändelte. Der verständige Boie suchte Entschuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komischen Erzählungen herbei. Verbrennt! rief es umher und sogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein Anderer, das Fratzengesicht aus dem Taschenbuch! Ein Jubel entstand, da dreimal das arme Bild von der Hitze wieder auffuhr. Der plötzliche Vorfall, der nichts als ein jugendlicher Muthwille gegen den Mißkenner des Desipere in loco war, endigte damit, daß Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies. Durch unvorsichtige Mittheilungen, man weiß nicht von wem, entspann sich der sinnreiche Bardenmythos, woran die gelehrten Herren den Witz übten; indeß die Jünglinge dem damals lärmenden Bardengetön durch Spottgedichte entgegenstrebten."

Wissenschaften mit verdächtigenden Blicken ansah. Zwar hatte die Universität gleich kurz nach ihrer Gründung (1737 — 45) von dem academischen Rechte der Poetenkrönung einen sehr reichlichen Gebrauch gemacht, und einer Menge von Dichtern und Dichterinnen den poetischen Bürgerbrief ertheilt; zwar wurde Heyne für die Anregung und Entwickelung des poetischen, des künstlerischen Talents wichtig, zwar wurde die Universität durch ihre Verbindung mit England für die Entwickelung der Poesie in Deutschland bedeutend, indem Shakspeare und Ossian, die Percysche Sammlung altenglischer Volkslieder gerade jetzt in Deutschland bekannt wurden und die Gemüther erregten, indem sogar Homer in England von einer neuen Seite betrachtet wurde (vgl. Wood, Versuch über das Originalgenie des Homer) und viele literarische Werke nirgends so vollständig und so frühzeitig zu erlangen waren, als auf der Göttinger Bibliothek; — aber dessenungeachtet durfte Kästner in seinen Epigrammen oft auf den academischen Pedantismus seiner Collogen wie auf das spießbürgerliche Treiben der göttinger Gesellschaft anspielen, wie z. B. in den Sinngedichten und Einfällen!

O Gräfin, unser Ort kennt keine Dichtertriebe
Nicht sanfte Regungen von Zärtlichkeit und Liebe
Hier mußt Du, wenn man Dir was Gründliches soll sagen,
Nach Würsten und Kartoffeln fragen.

So hatten denn auch die jungen Dichter von dem Professorwitze in Göttingen viel zu leiden, da sie sich von dem gewöhnlichen Studentenverkehr entfernten, da ihr Fleiß mehr häuslich als öffentlich war, so erregten Sie Mißfallen, und Professoren warnten öffentlich vor unnützen und brodlosen Künsten der Phantasie, spotteten über die schönen Geister, ihre Empfindsamkeit und Ruhmsucht und beklagten die belletristische Ungründlichkeit, in die man beiläufig auch Lessing und Winkelmann hineinwinkte;[1]) obgleich nicht zu verkennen ist, daß namentlich Voß auch Anerkennung bei den Göttingern erfuhr; sein Gedicht an André hatte bei Kästner, Heyne, Feder Beifall gefunden; Feder umarmte Voßen auf öffentlichem Concerte für dieses schöne Gedicht und setzte hinzu, daß es ihn von vielen Gedichten am meisten gerührt hätte.[2]) „Aber übrigens," sagt Voß in einem Briefe an Brückner[3]) „werden wir von den Professoren außerordentlich gehaßt, weil wir Klopstocks Freunde sind und Niemand die verlangte Cour machen. Man erzählt die lächerlichsten Geschichten von uns, von Eichenkränzen, die wir beständig trügen, von einem Ochsenberge (ich kenn' ihn nicht), wo wir nach Art der Hexen nächtliche Zusammenkünfte halten sollen, 400 an der Zahl, alle in Ziegenfelle gekleidet und

1) Prutz, der Göttinger Dichterbund S. 286. 2) Briefe 1, 110. 3) Briefe 1, S. 180. vgl. Voß im Leben Höltys p. XXX.

mit großen Krügen versehen, woraus wir Bier trinken und solche Alfanzereien mehr, die dem Professorwitze Ehre machen." Denina, ein franzöfirender Abbé aus Piemont, seit 1782 Academiker in Berlin hat in seinem französisch geschriebenen Werke über die Literatur der preußischen Monarchie (La Prusse literaire sous Frederic II. 3 vol.) die Feierlichkeiten welche die Göttinger Barden begangen haben sollen, in die Nähe des Blocksbergs verlegt;" „auf dem Stolbergischen Schlosse zu Wernigerode" meldet er, „sei ein Saal, wo die Barden Deutschlands unter dem Aeltesten Gleim, um einen Tisch, dessen Ehrensitz für Klopstocks Geist ledig gelassen werde, bei Bier und Taback ein jährliches Fest begehen." (Vgl. das franz. 7 Gestirn.)

Im Jahre 1774 hatte Klopstock die Gelehrtenrepublik herausgegeben, eine Schrift, welche wie Gervinus sagt, für die damalige Kritik ein epochenmachendes Werk geworden sein würde, wenn es nicht von Grillen und anfangenden Altersschwächen, durch wunderliche Formen und Formeln entstellt worden wäre. In der Gelehrtenrepublik war auch des Bundes gedacht worden, und Voß zitterte, wie er an Brückner schreibt, als er die Stelle las.[1]) Klopstock hatte die Absicht gehabt, mit diesem Buche dem Publicum sich wieder zu nähern: auch war ihm dasselbe

1) Briefe 1, 159.

mit freundlicher Bereitwilligkeit entgegengekommen, man hatte auf das Buch subscribirt, weniger um des Buches willen, als weil man den Verfasser für seine Verdienste um das Vaterland belohnen wollte. Allein das Buch täuschte bei seiner Erscheinung fast Aller Erwartnngen, da es dem größeren Theil des Publicums durch seine deutschthümelnde Form unverständlich war, und Andere, die diesen Druidenstaat der Literatur verstehen konnten, eine Erbitterung empfinden mochten, daß Klopstock in diesem Buche der Philosophie, der Kritik, der positiven Wissenschaften so verachtungsvoll und wie ein literarischer Despot entgegentrat. Die allgemeine deutsche Bibliothek tadelte die Parteilichkeit des Gesetzgebers gegen die Philosophie als die Wissenschaft, worin der Vorzug des Deutschen am meisten siegreich und unbestritten sei, und weissagte der deutschen Nation aus der Einrichtung einer Gelehrten-Republik Rotten und Tyrannei. In Göttingen wurde die gelehrte Welt Klopstock um so abgeneigter, je mehr er in der „Republik" seine Verachtung gegen die Fachwissenschaft, das historische Wissen zu erkennen gegeben hatte, und die Professoren schrieen und witzelten über das Buch, wovon Voß mehrere Beispiele an Brückner schreibt. Je mehr also Klopstock sich das größere Publicum entfremdete, desto erwünschter mußte ihm die Begeisterung der kleinen Anzahl Verehrer sein, welche ihm, wie der Bund, unbedingt ergeben war,

und er wurde selbst Mitglied des Bundes. „Komm her, mein liebster Bundesbruder," schreibt Voß am 6. März 1774 an Brückner, „und umarme mich. Boie hat einen Brief von Klopstock an den Bund mitgebracht. Hier ist die Abschrift. Der größte Dichter, der erste Deutsche von denen, die leben, der frömmste Mann, will Theil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige andere, die deutsch sind, einladen, und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Narrerei aufzuhalten suchen. Zwölf sollen den innern Bund ausmachen. Jeder nimmt einen Sohn an, der ihm nach seinem Tode folgt; sonst wählen die Elfe. Mehr wissen wir selbst noch nicht. — Gerstenberg wundert sich, wie Deutschland nach Göttingen gekommen ist. Die Grafen schreiben, daß er viel von uns erwartet. Schande über uns, wenn wir seine Erwartung nicht erfüllen. Aber Gott wird helfen, denn Freiheit und Tugend ist unsere Losung." — Ohne Einwilligung des Bundes, heißt es in demselben Briefe, soll künftig niemand von uns etwas drucken lassen. Klopstock selbst will sich diesem Gesetze unterwerfen.

Seit dem Zutritte Klopstocks war das Vertrauen Voßens auf den Bund so groß, daß er in einem Briefe[1]) den Ausruf thut: „der Bund muß in

1) Briefe 1, 174.

Deutschland obenan stehen, mit Klopstock können wir's." Schon seit einiger Zeit hatte er mit anderen Bundesgliedern die Absicht, eine Reise zu Klopstock nach Hamburg zu unternehmen, um den theuern Mann persönlich kennen zu lernen. „Wir haben zwei Bogen Neujahrswünsche gemacht, schreibt er an Brückner,[1]) und uns zwei Ducaten damit verdient. Nun wollen wir übersetzen und für das Geld zu Klopstock reisen. Ich will ein spanisches Buch übersetzen, Hölty Italienisch, Miller Englisch, Hahn auch und der jüngere Miller Französisch. Das soll gehn." Denn in einer Woche, meinte Voß,[2]) würde er bei Klopstock mehr lernen, als man in hundert Collegiums lernt, wo zehnfaches Wiedergekäue wiedergekäuet wird.[3])

Ostern 1774 war Voß wirklich so glücklich, die langersehnte Reise nach Hamburg zu Klopstock zu machen; wie viel er sich von derselben versprach, beweist eine Stelle eines Briefes, den er am 20. Februar 1774 an Ernestine Boie (seine nachherige Gattin) schrieb: „O Klopstock, edler, großer, urdeutscher Mann! In sechs Wochen hab' ich Dein Antlitz gesehn und Heil mir! Dich umarmen dürfen! Dann ruht Dein Segen auf mir, daß, wenn Deinen Staub der weinende Enkel mit seiner durch Dich tugendhafteren Braut besucht, mein Gesang die heiligen Thrä-

1) Briefe I, 154. 2) Briefe I, 174. 3) Briefe III, 137.

nen auffammele und zum ewigen Zeugnisse auf den Altar Gottes hinstelle. Dann wird das Gebein der Satansopfer erbeben und Deutschland von Neuem Deutschland, eine Wohnuug der Redlichen sein![1]" Er genoß iu Hamburg, von wo aus er am 2. April 1774 an Brückner schrieb, bei Klopstock die seligsten Tage seines Lebens. „Ich bin alle Tage und fast vom Morgen bis zur Mitternacht bei diesem großen Manne, der mich seiner vollkommenen Vertraulichkeit würdigt." Klopstock ließ merken, daß er es gern sähe, wenn Voß in Hamburg bliebe; denn er fragte ihn, ob er in Hamburg eine „Informatorstelle" annehmen wollte. In Hamburg lernte Voß auch noch Bode, einen offnen, treuherzigen, deutschen Mann, den Kapellmeister Bach und den Doctor Unzer kennen. Im November des J. 1774 kam Klopstock selbst nach Göttingen, um von hier nach Darmstadt zu reisen, wohin er von dem Markgrafen Karl Friedrich mit einem Gehalte von 900 Gulden gerufen war. Da sein Verhältniß zu der Professorenwelt in Göttingen durch die Gelehrtenrepublik nur noch feindseliger geworden war, so wollte er in Göttingen ausschließlich mit den Mitgliedern des Bundes verkehren, Hahn und Miller holten ihn von Eimbeck in einer Miethkutsche, weil aber trotz aller Vorsicht bekannt geworden war, daß er kommen werde, schrieb

1) Briefe, 1, 159.

Klopstock an Voß, daß derselbe mit Hölty und Boiens Bruder nach Bovinden, eine halbe Meile von Göttingen, kommen sollte, damit sie den Tag dort zusammen zubringen könnten. Daß dieser Tag für Voß und die übrigen Bündner entzückend war, läßt sich leicht denken. „Mit dem Bunde hat Klopstock, wie Voß in demselben Briefe erzählt, große Dinge im Sinne, sein Plan ist aber noch nicht völlig bestimmt. Von seinen Freunden schlägt er Resewitz (erst Prediger zu Quedlinburg, dann zu Kopenhagen zuletzt Rector der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg) und Schönborn vor. Alles, was wir schreiben, muß strenge nach diesem Zweck, nach Geschmack und Moral geprüft werden, eh' es erscheinen darf. Er selbst unterwirft sich dem Urtheil des Bundes. Zwei Drittheile von den Stimmen entscheiden. Er will durchaus nicht mehr als eine Stimme haben, und zwar, auf unser Bitten die letzte. Nebenabsichten sind — die Vertilgung des verzärtelten Geschmacks, ferner der Dichtkunst mehr Würde gegen andere Wissenschaften zu verschaffen, manches Götzenbild, das der Pöbel anbetet, z. B. einen Heyne, Weiße, Ringulf u. s. w. zu zertrümmern, die Schemel der Ausrufer, wenn sie zu sehr und zu unverschämt schreien, umzustürzen u. s. w."

Mit der erwähnten Reise nach Hamburg hatte Voß eine andere nach Flensburg unternommen, um dort Boies Eltern zu besuchen, dessen Vater in Flens-

burg Probst war. Durch Boie's wie durch Esmarch's Briefe, der seit seinem 8ten Jahre als Mitglied der Boie'schen Familie betrachtet wurde, war Voßens Name mit Achtung und Liebe genannt, und er hatte schon seit längerer Zeit mit Margarethe, dann mit der dritten Schwester Ernestine herzliche Briefe gewechselt. Seine Absicht war, in Flensburg nur 14 Tage zu bleiben; allein eine Brustkrankheit, die mit Blutspeien verbunden war, befiel ihn und dadurch dehnte sich sein Bleiben auf 5 Wochen aus. Wie glücklich ihn dieser Aufenthalt in Flensburg machte, beweisen seine Briefe. „Ich werde hier," schreibt er aus Flensburg den 10. Mai 1774, „als einer von der Familie angesehn. Der alte Boie ist einer der würdigsten Männer, die ich kenne. Nach Klopstock kenne ich keinen würdigeren. Seine Frau gleicht ihm ganz. Und die Söhne und Töchter sind alle ein Beweis, daß Gott die vernünftigste und wärmste Ehe habe segnen wollen. Solche Liebe zwischen Eltern und Kindern habe ich noch nie gesehn. Man glaubt in ein einer paradiesischen Welt zu sein, so vortreffliche Leute sind's. Wie gnädig war mir Gott, daß er mir meine Krankheit noch hier zusandte. Stell' Dir vor, wenn ich sie unterwegs in einem Wirthshause bekommen hätte. Das wäre ein wahres Unglück gewesen. Jetzt thut es mir so sonderlichen Schaden nicht. Collegien wollt' ich diesem Sommer ohnedies nicht hören, und auf dieser Reise lern' ich

mehr, als ich unterdeß aus Büchern hätte lernen können." Von Lübeck schrieb Voß an Brückner den 13. Juni 1774. „Wenn ich an Flensburg recht stark denke, so kann ich noch weinen. Solche Leute giebt's nirgends. Der alte Boie ist nach Klopstock der vollkommenste Mann. Lauter Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freiheit; und in seinem Hause die Freundlichkeit selber. Ich kenne Deinen Vater nicht, aber so stell' ich mir ihn vor. Die Mutter lieb' ich eben so sehr, wie meine eigene; Du weißt, wie sehr ich diese liebe und wie sehr sie's verdient. Die Kinder — O Brückner, könntest Du Ernestine einmal sehen, du würdest den Stoff zu einer Unschuldsidylle von ihr nehmen."

So war die Reise nach Hamburg am wichtigsten für Voß dadurch, daß Ernestine Boie der Gegenstand seiner zärtlichsten Zuneigung wurde. Er spricht von dieser Liebe in seinen Briefen mit einem Ausdrucke von Religiosität. „Wenn die Labyrinthe," schrieb er am 15. Aug. 1774 an Brückner, „die mich nach Flensburg führten, keinen Ausgang haben, so ist keine Fürsehung! Dies ist nicht Verzweiflung, das ist fester Muth! Ich hab' Ernestinen geliebt, eh' ich sie gesehn. In den Almanach wird ein Gedicht kommen, die Frucht einer sehr melancholischen Winternacht, das ich nicht eher im Bunde bekannt machen wollte, eh' ich nicht wußte, ob Ahndung auch täuschte. Ich liebe unaussprechlich, bisweilen bis zur finstern Traurigkeit, aber auch bis zu höchster Wonne, wenn

mich der Gedanke recht lebhaft überfällt: Das Mädchen liebt dich wieder! Und Gott befahl auch beiden Liebe! Wenn ich hier noch zwei Jahre bestehen kann (ich hoff' es), so fang' ich diesen Michaelis an, Jura zu studiren, um mehr als einen Grund zu Plänen zu haben. Da dies aber auch nicht geschehen könnte, so sprich zu keinem davon.“ Dieser Entschluß, welchen Voß nur faßte, um der Verbindung mit Ernestine Boie näher zu kommen, blieb unausgeführt, da sich, abgesehen von der Unausführbarkeit dieses Plans, für Voß Mittel fanden, den liebgewordenen Studien allein zu leben.

Ehe Voß Göttingen verließ, waren vor ihm schon andern Mitgliedern des Bundes abgegangen. Bereits im Herbst 1773 hatten die Stolberge Göttingen verlassen, der Abschied der Verbündeten war „erschütternd und unvergeßlich.“ „Der zwölfte September,“ schreibt Voß an Ernestinen, „wird mir noch oft Thränen kosten. Es war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortrefflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Ihrem Bruder versammelt. Esmarch und Closen waren dabei. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. Dies sind die bittersten, Ernestinchen! bitterer als die über die Wange strömen. Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter

sein und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Wir sprachen indeß noch vieles von unserm künftigen Briefwechsel, von jedes vermuthlicher Bestimmung, von Mitteln, wie wir einmal wieder zusammen kommen könnten und dergleichen bittersüße Gespräche mehr. Unser Trost war noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um 10 Uhr auf meiner Stube versammelt und warteten. Ich wurde genöthigt, auf dem Klavier zu spielen. Vielleicht verschaffte die Musik den andern einige Linderung, mir selbst, der jeden schmelzenden Affekt ganz aufnehmen mußte, um ihn wieder auszudrücken, schlug sie nur tiefere Wunden. Es war schon Mitternacht als die Stolberge kamen. Aber die schrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht beisammen waren, wer kann die beschreiben? Jeder wollte den andern aufheitern, und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht), fanden in jedem Worte etwas komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreun; wir wählten Millers Abschiedslied auf Esmarchs Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten. Ihr Bruder konnt's nicht aushalten, und ging unter dem Vorwande von Kopfweh

mich der Gedanke recht lebhaft überfällt: Das Mädchen liebt dich wieder! Und Gott befahl auch beiden Liebe! Wenn ich hier noch zwei Jahre bestehen kann (ich hoff' es), so fang' ich diesen Michaelis an, Jura zu studiren, um mehr als einen Grund zu Plänen zu haben. Da dies aber auch nicht geschehen könnte, so sprich zu keinem davon." Dieser Entschluß, welchen Voß nur faßte, um der Verbindung mit Ernestine Boie näher zu kommen, blieb unausgeführt, da sich, abgesehen von der Unausführbarkeit dieses Plans, für Voß Mittel fanden, den liebgewordenen Studien allein zu leben.

Ehe Voß Göttingen verließ, waren vor ihm schon andern Mitgliedern des Bundes abgegangen. Bereits im Herbst 1773 hatten die Stolberge Göttingen verlassen, der Abschied der Verbündeten war „erschütternd und unvergeßlich." „Der zwölfte September," schreibt Voß an Ernestinen, „wird mir noch oft Thränen kosten. Es war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortrefflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Ihrem Bruder versammelt. Esmarch und Closen waren dabei. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. Dies sind die bittersten, Ernestinchen! bitterer als die über die Wange strömen. Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter

sein und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Wir sprachen indeß noch vieles von unserm künftigen Briefwechsel, von jedes vermuthlicher Bestimmung, von Mitteln, wie wir einmal wieder zusammen kommen könnten und dergleichen bittersüße Gespräche mehr. Unser Trost war noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um 10 Uhr auf meiner Stube versammelt und warteten. Ich wurde genöthigt, auf dem Klavier zu spielen. Vielleicht verschaffte die Musik den andern einige Linderung, mir selbst, der jeden schmelzenden Affekt ganz aufnehmen mußte, um ihn wieder auszudrücken, schlug sie nur tiefere Wunden. Es war schon Mitternacht als die Stolberge kamen. Aber die schrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht beisammen waren, wer kann die beschreiben? Jeder wollte den andern aufheitern, und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht), fanden in jedem Worte etwas komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreun; wir wählten Millers Abschiedslied auf Esmarchs Abreise, das wir auf die Grafen verändert hatten. Ihr Bruder konnt's nicht aushalten, und ging unter dem Vorwande von Kopfweh

zu Bette, hat auch nachher nicht Abschied genommen. Hier war nun alle Verstellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen strömten, und die Stimmen blieben nach und nach aus. Millers deutsches Trinklied machte uns darauf ein wenig ruhiger und dann ward noch ein Trinklied von mir gesungen. Das Gespräch fing wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir schwuren uns ewige Freundschaft, umarmten uns, gaben Aufträge an Klopstock. Jetzt schlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen, und sangen von neuem das Abschiedslied und sangens mit Mühe zu Ende. Es war ein lautes Weinen. — Nach einer fürchterlichen Stille stand Clauswitz auf: Nun, meine Kinder, es ist Zeit! Ich flog auf ihn zu und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riß den Grafen an's Fenster und zeigte ihm einen Stern. — Ich kann nicht mehr, liebes Ernestinchen; die Thränen kommen von neuem. — Wie ich Clauswitz losließ, waren die Grafen weg. Einige waren mit ihnen die Treppe hinuntergelaufen. Sie hatten sich aber losgerissen. Wir blieben auf meiner Stube. Es war die schrecklichste Nacht, die ich erlebt habe. Den Vormittag schliefen wir, ich sehr unruhig. Den Nachmittag waren wir auf Esmarchs Garten und spielten Kegel. Jedem standen noch Thränen im Auge. Die ganze Woche sind wir melancholisch; und nächsten Montag geht Esmarch.

Ach, Ernestinchen, der Tod einer Schwester kann nicht trauriger sein, als der Abschied von Freunden, die man vielleicht nicht wiedersieht."

Am 19. November schreibt Voß: „Dies ist der letzte Tag, daß ich meinen lieben Esmarch habe. Er ist eben von mir weggegangen; ich hab' ihm meine Thränen verborgen. Diesen Nachmittag wird er bei mir sein. Wenn ich nur ruhig bliebe! Aber ich fürchte, ich fürchte, ich bin wieder zu weichherzig. Ach, warum müssen denn die besten Freunde so unwiederbringlich getrennt werden! In 14 Tagen sehn Sie ihn. Sprechen Sie viel mit ihm. Sprechen Sie auch von mir. Vielleicht wein' ich in eben der Stunde, da Sie von mir sprechen."

Nach dem Abgange der Stolberge waren neue Mitglieder zu dem Bunde hinzugetreten; Hahn führte seinen Landsmann, den Zweibrücker von Closen in den Bund ein, der aber keine poetische Thätigkeit entwickelte; bedeutender war Leisewitz, der Dichter des „Julius von Tarent," durch Hölty zur Aufnahme dem Bunde vorgeschlagen nnd durch Klopstocks Freundschaft empfohlen. „Er hat das beste Herz," schreibt Voß an Brückner, [1] „und eine Seele voll Freiheit und Vaterlaud. Sein Gewinn für die Satyre ist sehr groß, und dabei schreibt er eine schöne Prosa. Als Geschichtschreiber wird er noch einmal

1) Briefe 1, 160.

glänzen." Sehr erfreut war Voß, als er bei Leisewitz fertige Scenen eines Trauerspiels entdeckte, da nun auch das dramatische Fach im Bunde besetzt sei. Indessen dauerte seine Theilnahme am Bunde nur kurze Zeit, denn schon im Herbst 1774 verließ er Göttingen, da er seine Studien vollendet hatte. Zu derselben Zeit ging der Dichter Miller nach Leipzig, um von hier nach Ulm zurückzukehren, sein Vetter als Ulmischer Subdelegationssecretär nach Wetzlar, Hahn nach Zweibrücken, nur Boie und Hölty blieben noch. Der Abschied von Hahn war Voß sehr schmerzlich. „Seine Seele" schreibt er an Brückner, „war noch am meisten für die meinige," und in einem Briefe an Ernestine nennt er ihn seinen besten Freund. Er begleitete ihn mit Hölty bis Münden, „weinte dort zuletzt am Halse seines Getreuen," und hatte Recht, wenn er meinte, ihn auf immer zu verlieren. Voß war bereits nicht mehr in Göttingen, als Hahn dorthin zurückkam, um Theologie zu studiren; er starb bereits 1779, nachdem er sich in thatenlosem Unmuth verzehrt hatte, wie Voß schreibt, bis an sein Ende ein Menschenhasser[1]).

1) Briefe III, 193. „O Empfindlichkeit, Mutter der Tugenden! aber, ohne Vernunft, Erzieherin von tugendlügenden Furien, gieb mir meinen Freund wieder!" In einem Briefe Voßens an Miller (II. S. 96) heißt Hahn der Kaltsinnige. Zur Charakteristik Hahns gehören ferner die Worte Voßens an Miller (II. S. 91): „Ueber Hahn hatte ich Closen etwas ge-

Die Wendung welche Voßens Leben jetzt nahm, wurde bestimmt durch den Musenalmanach, den Boie bisher herausgegeben hatte, dessen Redaction er aber an Voß übertrug. Boie kehrte im Herbst 1774 von einer Reise durch Holland zurück, auf welcher er Göthe, Merk, die beiden Jacobi, Madame la Roche u. a. gesprochen hatte, und war enschlossen, mit seinem Engländer eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien zu machen. Aber nicht dieser äußere Grund allein, ein anderer innerer mochte Boien bestimmen, den Almanach an Voß abzugeben. Sein Verhältniß zu dem Bunde nämlich war immer unbehaglicher, seitdem er alle Einwirkung auf ihn einbüßte, und von demselben beherrscht wurde, seitdem die Vergötterung Klopstocks, die unbeschränkte Verachtung Wielands eintrat und die Franzosen, an

---

schrieben, das er ganz mißverstanden hat. Das beste Mittel, ihm zu zeigen, daß man des Freundes Fehler sehen und doch Freund bleiben kann, wäre, wenn ich jetzt Hahn nachdrücklicher unterstützen könnte. Aber lieber Gott! ich weiß selber nicht, wie ich's mit meinen Schulden anfangen soll, wenn nicht bald das Geld für den Musenalmanach einläuft. Freund bleiben hab' ich gesagt; aber der Grad und die Wärme der Freundschaft wird natürlich durch die Art seiner Fehler bestimmt. Wem ich gleichgültig werde, den kann ich unmöglich so lieben, als den, der meine Liebe mit eben so viel Gegenliebe vergilt. Was geht mich sein Genie und alle seine übrige Vortrefflichkeit an, wenn er seiner Trägheit auch nicht einmal die geringste Gefälligkeit zu meinem Besten ablocken mag!"

schickt. Wir liegen den ganzen Tag im Walde oder in einem Grasstück neben einer Laube von zwei Stockwerken, hören die Nachtigallen schlagen, und sprechen gemeiniglich von Dir. Claudius ist ein gar vortrefflicher Mann, nur Klopstock und Ehlers kommen ihm gleich. Und seine Frau ist, wie er sie verdient. Wenn ich so des Abends bei Sonnenuntergang mit ihnen sitze und das Herz sich öffnet; dann fühl' ichs, daß es noch Rechtschaffenheit und Tugend giebt, und feuriger wird der Entschluß immer besser zu werden." Von Wandsbeck aus machte er eine Reise nach Mecklenburg, wo er seine Eltern, seinen Freund Brückner und in Neubrandenburg einige alte Schulcameraden wiedersah. Diese Reise wie der Aufenthalt in Wandsbeck und die Sorgfalt seines Freundes und Arztes Dr. Hensler stärkten Voßens noch angegriffene Gesundheit vollkommen. Beunruhigend indessen waren die Nachrichten, welche er aus Flensburg über den Gesundheitszustand des Vaters seiner Braut erhielt. „Für das Leben unsers Vaters," schreibt er im Sommer 1775, „bitte ich täglich zu Gott, aber ich fange selbst an, sein Aufkommen unwahrscheinlich zu finden. Wir müssen in dem Falle, den Gott abwenden wolle, thun, was Religion, Vernunft und der Wille unsers ehrwürdigen Greises erfordert, geduldig sein. Und hierum bitte ich dich bei allem, was heilig ist, überlaß Dich nicht Deinem Schmerze. Du gehörst nicht bloß

Deinem Vater an, auch Deine Mutter, Deine Geschwister, Deine Freunde und, den ich zuerst hätte nennen sollen, Dein Voß hat gerechten Anspruch auf Dein Herz. Für den schone Dich. Sein Leben hängt an Deinem, und die Welt wäre ihm zu enge, sobald Ernestine ihn verlassen hätte. Stelle Dir die schreckliche Todesstunde oft vor, damit sie Dich nicht ganz zu Boden schlage, wenn sie kommt. Könnte ich doch alsdann bei Dir sein, um Deine wankende Seele zu unterstützen und mit Dir zu weinen! Denk immer an die heitere Miene, mit welcher der Mann, der seiner Verklärung sich naht, die Worte aussprach: „Du hast einen Vater im Himmel! Du bist würdig, den Stolz zu haben, Deine Mutter zu trösten, wenn sie unter der Last des größten Leidens ringt." — Ach, wenn ich doch den vortrefflichen Mann noch einmal in diesem Leben umarmen könnte." Dieser Wunsch wurde erfüllt; Voß sah den von ihm so verehrten Mann im Herbst des J. 1775, wo er in Flensburg war; auf der Rückreise war er in Lübeck, wo er Gerstenberg (den Verf. des Ugolino) kennen lernte und von demselben mit Offenherzigkeit und Freundschaft empfangen wurde.[1]) Ostern 1776 sah Voß den Vater seiner Ernestine noch einmal, aber er stand an dessen Sterbebette. Aus dem Gedichte Vossens „An den Geist meines Vaters J. Fr. Boie" (S. 159)

1) Vgl. die Briefe über Gerstenberg I. S. 286—89.

spricht die tiefe und schöne Empfindung, mit welcher er den verehrten Mann umfaßt hatte. Bald hatte er einen andern schmerzlichen Verlust zu leiden. Sein Freund Hölty starb am 1. Sept. 1776. Seine Gedichte hat Voß gesammelt und mit einer Biographie und Charakteristick ausgestattet herausgegeben. Hölty hatte sich von Göttingen in sein väterliches Dorf Mariensee zurückbegeben; er hatte die Absicht gehabt, sich zu seinem Freunde Voß nach Wandsbeck zu gemeinschaftlichem Arbeiten zu begeben; aber der Tod, dessen Keime er seit längerer Zeit in sich trug, hinderte die Ausführung dieses Planes. Seine Dichtungen athmen eine reine und innige Liebe zur Natur, welche für ihn seiner ganzen Anlage und Erziehung nach ein lebendiges Bedürfniß der Seele war. Es war ihm Ernst, wenn er den Mann wunderselig nennt, welcher der Stadt entfloh, wenn er das Landleben und den Mai in Liedern preist und den Liedern der Nachtigall mit Entzücken horcht. Seine Gedichte aus dieser Sphäre, die er so tief erlebte, sind inhaltsvoll und von wahrhafter Wirkung, und er wird nur dann conventionell und abstract, wenn er deutschthümelnde Oden singt oder sich an die künftige Geliebte richtet oder das Gebiet der epischen Lyrik in der Romanze betritt. 1)

Außer der Redaction des Almanachs war Voß

1) Vgl. Prutz, der Göttinger Dichterbund p. 354—358.

noch mit mancherlei literarischen Arbeiten, namentlich mit Uebersetzungen beschäftigt. Bereits im Anfange des Jahres 1775 hatte er eine Uebersetzung von d'Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen, und im folgenden Jahre von Blackwells Schrift über Homers Leben und Werke herausgegeben. Er übersetzte jetzt Pindars erste pythische Ode und theilte sie mit den Anmerkungen (vgl. Br. 1, 312) Heynen mit, welche im Januarhefte des deutschen Museums von 1777 erschienen. Seine Uebersetzung der Apologie des Platon fällt ebenfalls in das J. 1776, und in Folge derselben regte ihn Klopstock an, daß er noch andere Autoren übersetzen möchte.[1]) Er hatte jetzt den Plan, nach Kiel zu gehen, um sich für eine Professur vorzubereiten, den er jedoch wieder aufgab, indem er sich um das Conrectorat einer Schule in Hamburg bewarb. Er bekam es bei dieser Bewerbung, wie er in den Briefen an Ernestine[2]) erzählt, mit dem Pedantismus der Scholarchen zu thun, die aus den Hauptpastoren, den Bürgermeistern und 15 Oberalten bestanden, von denen die letztern größtentheils von dem Urtheile der Priester abhängige Kaufleute waren. Die Hauptschwierigkeiten, die ihm entgegenstanden, waren, daß er noch jung war, Verse machte und schon eine Braut habe, „denn man sieht in Hamburg sehr

1) Briefe 1, 198. 2) Briefe 1, 315.

darauf, daß die Töchter der Stadt mit versorgt werden.“ Schulgelehrsamkeit traute man ihm wohl zu, aber nicht Schulernst. Der Hauptpastor Melchior Götze, der an Lessing und Göthe durch seinen Zelotismus sich versündigte, mußte auch in Voßens Leben vorkommen um sich zu blamiren. Er hatte sehr stark erklärt, er wollte seinen Kopf und Kragen daran setzen, daß Voß die Stelle nicht bekäme. Mit einem orthodoxen Touppee, da er sich zu keiner Kandidatenperücke verstehn wollte, in schwarzem Rock und schwarzen Strümpfen, damit er nicht in den Ruch der Ketzerei komme, war Voß eine halbe Stunde bei Götze, der ihn sehr höflich empfing und durch erbauliche Reden über Göthe und Wieland unterhielt. „Auf die Almanache,“ erzählt Voß weiter, „schimpfte er gewaltig, nahm aber meine beiden ausdrücklich aus. Beim Weggehen sagte er mir, daß er, obgleich er nicht viel vermöchte, alles zu meinem Vergnügen beitragen wollte. Der Mensch sieht abscheulich aus. Er lächelt beständig und wagt's nicht, seine Augen gerade auf einen zu richten. Anfangs kannte er meinen Namen nicht, nachher verrieth er sich, daß ich ihm schon recht gut bekannt war.“ Voß erhielt die Stelle nicht, „denn der Senior“ erzählt er seiner Braut, „hat die Bosheit gehabt, als er meine Gelehrsamkeit und Sitten nicht mehr bezweifeln konnte, Luthers Gesundheit im Almanach von 1776 (vgl. Ged. in einem Bande S. 159 an Luther) so anzu-

führen, als wenn ich sie aus Muthwillen ihm untergeschoben hätte, und Friederici wußte entweder nicht, wie's damit wäre oder unterstand sich nicht, durch Vertheidigung des Inhalts das orthodoxe Wespennest zu empören; und Luthers Fehler aufzudecken gilt bei den Herren auch für Hochverrath. Also konnte er mich bloß entschuldigen, und nun stimmte der ganze Schwarm wider mich. Außerdem hatte der Senior alles, was ich herausgegeben, durchgekuckt und sich unter andern auch den Freimaureranhang von 1776 und den abscheulichen Brief an Dich im deutschen Museum (1776 October vor Platons Vertheidigung des Sokrates) auf den Nothfall gemerkt. Meine Freunde sind aufgebrachter über die Barbarei der Geistlichkeit als ich, und denken auf allerlei Wege mich schadlos zu halten."

Mit dem Almanach, der überall sehr gekauft und gelesen wurde, ging eine Veränderung insofern vor, daß der Buchhändler Bohn in Hamburg den Verlag desselben übernahm und Voß 400 Thaler jährlich zu geben versprach, ein Honorar, das erhöht werden sollte, wenn nach der Zerstörung des Dietrichschen Almanachs der Absatz des Vossischen über 5000 Exemplare steige. Dietrich hatte ursprünglich den Boieschen Almanach verlegt; da er, als dieser Almanach an Voß übergegangen war, den Gewinn nicht aufgeben wollte, gründete er einen neuen Almanach, der von Göcking seit 1776 redigirt wurde. Nach

kurzer Zeit schon (im J. 1778) trat Göcking, der den Voßischen Almanach vor dem seinigen den Vorzug einräumte, von dem Unternehmen zurück, und vereinigte sich mit Voß zu der gemeinschaftlichen Herausgabe des Hamburger Almanachs, unter der Bedingung, daß er von Bohn hundert Thaler jährlich erhalte. Der Göttinger Almanach wurde dagegen von Bürger im J. 1779 übernommen. Voß sah in diesem Unternehmen eine Verletzung früherer Freundschaft[1]), und Bürger konnte sich in seinem

1) Von diesem Freundschaftsverhältniß ist noch ein Beweis ein Brief Bürgers an Voß aus dem Jahre 1777, der bis jetzt noch nicht gedruckt ist und also auch in Bürgers Briefwechsel in der Ausgabe seine Werke von Bohtz (Göttingen 1835) fehlt. Ich verdanke diesen Brief der Güte des Herrn Professor Voß in Kreuznach; er lautet so:

Wöllmershausen d. 18. Aug. 1777.

So grüße Sie denn Gott, mein lieber Voß, sammt Ihrer jungen Frau in Wandsbeck! Daß ich an Euch Pärchen gedacht habe, mag des Schäfers Liebeswerbung beweisen, die ich für Sie und in Ihre Seele gesungen habe. Zwar kömmt sie ziemlich spät nach der Hochzeit an. Doch das thut nichts. Die Welt weiß ja den Umstand nicht, wenn Sie im Fall der Noth sie mit im Almanach prangen lassen wollten. D. Weiß ist eigentlich an der Verspätung Schuld; denn der wollte und will noch immer eine zierliche Composition dazu machen. Mit dieser sollte sie zugleich bei Ihnen erscheinen. Da ich aber jetzt gerade zwei revidirte Stücklein zum Almanach zu überschicken habe, kann ich die Liebeswerbung, da das

Briefe an Voß (Wöllmershausen 31. März 1778) nur „mit dem eisernen Zepter der Nothdurft, das

---

Stückle mir gerade so unrecht nicht zu sein scheint, nicht länger zurückhalten. Das englische Stückchen **Come live with me and be my love pp.** wornach sie gemacht ist, wird Ihnen nicht unbekannt sein. Mir deucht, Miller hat auch eine Nachahmung oder Uebersetzung versucht, die in Ursinus Balladensammlung steht. Die hab' ich jetzt nicht bei der Hand, daher ich denn auch nicht weiß, ob Millers Arbeit der meinigen nicht lieber zu Hause zu bleiben räth. Sie müssen das beurtheilen. Noch werden Sie wohl das Lied an die Nymphe des Regenbogens von mir revidirt zum Alm. erhalten. Ich warte aber erst auf ein Exemplar von Boien, weil meine Kladde so confus ist, daß ich das Ding nicht zusammenbringen kann.

Ihre Kyklopen-, oder wie ich immer lieber nach der nun schon seit tausend Jahren bis zur Gewohnheit und andern Natur gestimmten alter Leier sage, — Ihre Cyklopengeschichte aus der Odysse scheint mir vortrefflich zu schein. Aber mit dem Original habe ich sie leider! noch nicht vergleichen können. Ich habe meinen schönen kleinen niedlichen Taschen-Homer auf einem Spaziergange verloren und zwar nach 14 Tagen wiedergefunden, aber von Wind und Wetter durchaus verhunzt. Darüber hab' ich nun alleweile unter meinen Büchern überall keine Odyssee. Billig hätten die Elemente, wie das Feuer vor Johann Arends Paradiesgärtlein oder Müllers himmlischem Liebeskuß, auch hievor Respect haben sollen. Lassen Sie ja den Gedanken, die Odyssee zu verteutschen, zum unumstößlichen Vorsatz werden. Wenn alle Biedermänner sich so nach meiner Ilias sehnen, wie ich mich nach Ihrer Odyssee, so bin ich geborgen.

Wer hat Ihnen weiß gemacht, daß ich Verfasser der Dido sei? können Sie denn nicht lesen? Es steht ja Bamberg

seinen Nacken darnieder beuge,“ entschuldigen. Bürger gab diesen Almanach bis zu seinem Tode (1794) heraus und nach demselben setzte ihn Karl von Reinhard, der Freund Bürgers und Herausgeber seiner Werke, noch bis 1804 fort, wo er einging. Vossens Almanach dauerte bis 1800.

Da Voß die Einnahme des Musenalmanachs, wie er an seine Braut schreibt, für gewisser hielt als alle Professionen und manche Aemter, so war er entschlossen zu heirathen, da ihm Stolberg die Uebersetzung der Ilias geschenkt hatte, und er mit deren Ertrag die erste Einrichtung der Wirthschaft zu machen hoffte. Indessen fand sein Plan keine Zustimmung bei der Mutter seiner Braut, welche eine unüberwindliche Abneigung zeigte, ihre Tochter einem Manne zu geben, der kein Amt habe, und Ernestinens

---

darunter! Wie kämen denn ich und Bamberg zusammen? ergo! oder ergo! um mit dem Todtengräber im Hamlet zu reden.

Umarmen Sie Claudius für mich. Ich Armer hab' ihn auch bei seiner zweiten Durchreise durch Göttingen nicht von Angesicht zu Angesicht kennen lernen. Mein Schwiegervater war damals kaum verschieden; lag auf der Streu, und ich wußte nicht, wo mir Kopf oder Füße saßen.

Ihr junges Weibchen — das versteht sich, daß Sie das so lange in meinem Namen küssen, bis ich einst so glücklich werde, dies in eigner Person, ohne Anwald, thun zu können. Daß dies noch einmal auf der Oberwelt geschehen werde, hoffet Ihr

treuer Bürger.

Schwager, der Buchhändler Jessen trug viel zu der Abneigung der Mutter bei, indem er erklärte, einem Manne, der Verse mache, könne man so wenig gründliche Kenntnisse, die zu einem Amte berechtigten, als beständige Neigung zutrauen. Im Frühling des Jahres 1777 kam indessen Voß nach Flensburg mit dem Entschlusse ohne Ernestine nicht zurückzukehren, ein Entschluß, der dadurch noch fester wurde, daß er seine Braut sehr angegriffen fand. Diese hatte durch die Abneigung, welche ihre Mutter vor der Heirath mit einem amtlosen Manne zeigte, um so mehr gelitten, je mehr Voß die Verbindung wünschte; in ihrer Unruhe hatte sie Klopstocks Rath über die Heirath erbeten, welcher schrieb, daß Vossens Zustand, so lange er vom Musenalmanach und einigen kleinen Nebenverdiensten lebe, sicherer sei, als gewöhnlich der Zustand der Kaufleute.[1]) Die Schwierigkeiten, welche die Mutter machte, wurden endlich überwunden, die Ausstattung vorbereitet, und Voß setzte sich ebenfalls in Thätigkeit, indem er rüstig an der Uebersetzung der Odyssee arbeitete. „Da fing unser schönes Leben," erzählt Ernestine Voß in der Beschreibung dieser Zeit, „zuerst an, wo ich Theil nehmen durfte an seiner Arbeit, und wo ich Sitz und Stimme erhielt, indem er meinte, es würde ihm leichter bei einer Schwierigkeit, wenn er sich aussprechen könne." — Dies

1) Der Brief ist abgedruckt in Vossens Briefen 1, 329.

Leben dauerte 8—9 Wochen. Im Juni war die Hochzeit. Die jungen Eheleute traten die Reise nach Wandsbeck an und reisten über Kiel, weil Voß an Ort und Stelle zu beurtheilen wünschte, ob er die ihm von mehreren Seiten gemachte Hoffnung, dort eine Anstellung bei der Academie zu bekommen, noch unterhalten dürfe. Er sah die Sache bald als abgeschnitten an.

In Wandsbeck führten die jungen Eheleute ein beschränktes aber glückliches Leben; da Jessen, der die Stolbergsche Ilias für 400 Thaler in Verlag genommen, kein pünktlicher Bezahler war, blieben ihnen für ihre erste Einrichtung nur 100 Thaler. Besuche von Hensler, der damals Physikus in Altona war, und von Klopstock und Claudius waren erheiternd. Ein seltsamer Gast kam aus der Schweiz. „Zu dieser Zeit,“ erzählt Ernestine Voß,[1]) traf der Schweizer Kaufmann ein, von dem Lavater in seiner Physiognomik so großes Wesen gemacht, und ihm, ich meine, den ersten Platz nach Christus gegeben hat. Es war ein schöner, sehr kräftiger Mann, der alles, was er redete in dunkle oft derbe Worte hüllte und doch Alle einzunehmen wußte. Aus seinen Reden sollte man den Schluß ziehen, daß er, trotz seinem jugendlichen Ansehn, schon mit einem Menschenalter vor uns in Berührung gestanden und bestimmt sei,

1) Briefe 2, S. 21.

noch lange nach dem jetzigen Geschlecht fortzuwirken. Er behauptete, fast gar keinen Schlaf zu bedürfen, aß nichts als Vegetabilien und trank nur Milch und Wasser. Er hatte einen jungen Mann bei sich, der in seiner Gegenwart nicht reden durfte und den ganzen Tag schreiben mußte, weil sich bei Kaufmann die Gedanken so drängten, daß er nur dictiren konnte. Eine Menge Briefe hatte der Bote jeden Tag nach Hamburg zu bringen und zu holen. Auch Arzt behauptete er zu sein, dem kein Kranker, der Zutraun hätte, stürbe, und wirklich machte er einige Kuren, die in Verwunderung setzten. Von seinen Heldenthaten in Persien erzählte er gern; daß er auch in Weimar Beifall gefunden, konnte ein ihm vom Herzoge geschenkter Wagen beweisen. Wir glaubten dies und manches andere, was wir späterhin zu glauben aufhören mußten. Merkwürdig war es mit anzuhören, wie Voß und Claudius sich allerlei Zweifel über diesen Wundermann mittheilten und wie doch jeder beflissen war, ihn gegen den andern in Schutz zu nehmen."

Daß Kaufmann auch in Weimar war, erzählt auch Wachsmuth in seinem Buche: „der Weimarer Musenhof." Göthe nannte ihn einen Lump. Er erinnerte lebhaft an eine Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo Teufelsbanner, Alchymisten, Wasserbeschauer und Wunderthäter an der Tagesordnung waren, wo Gaßner und Schröpfer Zauberkunst übten, und

Cagliostro als Betrüger in der Welt umherzog. —

In Gesellschaft mit Kaufmann traten Voßens in diesem Jahre noch eine Reise nach Mecklenburg an, um die Eltern und den befreundeten Brückner zu besuchen. Für Voß war es ein großes Vergnügen, das Ernestine mit ihm theilte, alle die Gegenstände wieder zu sehn, die ihm durch Geschichten seiner Jugend merkwürdig geworden waren. Die Eltern waren unbeschreiblich glücklich über das Glück ihrer Kinder, für Voß war es indessen betrübend, seines Vaters Kräfte sehr im Abnehmen zu sehen, und da er überzeugt war, daß der Vater bei mehr körperlicher Pflege und Entfernung von anstrengender Arbeit sich bald wieder erholen würde, so verabredete er mit seiner Mutter, vierteljährlich einen Louisd'or zu senden, den sie immer von ihm erhalteu sollte, bis er in die Lage käme, mehr zu geben. Zugleich erklärte er, er wolle ihr eine rechtsgültige Schrift zurücklassen, worin er nach des Vaters Tode alle seine Ansprüche auf den Nachlaß an seine Mutter und Schwester abträte.

Gegen Ende des October kehrte Voß mit seiner Gattin nach Wandsbeck zurück. Sie richteten eine eigene Wirthschaft ein, nnd lebten fleißig und glücklich. Die Familie Rumsen in Hamburg, Voßens Rathgeber und Aushelfer in jeder Verlegenheit, und Claudius waren gesellige Freunde, Klopstock war mehrmals bei ihnen, einmal mit Schönborn, einmal

allein, „wo er dann unbeschreiblich liebenswürdig sein konnte;" auch Campe, welcher Dessau verlassen, und sich in Hamburg in der Vorstadt St. Georgen eine kleine Wohnung gemiethet hatte, kam einmal mit seiner dreijährigen Tochter zu Fuß nach Wandsbeck. Da die beiden Eheleute ihrer ganzen Naturanlage nach das höchste Glück im eignen Hause bei stiller Thätigkeit fanden, so dehnten sie ihre geselligen Beziehungen nicht zu weit aus. Doch waren sie einmal der Woche in Hamburg; unvergeßlich war der Abend, wo sie den Hamlet von Brockmann sahen, den Geist von Schröder, die Ophelia von der Ackermann.

Der Verlust des Vaters, welcher im Juni 1778 starb, war für Voß sehr schmerzlich, und es wurde ihm schwer, sich zur Heiterkeit wieder zu erheben, da ihm die Sorge nun oblag, für seine Mutter das Nothwendigste herbeizuschaffen zu einer Zeit, wo der Hausstand sich vergrößerte. Diese Sorge wurde ihm für den Augenblick erleichtert durch einen Brief von Gleim, dem ein Doppellouisd'or inlag. Ernestine gebar um diese Zeit einen Knaben, der am 15. Juli getauft und nach Stolberg Friedrich Leopold genannt wurde.

Schon seit längerer Zeit wußte Voß, daß man ihn in Otterndorf zum Rector wünschte. Am Kirchgangstage seiner Frau hatte er einen Schreck, als ihm der Besuch des Bürgermeisters aus Otterndorf ge-

meldet wurde. Eine starke Figur mit einem sehr lebhaften Gesicht trat in's Zimmer, nahm mit vieler Beredtsamkeit das Wort, wie er seinem Lande Glück wünsche, einen so kenntnißreichen Mann bald den seinigen nennen zu können. Er fing ein förmliches Examen an in einem sehr hohen Ton, den er, wenn die Antworten etwas schneidend ausfielen, geschickt durch Bescheidenheit zu mildern wußte. Als die Rede auf Chrestomathie kam, erklärte Voß, daß er seine Schüler stets aus den Autoren selbst unterrichten würde. „Auch die Basedowschen würden sie nicht brauchen?“— „Die am allerwenigsten“ war die Antwort. — Da sprang der dicke Herr auf und rief mit Heftigkeit aus: „Dann soll der Teufel Sie holen, denn ich selbst bin Basedow.“ Dabei umarmte er Voß herzlich, und versicherte diese Erklärung durch seinen Vorwitz verdient zu haben. Basedow ließ nicht ab, die anwesenden Herren, Claudius, Campe, Milow mußten mit Voß und ihm in den Gasthof gehen, wo er einen Schmaus bestellt hatte.

Voß wurde bald nachher zum Rector in Otterndorf gewählt. Da er bei dieser Stelle alle seine Lieblingsbeschäftigungen als Nebenzweck in den Hintergrund zu stellen hatte, um täglich sechs Stunden Schulunterricht zu ertheilen, so wurde ihm der Entschluß schwer. Dagegen bestimmte ihn die Pflicht, als Familienvater einen schweren Anfang nicht zu

scheuen. Noch wenige Wochen waren ihm in Wandsbeck vergönnt; am letzten Tage, als man mit Einpacken beschäftigt war, fuhr eine Kutsche vor, aus welcher Lessing, Campe und Claudius stiegen. Da Voß Lessing früher einmal gesehen und oft den Wunsch ausgesprochen hatte, sich länger mit ihm zu unterhalten so ließ er sich überreden, die Fahrt mit den Herren nach Hamburg zu machen. „Eines vorzüglich angenehmen Abends bei Büsch, erzählt Ernestine Voß,[1]) erinnere ich mich noch, wo Lessing in einer nicht kleinen Gesellschaft durch seine lebhafte Unterhaltung die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. Er war damals schon kränklich und mitten im Gespräch überfiel ihn ein unwiderstehlicher Schlaf. Seine Stieftochter gab nicht zu, daß das Gespräch unterbrochen wurde, da ein solches Aufmerken auf ihn ihn immer verstimmte. Er hatte den Kopf auf den Tisch gelegt; als er erwachte, war er verlegen, seine schönen hellen Augen hatten allen Glanz verloren, und er redete wehmüthig mit Klopstock, der neben ihm saß, über diese Schwäche, von der er durch die Reise Heilung gehofft hatte."

Ueberblicken wir an dieser Stelle, wo wir Voß in einen praktischen Beruf übergehen sehen, seinen Bildungsgang. Er ging in seiner poetischen Bildung von Klopstock aus, an den der ganze Bund sich an-

1) Briefe 2, S. 44.

lehnte, und läßt nicht undeutlich die Absicht merken, sich, wie er an Brückner schreibt, zwischen Klopstock und Ramler als lyrischen Dichter einzuschieben.[1]) Daher tragen die ersten lyrischen Dichtungen Voßens ein Klopstock'sches Gepräge der Form wie dem Inhalte nach. Klopstock hatte seine poetischen Formen den Alten entlehnt, durch sie hatte er den Reim verachten gelernt, den er mit großer Uebertreibung ein plumpes Wörtergepolter, einen schmetternden Trommelschlag, ein lärmendes Gewirbel nennt.[2]) An ihn lehnte sich Voß in seinen ersten Dichtungen an. „Dank unsern Dichtern," ruft Klopstock in der genannten Ode an Voß aus;" da sich des Krittlers Ohr, fern von des Urtheils Stolze verhörte, verließen sie mich nicht, und sangen ohne den Lärm, im Ton des Griechen." Klopstocks Herz schlug für die deutsche Freiheit, die er in seinen Oden besang, er weissagte, daß nach einem Jahrhundert Deutschland frei sein und Vernunftrecht vor dem Schwertrecht gelten werde, er möchte dem Vaterlande sein Leben opfern, und wünscht desselben werth zu sein. Diesen Inhalt finden wir auch vielfältig bei Voß, was statt vieler andern die Oden „An Teuthart" und „mein Vaterland" beweisen.

Da nun Klopstock in seinem ganzen Wesen und

---

1) Briefe 1, 88. 2) Ode an Voß; Klopstocks Werke Leipz. 1798. 2, S. 77.

Dichten der entschiedenste Gegner von Wieland war, den er in der Gelehrtenrepublik seine Nachahmung der Ausländer vorgeworfen hatte,[1]) so war es natürlich, daß diese Abneignng gegen Wieland sich auf die jungen Göttinger Dichter, die für Freiheit und Vaterland glühten und alles Franzosenthum verachteten, und insbesondere auf Voß übertrug. Es ist bereits erwähnt worden, wie die jungen Dichter bei ihren Klopstocksfesten Wielands Schriften verbrannten, und man kann es ihrem sittlichen Rigorismus nicht verdenken, wenn sie sich von den Schilderungen sinnlicher Scenen, wie sie im Idris vorkommen, abgestoßen fühlten. Gegen Wielands „Buhlerromane und ländervergiftenden Schandgesänge" schleuderte Voß im Musenalmanach kriegerische Epigramme;[2])

1) „Es war einmal ein Mann, sagt Klopstock in Bezug auf Wieland, der viele ausländische Schriften las und selbst Bücher schrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Rossen, bald auf ihren Rosinanten, pflügte mit ihren Kälbern, tanzte ihren Seiltanz."

2) Im Musenalmanach von 1775 hatte Voß die Erhebung Klopstocks mit Erniedrigung Wielands — „des Satanspriesters" — und Rache für Michaelis vereinigt. Von diesem sang er:

Jehovahs Wagschal' klang, und nicht würdig war
Des edlen Jünglings dieses entnervte Volk,
Das Wielands Buhlgesängen horchet,
Daniens Königen Klopstocks Lied schenkt!

Ueber Voßens Angriffe hat Wieland selbst sich ausgespro-

in dieser Abneigung gegen Wieland stimmten mit ihm noch viele überein; nicht allein Claudius „faltete seine Hände über die Dichter, die der Weiblein Tugend frech und ungescheut schmähen zu dürfen glauben, wenn es nur in schöner Prosa oder in Versen geschähe," auch Lessing, der Wielands Talent hoch schätzte, wandte sich mit moralischem Unwillen vom Agathon ab, obgleich er ihn öffentlich als Kunstwerk auszeichnete. —

Der größte Vorwurf für Wieland war, daß er nicht deutsch wäre; und die Abneigung gegen ihn ging also mit dem Haße, den man auf die Franzosen warf, Hand in Hand. Die ästhetische Herrschaft der französischen Literatur in Deutschland hatte Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie (1767—69) durch die schärfste Kritik gestürzt, nachdem er vorher schon in Emilia Galotti die Franzosen in

chen in den „Unterredungen mit dem Pfarrer von ***." Wielands Werke herausgegeben von Gruber. Bd. 49, S. 129. „Ich bin sehr überzeugt, daß die Epigrammen des redlichen, die Tugend mit Enthusiasmus liebenden Voß das geringste von den Uebeln sind, wozu ich die gelegentliche Ursache gewesen sein mag. Denn diesen jungen Mann entschuldige ich. Er that in seinem Eifer das nämliche an mir, was ich vor 24 Jahren aus ähnlichem jugendlichen Eifer an Anakreon, Ariost, Guarini und andern wackern Männern that: er glaubte, die Tugend an mir zu rächen. Lassen Sie ihn älter werden, und es wird ihn so gewiß gereuen, Epigrammen wider mich geschrieben zu haben, als x."

der Gestalt des Riccaut de la Marliniere in einem höchst lächerlichen Lichte gezeigt hatte. Alle diejenigen Männer Deutschlands, welche deutsche Selbstständigkeit erstrebten und sich schämten, daß Deutschland in allen Dingen des Geschmacks von den Franzosen Gesetze empfinge, waren daher in der Opposition gegen die Franzosen mit einander verbunden. Man erinnere sich, wie der treffliche deutsche Patriot, der auch in vielen andern Punkten mit Voß zu vergleichen sein möchte, wie Justus Möser die Verehrung angreift, welche die französische Sitte damals in Deutschland erfuhr. Mit liebenswürdiger Ironie läßt er in dem „Schreiben eines reisenden Franzosen an seinen Wirth in Westphalen (1773)“[1]) jenen klagen, daß die Damen in Westphalen nichts hätten von dem sanften Gelispel, nichts von der zierlichen Mattigkeit, nichts von der zitternden Empfindsamkeit und überhaupt nichts von der unaussprechlichen Morbidezza, welche die geringste Bürgerfrau in Paris sich, so oft sie will, zu geben weiß. „Das feine Sonderbare, die künstlichen Launen, die schlauen Quälereien und alle die kleinen allerliebsten Spitzen, womit das andere Geschlecht bei uns die rechte Zauberkraft ausübt, sind eben so unbekannt als unsre schwebenden Ruhebettchen im rosenfarbigen Sommer-

1) Justus Mösers Werke; herausgegeb. von Abeken 2. 218.

kabinet.“ Der gute Franzose gönnt es zwar den deutschen Bauern gern, daß sie lieber eine gute Predigt als eine Oper hören. „Aber daß Leute von Stande einen solchen groben Geschmack haben und daß Damen, die doch nur zum Vergnügen in der Welt erschaffen sind, ein solches Pflanzenleben führen können, dieses ist mehr als ein Philosoph berechnen kann. Wenn man dergleichen Charaktere auf unserer Bühne vorstellen wollte, so würde die parisische Welt den Verfasser für eine so abenteuerliche Uebertreibung der menschlichen Natur ohne Barmherzigkeit auspfeifen; und entdeckte er ihnen dann vollends, was ich noch weiter gesehen, daß alle eure verheiratheten Weiber Kinder und oft sehr viele haben, daß sie ihre edelste Zeit mit deren Erziehung zubringen, und daß es bei Euch Männer giebt, welche dergleichen Kindermütter mit zärtlichen Augen ansehen können, so würde ihn der ganze Hof ohne Gnade für verrückt ausschreien.“ Der Franzose begreift nicht, wie es sich in einem Lande leben läßt, wo die Leute nichts thun als arbeiten, essen, schlafen und sich wohl befinden; wo man keinen Könnig zu bedauern, keinen Minister zu verfluchen, keine Gräfin zu kreuzigen, keine Commis zu spießen, keine Verordnung zu verspotten, keine Freunde zu stürzen, keine Großen zu hassen, keine Parteien zu erheben und keine Krankheiten zu erzählen hat; wo es keine Männer zu betrügen, keine Weiber zu verführen, keine Tugend

zu kaufen oder zu verkaufen, keine Patrioten zu verhandeln und keine Betrüger zu verehren giebt; kurz wo die Uebertretung aller zehn Gebote Gottes so wenig Ansehen als Vergnügen giebt." [1])

Die Bewegung jener Zeiten hat Gervinus vortrefflich geschildert. „Alle regsamen und lebendigen Kräfte der damaligen Zeit," sagt er, „vereinigten sich in dem Rufe nach Natur, denn ein frisches Jugendleben theilte sich dem Körper der Nation mit. Die Natur war Gegenstand der Liebe und Sehnsucht und die Freude an ihm war schon früher durch Brockes, Drollinger, Kleist und Geßner gelehrt worden. Die Thierwelt ward Gegenstand von Fabel und Mährchen. Wir gingen zu dem Urstand der Menschen über und verpflanzten Milton, Klopstock dichtete den großen Gesang von der Kindschaft der Menschheit; die Zeiten der Patriarchen und Hirten, die Anfänge der Völker und unserer deutschen Urzeit wurden uns dichterisch belebt. Die Urfreundschaft griechischer Mythen, die reizende Unschuld der Naturstaaten, die Regungen der natürlichen, ungekünstelter Liebe treffen wir bald im Leben enthusiastischer Dichter, bald in den Dichtungen nüchterrner Beobachter. Es kam hinzu, daß Ossian und Homer die Nation anfingen zu beschäftigen und ein Begriff von der Umdichtung

---

1) Man vgl. auch den Aufsatz: „Es ist allezeit sicherer Original als Kopie zu sein" Mösers Werke 2, S. [illegible].

einfacher Zeiten sich bildete, den bald die Einfachheit deutscher Volkslieder und englischer Romanzen (Percy's reliques 1764) erweiterte. In der Religion kam man auf doppelten Seiten von Dogma und Convention zu Natur und Einfachheit zurück. Die Einen verwarfen alle positive Religion und verfochten die natürliche, Lavater aber wollte zum ächten Prophetenthume und zu dem Glauben zurück, der Berge versetzte: er vindicirte der altgewordenen Zeit, die die Luftschifffahrt erfand und mechanische Wunder verrichtete, die Wundergabe des Geistes und des Gebetes. Basedow verjüngte die Schule, den Zwang und das Herkommen brechend; er wollte die deutsche Jugend emancipirt haben von dem Eigensinne pedantischer Orbile und das Leben und die Erfahrung sollte den Unterricht gestalten. Alles sollte sich der neuen Jugend freuen, nur das politische Leben, den Staat und die Staatsformen überließen wir Frankreich umzubilden."

„Die jungen Dichter, die jetzt im Vordergrunde der Geschichte stehen, nahmen aus den früheren Zeiten mit dem richtigsten Instinkte Alles herüber, was zu den neuen Tendenzen taugte und ließen alles Andere mit der größten Entschiedenheit fallen. Sie stellten sich gegen alles Greisenhafte, Pedantische, Veraltete, gegen alle Verstandesdürre und Trockenheit, gegen alle schwerfällige Gelehrsamkeit, gegen alle beengende Schranken in Schule, Haus und selbst im Staate.

Die Freude an der Natur, die Wärme der Mittheilung und Geselligkeit hielten sie fest, auch die ganze Empfindsamkeit der bisherigen Jahre, der sich aber eine neue Starkgeisterei theilweise gesellte, theilweise entgegenwarf." 1)

Wie man überall nach Genie und Originalität fragte, so ward auch jetzt Natur das Losungswort einer kurzen Durchgangsperiode; man liebte Homer, Ossian und Shakspeare, weil man sie Naturpoeten nennen zu dürfen glaubte, man suchte und liebte Volkslieder und die einfache Dichtung des Orients. Und wie man die Natur in der Dichtung suchte, so auch im Leben. „Man muß sich erinnern," sagt Gruber in Wielands Leben, „daß dieß eine Zeit war, wo man, mit Beutelperücken und ausgesteckten Rockschößen angethan, tonnenförmige Reifröcke, worin Damen stacken, in Alleen herumführte, die so steif waren, wie die Gevattergesellschaften, in denen das junge Mädchen unter einem hohen Frisurthurme eingeschnürt dasaß, während die alten Basen in Gottschedscher Breite und Langweiligkeit sich allein vernehmen zu lassen das Recht hatten." Diese engherzige und unnatürliche Convention einzustürzen, waren Dichter wie Lessing, Göthe, Schiller und selbst Wieland geschäftig; wenn Lessings Minna von Barnhelm ihrem Geliebten, um ihn aufzusuchen nachreiset, so

1) Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung IV. S. 416 f.

ist dies ein solcher Zug genialer, gegen das Hergebrachte verstoßender Natur, deren Minna noch mehrere entwickelt; im Sinne der Natur und der freieren Sitte geht Emilia Galotti ungepudert, in Locken und einfachster Kleidung zum Altare, Werther zeigt sich in jeder Beziehung als einen Verächter geistloser Conventionalität, und auch bei Wieland finden wir Satiren gegen die altväterischen Sitten.[1])

Diese Richtung, der wir so viel Großes und Schönes, der wir unsere eigenthümlichste Poesie verdanken, theilte nun Voß durchaus. „Natur," schreibt er an Brückner,[2]) „ja, die ist Dichtkunst und einzig Dichtkunst, da eine leere Fraseologie mit allem ihrem farbigten Schimmer, wie eine Seifenblase verschwindet. Man empfinde nur ganz, und sage dann seine Empfindung auch in Hans Sachsens Sprache, es wird mehr Eindruck machen, als alle prächtigen Päane einiger lächerlichen Nachahmer unsers großen Ramlers und Klopstocks." — „Um die alten Nerve wieder zu bekommen, die die Sprache ehedem hatte, und durch das verwünschte Latein und Französisch ganz wieder verloren hat, studire ich die Minnesänger und Luthers Schriften," schreibt er an Brückner.[3]) Dasselbe Streben nach Natur trieb ihn zum Studium alter Volksdichtung. Er trägt Brückner auf, sich

1) Vgl. Gervinus S. p. 299. 2) Briefe 1, 101. 3) Briefe 1, 130.

um alle Gassenhauer zu bekümmern, und mitzutheilen, was er Gutes finde. „Man hat im Englischen so vortreffliche, alte Balladen aus dem funfzehnten Jahrhundert. Sollten in Mecklenburg nicht noch einige von unsern alten sich erhalten haben?"

Mit diesen Urtheilen und Wünschen Voßens dürfte es nicht uninteressant sein die Worte eines Mannes zusammenzuhalten, der ohnehin mit dem Göttinger Dichterbunde in genauer Verbindung stand, Bürger nämlich. Dieser empfiehlt in dem Aufsatze über „Poesie und Kunst" 1) „das so oft beschrieene und citirte, aber so selten gelesene Buch der Natur. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß der Gesang den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie!

1) Bürgers Werke herausgegeben von A. W. Bohtz S. 320.

„Die alten Volkslieder bieten dem reisenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich=poetischen, besonders der lyrischen und epischlyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten."

„Oefters hat mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein sogenanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, das nicht wenigstens etwas und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch=rostigen Colorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte."

Solche Ansichten waren damals allgemein; und Voß von diesem Strome mitgerissen ruft sogar in einem Briefe an Brückner[1]) einmal aus: „Was brauchts schöner Natur! Der Schotte Ossian ist ein größerer Dichter als der Jonier Homer. Und Batteux ist ein Narr." Daher interessirte er sich für alle Dichtungen, welche gegen das „Regulbuch" losstürmten, und Göthes Götz von Berlichingen

1) Briefe 1, 191.

wurde mit Recht von ihm und seinem Kreise mit Begeisterung aufgenommen. Aber die Begeisterung für die bloße Natur, welche nach Voßens eigenem Ausdrucke nicht die schöne Natur zu sein brauchte, brachte in Gefahr, die Rohheit mit der Kraft zu verwechseln. Man konnte die Producte des wüsten Lenz Göthen zuschreiben, wie Voß an Brückner thut: [1]) „Göthe hat eine Farce wider Wieland drucken lassen, seine Alceste betreffend. Ich habe sie noch nicht gelesen. Aber seinen Hofmeister kenne ich, eine Komödie, eben so empörerisch gegen das Regulbuch, als Göz von Berlichingen und eben so nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden.“ Eben so merkwürdig ist ein anderes Urtheil Voßens über denselben Gegenstand. [2]) „Goethe hat sich vor einem neuen Trauerspiel Clavigo genannt. Es war auch nöthig; den Verfasser des Göz verkennt man ganz. Ein neues Lustspiel, der Hofmeister, das nicht von ihm sein soll, wäre seiner würdiger.“ [3])

1) Briefe 1, 169. 2) Briefe 1, 176.

3) An seine Braut schreibt Voß, Briefe 1, 252: „Der Hofmeister soll nicht von Göthe, sondern von einem seiner Freunde, Namens Lenz sein. Die Aehnlichkeit mit Göz von Berlichinger ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward. Das Stück ist vortrefflich.“ Dieses Urtheil wird heute Niemand mehr theilen: denn dieser „Hofmeister oder die Vortheile der Privaterziehung“ ist eine platte Nachahmung des gewöhnlichen Lebens; man findet rohe Studentenscenen, einen Major, der

Mit dieser Begeisterung Voßens für Natur und Kraft hängt seine Abneigung gegen französische Convenienz und solche Schriftsteller Deutschlands zusammen, welche in ihrer Bildung an die Franzosen sich anlehnten, wie Gellert und Gotter. Brückner mochte in das verwerfende Urtheil über Gellert nicht gern einstimmen, daher wird derselbe in den Briefen öfters

flucht und wettert, ein roher Tropf und geschwätziger Thor ist, einen Geheimen Rath, welcher insbesondere gegen die Hofmeisterei loszieht und einige kräftige Worte über Freiheit, Adel der Seele, gegen den Adel und die sogenannten feinen Sitten ausspricht, die in der damaligen Zeit vorzugsweise Anklang finden mußten (vgl. Lenzens Werke herausgegeben von Tiek I. S. 16. 19.) Die Tochter des Majors bekommt von ihrem Hofmeister, einem unwissenden Menschen, Namens Läuffer, ein Kind, ihr Geliebter, Fritz von Berg, hat sie auf der Universität vernachlässigt; er ist aber ein Philosoph (vgl. S. 82), und heirathet die Verführte; der Verführer Läuffer aber flüchtet, schulmeistert, kastrirt sich und heirathet ein unschuldiges Bauernmädchen. „Und diese Stücke," sagt Gervinus, „wurden damals aufgeführt, regellos, unverständig, wüst, wie sie waren! Aber man denke auch, wie lange man sich über elenden Farcen und französischen Uebersetzungen gelangweilt hatte! Hier gab es doch etwas zu sehen, heftige Explosionen, ganz ungewöhnliche Scenen, gewaltsame Erschütterungen! wie viel mehr mußte dieß reizen, als jene schleppenden Deklamatorien! wie viel ansprechender waren diese lebendigen Accente und einzelne Naturlaute, die hier allerdings nicht fehlen, gegen jene steifen Moralsentenzen, und jene gezirkelte Complimentirpoesie, gegen die nun Alles Feuer und Flamme war. Diese Worte erklären das beifällige Urtheil Voßens über den Hofmeister hinlänglich."

besprochen. „Gellert, schreibt Voß,[1]) ist ein guter, unterhaltender und belehrender Schriftsteller. Aber den Ruhm, den er bei seinen Zeitgenossen verdiente, verdient er jetzt in dem Grade nicht mehr. Ich glaube noch immer, daß es gefährlich sei, seine Prosa für ein Muster der Schreibart auszugeben. Denn französisch-deusch kann unmöglich gut deutsch sein. Dies soll kein Wortspiel sein. Eine Sprache muß aus sich selber gebildet werden.“ Das französisch-Deutsch Gellerts wird noch an einer andern Stelle getadelt. „Ich habe, schreibt Voß an Brückner,[2]) von Cramers Vater den Anfang eines langen Gedichtes auf Bernstorf gelesen, der ganz vortrefflich ist. So schmackloses Deutsch er vordem hatte, so kräftig ist seine Sprache jetzt. Hierin hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward. Und deshalb ist es nur recht gut, daß Unzer und Maurillon in ihren Briefen ihn ein wenig angegriffen, ob mir gleich die Art mißfällt.“ 3)

---

1) Briefe 1, 138. 2) Briefe 1, S. 127.

3) Diese Briefe „über den Werth einiger deutschen Dichter“ waren 1771 in zwei Bänden herausgekommen. Unzer und Maurillon waren der französischen und englischen Dichtkunst abgeneigt, hatten an den Italienern ihr Ohr gebildet und ihr Abgott war Ariost. „Sie verwarfen auf's Bestimmteste allen moralischen Maßstab bei Beurtheilung eines Dichterwerkes; die Dichtung soll nur belustigen, indem sie unsere Ideen erweitert,

Brückner nahm den Fabeldichter gegen Voß in Schutz, indem er die Nützlichkeit zum Maßstabe des

---

unsere Leidenschaften erregt, unsere Gefühle nährt, unsern Geschmack bildet." — „An zwei Hauptpunkten lernt man ihre starkgeistige Tendenzen am schärfsten kennen, an ihrem Urtheil über Gellert und die erotischen Dichter. Das erste ist so scharf, daß es selbst Göthen und Gleim eine Blasphemie schien, und nicht allein den Landpastoren-Töchtern und den Leipziger Kunstrichtern, deren engherzige Moral zu verspotten auch Heinse sein Jugendwerk so piquant anlegte. Gellert ist ihnen ein durchaus mittelmäßiger Autor ohne einen Funken von Genie; wie alle Stümper hat er sich in allen Gattungen gleich stark gefühlt und getrost geschrieben. Mit lächerlicher steifer Affectation strebe er nach Witz und Artigkeit, seine Briefe seien Muster von Abgeschmacktheit, seine Lustspiele unter aller Kritik, seine Fabeln ungereimtes Geschwätz, seine Erzählungen keine Puffbohne werth. In Leipzig habe er als der infallibelste Pabst des Parnasses gegolten, allein Obersachsen sei eben die Provinz, die am reichsten an schwachen Seelen, am ärmsten an freidenkenden Köpfen sei; die Empfindung des Kleinen und Weichlichen sei da zu Hause, hier würden Rabener und Gellert am längsten angebetet werden; sie aber freuen sich diese Abgötter der Nation zu stürzen, und setzen Gellert die Grabschrift **lusisti satis; tempus abire tibi est.** Nicht genug, daß sie seine Satire angriffen, sie verdächtigten auch seine Moral. Er preise die Temperaments- und Erziehungstugend, deren Schwäche bekannt sei. Die Folgen seien, daß jeder Geck von gutem Herzen und sanften Empfindungen rede, daß es als der Gipfel der menschlichen Tugend angesehen werde, eine mitleidige Thräne zu weinen. Alles sei nun voll von diesen wimmernden Seelen, diesen zärtlichen Freunden, diesen herzbrechend verliebten Mädchen. Bei dieser Jugend laufe alles auf Worte hinaus, nicht auf Rath und That, wenn das Vater-

dichterischen Werthes machte; denn wenn auch ein großer Gedanke sei, nur für die wenigen größeren

---

land Beschützer brauche, so werde man Gellerts Schule nicht aufbieten; der Staat sei unglücklich, der lauter Gellerts enthielte, tausendmal glücklicher mit lauter Catonen." Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung 5 S. 9. 10.

Die Ursache, daß Gellert bei solchen Beschaffenheit eine so ausgedehnte Wirksamkeit ausübte, hat Schlosser, (Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts I. S. 603) angegeben. „Fragt man nach Allem diesem, wie es kam, daß Gellert dennoch als ein Stern erster Größe glänzte und fast in aller gebildeten Teutschen Händen war, daß er über ein Vierteljahrhundert einer der ersten Schriftsteller Teutschlands blieb, und noch gegenwärtig in Sachsen und andern Gegenden von Bürgern und Bauern gesucht wird, so ist die Antwort nicht schwer und die Sache selbst für diejenigen Deutschen an allen Enden unsers Vaterlandes, deren Lieblingsschriftsteller Gellert war, höchst ehrenvoll. Von Genialität, von Poesie, von Philosophie, von scharfem Witz und beißender Laune hatte man in den glücklichen, einfachen und häuslichen bürgerlichen Gesellschaften keine Vorstellung; Flug der Poesie und Reichthum der Erfindung war an den Zeitgenossen Gottscheds verschwendet, sie suchten einen Schriftsteller, der furchtsam, bescheiden, demüthig, gläubig, mitunter pedantisch und geschwätzig war, wie sie. Gellert mit seiner Demuth und Schwäche, mit der Moral, die Niemand mehr zumuthet, als jedermann erreichen kann, mit seiner bürgerlichen Bescheidenheit gegen Alles, was vornehm und äußerlich angesehen war, gab ihnen nicht mehr, als sie verstehen konnten. Auch sogar seine Furchtsamkeit paßte für die Zeit und ihre Verhältnisse, und ähnliche Männer haben in Teutschland auch in unserer Zeit mehr Glück gemacht, als große Geister; man denke an das Schicksal des Grafen von Platen.

Seelen zu dichten, so würden doch die dankbaren Thränen vieler Hunderte, die den Dichter verstehen,

---

Gellert hatte indessen neben der Mittelmäßigkeit die dem großen Haufen erlaubte, gleichen Schritt mit ihm zu halten, noch anderer Eigenschaften, die ihn zum Volkschriftsteller machten."

Neben den harten Angriffen, welche Unzer und Maurillon auf Gellerts Ruhm machten, verdienen die Männer genannt zu werden, welche ihn anerkannten. „Daß ihn Weiße nachsang, es sei in Deutschland über ihn kein Tadel, Ein Lob Ein Leser und kein Richter; daß ihm Rabener unter Betheurungen, er könne nicht schmeicheln, seine Lieder als Wunderwerke rühmte, daß Cronegk nicht an ihn denken konnte ohne zu weinen, läßt sich denken. Aber haben nicht die leichtfertigen Halberstädter ihm rührende Nekrologe geschrieben? hat nicht auch Wieland ihn sein Mignon genannt? und seine naive Annehmlichkeit, seinen natürlichen Witz, seine einfältige Sprache der Erzählung gepriesen? hat sich nicht Göthe in der freigeistigsten Zeit seiner Jugend des Fabeldichters angenommen gegen die Stürmer des alten Parnasses? hat nicht sogar Lessing, in dem Gellert etwas vom Pferdefuß witterte, als er in Leipzig studirte, in seinen Briefen schöne Natur, Gesinnung und Gefühl, Liebenswürdigkeit und alles Edle anerkannt?" Gervinus 4 S. 97. 98. Von den Stürmern war es Klinger, von dem Gellert in den „falschen Spielern" verspottet wurde, wo es heißt (Klingers Werke, Stuttgart 1842 I. S. 148):

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergessen! alle die sanften Gefühle zu vergessen, die uns Geßners süße Idyllen und Gellerts kostbare-tugendhafte Schriften einflößten! Wie oft versicherten wir uns bei Lesung derselben unsere Liebe, und wünschten uns ein Leben, wo wir diesen Empfindungen bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!
Marquis. Beim Himmel! alle diese Herren und ihr Ge-

lieben, von ihm lernen, durch ihn gebildet, glücklich und vielleicht Gott angenehmer werden, der Mühe mehr verlohnen, sich der Dichtkunst zu weihen. Da er den Vorwurf der Unverständlichkeit Voß selbst macht, so spricht sich dieser weitläufiger über diesen Punkt und über Gellert aus, und bemerkt: „Der Dichter, der nur eine große Seele, die wieder wirken kann, stark rührt, thut mehr als der, der den ganzen Mittelstand in eine dumme Andacht einschläfert. Man gebe dem Gedanken das simpelste Kleid, die deutlichste Sprache, sonst verdient man den Vorwurf des Unnatürlichen, des Schwulstes. Aber soll man deshalb den höhern Gedanken selbst, so wahr, so groß er auch ist, fahren lassen, weil ihm trotz aller Simplicität seines Ausdrucks, die Gedanken des gemeinen Haufens nicht folgen können? Das sei ferne! Nach deinen Grundsätzen ist Gellert, ist Schmolke mehr als Klopstock, denn beide werden mehr gelesen und verstanden. Und wahrlich, Gellert (als Dichter betrachtet) ist nicht viel mehr als Schmolke. Was sind seine geistlichen Lieder mehr, als compilirte Sprüche? Geht die Rührung je weiter, als sie die gewöhnlichste Postille verschafft? ich tadle Gellert nicht; er ist für seine Leser nützlich, vortrefflich. Aber ich tadle die, die ihm einen höhern Rang des

---

fühl hab' ich rein vergessen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume.

Mit dieser Begeisterung Voßens für Natur und Kraft hängt seine Abneigung gegen französische Convenienz und solche Schriftsteller Deutschlands zusammen, welche in ihrer Bildung an die Franzosen sich anlehnten, wie Gellert und Gotter. Brückner mochte in das verwerfende Urtheil über Gellert nicht gern einstimmen, daher wird derselbe in den Briefen öfters

---

flucht und wettert, ein roher Tropf und geschwätziger Thor ist, einen Geheimen Rath, welcher insbesondere gegen die Hofmeisterei loszieht und einige kräftige Worte über Freiheit, Adel der Seele, gegen den Adel und die sogenannten feinen Sitten ausspricht, die in der damaligen Zeit vorzugsweise Anklang finden mußten (vgl. Lenzens Werke herausgegeben von Tiek I. S. 16. 19.) Die Tochter des Majors bekommt von ihrem Hofmeister, einem unwissenden Menschen, Namens Läuffer, ein Kind, ihr Geliebter, Fritz von Berg, hat sie auf der Universität vernachlässigt; er ist aber ein Philosoph (vgl. S. 82), und heirathet die Verführte; der Verführer Läuffer aber flüchtet, schulmeistert, kastrirt sich und heirathet ein unschuldiges Bauernmädchen. „Und diese Stücke," sagt Gervinus, „wurden damals aufgeführt, regellos, unverständig, wüst, wie sie waren! Aber man denke auch, wie lange man sich über elenden Farcen und französischen Uebersetzungen gelangweilt hatte! Hier gab es doch etwas zu sehen, heftige Explosionen, ganz ungewöhnliche Scenen, gewaltsame Erschütterungen! wie viel mehr mußte dieß reizen, als jene schleppenden Deklamatorien! wie viel ansprechender waren diese lebendigen Accente und einzelne Naturlaute, die hier allerdings nicht fehlen, gegen jene steifen Moralsentenzen, und jene gezirkelte Complimentirpoesie, gegen die nun Alles Feuer und Flamme war. Diese Worte erklären das beifällige Urtheil Voßens über den Hofmeister hinlänglich."

besprochen. „Gellert, schreibt Voß,[1]) ist ein guter, unterhaltender und belehrender Schriftsteller. Aber den Ruhm, den er bei seinen Zeitgenossen verdiente, verdient er jetzt in dem Grade nicht mehr. Ich glaube noch immer, daß es gefährlich sei, seine Prosa für ein Muster der Schreibart auszugeben. Denn französisch-deusch kann unmöglich gut deutsch sein. Dies soll kein Wortspiel sein. Eine Sprache muß aus sich selber gebildet werden.“ Das französisch-Deutsch Gellerts wird noch an einer andern Stelle getadelt. „Ich habe, schreibt Voß an Brückner,[2]) von Cramers Vater den Anfang eines langen Gedichtes auf Bernstorf gelesen, der ganz vortrefflich ist. So schmackloses Deutsch er vordem hatte, so kräftig ist seine Sprache jetzt. Hierin hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward. Und deshalb ist es nur recht gut, daß Unzer und Maurillon in ihren Briefen ihn ein wenig angegriffen, ob mir gleich die Art mißfällt.“ 3)

1) Briefe 1, 138. 2) Briefe 1, S. 127.

3) Diese Briefe „über den Werth einiger deutschen Dichter“ waren 1771 in zwei Bänden herausgekommen. Unzer und Maurillon waren der französischen und englischen Dichtkunst abgeneigt, hatten an den Italienern ihr Ohr gebildet und ihr Abgott war Ariost. „Sie verwarfen auf's Bestimmteste allen moralischen Maßstab bei Beurtheilung eines Dichterwerkes; die Dichtung soll nur belustigen, indem sie unsere Ideen erweitert,

Brückner nahm den Fabeldichter gegen Voß in Schutz, indem er die Nützlichkeit zum Maßstabe des

---

unsere Leidenschaften erregt, unsere Gefühle nährt, unsern Geschmack bildet." — „An zwei Hauptpunkten lernt man ihre starkgeistige Tendenzen am schärfsten kennen, an ihrem Urtheil über Gellert und die erotischen Dichter. Das erste ist so scharf, daß es selbst Göthen und Gleim eine Blasphemie schien, und nicht allein den Landpastoren-Töchtern und den Leipziger Kunstrichtern, deren engherzige Moral zu verspotten auch Heinse sein Jugendwerk so piquant anlegte. Gellert ist ihnen ein durchaus mittelmäßiger Autor ohne einen Funken von Genie; wie alle Stümper hat er sich in allen Gattungen gleich stark gefühlt und getrost geschrieben. Mit lächerlicher steifer Affectation strebe er nach Witz und Artigkeit, seine Briefe seien Muster von Abgeschmacktheit, seine Lustspiele unter aller Kritik, seine Fabeln ungereimtes Geschwätz, seine Erzählungen keine Puffbohne werth. In Leipzig habe er als der infallibelste Pabst des Parnasses gegolten, allein Obersachsen sei eben die Provinz, die am reichsten an schwachen Seelen, am ärmsten an freidenkenden Köpfen sei; die Empfindung des Kleinen und Weichlichen sei da zu Hause, hier würden Rabener und Gellert am längsten angebetet werden; sie aber freuen sich diese Abgötter der Nation zu stürzen, und setzen Gellert die Grabschrift **lusisti satis; tempus abire tibi est.** Nicht genug, daß sie seine Satire angriffen, sie verdächtigten auch seine Moral. Er preise die Temperaments- und Erziehungstugend, deren Schwäche bekannt sei. Die Folgen seien, daß jeder Geck von gutem Herzen und sanften Empfindungen rede, daß es als der Gipfel der menschlichen Tugend angesehen werde, eine mitleidige Thräne zu weinen. Alles sei nun voll von diesen wimmernden Seelen, diesen zärtlichen Freunden, diesen herzbrechend verliebten Mädchen. Bei dieser Jugend laufe alles auf Worte hinaus, nicht auf Rath und That, wenn das Vater-

dichterischen Werthes machte; denn wenn auch ein großer Gedanke sei, nur für die wenigen größeren

---

land Beschützer brauche, so werde man Gellerts Schule nicht aufbieten; der Staat sei unglücklich, der lauter Gellerts enthielte, tausendmal glücklicher mit lauter Catonen." Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung 5 S. 9. 10.

Die Ursache, daß Gellert bei solcher Beschaffenheit eine so ausgedehnte Wirksamkeit ausübte, hat Schlosser, (Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts I. S. 603) angegeben. „Fragt man nach Allem diesem, wie es kam, daß Gellert dennoch als ein Stern erster Größe glänzte und fast in aller gebildeten Teutschen Händen war, daß er über ein Vierteljahrhundert einer der ersten Schriftsteller Teutschlands blieb, und noch gegenwärtig in Sachsen und andern Gegenden von Bürgern und Bauern gesucht wird, so ist die Antwort nicht schwer und die Sache selbst für diejenigen Deutschen an allen Enden unsers Vaterlandes, deren Lieblingsschriftsteller Gellert war, höchst ehrenvoll. Von Genialität, von Poesie, von Philosophie, von scharfem Witz und beißender Laune hatte man in den glücklichen, einfachen und häuslichen bürgerlichen Gesellschaften keine Vorstellung; Flug der Poesie und Reichthum der Erfindung war an den Zeitgenossen Gottscheds verschwendet, sie suchten einen Schriftsteller, der furchtsam, bescheiden, demüthig, gläubig, mitunter pedantisch und geschwätzig war, wie sie. Gellert mit seiner Demuth und Schwäche, mit der Moral, die Niemand mehr zumuthet, als jedermann erreichen kann, mit seiner bürgerlichen Bescheidenheit gegen Alles, was vornehm und äußerlich angesehen war, gab ihnen nicht mehr, als sie verstehen konnten. Auch sogar seine Furchtsamkeit paßte für die Zeit und ihre Verhältnisse, und ähnliche Männer haben in Teutschland auch in unserer Zeit mehr Glück gemacht, als große Geister; man denke an das Schicksal des Grafen von Platen.

Seelen zu dichten, so würden doch die dankbaren Thränen vieler Hunderte, die den Dichter verstehen,

---

Gellert hatte indessen neben der Mittelmäßigkeit die dem großen Haufen erlaubte, gleichen Schritt mit ihm zu halten, noch anderer Eigenschaften, die ihn zum Volksschriftsteller machten."

Neben den harten Angriffen, welche Unzer und Maurillon auf Gellerts Ruhm machten, verdienen die Männer genannt zu werden, welche ihn anerkannten. „Daß ihn Weise nachsang, es sei in Deutschland über ihn kein Tadel, Ein Lob Ein Leser und kein Richter; daß ihm Rabener unter Betheurungen, er könne nicht schmeicheln, seine Lieder als Wunderwerke rühmte, daß Cronegk nicht an ihn denken konnte ohne zu weinen, läßt sich denken. Aber haben nicht die leichtfertigen Halberstädter ihm rührende Nekrologe geschrieben? hat nicht auch Wieland ihn sein Mignon genannt? und seine naive Annehmlichkeit, seinen natürlichen Witz, seine einfältige Sprache der Erzählung gepriesen? hat sich nicht Göthe in der freigeistigsten Zeit seiner Jugend des Fabeldichters angenommen gegen die Stürmer des alten Parnasses? hat nicht sogar Lessing, in dem Gellert etwas vom Pferdefuß witterte, als er in Leipzig studirte, in seinen Briefen schöne Natur, Gesinnung und Gefühl, Liebenswürdigkeit und alles Edle anerkannt?" Gervinus 4 S. 97. 98. Von den Stürmern war es Klinger, von dem Gellert in den „falschen Spielern" verspottet wurde, wo es heißt (Klingers Werke, Stuttgart 1842 I. S. 148):

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergessen! alle die sanften Gefühle zu vergessen, die uns Geßners süße Idyllen und Gellerts kostbare tugendhafte Schriften einflößten! Wie oft versicherten wir uns bei Lesung derselben unsere Liebe, und wünschten uns ein Leben, wo wir diesen Empfindungen bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!

Marquis. Beim Himmel! alle diese Herren und ihr Ge-

lieben, von ihm lernen, durch ihn gebildet, glücklich und vielleicht Gott angenehmer werden, der Mühe mehr verlohnen, sich der Dichtkunst zu weihen. Da er den Vorwurf der Unverständlichkeit Voß selbst macht, so spricht sich dieser weitläufiger über diesen Punkt und über Gellert aus, und bemerkt: „Der Dichter, der nur eine große Seele, die wieder wirken kann, stark rührt, thut mehr als der, der den ganzen Mittelstand in eine dumme Andacht einschläfert. Man gebe dem Gedanken das simpelste Kleid, die deutlichste Sprache, sonst verdient man den Vorwurf des Unnatürlichen, des Schwulstes. Aber soll man deshalb den höhern Gedanken selbst, so wahr, so groß er auch ist, fahren lassen, weil ihm trotz aller Simplicität seines Ausdrucks, die Gedanken des gemeinen Haufens nicht folgen können? Das sei ferne! Nach deinen Grundsätzen ist Gellert, ist Schmolke mehr als Klopstock, denn beide werden mehr gelesen und verstanden. Und wahrlich, Gellert (als Dichter betrachtet) ist nicht viel mehr als Schmolke. Was sind seine geistlichen Lieder mehr, als compilirte Sprüche? Geht die Rührung je weiter, als sie die gewöhnlichste Postille verschafft? ich tadle Gellert nicht; er ist für seine Leser nützlich, vortrefflich. Aber ich tadle die, die ihm einen höhern Rang des

---

fühl hab' ich rein vergessen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume.

Genies anweisen, als er sich selbst trotz aller seiner Eitelkeit,[1]) angemaßt hat. Er wollte ja nur Paul Gerhard werden. Seine Lehrgedichte — willst Du die Gedichte nennen? Selbst unter den Lehrgedichten stehn sie auf der niedrigsten Stufe. Seine Fabeln — wer hat Aesop und Phädrus einen Homer, Pindar, Virgil nur von ferne an die Seite gesetzt? Lafontaine wird als ein Genie der ersten Größe gepriesen, aber unter den Franzosen und von

1) Dieses Urtheil wird Manchem vielleicht als hart auffallen. Wie jedoch Voß in seinem Urtheil über Gellert in allen andern Stücken Recht hat, so auch in diesem. Man vergleiche Gervinus 4, S. 93. „Gellert klagte sich des Unglaubens, der Erstorbenheit des Herzens, der Eitelkeit an, und quälte sich mit dem Scrupel, ob er nicht das Gute aus Verlangen nach dem Schein thäte! Gerade weil in diesem letzten subtilen Vorwurf einiges Wahre lag, mochte dies für ihn ein weiterer Antrieb sein, sich aus übertriebener Gewissenhaftigkeit so streng zu verfolgen. Ein feiner Ehrgeiz barg sich in dem bescheidenen Manne; er ward zwar züchtig roth dabei, wenn man ihn lobte, aber er hörte es gern; als ihm ein Sinngedicht, das Kleist bei einer falschen Nachricht von seinem Tode machte, und das mit den Worten schloß: „die Erde weinte, der Himmel freute sich" zu Gesicht kam, erschrack er und zitterte in einer Mischung von Aengstlichkeit und Freude. Er hat die Eigenschaft mancher eifriger Christen, daß er sich seiner Tugend rühmt; in seinen schönsten Handlungen ist der Zug nicht angenehm, daß er zu sehr mit Bewußtsein darauf ausgeht, daß sie sich nicht immer als freies Ergehen einer Kraft äußern, die in ihrer bloßen Thätigkeit vergnügt ist ohne Rücksicht auf ihre Wirkungen."

Franzosen. Seine Komödien, seine Briefe, seine Prosa! — Ach, laß mich; ich will ja gerne dem Volk seinen Götzen lassen, nur verlange nicht, daß ich selbst nieder fallen soll. Gellert war ein guter, frommer Mann; ein guter Schriftsteller in Zeiten, wo Gottsched alles war; und durchaus kein Dichter. Du verwechselst einmal die leichte Schreibart und die schöne mit einander. Gellert schreibt leicht, aber nicht schön. Er nimmt von unserer starken Sprache nur den kleinen Theil von Worten, die man gebraucht, ein französisches Buch (nicht zu übersetzen) zu parafrasiren, nähret sich dem Ton der Gesellschaft, der durchaus nichts taugt, wo der Schriftsteller nicht eben das im Sinn hat, diesen, wie jede andere Sache der Natur um uns, nachzuahmen; nimmt leicht zu fassende Gegenstände, und gießt dann sein ewiges unausstehliches Wassergeschwätz in solchem Ueberflusse darüber, daß die dumme Eitelkeit, die doch auch gern viel und schnell verstehn oder lesen will, vollkommen befriedigt wird. Glaub nicht, daß ich hitzig schreibe. Ich versichere dir, daß ich für Gellerts wahre Verdienste eben die Hochachtung habe, die du nur immer haben kannst. Aber mein Urtheil ist das des Bundes und Klopstocks." (vgl. Briefe I, 188.)

Die Begeisterung für Natur, Deutschheit, Volksthümlichkeit und der Haß gegen die Franzosen spricht sich auch in Voßens Urtheil über Gotter aus. „Gotters Dichtungsart! ruft er aus: Ist Briefton und

witzige Liedergalanterie je fähig gewesen das Herz zu rühren? Sagt man: Jene göttliche Epistel, jene unsterbliche Galanterie, wie man von einer Ode der Sappho oder von einem Lithauischen Mädchenliede sagt? Wozu denn Nachahmung der Franzosen? Ich will schwören, daß in 300 Jahren Wieland, Jacobi und Gleim-Anakreon (nicht Gleim-Tyrtäus) vergessen sind." Von der deutschen Gesinnung Voßens wurde auch Weise verworfen, welcher die Franzosen nachahmte, gegen Klopstock sich vergangen und dessen Verehrer in den „Poeten nach der Mode" verspottet hatte. „Meine prosaische Aufwallung gegen Weiße, schreibt Voß an Brückner,[1]) war zu heftig, allein Niederträchtigkeit bringt mich allemal weit mehr auf als die gröbste Begegnung, wenn sie nur von Herzen kommt. Gegen Klopstock ist er aber doch

1) Briefe 1, 127. Vgl. S. 120. „In der unseligen Briefsammlung des seligen Klotz steht einer von Weiße, der mich zu dem Zorn brachte. Der Witzling der nicht Dichter ist, sagt darin, daß er in seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften darum Klopstock nicht frei beurtheilen möchte, weil er sein Freund wäre. Will der Maulwurf den Adler tadeln, daß sein Flug zur Sonne nicht nach der Regel sei?" Daher ist unter dem Afterfreunde in der Ode „Mein Vaterland" Weiße gemeint:

Der mit Serafs Stimme, Messias, dich
Den Söhnen Teuts sang; siehe, den lohnt der Spott
Des ungeschlachten Volks, den lohnt das
Schimpfliche Schonen des Afterfreundes!

wohl nur ein Witzling. Mich deucht mit kaltem Blute sag' ichs jetzt. Seine Verdienste kenn' ich. Aber er ist doch einer von denen, die Deutschland am ersten missen könnte, ebenso wie den chamäleontischen Wieland, der auch als Genie betrachtet, Erstaunen erweckt, aber nicht deutsch ist."

Da in dem Urtheile, welches wir bisher Voß über Dichter haben fällen hören, immer ein Geschmack hervortritt, der auf das Gesunde, Frische und Ursprüngliche dringt, so dürfen wir uns fast wundern, wenn seine Liebe sich auch auf Geßner erstreckt. Am richtigsten urtheilt er noch über ihn, wo er an Brückner schreibt, daß Geßner Schweizernatur male mit idealischen oder vielmehr chimärischen Einwohnern und nur da vortrefflich sei, wo er wirkliche Natur male. So sagte auch Herder, daß Geßners Gestalten nicht verschönerte Natur, sondern verschönerte Ideale seien. „Seine Phyllen und Chloen sind nichts als schnippische Stadtmamsellen und wenn in dem Romane Daphnis die Mädchen schon blos an den Bach gehen, um ihr Gesicht zu waschen, als sie sich in Putz werfen wollen, so sind es doch im Grunde feine Damen, die gar nicht in einfältiger Redeweise der Schäferwelt sprechen. Wie schaal und süßlich diese Redeweise ist, so matt ist aller Inhalt." 1) Diesen Daphnis nennt Voß in einem Briefe an Er-

1) Vgl. Gervinus 4, S. 166.

Diese Stimmung des Dichters, des Frühlings mochte Voß dem Freunde der Natur und des Landlebens, dessen Beschäftigungen er selbst in Liedern gefeiert hat, sehr zusagen; ja es scheint, als ob Voß nur die Seiten des Naturdienstes, der idyllischen Schwärmerei an ihm geliebt hat, welche besonders in Höltys Liedern wiederklingt; denn die epische Richtung Kleists, der die Helden Cissides und Paches besingt und sich selbst einen Heldentod fürs Vaterland wünscht,[1]) den er auch erlangte, bleibt von Voß unerwähnt, und nur Miller im Siegwart benutzt diesen schönen Wunsch Kleists, um Thränen fließen zu lassen.[2]) Wenn wir nun hören, wie Kleist von Voß in die Reihe der ersten Dichter gestellt wird, so

---

Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.

1) Kleists Werke 2 S. 51.

Der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. Wie gern sterb' ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft.

Und an einer andern Stelle:

Auch ich, ich werde noch — — Vergönn' es mir o Himmel! — —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

2) Siegwart, 1 S. 332.

verdient Schillers Urtheil über Kleist verglichen zu werden, das weit nüchterner und vorurtheilsfreier ist. „Hat ihn," sagt Schiller über Kleist, „sein Dichtungstrieb aus dem einengenden Kreis der Verhältnisse heraus in die geistreiche Einsamkeit der Natur geführt, so verfolgt ihn auch noch bis hieher das ängstliche Bild des Zeitalters und leider auch seine Fesseln. Was er fliehet, ist in ihm; was er suchet, ist ewig außer ihm: nie kann er den übeln Einfluß seines Jahrhunderts verwinden. Ist gleich sein Herz feurig, seine Fantasie energisch genug, die todten Gebilde des Verstandes durch die Darstellung zu beseelen, so entseelt der kalte Gedanke eben so oft wieder die lebendige Schöpfung der Dichtungskraft und die Reflexion stört das geheime Werk der Empfindung. Bunt zwar und prangend wie der Frühling, den er besang, ist seine Dichtung, seine Fantasie ist rege und thätig; doch möchte man sie eher veränderlich als reich, eher spielend als schaffend, eher unruhig fortschreitend als sammelnd und bildend nennen. Schnell und üppig wechseln Züge auf Züge, aber ohne sich zum Individuum zu concentriren oder sich zum Leben zu füllen und zur Gestalt zu runden. So lange er blos lyrisch dichtet und bloß bei landschaftlichen Gemälden verweilt, läßt uns theils die größere Freiheit der lyrischen Form, theils die willkürliche Beschaffenheit seines Stoffs diesen Mangel übersehen, indem wir hier überhaupt mehr die Ge-

fühle des Dichters als den Gegenstand selbst dargestellt verlangen. Aber der Fehler wird nur allzu merklich, wenn er sich, wie in seinem Cissides und Paches und in seinem Seneka, herausnimmt, Menschen und menschliche Handlungen darzustellen, weil hier die Einbildungskraft sich zwischen festen und nothwendigen Grenzen eingeschlossen sieht und der poetische Effekt nur aus dem Gegenstande hervorgehen kann. Hier wird er dürftig, langweilig, mager und bis zur Unerträglichkeit frostig: ein warnendes Beispiel für Alle, die ohne einen Beruf aus dem Felde musikalischer Poesie in das Gebiet der bildenden sich versteigen." 1)

Wie Göthe in dem Göttinger Kreise aufgenommen wurde, ist bereits angeführt worden. Da er in seinem Götz alle Regeln der Kritiker in's Angesicht geschlagen hatte, da er keinem unterthan war als der Natur, wie es die Jünglinge auch im Sinne hatten, da Wieland sein Feind, da Freiheit seine Losung war, fühlten sie sich mit ihm verwandt. Göthe war mit den jungen Dichtern in ein Verhältniß getreten; faßt in „Wahrheit und Dichtung" den Sinn, der sich in dem Göttinger Dichterkreise entwickelt habe, als das Bedürfniß der Unabhängigkeit auf. Es ist allgemein bekannt, welche Bewegung

1) Schiller über naive und sentimentale Dichtung; Werke 12, S. 220.

Göthes Werther in den Gemüthern insbesondere der Jugend hervorbrachte,[1]) eine Bewegung, die uns von Göthe selbst in „Wahrheit und Dichtung“ geschildert worden ist. Die Auffassung des Werther von Seiten des deutschen Publikums giebt ein treffliches Zeugniß von der Beschaffenheit der Bildung in der damaligen Zeit. Es erhoben sich gegen dieses Werk die altlutherischen Rechtgläubigen, die prosaischen Spießbürger und die berliner trocknen Weisen und zeigten in ihrem Eifer ebensoviel Unverstand als die empfindsamen und zarten Seelen in ihrer Bewunderung. Unter den orthodoxen Zionswächtern fühlte Melchior Götze in Hamburg sich berufen für

1) Diese Bewegung wird von einem Freunde Tiecks in dessen Einleitung zu Lenz' Schriften p. CXXIX. ausgesprochen: „Ich war 17 Jahr alt, als Werther erschien. Vier Wochen habe ich mich in Thränen gebadet, die ich aber nicht über die Liebe und über das Schicksal des armen Werther vergoß, sondern in der Zerknirschung des Herzens, im demüthigenden Bewußtsein, daß ich nicht so dächte, nicht so sein könne, als dieser da. Ich war von der Idee besessen: wer fähig ist, die Welt zu erkennen, wie sie wirklich ist, müsse so denken, — so sein: — sich auch das Leben nehmen? — das haben Einige gethan. Aber Tausende sind innerlich zerrissen, und auf lange Zeit, manche wohl auf immer, an sich selbst irre geworden und des Ankers beraubt, dessen jeder Mensch bedarf, und den er irgendwo findet, wenn er sucht. Mich zog ein lebhafter Trieb nach wissenschaftlicher Erkenntniß, der im academischen Leben reiche Nahrung erhielt, aus dem gefährlichen Strudel.“

das, was er Religion nannte, mechanischen Knechtesdienst nämlich und unbegriffenen Gedächtnißkram, in die Schranken zu treten und auszuschreien, daß mitten in der evangelisch-lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord erschienen und in öffentlichen Zeitungen angepriesen würden, und daß es demnach für kein Verbrechen würde gehalten werden, Andere, die einem im Wege stünden, aus der Welt zu schaffen. Die nüchterne prosaische Moral vertrat gegen den Werther der Berliner Nicolai und als der Repräsentent der dritten Richtung, der sentimentalen und zärtlichen, kann Voßens Freund Miller angesehen werden. Alle bewiesen, daß sie ein Kunstwerk nicht zu würdigen wußten, daß sie das herrliche Wort Göthes nicht zu ihrem Maßstabe der Kunstbeurtheilung nehmen, wo er sagt: Es ist zu bedauern, daß wir kein Urtheil Voßens über den Werther aus der Zeit, wo dieser erschien, besitzen; er erwähnt ihn in seinen Briefen nur an einer Stelle, wo er an Brückner schreibt:[1]) „Kennst du Werther, den Hofmeister, Menoza Clavigo? Sonst kauf', wenn du Geld hast, und lies!" Eine große Theilnahme an Werther müßten wir übrigens unserm Voß zuschreiben in Folge des Urtheils, das er über Millers Siegwart fällte, den er ein vortreffliches Buch nennt.[2]) Dieses Urtheil darf nicht der freundschaft-

1) Briefe 1, 186. 2) Briefe 2, S. 95.

lichen Nachsicht und Schonung beigemessen werden; denn Voß war so weit entfernt, der Freundschaft die Wahrheit zum Opfer zu bringen, als er sich über seinen eignen Werth durch Eigenliebe täuschen ließ. Als Miller um des schriftstellerischen Erwerbs willen sich vernachlässigte, da war Voß nicht zurückhaltend mit seinem Tadel des Freundes; er schrieb ihm 1780, daß er die Ohren seines Geistes aufrichten und auf die olympische Harfe Apollos horchen, daß er sich nicht auf den Beifall des Volkes und das Frohlocken der Buchhändler berufen möge, da seine Freunde mit seiner Arbeitsamkeit unzufrieden seien. So wünscht Voß auch hindern zu können, daß Miller den „academischen Briefwechsel" fortsetze. „Durch eine mittelmäßige Schrift entehrst du zugleich ihre edleren Schwestern, und störst ihre Wirksamkeit aufs Volk. Du mußt ja wissen, daß Rath des Freundes nicht immer Freundesrath ist und für den Buchhändler muß man nie schreiben, wo einen nicht Geldmangel zwingt. Willst Du meinen Rath hören, so denke bei Deinen künftigen Arbeiten, die für unsere Kindeskinder noch Reize haben sollen, an Horazens nonum prematur in annum, oder wenigstens novum p. i. a.; wofern Du nicht andere Ursachen hast, mit der Wirkung auf den jetzigen Augenblick zu eilen. Darstellung ist doch wohl nicht die einzige Eigenschaft des großen Dichters, sondern Erfindung auch. Da hast Du meinen treuen Rath liebe M.; verachte

ihn nicht.“ 1) So theilt Voß dem Freunde auch ganz unverholen mit, daß viele und gute Leser über die häufigen Tugendpredigten in seinem Siegwart klagten, die, so sehr man ihnen das schöne Herz des Verfassers ansähe, darum ihres Endzwecks verfehlen, weil sie sich aufdrängen. Uebrigens mochte „der Siegwart“ seinem Hauptinhalte nach unserm Voß zusagen; denn so sehr auch Voß sein ganzes Leben hindurch als eine starke und tapfere Natur hervortritt, so ist doch in der Göttinger Zeit ein sentimentaler, elegischer Zug an ihm sichtbar, denn die Sentimentalität war ein Zug der ganzen Zeit. Die große Verbreitung, welche dem Siegwart zu Theil ward, verdankte er Werthers Leiden, durch welche die Schleusen der Empfindsamkeit ebenso sehr noch aufgezogen waren, als Göthe durch diese Generalbeichte, wie er sein Buch nannte, sich von ihr befreit hatte. Alles, was von Klopstock, von Kleist und Geßner, ja was von Brockes Zeiten her von Empfindsamkeit, Rührung, Weichherzigkeit in der deutschen Nation angesammelt war, machte sich in Siegwart und in der enthusiastischen Aufnahme Luft, die ihm zu Theil ward. 2) Alles, worin die Göttinger Dichter sich vereinigten, die zärtliche Liebe zur Natur, die gesteigerte Freundschaft, die Freiheitsliebe mit dem

---

1) Briefe 2, S. 92. 2) Vgl. Prutz der Göttinger Dichterbund S. 266.

abstracten Tyrannenhaß, die Vergötterung Klopstocks, die ins Lächerliche getrieben wird, Alles dieses erscheint in diesem Roman. Die Liebe, die hier zum größten Verdienst angerechnet wird, erhält ihre letzte Weihe erst durch Klopstock. „Wohl dem Jüngling," heißt es im Siegwart,[1]) dessen Seele sich allein durch das Band der Liebe fesseln läßt! Er und seine Freundin werden einst mit Semida und Lidli, mit Petrach und Laura, mit Klopstock und mit seiner Meta unter Lebensbäumen wandeln und sich ihre Liebe auf der Unterwelt erzählen." Die Geschichte der Liebe zwischen Kronhelm und Thereseen entwickelt sich an Klopstock; sie lesen den Messias gemeinschaftlich, schwören auf denselben sich ewige Treue und es ist ihnen als hätten sie aufs Evangelium geschworen. Ebenso wird Kleist und Geßner in dem Buche gefeiert, welches übrigens unendlich platt und trivial geschrieben ist. Wo der Verfasser Personen aus dem wirklichen Leben schildert, war er nicht allein kindisch, sondern sogar roh; die Gestalt des Vaters von Kronhelm, eines rohen, gewaltthätigen bis zur Thierheit herabgesunkenen Edelmanns nimmt sich sonderbar genug zwischen den empfindsamen Jünglingen, Jungfrauen und Mönchen aus. Auch die

1) Siegwart Leipzig 1776. 1, 86.

2) Siegwart 1, 422. Die ganze Stelle ist eine Nachahmung einer ähnlichen im Werther. Vgl. Prutz der Göttinger Dichterbund. S. 371.

Erfindung ist in dem Buche überaus ärmlich, und die breite, nur zu alltägliche Moral hat auch Voß getadelt. Wenn dieser das Buch übrigens ein vortreffliches nennt, so ist dieses Urtheil nur daraus zu erklären, daß der jugendliche Dichter der Empfindsamkeit seines Zeitalters einen Tribut zahlen mußte, indem ihm ein Buch gefiel, das von dieser Empfindsamkeit dictirt worden war.

Daß von dieser Empfindsamkeit bis zur Charakterschwäche Voß würde überwältigt worden sein, dürfen wir nicht fürchten, wenn wir seine schon von Natur willensstarke Persönlichkeit bedenken; aber weiter seinem Gemüthe den kräftigsten Inhalt zu verleihen, war das Studium der Alten geeignet, das er in Göttingen wie während seines ganzen Lebens mit ungebrochenem Eifer trieb. Er versuchte sein Uebersetzungstalent frühzeitig an Pindar, und zeigte seine erste Pythische Ode Heynen, der sich außerordentlich zufrieden damit erklärte. Er wollte aus dieser Zufriedenheit Heynens nichts für sich schließen, als daß er treu übersetzt habe; er war streng und mißtrauisch gegen sich und überschickte seine Pindarischen Uebersetzungen an den strengeren Herder, dessen Urtheil entscheiden sollte, ob er fortfahren dürfe, „den ganzen Pindar mit Gotttes Hilfe in 10 Jahren zu übersetzen.“ [1]) Herder erklärte sich mit Sprache und

1) Briefe 1, 129. 130.

Wohllaut zufrieden, vermißte aber Pindars Geist im Klangbau und Sylbenbau. Voß studirte daher das alte griechische Sylbenmaaß um zu sehen, wie er daran sei. In Wandsbeck übersetzte er zuerst (im J. 1777) aus der Odyssee 400 Verse, die Geschichte des Menschenfressers Polyfem, und war bald entschlossen, die Odyssee ganz zu übersetzen. Schon in Göttingen war er für das Studium des Alterthums entschieden; er gab die Theologie auf, denn wer förmliche Theologie vortragen solle, müsse um sein Amt zu behalten, Vieles behaupten, was er als Papagei auswendig gelernt habe und was ihm selbst lächerlich vorkomme. Doch wurde sein Studium des Alterthums, namentlich seine Uebersetzerthätigkeit eine Zeitlang unterbrochen. Seit dem Herbst 1778 war Voß Rector in Otterndorf in Hadeln. Da die bisherige Rectorwohnung der Gesundheit nicht zuträglich schien, so hatten ihm die Otterndorfer ein anderes auf der Höhe der Stadt erkauftes Haus mit einem ins Feld schauenden Gärtchen nach seiner Bequemlichkeit eingerichtet. Hier und in Hamburg ward ihm klar, was Gemeinwesen sei. Die Schilderung, welche Voß von den freien Hadelern giebt, ist deshalb für uns von Bedeutung, weil man sieht, daß die auf Selbstständigkeit und Freiheit von Anfang angerichtete Gesinnung Vossens hier auch mehr Nahrung und Festigkeit gewann. „Ich fühlte," sagt er, den Sinn, unsere Marsch, unser Recht,

unser Deich, unsere Brücke; und im Vorbeigehen hört ich einmal mit Lust unser Rector. Dem Herzog von Lauenburg, der zugleich Churfürst und König war, zahlten sie 100,000 Thaler, als vormaligen Schutzherrn gegen die Wurstfriesen, und ordneten ihr Wesen, wenn nicht einer den Streit liebte, nach eigenem Gesetz. Meine Wahl brauchte keiner Genehmigung. Der Mann aus dem Sielland, der mir den Torf aus dem Kahne zu Boden trug und Speck und Brot auf meiner Schwelle genaß, war Schultheiß und richtete mit Fug. Wer das Seinige redlich that, gehörte zu hübschen Leuten; anderer Abstufungen lachte man. — Nachbarschaft war, wie bei Hesiod, heiliger als Blutfreundschaft:

Denn wofern unverhofft dir im Häuslichen etwas begegnet;
Gurtlos rennet der Nachbar daher und gegürtet der Vetter.

Ein neuangekommener Nachbar hatte aus Unkunde die Nachbarschaft einer Lohnarbeiterin vernachlässigt; er ward bedeutet und that seine Pflicht."

„Mir war wie unter Gebildeten alter Zeit, oder der Insel Felsenburg, wenn wir wöchentlich zweimal etwas aus der Welt des Geestlandes erfuhren. Kräftige Männer, stolz auf tüchtigen Ackerbau, von neuen Versuchen durch kein Mißlingen abgeschreckt, trachtend nach lehrreichen Schriften und auch einen warnenden Scherz über den baufälligen „Nachbar Kirchthurm"

nicht verschmähend, mehrere der Hofbewohner in Schulkenntnissen nicht fremd, mancher, der die Sprüche der Predigt im griechischen N. Testament nachlas, einer, der vor dem Gericht in Stade, da man lateinisch sich berieth, unerwartet mitsprach. Aus solchem Geschlecht erwuchs Karsten Niebuhr, der Vater Bartholds. In den neunziger Jahren begleiteten wir ihn durch Hadeln, und sahn, wie er auf einer Dröschtenne den vierten Flegel ergriff und Takt hielt. Ein jüngerer Bruder, Erbe des Hofs, liebte die Ochsenzucht. Sein Neffe, Bürgermeister in Otterndorf, besucht ihn zu Abend, und geht den gemeinsamen Acker zwischen Rohrgraben hinab; endlich entdeckt er im hohen Grase den Ohm, der auf einem gelagerten Stierkalbe sitzt, mit der einen Hand unter den Hörnern krauend, mit der andern ein Buch haltend im Abendroth. „Was lesen Sie da, Herr Ohm?" — „Den Virgilius, ich möchte mir Bienen anschaffen, und sehe nach, wie die Römer es gemacht." — Solchem Landvolk glich wohl mancher altbiederer Landjunker, ein Hutten, ein Logau, ein Lahenstein, ein Kanitz, ein Kleist, die den dunkeln Blutadel edelten." — Wie mußte aber unter solchen kräftigen und freien Menschen Voßens Liebe zum Landleben noch mehr wachsen? Die freien Hadeler erklären es hinlänglich, warum er seine poetische Kraft der so liebevollen Darstellung ländlicher Scenen und Beschäftigungen widmete. Ein erheiternder

Umgang für ihn war Otterndorfs Bürgermeister, Schmeelke, Niebuhrs Neffe, der ihn in die alten Geschichten tapfere Marschbauern einführte und von ihm homerische Alterthümer hörte.

So viel Liebe nun auch Voß von seinen Stadelern erfuhr, so ist es doch natürlich, daß die Seele des Dichters von der Last des Schulehaltens oft niedergedrückt wurde. Mit einer Art Wehmuth zeigte er seiner Gattin, was er zuletzt aus der Odyssee übersetzt hatte und rief aus: „Das wird nun wohl eine lange Zeit ruhn!“ „Ob ich zufrieden bin?“ schreibt er an Miller unterm 28. April 1779; „Ja, sage ich, und zwar zu Fremden mit heitrer Stimme: bei Dir kann ich ja wohl hinzufügen, daß ich's gern ein wenig besser hätte. Von 8—12 und von 2—4 schieb ich täglich die Karre, worauf größtentheils solcher Schutt, als amo, τύπτω, פקד, und Barbara celarent, geladen ist; und eine Stunde brauch ich doch täglich zur Vorbereitung. Hiefür nehm' ich gegen 300 Thaler ein, wenn die Schule mäßig besetzt ist. — Die Gegend ist im Sommer recht gut; aber im Winter und Herbst sehr traurig. Wir haben hier tiefe Marsch, also weder Berge, noch Quellen noch Wälder. Das Wasser, das wir trinken, sammeln wir von den Dächern, wenn's regnet und heben's in Tonnen auf. Oft riecht's und muß doch herunter; denn Quellwasser kommt eine Meile weit her, und im Frühlinge und Thauwetter kann man

nicht einmal reiten, geschweige fahren. Meine Erholung vom Karrenziehen ist Ernestine, der einzige Freund und die einzige Freundin, die ich hier habe; und der kleine freundliche Junge, der täglich klüger wird. Diese stärkten mich, daß ich die Odyssee vollenden konnte. Mit eigner Erfindung ist's hier ganz aus; ich kann hier nie genug zu mir selber kommen. Die Städeler sind sehr mit mir zufrieden; und das hat die Folge, daß wir häufig ausgenöthigt werden. Es ist ein gutes, treuherziges Völklein; nur ein wenig stolz ist der reiche Marschbauer, denn Reichthum ist hier der Maaßstab des Verdienstes." —

So treu nun auch Voß in seinem Berufe arbeitete, so konnte doch sein rastloser Geist in der engen Sphäre des Schullebens nicht befriedigt werden, und sobald er einige Mußestunden gewann, schritt er fort auf der Bahn seiner homerischen Studien, wobei ihn indessen der Mangel an Büchern unangenehm hemmte. Daher schrieb er an Gleim, als dieser ihm die Ausgabe des Homer von Clarke sandte: im Juni 1779: „Herzlichen Dank, lieber alter Vater Gleim für den Homer und für das Hineingeschriebene. Er wird mich heiter erhalten bei der Arbeit und stärken im mühsamen Zuge durch scholastische Sandwüsten nach dem heiligen Golde des Unsterblichen. Ich behalf mich bisher mit der barnesischen Odyssee, die mir ein Prediger aus Hamburg geliehen hat, und mußte still stehen, so oft sie mich in die Ilias verwies.

So geht's mir auch mit Eustath. Von der Ilias habe ich nur den ersten Band der römischen Ausgabe nach langem Suchen in Bremen erhalten u. s. w. Doch humpele ich muthig auf meinen Krücken fort und singe: Langsam kommt auch zum Ziele."

Um diese Zeit vollendete er die Uebersetzung der Odyssee mit dem Commentare.

Sie wurde zu Hamburg 1781 auf Kosten des Uebersetzers gedruckt, und von allen denjenigen, welche einen Begriff vom Antiken hatten, mit großem Beifall aufgenommen. Wieland erkannte das Verdienst an, welches sich Voß durch diese Uebersetzung um die deutsche Literatur erworben habe. „Diese Uebersetzung," sagt Wieland, „ist so treu, daß man sie beinahe wörtlich nennen kann. Bei dieser Treue ist sie durchaus ächt und rein in der Sprache, frei von affectirten Gräcismen, seltsamen Wortfügungen, harten Versetzungen und dergleichen, ist überhaupt schön versificirt und so fließend, daß Niemand, der nicht selbst vom Metier ist, den Fleiß, womit diese Verse gearbeitet sind, und die Mühe, die sie dem Verfasser oft gekostet haben müssen, so leicht gewahr werden wird. Der Umstand, daß Voß Zeile für Zeile übersetzt hat, wird dadurch, daß er dieser Genauigkeit auch nicht die kleinste Schönheit des Originals aufgeopfert, zu einem sehr wichtigen Vorzug und jeder Andere, dem der Genius Homers nicht so sichtlich beigestanden hätte, würde einer so schweren Aufgabe

erlegen sein. Wer die Odyssee nicht griechisch lesen kann, findet hier einen Abguß, der dem Urbilde so ähnlich ist, daß der Unterschied — selbst für den kalten Kunstrichter von keiner Erheblichkeit ist." Als nach 12 Jahren die zweite vielfältig umgearbeitete Auflage der Odyssee und zugleich die Uebersetzung der Ilias erschien, gab A. W. von Schlegel eine Kritik dieser Uebersetzungen (1796). Er rühmte in derselben den seltenen, männlichen Ernst, die gewissenhafte Strenge, womit Voß zu erreichen gesucht habe, was von ihm als Vollendung erkannt sei; er rühmt die noch vertrautere Bekanntschaft des Uebersetzers mit den Alten und den Umfang gelehrter Kenntnisse; die Selbstständigkeit eines Dichtergeistes, der in der Luise die Weise des ionischen Sängers auf einfache, natürliche, dem häuslichen Leben abgelauschte, aber durchaus reine, zarte und schöne Darstellungen anzuwenden gewußt habe; er lobt ferner die sorgfältige Bearbeitung des deutschen Hexameters, in dessen Bau er von Seiten des Rhythmus, wenn gleich nicht des Ausdrucks, selbst Klopstock, den Lehrer dieser Kunst übertroffen habe. Durchgängige genaue Richtigkeit in Ansehung des Wortverstandes, sagt Schlegel ferner, sei ein Verdienst, das bei der Arbeit eines so gründlichen Sprachgelehrten, wie Voß ist, keiner ausdrücklichen Erwähnung bedürfe, und in der Wahl der treffendsten Ausdrücke für die natürlichen Gegenstände, sowohl, als für die Werkzeuge des Ackerbaues, der

Wenn sich alles Vorzüglichere, was die zweite vor ihr voraus hat, nicht bloß in Gedanken, sondern in der Wirklichkeit in sie übertragen ließe, ohne ihrer Einfalt und Popularität, diesen liebenswürdigen Zügen des Homerischen Gesanges, Abbruch zu thun, so hätten wir eine in der ganzen modernen Literatur einzige Nachbildung eines Klassikers aufzuweisen."

Eine sehr glänzende Seite des Vossischen Homers nennt Schlegel den Versbau, gesteht aber, daß er die hier von Voß bewiesene Kunst nicht ohne, einen geheimen Widerwillen anpreisen könne, weil er überzeugt sei, daß sie, nächst den Irrthümern über den Bau der Sprache, am meisten dazu beigetragen habe, uns um den ächten Homer zu bringen. Voß habe sich nicht nur den Homerischen Hexameter überhaupt zum Muster vorgestellt, so weit die Verschiedenheit der griechischen und deutschen Metrik es erlaubte, sondern auch den Gang einzelner Verse, die jedesmaligen Verhältnisse der rhythmischen Periode, das Hinübergreifen des Sinnes aus einem Verse in den andern und die dadurch bestimmte Stellung der Einschnitte nachzuahmen gesucht und in der That auch erstaunlich genau nachgemacht. Aber solche Grundsätze der metrischen Nachbildung seien wohl für die besonnene, nicht selten in Künstlichkeit ausartende Kunst der Alexandriner und Römer aus ihrer Schule sehr passend, aber nicht für den Homer. Bei aller Aehnlichkeit des Voßischen Versbaues mit dem Home-

merischen im einzelnen, die besonders in Ansicht auf die Glieder der rythmischen Periode bewunderswürdig groß sei, verbreitete dies doch einen Zug von Unähnlichkeit über das Ganze. Man vermisse den natürlichen ungezwungenen Gang, die kunstlose Leichtigkeit der Ionischen Muse. Man fühle bei dem Genusse daß vieles aufgeopfert, daß große Schwierigkeiten überwunden werden mußten, um ihn uns zu verschaffen. Der Versbau in seiner ältern Odyssee sei zwar lange nicht so schön, so reich und mannigfaltig, aber doch fließend und angenehm und bei den weit größern Abweichungen im einzelnen, gebe ihm das täuschende Gepräge einer kunstlosen Entstehung, das er meistens trage, im Ganzen einen mehr Homerischen Charakter.

Gegen den nachahmenden Ausdruck, welchen Voß im Gange des griechischen Verses und im Klange der Silben zu finden je geglaubt und den er nicht selten verstärkt zu übertragen gesucht habe, erklärt sich Schlegel, indem er zweifelt, ob sich ein so besonnenes und kleinliches Studium bei einer improvisirenden Sängerkunst annehmen lasse, wie die gewesen, woraus die Homerischen Rhapsodien allmählich hervorgegangen, ob es nicht ein Zergliederung der ästhetischen Eindrücke voraussetze, die gar nicht zu der kräftigen Einfalt eines Zeitalters passe, dem die dichterische Begeisterung etwas so unerklärliches war, daß es vollen Glauben an einen dabei waltenden göttlichen

Einfluß hegte und nicht einmal die Wahl des Gegenstandes für abhängig von dem Vorsatze des Sängers hielt? (Od. 1, 347—359); ob endlich das sinnreiche Anspielen auf körperliche oder geistige Beschaffenheiten der Dinge durch Bewegung und Klang, durch Silben und Buchstaben nicht eher für ein Symptom der ausartenden Kunst zu halten sei, als für eine der Naturpoesie eigene Schönheit?[1])

1) Schlegel führt hier Voßens Uebersetzung von Od. XI, 593—598 an:

Auch den Sisyfos sah ich, von schrecklicher Mühe gefoltert,
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt fortbebend.
Angestemmt arbeitet er stark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au' aufwälzend zur Berghöh. Glaubt er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn; da mit einmal stürzte die Last um;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.—

„Die Uebersetzung, sagt Schlegel, übertreibt vielleicht in einigen Stücken den nachahmenden Ausdruck, der darin liegen soll. — In der letzten Zeile scheint Voß neben der Schnelligkeit auch noch das Getöse des Hinabrollens haben nachahmen wollen, welches Homer weder durch den Sinn der Worte noch den Klang der Buchstaben im geringsten andeutet. Dieß hat ihn dann auf die höchst unglückliche Zusammensetzung „Donnergepolter" gebracht, worin das Gepolter zu unedel und der Donner für das Rollen eines Steines viel zu symbolisch ist. — Gegen die beredte Bewunderung des Dionysius (περὶ συνθέσ. c. 20), der diese Zeile so ganz einzig dazu gemacht findet, ihren Inhalt zu malen, ließe sich ein anderer Vers von völlig gleicher metrischer Beschaffenheit

Diese Beurtheilung des Voßischen Homer, sagt Schlegel 5 Jahre später (1801), bezeichnet eine Stelle in der Geschichte der Aufnahme, welche das Werk in Deutschland fand und „kann eine Uebersicht der widerstrebenden Gewöhnungen geben, die der beharrliche und seine Bemühungen immer ins Große treibende Urheber dabei zu überwinden hatte, und nunmehr wirklich schon weit mehr überwunden hat als vor fünf Jahren." Bei dieser Gelegenheit erkannte Schlegel auch an, daß seine damaligen Einsichten (1796) ihn nicht in den Stand gesetzt hätten, der Meister=

---

anführen, worin kein Stein hinabrollt, auch nichts ähnliches geschieht:

αὖτις ἔπειτα | πέδονδε | κυλίνδετο | λᾶας | ἀναιδής
οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' | ἑτοῖμα | προκείμενα | χεῖρας | ἴαλλον.

Doch wer weiß? Homer hat hier die Behendigkeit, womit seine eßlustigen Helden nach den Speisen griffen, durch den Gang des Verses nachahmen wollen." Die Stelle vom Sisyphus hat Schlegel selbst unbekümmert um die Sylben- und Buchstabenmalerei des Dionysius so übersetzt:

Ferner den Sisyphus schauet' ich dort in entsetzlichen Plagen,
Wie er sich müd' arbeitet an einem gewaltigen Steinblock.
Er nun, gegen die Bürde gestemmt mit den Händen und Füßen,
Schob bergan zu der Höhe den Steinblock. Aber so oft er
Wähnte den Hügel erklommen, zurück trieb große Gewalt ihn.
Wieder hinauf dann schob er, entgegengelehnt: und der Schweiß floß
Ihm an den Gliedern hinab; ihm wölbte sich Staub von der Scheitel.

schaft des würdigen Verf. darin volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Versuche mit poetischen Uebersetzungen aus den Alten, die er selbst anstellte, hatten ihn überzeugt, daß manche Freiheiten, die er für unstatthaft ausgab, unentbehrlich seien. Schlegel sah sich, wie er selbst gesteht, genöthigt, das Bestrittene selbst in den Umkreis des gültigen Sprachgebrauchs aufzunehmen, ja er fügt hinzu, daß manche von ihm angefochtene Wendungen, Stellungen und Constructionen keineswegs von Voß zuerst gebraucht worden seien, sondern sich bei den besten Dichtern aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhundert finden und sich nur während der Periode, wo man die Poesie zur Prosa herabzustimmen suchte, aus der Sprache verloren hatten. Und bereits waren, wie Schlegel einräumt, Voßens Uebersetzungen der Alten, besonders die des Homer, theils durch die unerschütterliche Consequenz, womit er seine Grundsätze in einem immer erweiterten Kreise durchführe, theils durch den bloßen Fortgang der Zeit, schon um vieles populärer geworden, als sie anfänglich waren. So wie die Dichter, welche Originalwerke im Sinne der Alten aufstellen, auch das ihrige beitrügen ihnen Eingang zu verschaffen, so seien sie auf der andern Seite für diese gleichsam mächtige Bundesgenossen." Für die Bearbeitung der antiken Silbenmaaße, besonders des Hexameters aber sei Voß als der zweite Erfinder anzusehen und sein Verdienst dabei unüber

sächlich groß. Schon in der Recension von 1796 hatte Schlegel den Voßischen Hexameter ein bis dahin in der Sprache unerreichtes Muster genannt, und als Probe eines schönen Versbaues die Verse Il. 6, 466—475 angeführt, die zugleich von Seiten der Treue und des Stils fast ohne Tadel seien.

Also der Held und zugleich nach dem Knäblein streckt' er die Arme
Aber zurück an den Busen der schön gegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater
Scheuend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, und die zärtliche Mutter,
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegt' es sanft in den Armen;
Dann erhob er die Stimme zu Zeus und den anderen Göttern.

Durch die Schlegelsche Recension hatte sich Voß gekränkt gefühlt, aber er äußerte, sein Homer müß

sich selbst vertheidigen, und wir sahen, daß er sich sogar gegen Schlegel bald genug vertheidigte. Die bedeutendsten Männer der Nation haben anerkannt, welchen Einfluß diese Uebersetzung auf die Entwickelung des deutschen Geistes ausüben mußte. „Es ist nicht zu sagen,“ bemerkt W. von Humboldt in der Einleitung zum Agamemnon von Aeschylus,[1] „wie viel Verdienst um die deutsche Nation durch die erste gelungene Behandlung der antiken Silbenmaaße Klopstock, wie weit mehr Voß gehabt, von dem man behaupten kann, daß er das klassische Alterthum in die Sprache eingeführt hat. Eine mächtigere und wohlthätigere Einwirkung auf die Nationalbildung ist in einer schon so cultivirten Zeit kaum denkbar, und sie gehört ihm allein an. Denn er hat, was nur durch diese mit dem Talente verbundene Beharrlichkeit möglich war, die denselben Gegenstand unermüdet von neuem bearbeitete, die feste, wenn gleich noch der Verbesserung fähige Form erfunden, in der nun, so lange deutsch gesprochen wird, allein die Alten deutsch wiedergegeben werden können, und wer eine wahre Form erschafft, der ist der Dauer seiner Arbeit gewiß, dahingegen auch das genialste Werk, als einzelne Erscheinung, ohne eine solche Form, ohne Folgen für das Fortgehen auf demselben Wege bleibt.“

---

1) W. v. Humboldt's gesammelte Werke III. S. 15.

Auch brieflich hat sich W. v. Humboldt günstig über Vossens Uebersetzung geäußert. „Die Recension von Voß Homer, schreibt Humboldt an Wolf den 20. September 1796, habe ich erst einmal und noch nicht einmal ganz gelesen. Sie enthält gewiß sehr viel Wahres und Manches ist mir wie aus der Seele geschrieben. Aber Vieles halte ich auch für übertrieben, den Ton hie und da für unbescheiden und muthwillig, und der Hauptgesichtspunkt, aus dem der Recensent (v. Schlegel) den Homer ansieht, scheint mir doch wieder verfehlt. Bisher hat man den armen Homer wie einen modernen Dichter behandelt, jetzt wird man bald anfangen, ihn nicht mehr für einen Dichter zu erklären. Der Recensent scheint mir schon von dieser Seite viel zu weit zu gehen. Alles was nur nach Kunst aussieht, soll nicht homerisch, sondern gleich alexandrinisch sein. Und wo ist denn der künstliche Versbau der Alexandrinen? Etwa bei Apollonius? Ueber den Versbau des angeblich stolzeren Virgilischen und des Homerischen Hexameters scheint der Recensent auch wunderbare Eingebungen zu haben. Ich habe den Hexameter in der Aeneis und in den Georgiken immer für ächt und bloß homerisch gehalten.“ 1)

Auch Varnhagen v. Ense hat in einem Gedichte

---

1) Vergl. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften 4, S. 313.

„An den Uebersetzer Voß“ (1809) die Verdienste desselben gepriesen:

Heil! Heil! o starker Fährmann! so erschallet von
dem Gestad
Dir die huldigende Begrüßung, und von Tausenden
wiederholt
Schwingt fern, o Voß, dein Lobpreis zu den Höhen
sich des Gebirgs,
Zu der dunkeln Waldeseinöd und dem königlichen
Palast.
Heil, kühner Mann, der muthvoll den Gefahren du
dich ergabst,
Aus der Tempelgrotte Delphis die Orakel uns zu
empfahn,
Und der trauervollen Heimath die Erleuchtungen des
Gesangs,
Die ein Gott den Söhnen Hellas austheilete, zu
verleihn.
Ja geweihet du von Apollon, von den Chariten du
geweiht,
Die den Zauberschwung des Wohllauts, des hellenischen, dir enthüllt,
Und enthüllt die Kraft des Stammvolks zu bemächtigen dich des Horts,
Hast froh der neuen Argo den Verheißungen du vertraut,
Die untrügliche dir ein Gott sprach in dem priesterlichen Gemüth!

O wie folgt mit Liebesinbrunst zu den Deinigen dir die Schaar,
Die zu neuer Menschheit Anbau mit Gesängen du uns bezwangst! 1)

Auch Niebuhr (Röm. Gesch. I, p. IX) stellte die Uebersetzungsthätigkeit Vossens so hoch, daß er hofft, „der Enkel Kind und Enkel werde den Mann als Wohlthäter preisen, von dem eine neue Aera des Verständnisses des Alterthums anhebt, indem er, was die Klassiker voraussetzen, wie ihre Vorstellungen von den Göttern und der Erde, wie ihr Leben und Hauswesen, aus ihnen selbst zu entdecken wußte! der Homer und Virgil so verstand und auslegte, als wären sie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenossen!“

In der That hat die Uebersetzung des Homer für die Entwickelung des deutschen Geistes eine ähnliche Bedeutung, als die ist, welche in früherer Zeit das Wiederaufleben der klassischen Studien ausübte, und wie die Reformation Luthers von der wieder erneuerten Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume vorbereitet und begleitet wurde, so ging mit der Reformation, welche Lessing im 18. Jahrhunderte mit der protestantischen Orthodoxie begann, das erneuerte Studium Griechenlands und Roms Hand in Hand. Der Geist der unbefangenen Auffassung der Verhältnisse, der Geist der Prüfung und Humanität verbrei-

1) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten 2, S. 197.

tete sich, da Homer nun deutsch redete, auch über diejenigen, welche den Homer nicht in der Ursprache lesen konnten. Das große Verdienst Vossens bei seiner Uebersetzung besteht darin, daß er den Homer treu wiedergab, daß er den Geist dieser Dichtung nicht abschwächte, ihm nicht die Färbung der neuern Zeit verlieh, daß er die Deutschen vielmehr nöthigte, sich zu dem Griechen hinzubegeben, und in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten sich zu finden. Vor Voß kannte man nur Uebersetzungen der Art, daß der alte Dichter gleichsam zu einem modernen geworden war, daß man ihn seiner eigenthümlichen Natur entfremdet hatte. So hatte der Engländer Pope die Ilias übersetzt; bei ihm ist aus der edlen Einfalt Homers Unnatur und Künstelei geworden; der Dichter hat in seiner gereimten und überall verschönerten Uebersetzung das Colorit der alten Zeiten verwischt, der griechische Patriarch erscheint hier als ein vornehmer Engländer und zwar nach französischer Mode geputzt und tritt mit theatralischem Pomp hervor 1).

---

1) Vergl. Schlosser, Gesch. des achtzehnten Jahrhunderts 1, S. 449, welcher einige Stellen aus Pope anführt, z. B. den Anfang der Ilias:

The wrath of Peleu's son, the direful spring
Of all the Grecian woes, o Goddess sing,
That wrath, which hurl'd to Pluto's gloory reign
The souls of mighty chiefs untimely slain.

Wie Pope den Homer für den Ritter und die Schminke der feinen Welt zugerichtet hatte, so war er in frühern Jahrhunderten in Deutschland durch Johann Spreng in Meistersängerreime gebracht und mehrfach aufgelegt worden, und den Inhalt der Odyssee hatte Simon Scheibdenreisser in Prosa gegeben.[1])

Ferner die Anrufung der Musen, Ilias 2, 484:
Say Virgins seated round the throne divine
All knowing Goddesses! immortal Nine!
Since earth's wide regions, hearen's unmeasur'd height
And helt's abyss hide nothing from your sight
(We wretched mortals lost in doubt below
But guess by rumour and but boast we know)
Oh say what heroes, fir'd by thirst of fame,
Or urg'd by wrongs to Troy's destruction came;
To count them all demands a thousand tongues
A throat of brass and adamantine lungs.

Schon die Wiederholung der Worte That wraht im dritten Verse zeigt den rhetorischen Deklamator. Ueberall ist die einfache Sprache des Homer in der Popeschen Uebersetzung durch Umschreibungen und Zusätze zerstört.

1) Man vergl. den Chor (Ἔρως, ἀνίκατε μάχαν):
O Amor, den kein Mensch bezwinget,
Der sich in Hab und Güter dringet,
In Frauenzimmer Wangen macht
Und ruht daselbst die ganze Nacht;
Der du das weite Meer durchrennest,
Und auch die Bauerhütten kennest,
Für den kein Gott nicht Rath erkiest,
Damit er sich genügsam hütet;
Für dem kein Mensch nicht sicher ist:
Wer aber dich auch hat, der wüthet.

Alten weder fassen noch begreifen läßt.[1]) Genug. Wieland las sich mehr das aus den Alten heraus, was seiner besondern friedlichen Stimmung zusagte, und er selbst ist es immer, der aus seinem Horaz, Cicero, Lucian spricht.

Die Uebersetzung des Homer durch Voß war daher deshalb so großartig, weil sie den Dichter in seiner Eigenthümlichkeit wiedergab, weil sie vor allem dazu beitrug, daß der Geist des antiken Lebens in Deutschland eingeführt und erkannt wurde. Schon hatten die Alten einen großen Einfluß ausgeübt, auf die Poesie Klopstocks, aber frühzeitig hatte sich dieser Dichter von den Alten sowohl poetisch als moralisch abgewandt. Er hatte schon, als er von Schulpforta Abschied nahm, Homer und Virgil um ihrer Religion willen bedauert, er vermißte, je mehr das Individuelle, Pathologische sich seiner Dichtung bemächtigte, in der antiken Poesie die Herzenserschütterungen, und der Grieche schien ihm die Sprache der Natur nur zu stammeln. Vor den Barden treten ihm die Griechen in den Hintergrund. „Der Poet, unterscheidet er, läßt die Leyer klingen von den Grazien, dem leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt, der Barde singt zur Telyn die schönere Grazie der see-

1) Rede zum Andenken Wielands; Göthes Werke 1840, Bd. 27, S. 434 und fg.

lenvollen Natur." [1]) In demselben Sinne hatte ja auch Voß noch gesagt, daß der Schotte Ossian ein größerer Dichter sei als der Ionier Homer. Noch weniger als bei Klopstock finden wir eine unbefangene Würdigung der Alten bei Gellert. Schon auf der Universität hatte er einen Haß gegen sie eingesogen, den er späterhin (1771) in seinen moralischen Vorlesungen aussprach. Er verwarf ihre Philosophie als gefährlich, weil sie stolz mache, weil sie ihre Ausbildung auf die eigne menschliche Kraft gründe, weil sie das Herz lehrt, auf eigne Hand fromm zu werden und sich selbst eine Tugend zu geben, weil sie in ihrem schläfrigen Vortrage gegen die Religion gleichgültig mache, dem Geist Gottes nicht die Ehre lasse, unser Herz zu ändern, um selbst diese Ehre zu verdienen! Diese natürliche Sittenlehre gebot ihm keine Feindesliebe, keine Demuth, kein Gebet, nicht Buße und Glauben, nicht alles Gute in Ehren Gottes zu thun! [2])

Wie wenig Wieland zu einer wahren Vertiefung in das Alterthum fähig war, ist bereits in Bezug auf seine Uebersetzungen bemerkt worden; auch in seinen Werken wird das sichtbar, man darf nur an die Art denken, wie er den Plato dargestellt hat in dem Agathon, wo er behauptet, daß Plato sich selber gar nicht verstanden habe. Es characterisirt Wielan-

1) Vgl. Gervinus 4, S. 121. 2) Gervinus 4, S. 96.

den vortrefflich, wenn er an Merk schreibt, daß er den lieben Enthusiasten (Lavater) über seine Griechen schicanire, welche schönere Menschen und bessere Menschen als das jetzige Menschengeschlecht seien. So etwas bringe ihn gleich auf, zumal wenn es von einem solchen Manne und mit einem so verwünschten Tone von Ueberzeugung und Gewißheit vorgebracht werde.[1] Ein Beispiel, wie mattherzig er jene Riesengestalten der markigen Fabelwelt auffaßte, wie wenig er Sinn hatte für die Heroengestalten des Homer, stellte er in der Alceste auf, welche Göthe in der Farce „Götter, Helden und Wieland" arg persiflirte. Es gehörte nur der entschiedene sittlich freie Charakter eines Voß, seine leidenschaftliche Vertiefung in die freie, große Welt des Alterthums, seine beträchtliche, gelehrte Kenntniß, sein bewunderswerthes formales Talent dazu, um eine Uebersetzung hervorzubringen von der Wirkung, welche der Vossische Homer hervorbrachte. In Folge dieser Uebersetzung gebührt Voßen das Verdienst, dazu mitgewirkt zu haben, daß die Beschäftigung mit dem Alterthum aufhörte einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit zu dienen, daß sich diese Beschäftigung auf das Ethische, auf den ganzen Menschen des Alterthums richtete und auch in uns anfing, den ganzen Menschen zu ergreifen, zu bilden, zu verklären. Diese Auffassung

1) Prutz, der Göttinger Dichterbund, S. 318.

des Alterthums, ihrem Principe nach zur Anerkennung gebracht durch F. A. Wolf, weiter geführt durch die Brüder Schlegel, ist eben durch Voß, wie durch Heyne, Winkelmann und Lessing, vorbereitet worden. Von solcher Auffassung durchdrungen, konnte daher Solcher in seiner Vorrede zur Uebersetzung des Sophokles von den Uebersetzungen fordern, daß sie ein altes Kunstwerk, so wie es im Alterthum selbst in allen seinen Beziehungen zu seiner Zeit da war, uns durch unser eigenthümliches Organ wieder zur lebendigen Anschauung bringen helfen, da der ächte Geist philosophisch-historischer Wissenschaft nicht blos Nachrichten von den Einzelheiten früherer Zeiten verlangt, sondern sich zu seinem Ziele setzt, das ganze Leben jener Zeitalter selbst zu seiner eignen unmittelbaren Anschauung zu bringen. Die vortrefflichen Wirkungen solcher Producte, wie Vossens Homerübersetzung und Winkelmanns Kunstgeschichte, wurden auch bald im deutschen Leben und insbesondere in der deutschen Poesie sichtbar. Vor Voß waren Lessing und Winkelmann antike Naturen; der erstere beweist dies durch seine Freiheit von aller Empfindsamkeit, dem Grundübel seiner Zeit, das auch von Möser in den patriotischen Phantasien in seiner Unsittlichkeit und mit lebhaften Zügen geschildert wird, das aus Werther und Siegwart bekannt ist; wenn er das Schmachten über Musik und schöne Natur verwirft, wenn er sich von der Musik zu den plastischen Künsten wendet,

wenn er in der Malerei das Colorit gegen die Zeichnung zurücksetzt, so nehmen wir immer die antike Natur in Lessing wahr; es sind ferner antike Züge, wenn er in der Poesie Menschen und menschliche Handlungen sucht und sich von Lehren und Naturschilderungen abwendet, wenn er im Leben gesteigerte Forderungen an die Willenskräfte des Menschen macht, wenn er bemüht ist, reine Menschlichkeit und Humanität herzustellen und mit seiner Thätigkeit immer auf die Gegenwart gerichtet ist. Mehr noch als Lessing hatte Winkelmann einen antiken Charakter; wie in jenen Italienern des 16. Jahrhunderts war in ihm das Alterthum mit allen seinen Sitten, Neigungen und Fehlern wiedererwacht; er konnte der christlichen Religion zürnen, weil sie keine Lehre und kein Beispiel der Freundschaft gebe, die er im antiken Sinne für die erhabenste Tugend hielt. Er war antik mit seinem auf diese Welt gerichteten Sinne, mit seinem Vertrauen auf sich selbst, mit seiner Liebe zum Nachruhm; er war antik in der Aufrichtigkeit und Naivität, womit er seine Natur nie zu verhüllen suchte, mit der er sich allen Affecten überließ, in ihnen aber haushälterisch und mäßig war. Er war es selbst in seinem Glücke und Behagen, und im Sinne jenes alten Weisen wünschte er nicht zu glücklich zu werden. 1)

1) Gervinus 4, S. 432.

Wenn diese Männer mit ihrer auf das Antike gerichteten Begeisterung, mit ihrem dem Antiken verwandten Charakter schon außerordentlich auf die deutsche Literatur einwirkten, so mußte doch, um diese Wirkung vollständig zu machen, die Kenntniß des Alterthums selbst populärer werden, sie mußte in die Kreise eindringen, welche nicht geneigt oder nicht fähig sind die Alten in ihrer originalen Gestalt zu genießen. Dies bewirkte Voß durch seine Uebersetzungen. Um aber die Bedeutung zu begreifen, welche das Antike auf das deutsche Leben gewann, muß man sich der Verhältnisse erinnern, welche in Deutschland Leben und Literatur in der damaligen Zeit beherrschten. Die Schriftsteller der Sturm- und Drangperiode hatten das große Verdienst, die in bürgerlicher Convention verkümmerte Menschheit auf die Natur hinzuweisen, die Regel zu verwerfen und die Ursprünglichkeit des Geistes, des Genie zu fordern. Aber man überschritt bald das Maaß und entband im Leben wie in der Kunst die Natur aller Sitte. Die „Genies, Geniemänner, Kraftmänner" wurden im Gefühl ihrer Kraft oft allzu natürlich. Sie stellten (nach einer Schilderung von Friedrich Schulz) [1]) die Natur dar, wie sie ist; sie kannten keine Regeln, als die eine ungebändigte Phantasie ihnen eingab; „Leute in aller Welt Augen auf's grausamste morden, kastriren, Na-

1) Bei Gruber, Leben Wielands 3, S. 213.

fen und Ohren abschneiden lassen; von A** lecken und Kindermachen laut sprechen; züchtigen, ehrsamen Frauen und Mädchen im Antlitz, Scenen der Nothzucht aufstellen — alles pure, klare Natur! —" „Als Götz von Berlichingen und Werther noch neu waren, nahm jeder junge Mensch, der Geniedrang fühlte oder vielmehr zu fühlen glaubte, sich vor Andern was heraus, setzte den Hut auf ein Ohr, zog den Rock aus, schmiß alle, die ihm zu nahe kamen, mit Koth, gesellte sich zu den Gassenlümmeln, schuppte Jeden, der ihm nicht auswich, machte krumme Sprünge und rief eines Rufens: Seht Leute, das kann ich! Wer's nicht nachmacht oder sich darüber mokirt, ist ein Heuochse!" Diese Genies mit ihrem Treiben machten auf Lessing einen so unangenehmen Eindruck, daß er stark genug ausrufen konnte: „Wer mich ein Genie nennt, dem gebe ich ein paar Ohrfeigen, daß er denken soll es wären vier." Göthe konnte späterhin das Werk, mit dem er die Genieperiode eingeleitet hatte, den Götz von Berlichingen die Production eines ungezogenen Knaben nennen, und Schiller spricht in seinem herrlichen Gedicht an Göthe (als er den Mahomet auf die Bühne brachte), daß der leichtgezimmerte Wagen des Thespis nur Schatten und Idole tragen könne, daß er umschlagen müsse, wenn das rohe Leben sich herandränge, daß die Kunst entweichen müsse, wo die Natur siege. An den „Anmerkungen über's Theater" (1774), einer Schrift von

einem Hauptrepräsentanten der Genieperiode, von Lenz, wies Wieland nach, daß der Verfasser seinen Mund weit aufthue, um etwas herrliches, funkelnagelneues, noch von keinem Menschensohn gesagtes, zu sagen und dann gleichwohl nichts sagte, das sich der Mühe verlohnte, das Maul so weit aufzureißen. So kehrten sich die Männer, welche die Genieperiode veranlaßt hatten, wie Göthe, oder mitgemacht, wie Schiller, von den Rohheiten derselben ab. Daß sie es konnten, verdankten sie der Beschäftigung mit der Poesie der Griechen, in welcher nicht die Natur, sondern die schöne Natur zur Darstellung gebracht ist. Hier erkennen wir das grosse Verdienst Voßens, welcher durch seine Uebersetzungen das schöne Maaß der griechischen Kunst in weiten Kreisen kennen lehrte und dazu beitrug, daß der gewaltsame Strom der Natürlichkeit, welcher in Deutschland hervorgebrochen war, in ein beschränkendes Bett geleitet wurde. Freilich werden dieses Verdienst Voßens diejenigen nicht anerkennen, welche bedauern, wie es in der Tieckschen Einleitung zu Lenzens Schriften geschieht, daß Göthe in seiner Dichtung zu der Periode fortschritt, in welcher er die Tiefe des modernen Geistes mit der Plasticität hellenischer Form vermählte (Iphigenie, Tasso 2c.) Aber wie nöthig es dem deutschen Leben war, das Ideale griechischer Schönheit und Humanität in seine eigne Tiefe aufzunehmen, haben Göthe, Schiller, Hegel, Humboldt erkannt und ausge-

sprochen. Der erstere (in Winkelmanns Leben) weist darauf hin, daß der Mensch das Einzige, ganz Unerwartete leiste, wenn er nicht durch den Gebrauch einzelner Kräfte wirkt, sondern sämmtliche Eigenschaften gleichmäßig in ihm sich vereinigen, und daß dieses Letzte das glückliche Loos der Griechen in ihrer besten Zeit gewesen sei. Indem er so den Charakter der Griechen bezeichnet, stellt er ihn den Neuern zum Vorbilde auf, welche durch die einseitige Ausbildung und den Gebrauch einer einzelnen Kraft wohl Außerordentliches leisten, aber in der Darstellung schöner Menschlichkeit weit hinter den Griechen zurückbleiben. Wie Göthe wandte sich Schiller dem Ideale griechischer Schönheit zu, läuterte durch dasselbe seinen Geschmack und schuf in Folge dieser Läuterung seine herrlichsten Werke. Er erkannte, wie er in dem sechsten Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts ausspricht, daß uns die Griechen durch eine Simplicität beschämen, die unserm Zeitalter fremd ist, daß sie unsere Muster sind selbst in den Vorzügen, mit denen wir uns über die Naturwidrigkeit unserer Sitten zu trösten pflegen. „Zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch sehen wir sie die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft in einer herrlichen Menschheit vereinigen.“ Nur dann könne das gegenwärtige Geschlecht vor den Besten in der Vorwelt den Vorzug behaupten, wenn

es in geschlossenen Gliedern den Wettkampf beginne und das Ganze mit dem Ganzen sich messe! Wer, ruft Schiller aus, welcher Einzelne unter uns tritt heraus, Mann gegen Mann, mit dem einzelnen Athenienser um den Preis der Menschheit zu streiten?"

Diese Begeisterung für griechische Schönheit und Humanität lag tief in der Eigenthümlichkeit der deutschen Nation begründet, die nach einem Ausspruche Wilhelms v. Humboldt eine Verwandtschaft mit dem griechischen Geiste offenbart, und es bedurfte nur solcher Anregungen, wie sie von Voß und andern Männern gegeben wurden, um den schlummernden Funken der Begeisterung zur hellen Flamme zu entzünden! Daß diese Verklärung des deutschen Lebens und der deutschen Kunst durch griechische Schönheit kein zufälliges, willkürliches Ereigniß war, daß sie vielmehr aus der Nothwendigkeit der deutschen Geistesentwickelung, zu der also Voß das Wesentlichste beitrug, entsprang, erkennen wir aus dem Umstande, daß die größten Geister der Nation durch diese Begeisterung für Griechenland unter einander verbunden waren. Wie glühend spricht sich diese Begeisterung in Schillers Göttern Griechenlands aus! Wie mild, wie wohlthätig erwärmend, wie mit dem Menschengeschick versöhnend in den „Künstlern"! [1]) Und Gö-

1) In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihm das holde Gleichmaß an,

the, der den ächten Thau der alten Kunst in der reinsten Schaale schöpfte, wie bot er allen Vorurtheilen Trotz, um jene verbunden wirkende Willkür und Ordnung, Gesetz und Freiheit, jenes Maaß, das er im Leben und in der Dichtung der Griechen fand, in seinen eignen Werken und Leben zur Darstellung

---

Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerfließt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

zu bringen! Solche Männer aber mit solchen Gesinnungen allein waren fähig, die krankhafte Zersplitterung der deutschen Gesinnung zu heilen; denn das harte Wort Hölderlins über die Deutschen, vielleicht übertrieben, ist doch nicht ohne Wahrheit. Er konnte sich kein Volk denken, das zerrissener wäre wie die Deutschen. „Handwerker siehst du, sagt er im Hyperion, aber keine Menschen; Denker, aber keine Menschen; Priester, aber keine Menschen; Herren und Knechte, Priester und gesetzte Leute, aber keine Menschen — ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt unter einander liegen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande rinnt!" Als ein solches Volk nun, in welchem er das Ideal der Menschheit verwirklicht fand, sah Hölderlin die Griechen an, und seine tiefe Sehnsucht nach diesem Volke spricht sich so energisch aus als bei Schiller in den Göttern Griechenlands. [1]) Man

1) Mich verlangt ins beßre Land hinüber
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich schlief im engen Hause lieber
Bei den Heiligen von Marathon;
Ach, es sei die letzte meiner Thränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann:
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an,

Ach es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß

erinnere sich nur noch der Art, wie Wilhelm v. Humboldt und Hegel das klassische Alterthum auffaßten, um die Wirkungen lebhaft zu empfinden, welche Voß mit andern Männern in Verbindung hervorgebracht hatte. Humboldt hielt das Studium der Griechen zu unserer Bildung deshalb für so nothwendig, weil kein anderes Volk zugleich so viel Einfachheit und Natur mit so viel Cultur verband und keines zugleich so viel ausharrende Energie und Reizbarkeit für jeden Eindruck besaß. Humboldt und mit ihm F. A. Wolf faßten das Studium der Griechen als das förderlichste Hülfsmittel für die Bildung des Menschen zu ächter allseitiger Menschlichkeit auf. „Nur im alten Griechenlande," sagt Wolf in der Darstellung der Alterthumswissenschaft, „finden sich, was wir anderswo fast überall vergeblich suchen, Völker und Staaten, die in ihrer Natur die meisten solcher Eigenschaften besaßen, welche die Grundlagen eines zu ächter Menschheit vollendeten Charakters ausmachen; Völker von so allgemeiner Reizbarkeit und Empfänglichkeit, daß nichts von ihnen ungesucht gelassen wurde, wozu sie auf dem natürlichen Wege ihrer Ausbildung irgend

---

Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß!
Harre nur! sie kommt gewiß, die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist, umsonst dein Element.

eine Anregung fanden, und die diesen ihren Weg unabhängiger von der Einwirkung der andersgesinnten Barbaren und weit länger fortsetzten, als es in nachfolgenden Zeiten und unter veränderten Umständen möglich gewesen wäre; die über den beengten und beengenden Sorgen des Staatsbürgers den Menschen so wenig vergaßen, daß die bürgerlichen Einrichtungen, selbst zum Nachtheile Vieler, und unter sehr allgemeinen Aufopferungen, die freie Entwickelung menschlicher Kräfte überhaupt bezweckten; die endlich mit einem außerordentlich zarten Gefühle für das Edle und Anmuthige in den Künsten, nach und nach einen so großen Umfang und so viel Tiefe in wissenschaftlichen Untersuchungen verbanden, daß sie unter ihren Ueberresten neben dem lebendigen Abdrucke jener seltenen Eigenschaft zugleich die ersten bewundrungswürdigen Muster von idealen Speculationen aufgestellt haben." Daher meinte Humboldt, daß das Studium eines Charakters, wie der griechische, besonders heilsam wirken müsse in einem Zeitalter, wo durch unzählige Umstände die Aufmerksamkeit vielmehr auf Sachen als auf Menschen, mehr auf Massen von Menschen als auf Individuen, mehr auf äußern Werth und Nutzen als auf innern Gehalt und Genuß gerichtet ist, und wo hohe und mannigfache Cultur sehr weit von der ersten Einfachheit abgeführt hat, während bei den Griechen alles beinahe gerade umgekehrt war. Voß hatte ganz dieselben Gedanken und Em=

pfindungen, und hat an verschiedenen Orten sehr schön über das Alterthum gesprochen; er war es sich klar bewußt, warum die Sprachen der Griechen und Römer die Grundlage wahrhafter Geistesbildung in den Schulen sein und bleiben müssen. Seine „Rede beim Antritt des Eutiner Rectorats" seine Beurtheilung des „Lehrplans der Kurpfalzbaierschen Mittelschulen" sind schöne Documente seiner reinen Begeisterung für das Alterthum, seiner freien Gesinnung, seiner ungetrübten Humanität, und verdienen den schönen Schulreden Hegels an die Seite gesetzt zu werden. „Die Gelehrtenschulen," sagt er in der Beurtheilung des bezeichneten Lehrplans, „sollen, wenn sie gut sind, vorzüglich den Geist edler Menschen (Humanität) bilden durch rein-menschliche Wissenschaften und Empfindungen (Humaniora). Dazu führen die Muster der vollendeten Bildung, die der Grieche und der griechisch-gebildete Römer aufstellte. Sie mit ihren unendlichen Kenntnissen zu verstehen und zu empfinden, lernt man die alten Sprachen, die schon für sich als die feinsten und schärfsten Abdrücke des menschlichen Geistes sorgfältigen Fleiß verdienen. — Sichere Erfahrung zeugt, daß ein gehöriges Studium der Klassiker den lautesten Wahrheitssinn, das richtigste Schönheitsgefühl, die vielseitigste Bildung befördern, daß ein mit griechischen Ideen genährter Geist auch die Berufswissenschaften empfänglicher begreife und geschickter und fruchtbarer anwende, als wer, ohne zuvor den

verständigen Menschen in sich zu erwecken, auf ein bürgerliches Fach sich beschränkt: der nachformelnde Theolog und Philosoph, der steife Jurist, der mechanische Arzt, der trockene Geschäftsmann. Von einer falschen Verfassung gilt der alte sprichwörtliche Erfahrungssatz: Wer wenig von der Schule mitbringt, der bringt von der Academie auch wenig zurück. Alle Männer, welche das Vaterland und das Ausland ehrt, haben klassischen Geist, entweder aus der Quelle oder aus Ableitungen geschöpft. Und daß wir Protestanten an verdienstvollen Namen so viel reicher sind, als unsere katholischen Brüder, das verdanken wir unserer Schulverfassung und dem freieren Gebrauche der Künste und Wissenschaften." — „So viel günstige Umstände, als durch welche in Griechenland die höchste Kultur, die Blüthe des Menschenadels sich entwickelte, möchten schwerlich wieder zusammentreffen. Die neuere Zeit giebt viel Neues zu sehen, was die Alten zu sehen sich gefreut hätten; alterthümliche Ansichten giebt sie nur Zöglingen des Alterthums, welches mit Augen des Geistes sah. Der moderne Forscher und Darsteller muß, um aus Anlage Trefflichkeit zu erziehn, gleich dem modernen Künstler, die antike studiren. Wo in der neuern Weltgeschichte das Studium der Alten aufhörte, da entstand barbarische Dunkelheit mit ihrem unseligen Gefolge: je eifriger es wieder begann, desto mehr verbreitete sich wohlthätiges Licht und mit diesem verständiges Bestreben der innern und

äußern Kraft zum gemeinsamen Wohl, kurz was der Finsterling höhnend, oder mit absichtlichem Lobe, Aufklärung schilt."

Wie sehr nun Voß, der durch die Sprachen und den Geist des Alterthums gebildete Mann, in seiner Wirksamkeit als Lehrer das Studium des Alterthums treiben und zu verbreiten bemüht sein mochte, läßt sich leicht ermessen. Seine eigne Liebe zur Sache mußte begeisternd und tiefanregend auf seine Schüler wirken. Ueber seine Lehrerthätigkeit in Eutin ist ein Zeugniß des Superintendenten Götschel vorhanden. „Während man Voß," heißt es in demselben, „als Dichter, als Geschichtsschreiber, als Selbstdenker in jedem Fache, überall gewürdigt hat, wurden seine Verdienste als Schulmann, im Berufssinne des Worts, bei weitem nicht so allgemein bekannt, als wir sie kannten. In allen Gegenden, in allen Berufsarten sind seine Schüler zerstreut; aber es ist keiner, der nicht auch über die Art, wie er seine Schüler zum Selbstdenken gewöhnte und die beim Schulamte hauptsächlich in Betrachtung kommt, mit Begeisterung spräche; es ist selbst unter denen, die zwar nicht als Schüler der Schule (wenn ich so unterscheiden darf), sondern als Schüler des Umgangs von ihm lernten, gewiß keiner, welcher nicht die liebreiche Weisheit — ihm so eigenthümlich als natürlich — mit der er jeden zu sich hinaufzuziehen wußte, noch jetzt bewunderte. Gegen 20 Jahre wirkte er hier auf seine

Weise im Stillen, ohne daß, meines Wissens, die gegen seine öffentlichen Arbeiten dankbare Nachwelt, dieser eigentlichen Berufswirksamkeit Erwähnung gethan hätten. Aber Voß verschmähte die Künste, mit denen oft weniger gute Schulen zu blenden suchen. Er lebte in seinen Schülern selbst, und der Umgang mit denen, die er gebildet hatte und zu bilden fortfuhr, war ihm in seinem hiesigen spätern Leben Erholung nach der Arbeit. Man konnte von diesem Verhältnisse zwischen Lehrer und Schülern nie ohne freudige Rührung Zeuge sein. [1])" Mit diesem Urtheile stimmen die Mittheilungen überein, welche K. F. Wolff über Vossens Lehrerwirksamkeit gegeben hat. Wir sehen aus derselben, daß der vortreffliche Mann ganz in dem Sinne wirkte, mit welchem er in seiner Rede beim Antritt des Eutiner Rectorats seinen Beruf auffaßte. Wie das Studium der Alten auf die Darstellungsweise Vossens in Prosa einwirken mußte, ist leicht begreiflich. Ein Beurtheiler Vossens im Sophronizon (Jahrgang XI. Heft 4) hat diesen Punkt sehr einsichtsvoll beurtheilt.

„Was Voß als Schriftsteller gab, sollte nach seiner Grundregel nicht seine Individualität zeigen, nicht die Individualität anderer Einzelner ansprechen. Er strebte nach einer Form, zu welcher, als der vom Persönlichen unabhängigsten, gediegensten, für sich be-

1) Bestätigung der Stollbergischen Umtriebe S. 217.

stehenden, sich alle Lesende erheben sollten. Einen festen Charakter, wie er ihn selbst hatte, sollte auch die Darstellung annehmen und jedem vorhalten, nicht eine allseitige Einseitigkeit, welche gegen jeden das Gesicht so zieht, wie seine Miene es zu begehren scheint. Weil er sich nun freilich an keinen individualisirend anschmiegte, so scheint er Vielen ein untheilnehmender Ansprecher, der sich dem, der hören möchte, zu wenig anbequeme, eher einem Jeden, sich in seine Weise zu fügen, zumuthe. Wie oft denkt man ihn steif, ungelenksam! Seine Briefe zeigen, wie zart, wie Herz an Herz, Verstand an Verstand anfügend er dachte und sich aussprach, wenn er der Einzelne für den Einzelnen war, und ohne das Denken eines allgemeinen Zwecks sich so gab, wie er sich im Augenblick fand. Aber wo Voß für die Oeffentlichkeit arbeitete, sah er ein Ideal von Klassizität und von Lesern vor sich, wo ein Jeder seine Besonderheiten gegen das Bleibende, Feste, Geordnete, allgemein Gültige dahingeben sollte. Daß er dann feierlich ernst, unnachgiebig erscheinen muß, erinnert an die Frage: Kann eine Pallas dich anblicken, wie Aphrodite? Ja! Wodurch ist eine römische sogar — nicht eine hellenische? Ob nicht Voß — unstreitig in diesen Versuchen, Sprache und Darstellungsweise über die Individualität zu erheben, unter uns der Erste und Kräftigste — bisweilen zu hart auf seinem Kanon beharrt, ist kaum eine Frage für die, welche bei dem

Bemühen, deutsche Geistesbildung durch alterthümliche Forschung und Darstellung zu fördern, nicht blos das gerühmte Streben, sondern Willen und Kraft durch dauernde Werke berücksichtigen. Es ist schwer zu bestimmen, wie viel seine übertrieben genannte Strenge dazu beitrug, daß man — in der guten Zeit der deutschen Schönrede! — nicht mehr so hinschlenderte. Eben diese Strenge, Worte zu zählen und zu wägen, von jeder Silbe Rechenschaft zu geben, macht auch strenger in Gedanken selbst. Man gewöhnt sich, weder dort noch hier Auswüchse oder Wasserschößlinge zu dulden statt der Blüthen und Fruchtzweige. — Nicht eine Trockenheit eigener Natur sondern ein wohlbedachtes Kunstgesetz leitete Voß zu solcher Strenge."

Ueber sein dichterisches Talent hat Voß selbst schon in seiner Jugend sich ausgesprochen. Brückners Lob machte ihn schamroth. „Ein großer Dichter, schrieb er an denselben, muß mehr außerordentliches haben, als ich von mir weiß. Ich finde mich außer in den sehr seltenen Stunden der Begeisternng gerade wie einen andern Menschen. Von allen Sachen', die ich geschmiedet habe, möchten nur vier bis fünf der Erhaltung werth sein. Klopstock war 18 Jahr alt, wie er die Messiade anfing; da ist der große Dichter. Hättest du mir ein Genie zu einem künftigen großen Dichter zugeeignet, so hättest du mir eben das gesagt, was mir zu gewissen Stunden mein Stolz sagt, woran ich aber zu andern Stunden ziemlich zweifle,

wenn ich ein glänzendes Ziel in der Ferne sehe, das ich noch immer nicht erreichen kann." [1]) So fand er auch Brückners Behauptung richtig, daß in seinen Gedichten zu wenig Phantasie sei. „In seinen Gedichten, wie in seinem Charakter, sagt Gervinus [2]), liefen verschiedene Adern aus Klopstocks und Lessings ganz heterogenem Wesen zusammen. Aus dieser Mischung ist jener Charakter von unerschütterlicher Festigkeit, von männlicher Selbstständigkeit, von rücksichtslosem Wahrheitseifer, von gesundem unumnebelten Blicke geworden, schwer wäre aus ihr ein großer Dichter hervorgegangen, auch wenn andere glückliche Verhältnisse den Mann umgeben hätten." Die Verhältnisse waren aber keineswegs günstig; er klagt selbst darüber, als er in Otterndorf sich befand; bitterer spricht sich seine Verstimmung in der Ode „An den Genius" aus; in Thränen des Unmuths blickt sein Auge zur Wolkenbahn, denn der Staub bindet ihn; zwar schüttelt er an der Fessel, unkundig des Frohns; doch bald erschlafft noch glanzloser der Fittig, der zum Himmel empor sich schwang. In bitterm Unmuthe ruft er dem Mäcenas zu, er möge seinem Virgilius, seinem Flaccus ein Amt geben, daß sie Mantuas und Venusias Anwachs kunstreich erziehn, gleich der ämsigen Lohnspinnerin kaum die Noth wegarbeitend, und dann freudigen Wettgesang

1) Briefe 1. 15. 2) Gesch. d. deutschen Dichtung. 5, S. 67.

mit Homer und den Lesbiern fordern! Von Vossens poetischer Begabung giebt übrigens sein Verhältniß zu Schillers Dichtungen ein Zeugniß, die seinen Beifall nicht hatten; er fand in denselben unleidlich, was Schiller Pathos nennt. [1]) Er würde mit Schiller nicht haben wetteifern mögen, denn das Wogengeräusch historischer und politischer Bewegung erregte in ihm mehr Grauen als Freuden; aus dem „Barbarthume der Neuern, wo willkürlicher Schall niedriget oder erhöht", sehnt er sich heraus in die einfach patriarchalischen Zeiten Homers. Ein traulicher Reisegenoß des frommen Homer möchte er mit ihm in Jonien, auf den Inseln, in Hellas umherziehen, die noch ungefälschte Natur und des goldenen Alters Sitte anschauen, und edlere Samen zur That ins Herz streuen.

So wie Kunst und Natur wir redeten, hörten wir wandernd
Oftmals unsere Gesäng', hier von dem Jäger im Forst,
Dort bei Sichel und Pflug, vom Fischer am Meer und der Hirtin;
Unter Platanen des Dorfs lallten die Kinder sie nach.
Auch Arbeiter am Weg und Wanderer zeigten mit Fingern,

1) Vgl. Briefe 4 S. 47.

Nickten, und grüßten von fern, namentlich und wie bekannt.

Diese Verse aus dem schönen Gedichte „Abendgang" (an Ernestine) bestimmen den Kreis seiner poetischen Wirksamkeit, denn für die Veredlung jener Stände, der Landbewohner, durch seine Dichtung thätig zu sein, lag ihm frühzeitig am Herzen; er hatte als Jüngling mit Hölty den Plan gefaßt, Deutschland und Italien zu durchwandern und das Leben der Landbewohner veredelt in Idyllen und Liedern darzustellen, und er schrieb schon 1775 an den Markgrafen von Baden jenen merkwürdigen Brief, [1]) in welchem er dem edlen Fürsten, der den Bauernstand als die Wurzel betrachtet, aus welcher das Wohl des ganzen Staats emporblüht, vorschlägt, einen Landdichter zu bestellen, „den Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volkes zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstützen und besonders den verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen." Er selbst getraut sich durch Hülfe seiner Freunde in einigen Jahren eine ganze Sammlung Idyllen und Lieder zu liefern, die größtentheils eine nähere Beziehung auf die glücklichen Unterthanen von Baden hätten.

---

1) Briefe 4 S. 106.

In dieser Sphäre des Landlebens wurzelt nun seine Dichtung durchaus, seine auf Beschränkung gerichtete Natur, die Art seiner Erziehung und sein Leben in einem so freien Gemeindewesen, wie er in Otterndorf fand, befähigten ihn dazu. Ein recht fröhliches Erndtefest mitzufeiern gehörte zu Vossens Lieblingsgesprächen; er hat es selbst bis in die kleinste Einzelheit angegeben, wie ein Erndtefest nach seinem Wunsche gefeiert werden müsse. Seiner Natur war es daher ganz entsprechend, das ächteste römische Gedicht, Virgils Landbau, zu übersetzen und zu commentiren. Schon in Göttingen dichtete er Idyllen, deren Tendenz war zur Abschaffung der Leibeigenschaft beizutragen. In den „Leibeigenen" wird mit Haß auf den Adel geblickt, als den unbarmherzigen Frohnherrn, und die Gesinnung des zum Frohndienst herabgedrückten ist: „Besser arm und frei als ein Sclave bei Salomons Reichthum! Freies Werk schafft Segen und Fröhlichkeit." Wohlthuender ist der Eindruck in den „Freigelassenen" (1775), wo von freien Bauern die Güte und Menschlichkeit des Gutsherrn gepriesen wird, der das verwilderte Volk von des Frohns unmenschlicher Drangsal lösete. „Seitdem ist aus der Verwilderung Ordnung und Zier hervorgegangen; das Dorf prangt mit Wohnungen und Scheuern; die Schule wimmelt von Kindern, die zu frommer Vernunft und häuslicher Tugend heranwachsen; Herr und Gemeinde verkehren mit einander

in Liebe, Vertrauen, Gefälligkeit." In den „Erleichterten" (1800) erkennt die Gutsherrschaft, daß Freiheit ein göttliches Recht ist.

Trautester, wem sein Herr Arbeit aufleget nach Willkür;
Wem er den kärglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
Geld sei's oder Gewächs, sei's Kornland oder ein Kohlhof;
Wen er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür!
Wen er mit Zwang vom Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält!
Wen sein Herr an die Scholle befestiget, ohne der Scholl ihr
Eigenes Recht zu gestehn, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Wessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete; wer die Ersparniß verheimlichen muß vor dem Frohnherrn:
Trautester Mann, der ist Leibeigener, nenn' ihn auch anders!

Als ein Freund ländlicher Beschränkung kann Voß daher ächt idyllisch die Zeit glücklich preisen, wo noch genügte, was Flur und Baum gaben, wo der stille Wald Gottes Tempel, der Greis Priester und jeder Stein Altar war, wo es nur Eroberer des Vogel-

fanges und Sieger des Wettgesanges bei Grat' und Lämmerschur gab! Die Hirten an der Quelle singen:

Bring uns die Friedenstage wieder,
  Du Geist der stillen Flut!
Wie Brüder laß uns sein, wie Brüder,
  In Eintracht froh und gut!
Wir stehn geläutert auf und denken
  An Freiheit und Natur und schwenken
    Den laubbekränzten Hut!

Diese Worte erinnern an eine Stelle in Göthes Tasso, wo der Dichter die Zeit preist, in der nach der Wahlspruch galt: „Erlaubt ist, was gefällt."

Unser Dichter hat bei seiner Neigung für das Landleben nichts Angelegentlicheres zu thun, als alle Geschäfte, die Stände, die Tagstunden, die Jahreszeiten, die Freuden und Feste des Landes zu besingen. Jede ländliche Beschäftigung erhält ihr Gedicht. „Diese Gedichte stellen zwar," wie Göthe bemerkt, [1]) mehr die Reflexion eines Dritten, als das Gefühl der Gemeine selbst dar; aber wenn wir uns denken mögen, daß ein Harfner sich bei der Heu- Korn- und Kartoffel-Ernte finden wollte; wenn wir uns vorstellen, daß er die Menschen, die sich um ihn versammeln, aufmerksam auf dasjenige macht, was ihnen als etwas Alltägliches widerfährt; wenn er das Gemeine, das er betrachtet, dichterisch ausspricht, er-

---

1) Ueber J. H. Vossens Gedichte, Bd. 32. S. 116.

Ein vielseitigeres und bewegteres Leben kennen zu lernen hatte Voß nie Gelegenheit, daher war auch seine Poesie ganz nur in dem Kreise der bürgerlichen Beschränkung heimisch, und die schönen Eigenschaften, die hier walten können, Wohlwollen, Freundschaft, Liebe, menschliche Gesinnung und Vorurtheilsfreiheit, stellt er dar. Vor dem Dogmatismus und der blinden Orthodoxie hatten ihn die Griechen befreit, welche zu verherrlichen er nie müde wird; seine Begeisterung aber für die griechische Poesie, seine Liebe zu allem Deutschen, Einfachen und Natürlichen, seine Abneigung gegen alles Mystische und Katholische machten ihn zum consequenten Feinde der Romantik. Ihm war es ein Gräuel, daß die romantischen Dichter über Homer, die Nibelungen, über Pindar und Horaz das Minnelied und Sonett stellten; dem einfachen mit antiker Kraftgesinnung genährten Mann konnte die musikalische Schwärmerei der romantischen Dichter, die Schwärmerei derselben für das Kunst- und Klosterleben und den Mariacultus des Mittelalters nicht gefallen; wenn die Romantiker das Mittelalter als eine Zeit preisen, in der alles Wirkliche von dem Zauberscheine göttlicher Heiligung durchdrungen wäre, nach der wir uns, wie nach einem verloren gegangenen Paradiese zurückzusehnen hätten, so mußte dem besonnenen Manne die ganze Unmündigkeit des Denkens in jener Zeit, die blutdürstige Verfolgung selbstständiger Denker, genug alle

Gräuel einer finstern Glaubensdespotie einfallen; er mußte um so bittrer gegen die Romantiker gestimmt werden, je mehr diese zum Katholicismus sich hinneigten, an dem er seinen Stolberg verlieren mußte, zu welchem Friedrich Schlegel so entartet war überzutreten der es aussprach, daß des Dichters hohes Ziel und Trachten sein müsse,

Den Heldenruhm, den sie zu spät jetzt achten,
Des deutschen Namens in den lichten Zeiten,
Als Rittermut der Andacht sich verbunden;
Die alte Schönheit, eh' sie ganz verschwunden,
Zu retten fern von allen Eitelkeiten!

Wie war es möglich, daß der rationale, protestantisch gesinnte Voß an einem Produkte voll katholischer Frömmelei wie Tiecks Genoveva Gefallen gefunden hätte! der protestantische Kämpfer Voß, der sich den Besuch Ludwig Tiecks verbat, weil er gehört hatte, daß dieser in Rom katholisch geworden sei! 1) Wie der Inhalt der romantischen Dichtung stieß ihn aber auch die Form ab, welche dem an der antiken Schönheit geschulten Manne oft als Formlosigkeit erscheinen mußte; daher verspottete er die poetische Thätigkeit der romantischen Dichter auf das Bitterste in dem „Bußliede eines Romantikers“, einer Persiflage des von Wilhelm Schlegel übersetzten „Dies irae“ etc.

1) Bestätigung der Stollbergischen Umtriebe S. 114.

des Thomas von Celano.[1]) Von den südlichen Dichtern, z. B. von Calderon, den die Romantiker wegen seiner noch „unverlöderten Glaubensinbrunst" über Shakspeare setzten, hatte man die Metra in die deutsche Poesie aufgenommen und Voß verspottete daher auch consequenter Weise das Sonett in mehreren „Klingsonaten", und ruft Göthe (1808) in einem Sonett zu, daß man in dieser Form Kernholz verhaue und leime, den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung!

Laß, Freund, die Unform aller Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang afterchristisch
Als Lumpenpilgrim wallen nach Loretto.

---

1) Hier nur einige Stellen. Der Romantiker sagt

2. Alles, was mit Qual und Zoren
Wir geduldet, geht verloren;
Hat's auch kein Profet beschworen.

5. Manches Büchlein wird entfalten,
Wie wir, feind den hohen Alten,
Hier modern=romantisch lallten.

6. Ohn' Erbarmen wird gerichtet,
Was wir, gleich als wär's gedichtet,
Firlefanzisch aufgeschichtet.

7. Ach was werd' ich Armer sagen,
Wenn der Kunst Geweihte klagen,
Und wir Süd=Kunstmacher klagen!

Mit derselben Innigkeit, mit welcher Voß den Homer umfaßt, hängt er an der Bibel, seine Religion ist die der Menschlichkeit, sie gestattet den Geist der Prüfung; es empört ihn, „wenn ein Kind, das der bildlichen Rede des Vaters weniger dumpf aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß, Sich das erwähltere, das einzige dünkt und die Brüder neidisch in der Gruft entehrt, die um Socrates einst die Höhen der Menschlichkeit erstrebet; wie seines Pfarrers von Grünau ist auch sein Glaubensbekenntniß: „Kindlein, liebt euch einander!“

Nicht durch eitelen Zank um Geheimniß oder um Satzung
Nahen wir Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluß,
Schafft uns Vertrauen und Glauben zum Heil des gesendeten Helfers,
Der sein Wort mit dem Tode versiegelte!

Der Prediger ist ihm, wie es in der Luise heißt, der Natur und Menschlichkeit weiser Verkünder, die uns Endlichen sind des Unendlichen dämmernder Abglanz! Der Gottheit Geist, singt er im „Genius der Menschlichkeit,“ wohnt im Menschen,

Mit linder Macht, der Menschheit Knosp' entfaltend,
Fährt Gottes Geist, umbildend und gestaltend.

und allem Volk ward das ewige Gebot in's Herz gegeben, reine Menschlichkeit zu üben, Gott in uns, in dem Bruder Gott zu lieben („Huldigung“); da-

her ist ihm das gerechte und fromme Handeln die höchste Religion, und er bittet von der Gottheit Muth zum Dulden, Fleiß zum Handeln („Hymnus"); er hält es für seinen Beruf, das Licht der Wahrheit zu verbreiten, das Ermattete zur Lebenskraft zu erneuen, durch Rede und Lied die Menschen zur freien Menschlichkeit zu weihen („Die Morgenheitern"); die Menschlichkeit fordert die Freude, welche ihm die Quelle alles Guten ist, während die Schwermuth zum Guten lässig macht („Freude vor Gott"). Indem er daher gleichsam die häusliche Verfassung, die ihm lieb war, um das Universum schlang und in der Gottheit kindlich den Vater aller Menschen verehrte, mußte er gegen die Intoleranz unter die Waffen treten, welche ausschließende und lieblose Satzungen predigte. Wonach die Finsterlinge trachten, Papstthum und Barbarei, das wird von ihm bekämpft; denn er weiß, daß kein Volk Gott und Fürsten treu bleibt, wo Dummheit nachtet („die Anschwärzer"); 1) er will

1) Vgl. Gesang der Deutschen:
Was zittert ihr, der Staaten Wächter!
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Nur frei vom Mißbrauch wird der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Der Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!

Toleranz für die Verschiedenheit der Meinungen („der Bund"), aber Gemeinsinn soll des Volkes Herz durchdringen; [1]) daher will er weder eifern noch zanken; hat einer besondere Kreise, so will er sie ehren, da zum Ziele der Reise mancher Weg führt. Das Mährchen in der Luise von dem katholischen, kalvinischen und lutherischen Christen, von denen jeder wegen seines alleinheilbringenden Glaubens in den Himmel eingelassen zu werden fordert, die aber den Rangstreit der Confession aufgeben in dem Glauben an einen Gott, ist für Voß sehr bezeichnend, indem hier sein Sinn für Toleranz sich ausspricht; er konnte damit nicht meinen, daß von diesen Confessionen jede einen gleich wahren Inhalt hätte, denn nur diejenige Religionsform enthält die wirkliche Wahrheit, in welcher das Verhältniß der Menschheit zu ihrer eignen Idee, zu ihrem Gattungsbegriffe am reinsten gefaßt wird. Da er aber in dem Bewußtsein lebt, daß zwischen menschlichem und göttlichem Geiste kein abstracter Unterschied Statt findet, wenn gleich dieses Bewußtsein bei ihm nur in der Form der Vorstellung auftritt, so kann er nicht billigen, daß ein Individuum von dem andern physisch oder geistig unterjocht werde, da alle göttlichen Geschlechts, alle zur Freiheit berufen sind;

1) Nicht mehr verfolgt wird Lehre und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch.
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

den Adel; nun hat er vielfältig als den Beeinträchtiger der physischen Freiheit kennen gelernt, und Pfaffe ist ihm, wer dem Menschen sein göttliches Vorrecht, das freie Denken, 1) entziehen will. Diese schöne Beschaffenheit seines Charakters und seiner Dichtung hat Göthe sehr schön geschildert. „Er läßt es, sagt Göthe, an Heftigkeit der Worte, am Gewicht der Invectiven nicht fehlen, wenn die erworbene heitere Geistesfreiheit, dieser aus dem Frieden mit sich selbst hervorleuchtende, ruhige Blick über das Weltall, über die sittliche Ordnung desselben, wenn die kindliche Neigung gegen den, der alles leitet und regiert, einigermaßen getrübt, gehindert, gestört werden könnte. Will man dem Dichter dieses Gefühl allgemeinen heiligen Behagens rauben, will man irgend eine besondere Lehre, eine ausschließende Meinung, einen beengenden Grundsatz aufstellen, dann bewegt sich sein Geist in Leidenschaft, dann steht der friedliche Mann auf, greift zum Gewehr und schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigende Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde,

1) Frische Luft ist dem Menschen so noth, wie dem Fische
das Wasser,
Oder dem Geist frei denken, so weit ein Gedanke den Flug
hebt,
Nicht durch Bann und Gewalt zu den folgsamen Thieren entwürdigt! (Luise.)

den Wahn beschränkende Satzungen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester und Hierarchen, Pfaffengezücht und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel. — Sollte man aber solche Empfindungen einem Manne verargen, der ganz von der freudigen Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er jenem heiteren Lichte, das sich seit einigen Jahrhunderten, nicht ohne die größten Aufopferungen der Beförderer und Bekenner, im Norden verbreitete, mit vielen andern, das eigentliche Glück seines Daseins schuldig sei? Sollte man zu jener scheinbar gerechten, aber parteisüchtig, grundfalschen Maxime stimmen, welche, dreist genug, fordert, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein? Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend, ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden."

Fügen wir hinzu, was Göthe zu sagen unterläßt, daß der Eifer der Gesinnung, der Kampf für Menschenrecht und Freiheit, gegen Unterdrückung und Satzung dem Dichter zuweilen Worte und Verse eingiebt, welche vor dem Richterstuhl der Musen die Probe der Schönheit nicht bestehen können, 1) so können wir

---

1) Stellen wie folgende:

Was, ob fern ein Blaffer blaft,
Ob ein Flunkrer flunkert?
Was, ob fern ein Pfaffe pfafft
Und ein Junker junkert?

Idylle haben mußte, und in der Luise ein Gedicht erschaffen konnte, das den Beifall der Nation fast ungetheilt davon trug. Voß wußte schon in seiner Jugend recht gut, daß der Wetteifer mit den großen Epikern gewagt und nicht an der Zeit war, von den Bündnern hatte Hahn den Plan zu einer Hermanniade, Cramer zu einem Brutus gefaßt, worin beide ihre Abhängigkeit von Klopstock bewiesen; Voß warnte Cramern vor diesem Entwurfe mit einem lateinischen Distichon, in welchem er den Freund an Wielands gescheiterte Versuche erinnerte. 1) Voß mochte wohl fühlen, daß Zeiten ohne große geschichtliche Ereignisse nur die Darstellung von Gemüthsbewegungen oder äußern Zuständen begünstigen, er mochte in seinem Sinn für heimathliche Beschränkung nicht den Beruf, ein Weltepos zu dichten, wahrnehmen. Zur Idylle aber befähigten ihn seine eigene Individualität, seine Verhältnisse und Umgebung und das Vorbild der geliebten Alten. Theokrit hatte ihn, wie er an Brück-

---

Lieber Mann, was geb' ich Dir
Dort in Deiner Tonne?
Ruhig, wie Diogenes,
Sagt' ich: Nur ein Weniges!
Geh' mir aus der Sonne!

(„Mein Sorgenfrei.")

Vgl. „Abgeschiedenheit" oder „die Häusliche."

1) **Brutiadem fingis? Luxit Wielandius olim**
Bruti Amadis bruto carmine scorta canens.

ner schreibt, [1]) auf die Natur dieser Dichtung zuerst aufmerksam gemacht. „Man sieht bei ihm nichts von idealischer Welt und verfeinerten Schäfern. Er hat sicilische Natur und sicilische Schäfer, die oft so pöbelhaft sprechen, wie unsere Bauern. Der Römer, Nachahmer in der Idylle sowohl als im Heldengedicht, stahl die besten Stellen, setzte sie nach seiner Phantasie zusammen, mischte etwas von italienischen Sitten und Umständen hinzu, und so entstand ein Ungeheuer, das nirgends zu Hause gehört. Er nennt es Ecloge. ꝛc. Die Spanier und Italiener fanden ihre Welt noch weniger dichterisch und zogen mit ihrer bukolischen Muse nach Arcadien, einem Lande, wo sich vermuthlich der Gesang und die Einfalt länger als anderswo erhalten hatte. Geßner folgte diesen und malte Schweizernatur mit arcadischen oder besser idealischen, das heißt chimärischen Einwohnern. Was giebst du mir, wenn ich dir zeige, daß er nur da vortrefflich ist, wo er wirkliche Natur hat." Ueber das Wesen der Idylle hat Schiller die vortrefflichsten Worte gesagt, welche auf das Verdienst Voßens zugleich ein Licht des Verständnisses werfen. „Der Begriff dieser Dichtungsart ist die poetische Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschheit. Weil diese Unschuld und dieses Glück mit den künstlichen Verhältnissen der größern Societät und mit einem

1) Briefe, I., S. 191.

gewissen Grad von Ausbildung und Verfeinerung unverträglich scheinen, so haben die Dichter den Schauplatz der Idylle aus dem Gedränge des bürgerlichen Lebens heraus in den einfachen Hirtenstand verlegt und derselben ihre Stelle vor dem Anfang der Cultur in dem kindlichen Alter der Menschheit angewiesen. Man begreift aber wohl, daß diese Bestimmungen bloß zufällig sind, daß sie nicht als der Zweck der Idylle, bloß als das natürlichste Mittel zu demselben, in Betrachtung kommen. Der Zweck selbst ist überall nur der, den Menschen im Stand der Unschuld, d. h. in einem Zustand der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und von Außen darzustellen. Für den Menschen nun, der von der Einfalt der Natur einmal abgewichen und der gefährlichen Führung seiner Vernunft überliefert worden ist, ist es von unendlicher Wichtigkeit, die Gesetzgebung der Natur in einem reinen Exemplar wieder anzuschauen und sich von den Verderbnissen der Kunst in diesem treuen Spiegel wieder reinigen zu können. Deswegen bleibt die Hirten-Idylle immer eine schöne, eine erhebende Fiction, und die Dichtungsart hat in Darstellung derselben wirklich für das Ideal gearbeitet. Aber ein Umstand findet sich dabei, der den ästhetischen Werth solcher Dichtungen um sehr viel vermindert. Vor dem Anfang der Cultur gepflanzt, schließen sie mit den Nachtheilen zugleich alle Vortheile derselben aus und befinden sich ihrem Wesen

nach in einem nothwendigen Streit mit derselben. Sie führen uns also theoretisch rückwärts, indem sie uns praktisch vorwärts führen und veredeln. Sie stellen unglücklicher Weise das Ziel hinter uns, dem sie uns doch entgegenführen sollten, und können uns daher bloß das traurige Gefühl eines Verlustes, nicht das fröhliche der Hoffnung, einflößen. Weil sie nur durch Aufhebung aller Kunst und durch Vereinfachung der menschlichen Natur ihren Zweck ausführen, so haben sie bei dem höchsten Gehalt für das Herz allzuwenig für den Geist, und ihr einförmiger Kreis ist zu schnell geendigt. Wir können sie daher nur lieben und aufsuchen, wenn wir der Ruhe bedürftig sind, nicht, wenn unsere Kräfte nach Bewegung und Thätigkeit streben. Sie können nur dem kranken Gemüthe Heilung, dem gesunden keine Nahrung geben; sie können nicht beleben, nur besänftigen. Diesen in dem Wesen der Hirten-Idylle gegründeten Mangel hat alle Kunst der Poeten nicht gut machen können. Zwar fehlt es auch dieser Dichtart nicht an enthusiastischen Liebhabern, und es giebt Leser genug, die einen Amyntas und einen Daphnis den größten Meisterstücken der epischen und dramatischen Muse vorziehen können; aber bei solchen Lesern ist es nicht sowohl der Geschmack, als das individuelle Bedürfniß, was über Kunstwerke richtet, und ihr Urtheil kann folglich hier in keine Betrachtung kommen."

„Die Schäferidyllen, fährt Schiller sodann fort,

sind weder für das Herz noch für den Geist völlig befriedigend. Sie haben ein Ideal ausgeführt und doch die enge dürftige Hirtenwelt beibehalten, da sie doch schlechterdings entweder für das Ideal eine andere Welt oder für die Hirtenwelt eine andere Darstellung hätte wählen sollen. Sie sind gerade so weit ideal, daß die Darstellung dadurch an individueller Wahrheit verliert und sind gerade um so viel individuell, daß der idealische Gehalt darunter leidet. Ein Geßnerscher Hirt z. B. kann uns nicht als Natur, nicht durch Wahrheit der Nachahmung entzücken, denn dazu ist er ein zu ideales Wesen; eben so wenig kann er uns als ein Ideal durch das Unendliche des Gedankens befriedigen, denn dazu ist er ein viel zu dürftiges Geschöpf. Er wird also bis auf einen gewissen Punkt allen Klassen von Lesern ohne Ausnahme gefallen, weil er das Naive mit dem Sentimentalen zu vereinigen strebt und folglich den zwei entgegengesetzten Forderungen, die an ein Gedicht gemacht werden können, in einem gewissen Grade Genüge leistet; weil aber der Dichter über der Bemühung, Beides zu vereinigen, Keinem von Beiden sein volles Recht erweist, weder ganz Natur noch ganz Ideal ist, so kann er eben deswegen vor einem strengen Geschmack nicht ganz bestehen, der in ästhetischen Dingen nichts Halbes verzeihen kann. Es ist sonderbar, daß diese Halbheit sich auch bis auf die Sprache des genannten Dichters erstreckt, die zwischen Poesie und Prosa un-

unentschieden schwankt, als fürchtete der Dichter, in gebundener Rede sich von der wirklichen Natur zu weit zu entfernen und in ungebundener den poetischen Schwung zu verlieren. —

„In der Idylle muß man daher, wie in allen andern poetischen Gattungen, einmal für allemal zwischen der Individualität und der Idealität eine Wahl treffen; denn beiden Forderungen zugleich Genüge leisten wollen, ist, so lange man nicht am Ziele der Vollkommenheit steht, der sicherste Weg, beide zugleich zu verfehlen. Fühlt sich der Moderne griechischen Geistes genug, um bei aller Widerspenstigkeit des Stoffes mit den Griechen auf ihrem eignen Felde, nämlich im Felde naiver Dichtung zu ringen, so thue er es ganz und thue es ausschließend und setze sich über jede Forderung des Zeitgeschmacks hinweg. Erreichen zwar dürfte er seine Muster schwerlich: zwischen dem Original und dem glücklichsten Nachahmer wird immer eine merkliche Distanz offen bleiben; aber er ist auf diesem Wege doch gewiß, ein ächt poetisches Werk zu erzeugen."

„Mit einem solchen Werke hat Herr Voß noch kürzlich in seiner Luise unsere deutsche Literatur nicht bloß bereichert, sondern auch wahrhaft erweitert. Diese Idylle, obgleich nicht durchaus von sentimalischen Einflüssen frei, gehört ganz zum naiven Geschlecht und ringt durch individuelle Wahrheit und gediegene Natur den besten griechischen Mustern mit

seltenem Erfolge nach. Sie kann daher, was ihr zu hohem Ruhme gereicht, mit keinem modernen Gedicht aus ihrem Fache, sondern muß mit griechischen Mustern verglichen werden, mit welchen sie auch den so seltenen Vorzug theilt, uns einen reinen bestimmten und immer gleichen Genuß zu gewähren." 1)

Ich habe die Bemerkungen Schillers über die Idylle deshalb so ausführlich mitgetheilt, weil sie die Eigenthümlichkeit der Voßischen Idylle so vortrefflich ins Licht setzen, und weil das Lob der „Luise" von einem Dichter, der sonst nicht allzu günstig über Vossens Dichtungen urtheilt, von großer Wichtigkeit ist. Die Xenien, welche so scharf die literarischen Schwächen der Zeit geißelten, aber den griechischen Zahn des Eutinischen Leuen, d. h. seine Strenge als Metriker fürchteten, 2) verschonten nicht allein die Luise, sondern priesen in Homerischer Diction 3) das Gedicht:

---

1) Schiller, über naive und sentimentale Dichtung; 12. S. 234—242.

2) Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß! Schiller.

3) Vgl. Odyssee IX, 3.

Wahrlich es ist doch Wonne mit anzuhören den Sänger,
Solchen, wie Jener ist, den Unsterblichen ähnlich an Stimmen.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger wie der, Töne des Alterthums nach.

Vielleicht gehörte dieses Distichon Göthen an, der auch in seinem Gedichte „Hermann und Dorothea" die Luise lobend erwähnt mit den Worten:

Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband. 1)

„Für das, was Sie an Luisen gethan haben," schreibt ferner Göthe an Voß in einem bis jetzt noch ungedruckten Briefe unterm 1. Juli 1795 von Jena aus, „danke ich Ihnen, als wenn Sie eine meiner ältesten Freundinnen ausgestattet und versorgt hätten. Ich habe besonders die dritte Idylle, seitdem sie im Merkur stand, so oft vorgelesen und rezitirt, daß ich mir sie ganz zu eigen gemacht habe, und so wie das Werk jetzt zusammensteht, ist es eben so national als eigen reizend; das deutsche Wesen nimmt sich darin zu seinem größten Vortheil aus." Auch Schlegel stimmt in das Lob der „Luise" ein und rühmt, daß in derselben die Kraft und der Reichthum des poetischen Ausdrucks, der schönste Versbau ohne allen peinlichen Zwang, ohne die geringste ungebührliche Freiheit in der Sprache glänze. Schlegel gesteht, den Bau des Hexameters in keinem deutschen Gedichte in solcher Vollkommenheit

1) Werke in 40 Bänden 1, S. 263.

gefunden zu haben wie in der Luise.[1] Neubert, in seinem Gedicht, „die Gesundbrunnen" preist Voß als seinen Meister im Hexameter. Voß selber legte mit Recht einen großen Werth auf diese Dichtung; sie war sein Lieblingskind, und sollte in allen Lebensverhältnissen dargestellt werden, auch als Kind und im ersten Aufkeimen ihrer Liebe. Nach dem ersten Plane sollte eine größere Reihe von Idyllen ihre Stelle in der Luise finden; wäre der Tod seines Schwagers Boie nicht eingetreten, so würde er noch eine Idylle hinzugefügt haben, welche die Schilderung der Nachhochzeit auf dem Schlosse, die feierliche Einsegnung des jungen Paares in der Kirche mit einem Schlußliede, die Hochzeitsgeschenke von allen Dorfbewohnern, reichen und armen, und die Trennung von Allem, was ihren Jugendgefühlen Reiz gegeben, enthalten hätte. Auch der siebzigste Geburtstag war nach seiner ersten Anlage für die Luise bestimmt.[2] Er war erfreut über den Beifall, welchen F. A. Wolf der Luise gab. „Was Sie über meine Luise sagen," schreibt er, „hat mich mit froher Schamröthe erfüllt."[3] Er selbst vergleicht sie in einem Briefe an Gleim mit Göthes Hermann und Dorothea, und stellt des Letztern Epos unter seiner Luise. Damit stimmte Gleim überein und sprach seine Begeisterung für die

---

1) Krit. Schriften 1, S. 149. 176.
2) Briefe 3, 2, S. 23. 3) Briefe 2, S. 231.

Luise in Versen aus, welche Hermann und Dorothea gegen die Voßische Idylle herabsetzen.[1]) Ich meine indessen, der Werth der letztern wird nicht geschmälert, wenn wir in Göthes Gedicht das Walten eines höhern poetischen Genius wahrnehmen. Von der „Luise," die er mit Beifall aufgenommen und vorzulesen geliebt hatte, war Göthe zu seinem Hermann angeregt worden; er hatte ebenfalls eine Idylle dichten wollen, aber nach der Vollendung des Gedichts fand er und Andere zu seinem Erstaunen, daß unter seinen Händen die untergeordnete Gattung zu einer höhern, die Idylle zu einem Epos geworden war. Ein Epos war es in so fern geworden, als der Hintergrund, auf welchem die Personen und Handlungen sich bewegen, die großartigste politische Begebenheit, die Revolution bildet. Sowohl hierin als in dem Umstande, daß die Charaktere und Gestalten voll lebendiger Sinnlichkeit in einer fortschreitenden Handlung sich bewegen, liegt der Vorzug des Götheschen Epos vor der Idylle. Denn es ist ein Mangel der

1) Luise Voß und Dorothea Göthe,
Schön beide, wie die Morgenröthe,
Rathn da zur Wahl,
Und Wahl macht Qual.
Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,
Hier kann die Wahl nicht fehlen:
Luise Voß ist mein, im Lied und im Idyll,
Die andere nehme, wer da will.

Idyllendichtung überhaupt, daß sie mehr ruhende Zustände beschreibt, als Leidenschaften und große auf geschichtlichen Bewegungen gegründete Ereignisse darstellt. Die größte Begeisterung für die Luise hatte übrigens Niebuhr, welcher hoffte, daß Voß für die Deutschen sein werde, was Homer für die Griechen; Niebuhr wollte bei Voß, Homer und Sophokles allen Dichtern der Welt entsagen. Aber auf das Urtheil Niebuhrs kann wenig Gewicht gelegt werden, wenn wir in Erwägung ziehen, wie oft dieser Historiker in ästhetischen Dingen irrte, der Fr. Stollbergs hinkende Jamben hochschätzte und von ihnen meinte, daß sie ewig leben würden, der Voß, den er so hochschätzt, sogleich die Unehre anthut, mit ihm „den andern deutschen Griechen, Geßner," zusammenzustellen.[1])

Die „Luise" zum Gegenstande einer ästhetischen Betrachtung zu machen, war Humboldts Absicht gewesen; er hatte die Idyllendichter mehrerer Nationen hineinziehen wollen, wobei er Gelegenheit hätte, seine „Grille" von der Aehnlichkeit der Griechen und Deutschen ins Licht zu setzen. Als Hermann und Dorothea erschienen war, knüpfte Humboldt an diese Dichtung die Auseinandersetzung alles dessen, was ihm über die epische Dichtung auf dem Herzen lag. Voß hätte durch die Humboldtsche Schrift nicht so verstimmt werden sollen, wie er wurde; die Verstimmung

1) Vgl. Gervinus 5, S. 71.

macht ihn ungerecht gegen das Buch selbst; er äußert sie in einem Briefe an F. A. Wolf vom 9. April 1799, [1]) dem er von seinen neuesten Arbeiten und Uebersetzungen berichtet hatte: „So neu erwärmt von den alten Unsterblichen, empfand ich den russischen Mißhauch bis ins innerste Mark, der mich aus dem H. Buche, dem ἀθεοφάτῳ, über die Hermanniade und über das Moderne, dem höchsten Gipfel der Urbegeisterung, ankältete. Von H., rief ich, ist es Sünde wider den heiligen Geist! Aber nein, fügte ich hinzu, er hat nie die Kraft des Geistes vernommen, er hat sein Sausen nur gehört.“ [2])

---

1) Briefe 2, S. 245.

2) Hier stimmt Voß einmal in seinem Urtheile mit den Schlegeln überein, die er sonst als Romantiker verachtet. Diese brachten im zweiten Stück des Athenäums von 1799 folgende Anzeige: Derjenige, welcher beweisen kann, daß er, ohne irgend eine Nebenabsicht bloß um das Fortkommen der Aesthetik zu befördern, die Urania des Herrn v. Ramdohr zu Ende gelesen habe, soll zur Prämie die ästhetischen Versuche des Herrn v. Humboldt erhalten. Wer die Lectüre nicht vollendet, aber doch bis über die Hälfte gekommen ist, erhält zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthisson.“ Anders urtheilte Schiller, welcher auch den Ausfall der Schlegel gegen Humboldt als unartig und undankbar tadelt in einem Briefe an Göthe vom 16. Aug. 1799. Obgleich auch Schiller der Empfindlichkeit hätte Raum geben können, da er Humboldt in diesem Buche ganz auf der Seite Göthisch-hellenischer Dichtung stehen, seine eigene Dichtungsgattung aber kaum im Vorübergehen berührt und keineswegs stichhaltig vertreten sah, so erkennt

Der Grund, daß diese Idylle den Deutschen mit Recht so lieb ist, liegt offenbar darin, daß diese Dichtung ein verständlicher und gemüthlicher Coder milder,

---

er doch mit großartiger Gesinnung die Arbeit Humboldts an: „Man erweist Ihnen bloß Gerechtigkeit," schreibt er an Humboldt unterm 27. Juni 1798, „wenn man sagt, daß noch kein dichterisches Werk so liberal und so gründlich, so vielseitig und so bestimmt, so kritisch und ästhetisch zugleich beurtheilt worden ist." — „Der Gesichtspunkt, den Sie genommen haben, um dem geheimnißvollen Gegenstande, denn das ist doch jedes dichterische Wirken, mit Begriffen beizukommen, ist der freieste und höchste und für den Philosophen, der dieses Feld beherrschen will, ist er ohne Zweifel der geschickteste." — „Es ist zum Erstaunen, wie genau, wie vielseitig, wie erschöpfend Sie alles behandelt haben, so daß ich überzeugt bin, was auch künftighin über den Proceß des Künstlers und Poeten, über die Natur der Poesie und ihre Gattungen noch mag gesagt werden, es wird Ihren Behauptungen nicht widersprechen, sondern diese nur erläutern, und es wird sich in Ihrem Werke gewiß der Ort nachweisen lassen, in den es gehört und der es implicite schon enthält." — „Sie dürfen darauf rechnen, daß Jemand, der nicht schon sehr an diese Art zu philosophiren gewöhnt ist, Ihnen folgen werde; unsere neuen Kunstmetaphysiker werden Sie studiren und benutzen, aber es wohl bleiben lassen, die Quelle zu bekennen, aus der sie ihren Reichthum holten. — In der That haben Sie Vielen vorgearbeitet und ein entscheidendes Beispiel gegeben." —

Auch Wieland hatte Humboldt's Buch mit großer Zufriedenheit gelesen. Gervinus (Gesch. der deutschen Dichtung 5, S. 472) nennt Humboldts ästhetische Versuche und die Einleitung, welche derselbe seinem Briefwechsel mit Schiller vorangestellt hat, die beiden schönsten Denkmale, die unsern beiden

humaner Gesinnung ist. Die Elemente, welche sonst in Voßens Gedichten zerstreut sind, finden wir in der Luise alle beisammen; in dem Pfarrer von Grünau, in welchem Voß seinen Schwiegervater Joh. Fr. Boie copirt hatte, tritt ein Mann auf mit dem Grundsatze der Toleranz, mit der Abneigung gegen alles pfäffische Wesen, mit der Liebe zu den Vertretern der Humanität und der Freiheit, für die sein eignes Herz schlägt; ihn umschwebt der Geist Homers, „welchen das Kind anhöret mit Lust und der Alte mit Andacht." Pindars Schwung und Platons göttlicher Fittich hebt ihn aus dem Staube, Sinn für gleiches Gesetz, Freiheit und großes Gemeinwohl belebt ihn. Daher ist er dem niedrigen Wahne feind, daß durch Töne unverständlicher Formeln durch Tempelgebrauch und Satzungen der Gottheit gedient werde. Aber eine ächte Frömmigkeit, die auf Thaten dringt, beseelt ihn; wie der Vicàr of Vakefield in seinem lebendigen Glauben ruft: Hare been young and now am old; yet never

---

großen Dichtern mit gleicher und parteiloser Liebe gesetzt worden. Humboldt hatte die Absicht, die hier enthaltenen Ansichten an Voßens Luise anzuknüpfen, als ihn die Erscheinung Hermanns umstimmte. Er entwickelt an dieser Göthe'schen Dichtung die Gesetze der epischen und eigentlich aller Dichtung, indem er auf subjectivem Wege dem Verfahren des Dichters bei seiner Schöpfung auf die Spur tritt. Die günstigen Urtheile Grubers und Rahels über Humboldts Buch führt Schlesier an, Erinnerungen an W. v. Humboldt, S. 165, 179.

saw the rigtheous man forsaken or his seed begging their bread; gerade so ruft mit lebendigem Vertrauen der Pfarrer von Grünau aus:

Ich bin jung gewesen und alt geworden; doch niemals
Hab' ich gesehn ungesegnet des Redlichen redliche Kinder.

Sein Vertrauen erzeugt ihm Heiterkeit und sein Grundsatz ist: Fröhlicher Muth hilft durch; was Fröhliche thun, das geräth wohl.

Wie wir in Vossens Dichtung überhaupt [1]) die Liebe zur Natur finden, so auch in der Luise; den Festfeiernden ist der Wald ein Tempel der Gottheit, in dem sie sich durch fromme Gefühle erregt, edler und menschlicher fühlen; und die Gegenstände der Natur werden mit einer Innigkeit behandelt, die um so tiefer in unser Gemüth eindringt, je mehr sie in

---

1) Voß hat sein Verhältniß zur Natur überaus schön dargestellt in der Elegie an den Grafen Holmer:

Freundliche, hehre Natur, mild lächelst du ahnende Weisheit,
Helleren Sinn, Einfalt, Kraft und Entschluß in das Herz,
Kraft und Entschluß, zu vollenden, was billiget eigenes Urtheil,
Andern auch, weß einst gerne der Gute gedenkt.
Wen dein lächelnder Blick auskor zum vertrauteren Liebling,
Meidet des Marktes Betrieb und das Gerassel der Stadt.
Dort in der heiligen Flur, dort athmet er auf und empfindet
Menschlicher, neben des Hains lustigem Bache gestreckt:
Kundige zeugen dem Ruf, daß oft ein Lispel des Haines
Und in des Baches Geräusch göttliche Stimmen ihm wehn.

den einfachen Formen Homerischer Sprachweise sich darstellt. 1) Ueberhaupt treten wir in dieser Idylle in einen Kreis einfachen, patriarchalischen Lebens; aber die Personen derselben sind nicht mit Geßner'schen Hirten, welche der Bildung entbehren, sondern mit den homerischen Helden zu vergleichen, welche mit der unverlornen Natur Bildung und schöne Menschlichkeit vereinigen. Wie sind in dieser Idylle die Gegensätze und Unterschiede der Gesellschaft so schön vermittelt; man erinnere sich nur, wie hier der

1) Man vergleiche das reizende Bild:

Sowie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung
Menschlichkeit nährt und Natur und der Kunst nachbildender Zauber,
Schauet den Apfelbaum in zuerst vollblühender Schönheit,
Ihn, den er selber gepflanzt an der Lieblingsstelle des Gartens;
Längst schon täglich besah er den knospenden, plötzlich entrief ihn
Fern zur Stadt ein Geschäft; doch den heimgekehrten Vollender
Führt sein Weib in den Garten, und zeigt den erblühenden Fruchtbaum,
Der voll röthlicher Sträuße, beglänzt vom Golde des Abends,
Dasteht, schauernd im West, und mit lieblichem Duft ihn anweht;
Staunend betrachtet er lang und umarmt die liebende Gattin:
Also staunt' auch der Jüngling, wie reizvoll blühte das Mägdlein,
Bräutlich geschmückt

Knecht Hans und die Dienstmagd gezeichnet sind, liebevoll der Herrschaft zugethan, weil von derselben mit Liebe behandelt, und wie die Pfarrerfamilie in schöner Geselligkeit und Freundschaft mit der biederherzigen Gräfin und deren Tochter verbunden ist, um wahrzunehmen, wie vortrefflich es Voß gelungen ist, die verschiedenen Stände, die in der Wirklichkeit oft durch so weiten Abstand von einander getrennt sind, durch ein gemeinschaftliches Band des Wohlwollens und der Menschlichkeit zu verknüpfen! Derselben Einfachheit und patriarchalischen Gesinnung begegnen wir in dem „siebzigsten Geburtstage"! Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit führet zum Ausgang! ist der Grundsatz des alten Organisten; der Einfachheit der Gesinnung entspricht die der Umgebung; wenn wir lesen, wie die Hausfrau den eichnen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln, schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnt hat, wenn der Hund und der züngelnde Löwe von Gyps, die auf dem Schranke stehen, erwähnt werden, so erhält diese äußere Wirklichkeit für uns ein höheres Interesse durch den Geist der Einfachheit, der Zufriedenheit, der Pietät, der patriarchalischen Sitte, die hier athmen. Dieses Moment, daß aus der täglichen Umgebung bestimmter Personen der Sinn ihres Lebens und Charakters entgegenspringt, hat Göthe vortrefflich benutzt, wenn

es den Faust im süßen Dämmerschein vor Gretchens Zimmer ausrufen läßt:

Ich fühl', o Mädchen, Deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich Dich täglich unterweist,
Den Teppich auf den Tisch Dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu Deinen Füßen kräuseln. —

Welche große Wirkungen auf den Gang der Literatur und die Umgestaltung des Lebens Voß durch seine Belebung des Alterthums insbesondere in seinen Uebersetzungen hervorgebracht hat, ist bereits erwähnt worden, er ist in diesem Punkte mit Lessing zu vergleichen, dem er noch in einer andern Beziehung an der Seite steht, indem er nämlich sein Leben lang für Freiheit des Geistes in Sachen des Glaubens kämpfte und sein Jahrhundert von der drückenden Herrschaft des Dogmas zu befreien suchte. Lessing war der geistige Erbe der Reformation; durch sie war die eigne freie Innerlichkeit des Individuums zur Macht gelangt, sich mit dem göttlichen Geiste selbständig zu vermitteln und mit ihm in den unmittelbarsten Verkehr zu treten, so daß jeder fortan seinen Altar in seinem Herzen baute und es weder der Fürbitte der Heiligen noch der priesterlichen Weihen bedurfte, um mit dem Ewigen zu verkehren. Durch die Reformation ist das Subject des Menschen zu so unendlicher Geltung gelangt, daß der ganze Werth des Menschen, seine Verwerfung wie seine Se-

ligkeit in sein Inneres, in den unreinen oder reinen Inhalt seines Subjects gelegt ist; und es war von jetzt die Aufgabe der Menschheit, die Subjectivität darzustellen, welche das Allgemeine, Ewige und Absolute als ihr persönliches Leben in sich trägt. Der wahre Protestantismus wird daher immer den Satzungen und Dogmen, welche sich die Freiheit des Denkens und des Subjects überhaupt unterwerfen wollen, feindselig gegenübertreten, und Voß wie Lessing gehören zu den Männern, welche mit Aufopferung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit den Kampf für Wahrheit und Freiheit, für die Weiterentwicklung des protestantischen Princips gegen beschränkende und beschränkte Mystik und Hierarchie führten. Mag Voß gegen Stolberg oder Creuzer, gegen die Romantik oder gegen die Freimaurer streiten, immer ist es der Kampf für protestantische Freiheit, den er kämpft. Er war bereits in sehr jungen Jahren (1774) in den Orden der Freimaurer getreten. In jener Zeit, wo der Glaube an die Kraft des Gebets, an Beschwörungen, geheime Künste und Verbindungen so allgemein war, hatte auch der Orden der Freimaurer sich dieser Schwärmerei ergeben oder, wie namentlich die Häupter desselben, von derselben Vortheil zu ziehen versucht. „Alle Geheimnißkrämer, an denen das Jahrhundert reich war, suchten sich der Symbole, Hieroglyphen und Logen der Freimaurer zu bedienen und die unschuldige Spielerei dieser geschlossenen Gesellschaft

ward vielfach gemißbraucht. Weihe, Eidschwur, Feierlichkeit, Unterordnung, Grade lockten zu Orden; Symbole und Hieroglyphen weckten in Pinseln und Thoren die Hoffnung, wichtige Dinge für ihr Geld zu erfahren; Weltleute, Genußsüchtige und Abenteurer suchten und fanden im Orden Beschützer, Bekannte, Empfehlungen, geselligen Genuß, der durch das Ausschließende gewürzt ward. Der Zweifler durfte sich freier äußern als im gewöhnlichen Verkehr, wo ihn die Polizei des Staats und der Kirche ängstlich überwachte. Die, welche sich des Ordens für ihre Zwecke bedienen wollten, lockten ihre Brüder, die Freimaurer, durch die Formen der stricten und laxen Observanz, die Zinnendörfer und Rosenkreuzer, der Martinisten, Templarier und Anderes, was sie herein- und herausbrachten. Prinzen, Grafen, Barone, Müßige und Reiche suchten in den geheimen Verbindungen den Stein der Weisen und eine ohne Mühe erworbene Weisheit, also ein Privilegium des Wissens für die Privilegirten. Leute von Stande wurden nämlich besonders dadurch angezogen, daß sie, wie die höheren Classen der Gesellschaft, weil sie das Wesen der Bildung nicht kennen, sich einbildeten, es gäbe für Privilegirte einen kürzern Weg zur wahren Weisheit als die gewöhnliche Heerstraße. Von jeher pflegten ja die Menschen, die den langsamen von der Vorsehung vorgeschriebenen Gang zum Ziele alles menschlichen Strebens durch

Mühe, Arbeit, Denken im langen Leben zu mühsam fanden, auf eine wunderbare Offenbarung, auf eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses gewisser Zeichen und Symbole ihr Vertrauen zu setzen." [1])

Schon in den Jahren 1760—1770 waren die Logen und Geheimnisse der Freimaurer von Betrügern gemißbraucht worden; ein protestantischer Geistlicher, Namens Rosa, hatte in einer Loge in Jena ein theosophisch-magisch-cabbalistisches System eingeführt. Der Herr von Hund suchte einen Ritterbund für den Adel aus den Freimaurern zu machen; er zeigte eine Vollmacht vor, die er von den wahren Bewahrern und Fortpflanzern des Tempelherrn-Geheimnisses erhalten haben wollte und die ihn zum Provinzial-Großmeister in ganz Deutschland und im Norden einsetzte. In dem Innersten dieser Verbindung, die er bildete, ward das ganze Ceremoniel und die ganze Anordnung eines Ritterordens mit Titularcommenden, Comthureien, Balleien ꝛc. eingeführt. Auf Stand, Geburt, Vermögen ward dabei gesehen. Dieser Zweig der Maurerei nannte sich die stricte Observanz; alles ging auf Betrug hinaus. Ein Kaffeewirth Schröpfer in Leipzig, der durch allerhand Rollen und Stände hindurchgegangen war, und zuletzt den Freimaurerorden um zu betrügen benutzt hatte, erschoß sich bei Leipzig 1774, ohne daß diese-

1) Schlosser, Gesch. d. achtzehnten Jahrh. 3, S. 298. ff.

nigen belehrt worden wären, die von ihm betrogen waren. Der berüchtigte Joseph Balsamo, der als Graf Cagliostro so großes Aufsehen erregte, und dessen Treiben Göthe im Großkophtha darzustellen der Mühe für werth hielt, fand für sein Geisterbannen, seine Wunderkuren, seine Zauberweisheit, die er von ägyptischen Priestern und ihren Krypten herleitete, in den Logen ein zahlreiches Publikum, 1) wie nicht minder die Teufelaustreiber Gaßner und Mesmer. Wie die geheimen Gesellschaften in Ansehung der Religion gemißbraucht wurden, lehrt unter andern die Geschichte des berüchtigten Wöllner. Er ergab sich, erzählt von ihm Dahm in den Denkwürdigkeiten seiner Zeit, den geheimen Wissenschaften der Geisterseherei, Goldmacherkunst u. dgl., welche damals von einer Partei der Freimaurer getrieben wurden. Wöllner spielte eine bedeutende Rolle in dieser Partei, welche manche auch einer Vorliebe des Katholicismus und eines geheimen Verständnisses mit dem doch stets thätigen Orden der Jesuiten beschuldigten. Mögen diese Behauptungen auch etwas übertrieben gewesen sein, so ist doch so viel gewiß, daß diese Partei von einem sehr lebhaften Hasse der freiern Denkart in Religionssachen, welche unter den preußischen Theologen während Friedrichs Regierung herrschend geworden, belebt war.

1) Vergl. über ihn außer Schlosser, Gesch. des achtzehnten Jahrhundert III. Gruber, Wielands Leben 3, S. 257.

Höchst wahrscheinlich hatte Wöllner bei dem Schein des Eifers für alte Rechtgläubigkeit und bei dem Vorgeben des Besitzes geheimer Wissenschaften keine andere Absicht als Befriedignng des Ehrgeizes und der Habsucht."

In seiner Lebensbeschreibung hat Hippel erzählt, auf welche Weise er Schwärmerei, Ordenswesen und Logen für seine selbstsüchtigen Zwecke verband. Er gesteht nämlich, der Maurerei seine Welt- und Menschenkenntniß zu danken und in den Logen, mit denen er in Verbindung gestanden, treffliche Männer gefunden zu haben, „die gewiß nicht aus Athen, sondern aus der Welt waren." Eitle Leute wie Lavater wurden durch die Schwärmerei der Orden zu Propheten der vornehmen Welt.

Diese wenigen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Freimaurerorden im vorigen Jahrhundert, über welche Schlosser sehr ausführlich in seiner berühmten Geschichte dieser Zeit gesprochen hat, werden ausreichen, um zwei bisher ungedruckte Briefe Vossens (an Toby Mumsen in Altona) zu erläutern, die ich hier ganz mittheile, weil sie uns den vortrefflichen Mann, wo so viele für das Ordenswesen schwärmten, auch in dieser Sphäre als einen vorurtheilsfreien Kopf, als einen durchaus ehrenhaften Charakter erscheinen lassen.

Eutin, den 30. Januar 1786.

Ich habe lange gewartet, lieber Toby, Deinen freundschaftlichen Brief zu beantworten. Die Ursache ist, weil ich auf Dein Urtheil, die Brüdervereinigung betreffend, nicht umhin konnte, überhaupt von Freimaurerei zu reden, und dies mir immer noch mehr Ueberlegung zu erfordern schien. Vor Deinem Briefe hatte ich mich schon darüber beruhigt, daß der Orden mich entweder vergessen oder gar verworfen hätte, weil ich in meiner Lage seit acht Jahren nicht von Zeit zu Zeit mit Schurzfell und Kelle die gewöhnlichen Handwerksgebräuche mitmache oder mich durch das bedeutungsvolle Schauspiel der Aufnahme und durch Ablesung der Ordenspapiere erbauen konnte. Dein Brief, der mich mit der Vertraulichkeit eines Ordensbruders überraschte, erneuerte meine ganze Unruhe.

Zwölf Jahre, lieber Toby, bin ich jetzt in dem Orden, der mit höherem Lichte prahlt, als der Verstand der weisesten Profanen zu finden vermögend sei; und doch mit dem aufrichtigsten Bestreben, meine Seele zu bessern, einem Bestreben, das freilich nicht durch Geberden und Laute des Ordens, sondern durch Nachdenken über mich selbst und Gottes Schöpfung um mich her und durch den vertrauteren Umgang mit alten und neuen Weisen, nicht Ordensbrüdern, entflammt wurde, ist es mir nicht gelungen, auch nur einen der schwächsten Schimmer des Heiligthums zu

sehen, außer dem großen erwärmenden und belebenden Sonnenlichte der gemeinsamen Wahrheit, die dem Profanen wie dem Geweihten leuchtet. Was verlangt denn der Orden, um uns zu unserm eigenen Heile oder für den unbekannten Zweck des Ordens höherer Kenntnisse würdig zu finden? Und wer sind die Obern, die unsern Fortgang im Guten oder in andern zweckmäßigen Eigenschaften von fern beobachten und nach Gerechtigkeit oder Willkür unserm Eifer einen größeren Wirkungskreis verschaffen?

Du weißt, daß ich im Vertrauen auf Deine und Schönborns Einsicht und Redlichkeit in den Orden getreten bin. Eh' Ihr mich über den dritten Grad hinaufführtet, war ich in Gesprächen und Briefen gegen Dich voll von Erwartungen, welche allein mir damals (jetzt denke ich auch hierin anders) eine geheime Verbindung zu rechtfertigen schienen, von solchen, meine ich, welche die Freiheit des Menschen, die politische und moralische betreffen. Du weißt, Toby, was Du mir antwortetest: Ich sei auf dem rechten Wege. Ich erwartete ferner: die Hieroglyphe würde mit dem dritten Grade aufhören, oder sich allmählich in die verständliche Sprache der Menschen auflösen. Denn wer Verstand und Willen hat, gut zu sein, dem muß man geradezu und deutlich sagen, was man Weisheit nennt; und in drei Graden, denke ich, kann man seinen Jünger vollkommen geprüft haben. Auch dieser Vermuthung ward wi-

nigstens nicht widersprochen, denn ich behielt sie, bis mich der Ausgang belehrte. Ich darf also behaupten, daß man mich getäuscht hat. Die Hieroglyphe wird für den, der allgemeines Menschenglück ahndet, immer unerklärbarer und widersprechender und scheint, wenn man sie ohne jenes gutmüthige Vorurtheil betrachtet, nach einem ganz andern Ziele hinzuweisen, wohin mir graut weiter zu gehen. Es fehlt mir nicht an Einbildungskraft, guter Toby, mein Vorurtheil noch eine Zeit lang durch willkürliche Deutung der Zeichen, die noch immer so ziemlich allgemein sind, zu nähren; aber meine Ehrfurcht vor der heiligen Wahrheit ist zu lauter, um vor jedem Gespenste, das sich mir aus den schwebenden Schatten des mit Absicht umhüllten Heiligthums zusammengaukelt, das Knie zu beugen. Und mit dieser freien Wahrheitsliebe dünke ich mich besser und, wenn der Orden auf Besserung der menschlichen Natur ausgeht, näheres Unterrichts würdiger zu sein, als der Knechtische, der sich blindlings Befehlen unbekannter Obern übergibt und auf Befehl anbetet oder verwünscht; unendlich besser und würdiger, als der Leichtsinnige, der mit eben dem Maße von Einsicht oder Unwissenheit, worüber ich seufze, Kenntnisse lügt, die allein ihm Glückseligkeit im Leben und im Tode verschafft haben sollen.

Es war eine Zeit, da ich lieber die Augen über das, was vorging, zudrückte, als mir gestehen wollte,

daß mir wirklich einige Winke von der Natur unsers geheimen Zwecks geworden sein. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Dinge, die selbst den Weisen dieser Welt, den Profanen (um das schändliche Wort noch einmal zu gebrauchen) Staub unter den Füßen oder vermessene Frevel sind: Goldmacherei, Geisterbannerei, Verlängerung dieses armseligen Lebens, Erklärung der Religion durch Ueberlieferung von unbekannten Menschen, oder gar, so Gott will, durch chemische Versuche und andere solche Albernheiten oder Abscheulichkeiten, wovon mir allerdings sehr verständliche Winke gegeben worden, Arbeiten eines Ordens sein können, dem so viele kluge und rechtschaffene Menschen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, mit Eifer anhangen. Gleichwohl fühle ich, daß dieses aufrichtige Bekenntniß eines Tugendliebenden, selbst Dir, Du guter Toby, auffallen wird; und es muß also wohl zu erklären sein, wie ein Gewebe von Thorheit und fern angelegter Arglist selbst die besseren Menschen eine Zeit lang fesseln und in der schauervollen Dunkelheit zurückhalten könne.

Ich beschwöre Dich, edler guter Toby, bei Allem, was Gott, den Menschen Heiliges verliehen hat, prüfe die Worte Deines Freundes, der mit redlichem Herzen Wahrheit und Tugend sucht. Du stehest an einer Stelle, wo Vieler Augen auf Dich gerichtet sind; überlege was Du thust. Tausende sind's, die, durch Dein Ansehen bewogen, vielleicht in sehr gefähr-

liche Irrthümer hineintappen; Tausende wird Gott von Deiner Seele fordern. Frage Dich mit dem ersten Gedanken an Gottes Gericht, wer die Obern sind, die, selbst Dir noch unbekannt, an der Spitze des Ordens stehen, und was für Zwecke die Menschen, die sich solche Mittel erlauben, mit uns haben können.

Schon vor Jahren, lieber Toby, setzte Dich mein Einwurf in Verlegenheit, wie ein Orden, der sich frei nennt, die entsetzlichste Unterjochung des Geistes zum Grundgesetz annehmen konnte. Man muß sehr verblendet sein, um nicht bald zu entdecken, daß solche Grundsätze auf Hierarchie, die schrecklichste aller Tyranneien, abzwecken. Und worauf gründet man diese Ansprüche auf sklavische Unterwerfung? Wer sind die Leute, denen wir blindlings nachtappen in Finsternisse, wo auch nicht das schwächste Schimmerchen leuchtet? Die Apostel des Herrn waren nicht unbekannte Obere; sie verlangten nicht, daß man ihrer leeren Versicherung, uns künftig einmal wichtige Aufschlüsse zu geben, sich blindlings überliefern sollte; sie lehrten frei und öffentlich, was jeder prüfen konnte; und selbst die augenscheinliche Wohlthätigkeit ihrer Lehren hielten sie noch nicht für hinlänglich, Glauben und Gehorsam zu fordern: sie thaten Wunder. Was sagt man uns? Toby, der mich aufnahm, versicherte (was er nicht wußte, nur glaubte), versicherte auf Befehl seiner Obern, zu wissen, daß im

Innern des Ordens ein Geheimniß aufbewahrt werde, daß hier und dort glücklich mache, berief sich auf seine Ehrlichkeit und auf den Glauben Dieser und Jener, und zeigte mir bald nach der Aufnahme eine Schrift, die Abstammung des Ordens aus England betreffend, die ich unerfahrner Jüngling für eine Acte von Wichtigkeit halten sollte und hielt. In elf Jahren müßte ich doch wohl einige nähere Kenntniß von dem Innern, wo das Geheimniß sein soll und von den unbekannten Wächtern desselben erfahren haben; aber noch jetzt weiß ich nur so viel, daß jene Acte, die ich bekannt machen mußte, um den Laien ein Vorurtheil für die Aechtheit unserer Secte zu geben, nichts weiter als Possenspiel war, worüber selbst die sichtbaren Vorsteher in Berlin gelacht haben: ein Possenspiel, wie andre für Beweis ausgegebene wahre oder vorsätzlich erdichtete Nachrichten von Abstammung des Ordens aus Schweden, Schottland, dem Orden der Tempelherrn, den eleusinischen Geheimnissen, der ägyptischen Hierarchie u. s. w. Toby, wie kann ein Orden auf Wahrheit und Tugend ausgehn, der sich öffentliche Unredlichkeiten erlaubt und dazu den Eifer eines redlich gesinnten arglosen Jünglings mißbraucht? Wie kann ein gutes Geheimniß in den Händen der Wächter sein, die sich und ihre Herkunft noch mehr als ihre Lehre verheimlichen, die nicht nach Geist und Rechtschaffenheit fragen, wenn sie Jemand näher zu sich berufen, sondern nach

den Umständen, worin er lebt, und nach der Hoffnung, die er gibt, diese Umstände zum Vortheil d. h. zur Ausbreitung des Ordens zu nutzen; die von diesen Beförderten schamlos verlangen, daß man zu wissen vorgebe, was man nicht weiß; die es nicht als edle Gesinnung, als ächte Ordensarbeit, belohnen, wenn jemand dies Anmuthen ablehnt, sondern ihn mit Kälte und Drohungen strafen; und die gleichwohl diesen so gut als ausgeschlossenen Redlichen, der nicht aus blindem Gehorsam lügen wollte, noch immer als Anhänger des Ordens mitnennen, wenn Jemand angelockt werden soll!

„Aber der Orden thut doch Gutes." Was für Gutes. Almosen, die jeder für sich auch und zweckmäßiger geben kann; ein paar öffentliche Stiftungen; wobei es an pharisäischem Gepränge, mithin an Absichten nicht gefehlt hat. Die Jesuiten und überhaupt die Mönche angeln auch mit Almosen. „Er bessert so manchen." Das glaube ich gern, daß der vertrautere Umgang mit guten Männern, die in den Orden, wie Du und ich und die Stolberge, hineingerathen sind, und aus natürlicher Anlage oder aus Furcht vor der kleinen Beschämung, geirrt zu haben, noch einige Zeit fortschwärmen, allerdings bessern könne. Aber der Orden selbst? Die wunderlichen, zum Theil sklavischen und lästerlichen Ceremonien, mit ihren possirlichen Deutungen, die nur tiefer im Heiligthum einen Sinn, und da wahrscheinlich einen sehr arg-

Innern des Ordens ein Geheimniß aufbewahret werde, daß hier und dort glücklich mache, berief sich auf seine Ehrlichkeit und auf den Glauben Dieser und Jener, und zeigte mir bald nach der Aufnahme eine Schrift, die Abstammung des Ordens aus England betreffend, die ich unerfahrner Jüngling für eine Acte von Wichtigkeit halten sollte und hielt. In elf Jahren müßte ich doch wohl einige nähere Kenntniß von dem Innern, wo das Geheimniß sein soll und von den unbekannten Wächtern desselben erfahren haben; aber noch jetzt weiß ich nur so viel, daß jene Acte, die ich bekannt machen mußte, um den Laien ein Vorurtheil für die Aechtheit unserer Secte zu geben, nichts weiter als Possenspiel war, worüber selbst die sichtbaren Vorsteher in Berlin gelacht haben: ein Possenspiel, wie andre für Beweis ausgegebene wahre oder vorsätzlich erdichtete Nachrichten von Abstammung des Ordens aus Schweden, Schottland, dem Orden der Tempelherrn, den eleusinischen Geheimnissen, der ägyptischen Hierarchie u. s. w. Toby, wie kann ein Orden auf Wahrheit und Tugend ausgehn, der sich öffentliche Unredlichkeiten erlaubt und dazu den Eifer eines redlich gesinnten arglosen Jünglings mißbraucht? Wie kann ein gutes Geheimniß in den Händen der Wächter sein, die sich und ihre Herkunft noch mehr als ihre Lehre verheimlichen, die nicht nach Geist und Rechtschaffenheit fragen, wenn sie Jemand näher zu sich berufen, sondern nach

den Umständen, worin er lebt, und nach der Hoffnung, die er gibt, diese Umstände zum Vortheil d. h. zur Ausbreitung des Ordens zu nutzen; die von diesen Beförderten schamlos verlangen, daß man zu wissen vorgebe, was man nicht weiß; die es nicht als edle Gesinnung, als ächte Ordensarbeit, belohnen, wenn jemand dies Anmuthen ablehnt, sondern ihn mit Kälte und Drohungen strafen; und die gleichwohl diesen so gut als ausgeschlossenen Redlichen, der nicht aus blindem Gehorsam lügen wollte, noch immer als Anhänger des Ordens mitnennen, wenn Jemand angelockt werden soll!

„Aber der Orden thut doch Gutes." Was für Gutes. Almosen, die jeder für sich auch und zweckmäßiger geben kann; ein paar öffentliche Stiftungen; wobei es an pharisäischem Gepränge, mithin an Absichten nicht gefehlt hat. Die Jesuiten und überhaupt die Mönche angeln auch mit Almosen. „Er bessert so manchen." Das glaube ich gern, daß der vertrautere Umgang mit guten Männern, die in den Orden, wie Du und ich und die Stolberge, hineingerathen sind, und aus natürlicher Anlage oder aus Furcht vor der kleinen Beschämung, geirrt zu haben, noch einige Zeit fortschwärmen, allerdings bessern könne. Aber der Orden selbst? Die wunderlichen, zum Theil sklavischen und lästerlichen Ceremonien, mit ihren possirlichen Deutungen, die nur tiefer im Heiligthum einen Sinn, und da wahrscheinlich einen sehr arg-

listigen, erhalten können? oder das schale, mystische Tugendgeschwätz der gewöhnlichen Herren Brüder? Lieber nur geradezu behauptet, der Orden thue Wunder. Ich für meinen Theil habe in den Logen, nachdem der erste Enthusiasmus vorbei war, gegähnt und geseufzt, so lange die Aufnahme, der Katechismus, das Ablesen der Briefe, mit einem Worte, so lange die Arbeit (ein treffliches Wort!) dauerte, und habe mich erst wieder aufgeheitert, wenn die Teller und Gläser klirrten und ich zur Seite meines lieben Toby von andern wirklich ehrwürdigen Dingen mich unterreden konnte. Mich hat man die Grade nicht bezahlen lassen, aber die zufälligen Unkosten und der schnöde Verlust der Zeit machten es mich doch oft bereuen, daß ich die Pflicht für mich und die Meinigen in leiblichen und geistigen Angelegenheiten zu sorgen, durch jene müssigen, und für einen Armen kostbaren, Arbeiten vernachlässigte. Ich weiß nicht, was man zur Entschuldigung des Ordens anführen kann, daß er so manchen, schlecht und recht lebenden, fleißigen Bürger, den die windige Prahlerei von Glückseligkeit für dieses und jenes Leben, oder der eitle Stolz unter seines Gleichen etwas außerordentliches vorzustellen, angelockt hat, zu Müssiggang, albernen Ceremonien und, weil ihre wahre Deutung nur wenigen Brauchbaren geoffenbart wird, zur stupidesten Schwärmerei verführt, und sich diesen edlen Unterricht so theuer bezahlen

läßt, daß oft Frau und Kinder deswegen darben müssen.

Guter Toby, Du hast mir den Weg zum Guten zeigen wollen; mein ganzes Herz dankt Dir für Deinen guten Willen; aber so wahr Gott lebt, Du hast geirrt. Dein eigner Verstand muß es Dir schon oft gesagt haben, daß eine Verbindung, die solche Merkmale trägt, nur um edle Herzen zu locken und zu verderben, die Sirenenstimme geheuchelter Tugend annehmen könne. Du weißt mehr als ich; aber ich weiß genug, um mich von dem scheuslichen Geheimnisse zu überzeugen, daß katholische Priester die unbekannten Obern unseres Ordens sind. Du wirst Deines edlen Geistes und Deiner Verhältnisse wegen gemißbraucht; aber zum Innern wird man Dich und Schönborn wohl nie hinzulassen. Ihr bleibt wie ich in einem der Orden, der eines Jüngers Namen führte, vermuthlich seid Ihr im Orden der Vertrauteren; der Schalk, den die Entdeckung nicht zurückschrecken wird, kommt endlich in die engste Societas Jesu.

Zweifelst Du noch, so lies die Nachrichten von den Rosenkreuzern in der Berliner Monatsschrift und sage, ob nicht alles auf unsern Orden sich anwenden läßt. Sage, ob irgend etwas in unserem Orden sei, daß nicht sichtbar auf katholischen Grundsätzen beruhe. Sage, ob man es nicht seit einiger Zeit den Brüdern auflege, nicht wider Rosenkreuzer zu reden oder

zu schreiben, und was etwa geschehen ist zu widerrufen.

Ich stehe still, wo ich bin, und warne, wen ich kann, nicht weiter zu gehen. Aber das scheint mir nicht genug. Wir Guten müssen uns vereinigen, lieber Toby, und öffentlich erklären, daß wir aufhören, Freimaurer zu sein. Thun wir es nicht, fahren wir fort, wenigstens stillschweigend durch unser Ansehn den Orden zu unterstützen, so handeln wir nicht aufrichtig. Du auf Deiner Stufe siehst vielleicht noch größere Thaten, die Du für die Wahrheit unternehmen kannst. Laß Dich nichts abschrecken, lieber edler Toby, keine Verbindung, keine Furcht vor Spott oder Rache, kämpfe den edleren Kampf der Wahrheit und Tugend gegen die Arglist der Geistesunterjocher, und erwarte den schönsten Lohn: das Bewußtsein, dem Gott der Wahrheit zu gefallen und nach seinen Absichten Glück über freie Menschen zu verbreiten. Schwärmerei, die Vorbotin der Finsterniß, beherrscht weit umher die besseren Seelen. Es ist hohe Zeit, daß man die Waffen des Lichts ergreife.

Du wirst, wenn ich etwa in Nebendingen geirrt habe, doch meine redliche Absicht erkennen und die Sache ernsthaft überlegen. Ich weiß, es ist ein Gesetz des Ordens, daß man nichts gegen den Orden sagen darf; aber ein Tyrannengesetz. Wage es, frei zu sein. Ich umarme Dich. Voß.

Eutin, den 1. März 1786.

Mit Vorwürfen von Bitterkeit, unerwartetem Betragen und dergleichen, lieber Toby, müssen wir uns nicht aufhalten. Wir sind Männer und suchen beide mit rechtschaffenem Herzen die Wahrheit. Es freut mich für uns beide, daß Du meine Gesinnungen nicht verkennst.

Deine Antwort beruhigt mich wenig. Daß Du keinen Theil an Betrug haben kannst, bedarf keiner Versicherung; aber beweist das, daß die Führer an der Spitze redliche Leute sind? Du mußt Dir selbst und uns bestimmt auf diese Fragen antworten können und dürfen, oder die Sache bleibt verdächtig.

1) Gibt es außer den erdichteten Beweisen für das Alterthum des Ordens (Lessing gebraucht davon das starke Wort, forgery, die in Civilsachen die pillory verdiene!) auch wahre, die wenigstens ein Alter von 300 Jahren zeigen?

2) Haben wir den Orden aus Schweden oder aus England, oder woher? Ist er da oder dort gefunden, oder von Fremden eingeführt worden und von welchen? Nicht etwa von denen, die gerade in jenen Ländern ihre geheimsten und schlauesten Maschinen angelegt haben, von katholischen Pfaffen?

3) Sind die besseren Freimaurer in Deutschland noch abhängig von unsern Stiftern oder frei? Wenn das Letztere, stehen die freien Obersten der verschiede-

nen Länder in einem republikanischen Bunde? Und wer sind unsere Obern?

4) Ich vermuthe das Erste, weil wir eine Provinz heißen und Geld eingeschickt haben oder noch einschicken. Also von welchem Staate sind wir Provinz? welchem unbekannten Obern entrichten wir Zins?

5) Die Tugenden, die Du mir nennst, sind wohl nicht der Zweck katholischer Mönchsorden, am wenigsten der Jesuiten; aber ein Schein davon war von jeher das Mittel zu bösen Zwecken. Der Vogler ahmt jedes Vögelchens Gesang mit der Lockpfeife nach. Ich beschwöre Dich also bei deiner Aufrichtigkeit: „Sind der letzte Zweck unsers Ordens die genannten Tugenden, Freiheit des Verstandes, deutliche Vorstellung von Gutem und Bösem, von Recht und Unrecht und daraus entspringende Liebe zum Bessern und uneigennütziges kühnes Bestreben zum Wohl des Ganzen?

6) Wozu denn eine geheime, mit so scheußlichen Schwüren befestigte Verbindung, und wozu die vielen Symbole, die immer vermehrt werden, je weiter man kommt und die nur durch etwas willkürliche Deutungen einen moralischen Sinn erhalten, als wenn ich das Chaos auf meinem Schreibpulte moralisch erklären wollte?

7) Hat das sklavische Entblößen und daß man blindlings nicht bloß ankommt, sondern die symboli-

sche Reise thut, gar keine Bedeutung? Wem verspricht man blinden Gehorsam?

8) Geben höhere Grade mehr Unterricht im Guten, warum werden sie nur denen ertheilt, die der Orden zu seiner Ausbreitung nutzen will? Beweis die Stolberge, Claudius u. s. w. Warum werden dem Bessern offenbar ganz unbedeutende oder schlechte Leute vorgezogen? Die Beweise werden Dir einfallen.

9) Sind die großen politischen Fehler, die Du einräumst und wozu Du auch den öffentlichen Betrug mit einem vorgeblichen Documente von Aechtheit rechnest, sind sie mit Vorwissen oder wenigstens ohne Mißbilligung der Obern begangen worden? Ich glaube nicht, daß mich Leute zu sonderlichen Tugenden hinführen oder darin üben können und wollen, die sich, wie Zinnendorf damals, eines Lasters schuldig machten, das mir vor meiner Einweihung schon abscheulich schien.

10) Gehört zu den bloß politischen Fehlern auch der, daß man von Logenmeistern verlangt, zu scheinen, was man nicht ist, und daß man den Redlichen, der sich weigert, durch Verweise und Zurücksetzung, sogar seiner Freunde, bestraft?

11) Du sagst: Eine Versammlung über die drei Grade ist seit langer Zeit nicht mehr gewesen. Was meinst Du damit? Sind nur drei Grade ächt? oder rühmst Du es, daß man die innern Grade geheimer hält?

12) Was kann man für Absicht haben, wenn man sogar das Dasein der innern Grade, geschweige ihre Beschaffenheit, zum Geheimniß macht? Fürchtet man, daß ein Klügling schon aus dem Namen der Jünger auf den Namen der obersten Stufe Societas Jesu schließen könne?

13) Warum legt man den Brüdern die Pflicht auf, nichts gegen die Rosenkreuzer zu reden und zu schreiben? Gehören die Leute zu dem innern Orden?

14) Du sagst: Es sind nicht Menschen, denen ich folge." Wie? Ich bin Dir gefolgt und weiß von der Sache nichts. Hat man Dir Wunder gezeigt oder göttliche Offenbarung? Und woran erkennst Du deren Aechtheit? Ich verlange außer der Bibel keine Offenbarung, außer Vernunft und Auslegungskenntnisse keine Erklärung der Bibel; und halte den, Der mir in Sachen der Religion andere geheime Richtsteige zeigen will, geradezu für einen Betrüger.

So weit, lieber Toby. Du siehst, daß mein Herz nicht leichtsinnig mit der Wahrheit umgehen mag, und deswegen erwarte ich nicht Deinen Tadel, sondern Dein Lob; und wenn der Orden wirklich auf Wahrheit und Tugend abzweckt, so müssen mir grade solche Fragen den Weg zu höherer Einsicht bahnen.

Daß im Orden so viele gute Menschen sind, und daß eine Gemeinschaft der Guten Reize hat, gehört nicht zu unserer Untersuchung. Lebe wohl, lieber Toby, und laß Dich dein redliches Herz nicht täuschen,

die unbekannten Obern auch für redlich zu halten. Wir müssen sehen, wem wir folgen. Die Menschen selbst, ihre Handlungen und die Wege, die sie uns führen, erregen Verdacht. Wer sich anmaßt, den freien Geist zu unterjochen, ist ein Bösewicht. Ob ich ein Glied in der Kette der Guten sein könne und wolle, das wird Dir dieser Brief beweisen. Mein Herz glüht für Wahrheit und Rechtschaffenheit.

Ich umarme Dich mit brüderlichem Herzen.

Voß.

Das einsame Leben, welches Voß in Otterndorf führte, wurde zuweilen unterbrochen durch kleine Reisen nach Ritzebüttel, Hamburg oder Meldorf; in dem letzteren Orte verlebte Voß mit dem durch seine Reisen berühmten Karsten Niebuhr, dem Vater Barthold's, und mit Boie, der in Meldorf seit 1781 Landvogt war, oft sehr glückliche Tage. Obgleich sein Einkommen in Otterndorf gering war, mochte er doch diesen Ort nicht gern verlassen und lehnte mehrere ihm angetragene Stellen, wie das Rectorat in Riga und die zweite Schulstelle in Hannover, ab; und erst dann wurde ihm sein Aufenthalt in Otterndorf bedenklich, als das Marschfieber sowohl seine als der Familie Gesundheit ergriff. Daher war in der Zeit der durch Krankheit hervorgebrachten häuslichen Leiden ein Brief Stolbergs mit der Nachricht, eine Stelle in Eutin sei offen, wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht. Der gesunde Ort entschied gegen alle

Bedenklichkeiten, welche erhoben werden konnten; mit Stolberg an einem Orte vereint zu leben, war eine erfreuliche Aussicht, und das Hochzeitsgedicht an Stolberg, welches Voß in dieser Zeit dichtete, ist ein Ausdruck einer glücklichen Stimmung, in welcher der Dichter hofft in Eutins fruchtwallendem Seethal,

„Wo uns schattet der Wald, wo Berggesprudel uns tränket,
Wo am Bache den Mai grüßet ein Nachtigallchor!“

ein inniges Geistesleben mit Stolberg und dessen Gattin zu führen!

Man darf übrigens nicht glauben, daß die äußern mit der Rectorstelle in Eutin verbundenen Verhältnisse lockend waren. Voß hatte wöchentlich 32 Unterrichtsstunden zu geben, und sein Gehalt betrug außer dem geringen Schulgelde wenig über 200 Thaler. Er verließ mit seiner Familie Otterndorf am 1. Juli 1782. Freunde begleiteten ihn bis an den Hafen, und seine Schüler segneten ihn noch einmal und trugen seine drei Kinder in das Schiff. „Wie voll,“ ruft Voß in seiner Beschreibung des Abzugs aus, „war uns Scheidenden das Herz für euch, biedere Hadeler!“ In Hamburg, wo die Reisenden einen anständigeren Hausrath für die Eutinische Prachtwohnung kauften, sahen sie auch Stolberg und Agnes auf der Durchreise nach Oldenburg. Am 21. Julius fuhren sie durch hügliche Kornfelder hinab in das schöne Eutin, wo ihnen viel Trübes, noch mehr Heiteres beschieden war.

Freundschaftlich wurden sie von dem Hofapotheker Kind aufgenommen; aber so wohlthuend für sie der Eindruck war, den diese Aufnahme auf sie machte, um so trauriger machte sie der Anblick des für sie bestimmten Hauses, in welchem selbst die geringste häusliche Bequemlichkeit vermißt wurde. Dazu kamen häusliche Leiden; Voßens Gattin wurde wieder von dem Fieber überfallen, und schon in Hamburg hatte bei dem vierjährigen Kinde (Fritz) der Arzt Hensler den Zustand eines schleichenden Fiebers bedenklich gefunden. Der Knabe starb, von diesem Verluste wurde Voß um so empfindlicher getroffen, je niederdrückender für ihn sein eben begonnener Schulunterricht war, da er bei den jungen Leuten in keinem Gegenstande eine gründliche Vorbildung fand. Indessen gelang es ihm doch sich zu fassen und sich und seine Gattin zu trösten; das tief empfundene Gedicht „Trost am Grabe" enthält seine Trostgründe. 1) Aber da Voßens Verhältnisse in Eutin keineswegs behaglich waren, indem der Adel eine übermäßige Geltung hatte und die

1) Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick,
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede
Und der Lieblichkeiten jede
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grabe, kehret nicht.

Grenzlinie zwischen diesem und den Unbetitelten, zu denen Voß gehörte, sehr scharf gezogen war (man bespöttelte den Gelehrten), so war Voß schon entschlossen, den erniedrigten Schulstand zu verlassen und mit einem Buchhändler (etwa dem jungen Hammerich) in Verbindung eine Verlagshandlung in Altona zu errichten. Indessen machte er vorher noch einen Versuch mit Eutin, indem er seine Beschwerden dem Minister Holmer einreichte; mit der größten Freimüthigkeit setzt er hier das große Mißverhältniß auseinander, das zwischen den an dem Rector in Eutin gestellten Forderungen und der ihm zugemessenen Belohnung Statt finde; in wöchentlichen 26 Stunden habe der Rector in denjenigen Wissenschaften und Kenntnissen zu unterrichten, die zur Entwickelung der Seelenkräfte, zur Bildung tugendhafter Gemüther und zur Vorbereitung kluger und edler Volkslehrer in Städten und Dörfern, Verwalter der Gerechtigkeit, Aerzte und Schulmänner, kurz die zum Begriffe des inhaltsvollen Wortes Humanitas, Veredlung der Menschheit gehören; dafür werde ihm eine jährliche Einnahme von 292—324 Thalern zu Theil. „Aber der Staat, setzt Voß mit bitterer, aber wahrer Ironie hinzu, erlaubt dem Rector, wenn er nach der langen und mühsamen Arbeit in der Schule und für die Schule noch Kräfte und Munterkeit übrig hat, noch so viele Stunden für sich zu arbeiten und sich diese Privatarbeit so gut bezahlen zu lassen, als

ihm möglich ist. Der Staat erlaubt ihm, weil er als Rector nicht leben kann, dasjenige, was er auch ohne Erlaubniß dürfte, Sprachmeister im Französischen, Italienischen und Englischen und was er sonst sein will und sein kann, nebenher zu sein und rechnet ihm diesen Nebenerwerb als Einnahme des Rectorats an. — Der Rang des Mannes, von dem man so viele Wissenschaften und so viele Arbeit verlangt, und dessen Verdienste um die Wohlfahrt des Ganzen, wenn er seine Pflichten erfüllt, zu den wichtigsten gehören, ist noch völlig so, wie ihn die Mönche, die Stifter der Schulen, in jenen rohen Zeiten, da man nur die Bildung künftiger Klosterbrüder abzuzwecken Ursach hatte, bestimmt haben. Der Schulmann steht zwischen dem niedrigsten Dorfgeistlichen und zwischen dem Küster, Todtengräber und seiner Gesellschaft. Denn da er täglich Weisheit zu lehren hat, so erwartet man billig von ihm ein vorzügliches Maaß philosophischer Gleichgültigkeit gegen Ehre sowohl als Reichthum."

Nachdem er weiter die Bemerkung gemacht hat, daß die Schulstellen seit 200 Jahren nicht doppelt, sondern vier-, fünf-, sechsfach und mehr herabgesunken seien, ruft er aus: „O ihr Fürsten, gebt den Schullehrern für die Arbeit, die das achtzehnte Jahrhundert ihnen auflegt, nur das wieder, was ihnen bei dem ersten Austritte aus der mönchischen Barbarei bewilligt ward, und was sie durch die Entdeckung

neuer Gold- und Silbergruben in der alten und neuen Welt und durch die überhand nehmende Uep-pigkeit aller Stände eingebüßt haben.“ Er spricht dann auch die Hoffnung aus, daß unsere guten Fürsten den schändlichen Mißstand in einer der nothwendigsten Einrichtungen des Staats beherzigen und das altgothische verfallene Gebäude nicht länger hinhalten, sondern sich durch ein neues, nach den Forderungen des Bedürfnisses und der edlen Baukunst aufgeführtes, den Dank und die Bewunderung der Nachwelt erwerben würden. Mit gerechtem Bewußtsein seines Werthes spricht er dann von sich: „Ich habe mich, sagt er, aus wahrer inniger Neigung dem Unterrichte der Jugend gewidmet, weil ich groß von dieser Bestimmung dachte. Ich habe die nöthigen Kenntnisse dazu mit anhaltendem Fleiße zu sammeln gesucht; ich habe die erste angebotene Schulstelle als einen göttlichen Wink, mir den Weg zu bessern und gemeinnützigern zu bahnen, angenommen; ich habe die mühsame und dauernde Arbeit, und den mannigfaltigen Verdruß, der bei Verbindung mit Eltern und Söhnen von so verschiedenen Einsichten und Gemüthern unvermeidlich ist, mehrere Jahre standhaft erduldet; ich habe selbst die geringe Besoldung, die mit den geforderten Diensten in gar keinem Verhältnisse steht, und die erniedrigende Stufe der bürgerlichen Ehre, ohne Murren ertragen, durch Privaterwerb den Mangel des öffentlichen ersetzt, meine Ehre in dem Bestreben nach wah-

ner, bleibender Ehre gesucht und die künftigen Umstände meiner durch mich nicht versorgten Familie der Vorsehung überlassen. Aber man erkennt, daß eine solche philosophische oder christliche Ergebung in sein Schicksal im Grunde nicht Zufriedenheit sei und auf die Länge, wie die Kraft und Munterkeit der Jugend sich verliert, leicht in eine mürrische Stimmung, die man an Schulmännern zu verlachen sich erlaubt, übergehn könne."

In diesem Entwurfe pries selbst Graf Holmer „die bescheidene Freimüthigkeit." Voß hatte gleich nach Abgabe desselben einen Brief von Biester erhalten, durch welchen ihm Zedlitz die Stelle der alten Literatur in Halle anbieten ließ, deren Gehalt, jetzt zwar noch klein, in Kurzem vermehrt werden sollte. Auch diesen Brief übersandte Voß dem Grafen Holmer mit der Erklärung: er würde gern bleiben, wenn's nur erträglich würde. Er erhielt 100 Thaler Zulage und die Aussicht, so bald als möglich eine bessere Wohnung mit einem Garten zu bekommen. Vor der Hand mußte er im Rathhause logiren, wo er zwar mancherlei Störungen zu ertragen hatte, sich jedoch auch behaglich einrichten und seine Bücher wieder um sich sehen konnte. Später (1784), als Stolberg den Ruf zu einer Landvogtstelle in der Nähe von Oldenburg annahm, erhielt Voß das wohleingerichtete Haus des Grafen, dessen Garten an den See grenzte. Ostern [illegible] machte er mit seiner Familie eine Reise

läugnend genug, um die offenen Mißbilligungen, welche Voß zur Kritik von Stolberg selbst aufgefordert unverhohlen aussprach, ohne Empfindlichkeit aufzunehmen. Das freundschaftliche Verhältniß, welches zwischen den beiden Männern Statt fand, wurde endlich ganz gelöst durch Stolbergs Uebertritt zum Katholicismus; indessen war dieser Bruch tief in der verschiedenartigen Natur beider Männer begründet, welche eigentlich nie zu einander gepaßt hatten. Die Liebe zu Klopstock, zur Freiheit und Wissenschaft hatte beide in der Göttinger Zeit zusammengeführet, als sie beide dem Bunde gehörten; allein Stolbergs Liebe zur Wissenschaft und Kunst war so wenig ächt und wahr, als seine Liebe zur Freiheit. Ein Hang zur Coquetterie ist frühzeitig in ihm sichtbar; er zwang sich als ein Anderer zu erscheinen, als er wirklich war; dieses Gemachte in Stolberg durchschaute schon der schwärmende Lavater, und äußerte treffend: einer habe ihm Stolberg als einen Heroen und Hercules geschildert, er habe aber nie einen weicheren, zarteren und wenn es darauf ankomme, bestimmbareren Menschen gefunden. Die charakterlose Bestimmbarkeit Stolbergs, verbunden mit der Coquetterie der Gesinnung, erklärt seinen Abfall von griechischer Schönheit, von der Freiheit und Wahrheit. Stolberg hatte zwar den Homer übersetzt, er hatte Tragödien im Style der Alten zu schreiben versucht, in denen, wie im Timoleon, der Tyrannenmord mit Vorliebe

behandelt ist, in denen Theseus als freier König im freien Volke auftritt; er hatte den Dornen der Logik Hohn lächelnd sich der Rosen gerühmt, die ihm sein Plato gegeben; aber dieß alles hatte seine Gesinnung nicht berührt, seinem Charakter nicht die griechische Schönheit verliehen, ihn nicht aus der dumpfen Trübheit seines Gemüthes befreit. Davon gab er einen Beweis in der Art, wie er Schillers Götter Griechenlands auffaßte und beurtheilte (1788); der gräfliche Dichter, „der das Leben in dem Phantasus so enthusiastisch gepriesen hatte, der es behauptete, daß die Begeisterung den Dichter seines Ichs entäußere, und daß man Zeus, nicht aber den Sänger seines Gesanges zeihen müsse, zeiht mit armseligem Realismus diesen Dichter einer Sünde, der sich mit dem Fluge der Einbildungskraft zu den „Wesen aus dem Fabelland“ zurücksehnt und diese Welt gläubig belebt im Bedürfnisse des Dichters, der lieber in der Jugend der Welt weilt, die Hülle der Dichtung um die Wahrheit zu winden wußte, als in der prosaischen Zeit, die in der Natur das Gesetz der Schwere sieht und in Gott ein Wesen verehrt, zu dem die unendliche Kluft wieder ein halber Gott ausfüllen muß.“ [1]) Der Graf, welcher für die Griechen zu schwärmen schien, der den Homer groß und lieb nannte, ruft in

1) Gervinus V, 51; vgl. auch Prutz, der Göttinger Dichterbund, S. 301. 302.

seinem Manifest über Schillers Götter Griechenlands aus, daß er lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohnes sein als ein solches Lied gemacht haben wollte, spricht von den Spielen der griechischen Phantasie, deren Götterlehre die größte Abgötterei mit dem traurigsten Atheismus verbunden habe, und betrachtet die griechische Kunst mit solchem schwächlichem Pietismus, daß er an den Statuen „der heidnischen Künstler auch auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend wie eine schwarze Wetterwolke den Gedanken des Todes schweben sieht.“ Dafür wurde er denn, wie eine Xenie Schillers sagt, von dem Parnasse gejagt uud kam dafür in das Himmelreich.

Sein Abfall von der Freiheit ist so schnöde wie der von der Begeisterung für die Griechen; jedoch er fiel eigentlich nicht ab, denn er war nie frei gewesen, wie er sich nie liebevoll an die Griechen hingegeben, sondern nur die Befriedigung seiner Eitelkeit in der Beschäftigung mit der griechischen Literatur gesucht hatte. Die Art der Freiheitsbegeisterung, wie Stolberg sie besaß, hatte er aus Klopstocks Umgange gewonnen; in seinen Gedichten und mit Worten sehnt sich der Graf für das Vaterland zu sterben; er starb im Schooße der römischen Kirche; — er sieht seine Enkel gegen die Tyrannen wüthen; er selbst wüthet bald nachher gegen die fränkischen Freiheitskämpfer; — aus seinem Patriosmus spricht die Eitelkeit der

hohlen Gesinnung; „wenn er in seiner Jugend sein Vaterland singt, so soll der Welt erstaunen, denn er fühlte sich seines Vaterlandes Sohn, dessen Jünglinge Blitze Gottes sind; er fühlt sich neben Bürger früh auf dem Pfade des Ruhms, ja am Ziele dieses Pfades!“ [1]) Er war eitel genug sich zu den Blitzen Gottes zu rechnen, er, der den wahren Gott durch seinen Uebertritt zum Katholicismus verläugnete! Die Art der Freiheit, welche Friedrich Stolberg mit seinem Bruder Christian wollte, hat späterhin Voß vortrefflich gezeichnet. Bei dem Vernunftrechte, dessen Sieg über das Schwertrecht Klopstock ihnen (1773) weissagte, dachten die Stolberge sich adeliches Vorrecht, das ehemals mit dem Schwertrecht, jetzt vernunftmäßig erkämpft sei. Sie wollten nicht gleiches Gesetz und Recht, sondern Beschränkung der Obermacht durch Geburtsadel, Freiheiten der vornehmen Geschlechter, Oligarchie. Der Geist der Zeit, der die Fesseln abzuwerfen strebte, riß sie eine Weile mit fort, daß sie für die Freiheit des unadelichen Amerika glühten, Franklin und Washington verehrten, über den Anfang der französischen Revolution jubelten. So hatte Friedrich Stolberg seine Freude an der Beschränkung des Thrones in Frankreich ausgesprochen; er hatte am 30. Juli 1789 an Voß seinen Jubel geschrieben über den hellen Tag der Freiheit in Frankreich, „nachdem

1) Vgl. Gervinus V, S. 48.

er die Stürmung der Bastille, die Errichtung der Nationalgarde, die Entfernung der Truppen und die ersten Ermordungen vernommen hatte. Aber sobald man am 4. August die Lehnrechte und Privilegien des Adels aufhob, erkaltete Friedrich Leopold. So lange schwärmte er also für die Freiheit, als sein Egoismus nicht bedroht wurde. Den Ansichten, welche Voß im Jahre 1792 in seinem „Gesange der Neufranken für Gesetz und König" aussprach, setzte Stolberg die Meinung entgegen, welche eine genügende Vorstellung von der Beschaffenheit seines Freiheitssinnes giebt, daß der Adel ein edlerer Menschenstamm von eigenem Ehrgefühl, erhaben über die niedrige Denkart der Unadlichen und dadurch zu Vorzügen berechtigt sei. „Wer, Teufel, rief er, kann uns nehmen, was unser ist?" „Wer's euch gab, sagte Voß: die Meinung."[1])

---

1) Bei dieser Gelegenheit machte Voß die Distichen:

Edlere nennst Du die Söhne Gewappneter, die, in der Vorzeit,
  Tugend des Doggen vielleicht adelte, oder des Wolfs?
Was Dich erhob vom Adel, die edlere Menschlichkeit, schmähn sie,
  Als unadlichen Tand: Nenne sie Adliche, Freund.

Er stellte auch im „Junker Kord" ein ländliches Bild des menschenverachtenden Geschlechts auf, und ruft aus in der Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier" S. 19: „Welcher Stand war's in Deutschland, der zuerst von rohen Befehdungen gezwackt sich aufrang zu Ordnung und Gesetz, durch Gewerbsamkeit, durch Kunst und veredelnde Wissenschaft?

Aber für Stolberg war derjenige ein Jacobiner und sollte die anwachsenden Gräuel in Paris verantworten, der Erbverdienst und erbliche Vorrechte für einen wohlgeordneten Staat schädlich hielt. Seine Ode, „die Westhunnen," wie er die Franzosen nannte, welche nicht Franken heißen sollten, weil seine Mutter eine Gräfin Castell aus Franken war, in welcher der auswandernde Adel „die fliehende Unschuld" genannt wird und die Deutschen beschuldigt werden, sich der französischen Gräuel mitzufreuen, diese Ode fand Wieland, nach Vossens Bericht, toll und Herdern erschien sie unsinnig.

Wenn ein Mann von schwankendem Wesen, von so unfreier Gesinnung wie Stolberg, endlich in dem Katholicismus sein Heil sucht und die Religion der

---

Und welches Standes sind die, welche noch jetzt nach dem Marke des Landes lüstern, als geborne Lenker des Staats und der Kriegsmacht sich vordrängen den Tüchtigen? welche, sich selbst entfremdend in ausländischer Ueppigkeit, das Volk aussaugen und ihr Kauderwälsch als Herrensprache, unser Deutsch als Sprache der Dienstbarkeit behandeln? welche, damit Stellen genug sein für die Ihrigen, dem Volk ungeheure Hofhaltungen, Marställe, Jagden, Kriegsheere aufbürden? und die nöthigen Aemter der Volkspflege durch Mangel und Herabwürdigung verkümmern? Forscht in Frankreich, in England, in Amerika, welcherlei deutsche Namen man dort achtet und welches Geschlecht ihnen lächerlich ist in seiner barbarischen Unwissenheit und Anmaßung. Woher denn kommt alle Macht und Ehre des Staates? und woher der Verfall?

Vernunft und des freien Denkens verläugnet, so wird uns dies nicht Wunder nehmen. Der Keim zu diesem Abfalle war frühzeitig in Stolberg durch Lavater entwickelt worden, der durch seine schwärmerische Glaubensseligkeit, durch sein phantastisches, adelstolzes Christenthum Stolbergs Gemüth gefangen nahm. Der Standpunkt Lavaters aber, welcher, wie er an den berüchtigten Teufelsbanner und Wunderthäter Gaßner schrieb, nichts wenigeres bedurfte als eines unmittelbar verbundenen Christus, und sich also in seiner religiösen Ueberzeugung ganz der eignen Arbeit und denkenden Vermittelung zu überheben suchte, ist dem Katholicismus sehr nahe verwandt. Nach dem Aufenthalte bei diesem Manne, im Jahre 1775, ließ Stolberg im deutschen Museum von 1776 einen Brief an Claudius „voll Posaunentons für den unvergleichlichen Lavater," gegen „die Schulweisen, die ungehorsam dem Glauben viel schwatzen von Menschenliebe," ja gegen alle, die an Lavater Flecken sahn, erscheinen, ein Brief, durch den auch Lessing in dem frühzeitigen Genie Wurmstich erkannte. Zwar hoffte Voß, wie er 1785 an Miller schreibt, daß Stolberg allmählig von seiner früh eingeprägten Neigung zur Pietisterei und zum mystischen Unsinne zurückkommen solle, da Lavaters letzte Schritte unvermerkt dazu beitrugen, ihm und andern redlich Gesinnten unvermerkt die Augen zu öffnen. Es war indessen verhängnißvoll für Stolberg, daß im Jahre 1788

seine liebenswürdige Gattin Agnes starb, und er sich darauf, als dänischer Gesandter in Berlin, mit Sophie von Reder verheirathete. Eine Reise nach Italien, die er im Jahre 1791 mit seiner Gemahlin und Nicolovius, ehe er in Eutin die erledigte Präsidentenstelle antrat, unternahm, gab für seinen Abfall zum Katholicismus den Ausschlag. Nicht der klassische Boden zog ihn nach Italien, „sondern ein dunkles Sehnen nach dem Hauptsitze jener Religion, die, nach seinem Briefe an Lavater, ihm immer so ehrwürdig war, daß er bei Lesung des Liedes, worin Lavater deren Gebräuche pries, zu jeder Zeile sein herzliches Ja und Amen sagte." Er ging über Münster und trat hier in den Kreis der Fürstin Gallitzin ein, welche in dem Umgange mit dem philosophischen Hemsterhuys, dem Sohne des berühmten Philologen, eine freigeistige Richtung genommen, aber in Folge der Unbefriedigung eines verfehlten Berufes, der Erschöpfung mißbrauchter Kräfte, in Folge von Kränklichkeit und Hypochondrie, ihrem Gotte „das Opfer ihres Verstandes gebracht hatte." 1) Er verweilte in dem Hause der Gallitzin drittehalb Tage; in einem Gedichte, das im Musenalmanach von 1794 erschien, nennt er die Fürstin eine Gesegnete des Herrn und wünscht von ihren Schwingen zur ewigen Sonne (des Katholicismus) emporgehoben zu werden. In Turin

1) Gervinus V, 310.

„ergreift ihn heiliges Grauen beim Eingange in die Kapelle des heiligen Schweißtuches,“ er empfindet in Rom einen Schauer von Feierlichkeit bei dem afterchristlichen Gaukelspiel, wie der Pabst nach vollendetem Gottesdienst auf einem hohen Thron aus der Kirche getragen wird. Ein roher Glaube an Wunder verdunkelt seinen Verstand; er kann für die Vorstellungen der Kirchenväter von Mark Aurels Donnerlegion und den Erdflammen bei Julians Tempelbau eifern, und wer ihm nicht beistimmt, ist ein „getaufter Feind des Christenthums“ und hat „Köhlerunglauben;“ er konnte später die an einer Nonne geoffenbarte „Allbarmherzigkeit Gottes“ preisen und erzählen, daß die Nonne die Wundermale des Heilands an Seiten, Händen und Füßen und alle Stiche der Dornenkrone um die Stirn trage. Daß ein solcher Mann frühzeitig Aufklärung, Denkfreiheit und Protestantismus haßte, läßt sich erwarten. Man hörte in Stolbergs Umgebung die Worte: daß der Protestant nur Negatives, nichts Positives, Unglauben statt Glauben habe, daß er den Fürsten zuletzt ihr Recht abprotestire, wie dem lieben Gott seine Gottheit, wenn man ihn nicht bei dem Buchstaben des Augsburger Bekenntnisses festhalte. Der Denker ist dem Grafen ein Gottesläugner.

Die außerordentliche Verschiedenheit der beiden Männer, Vossens und Stolbergs, von denen der eine, nüchtern im Urtheil, voll Streben nach Wahrheit und

Freiheit, der andere ein schwankender Gefühlsmensch und unklarer Kopf war, konnte eine Freundschaft nicht lange bestehen lassen, und Voß hatte durch den Grafen außerordentlich viel zu leiden. So lange Stolbergs erste Gemahlin, Agnes, lebte, wurden die Mißhelligkeiten der beiden Männer immer bald wieder beigelegt, und Voß nährte auch späterhin, als sich Stolbergs Geist immer mehr verdunkelte, noch die Hoffnung, das alte Verhältniß könne zurückkehren; auch zeigte sich zuweilen Stolberg in alter Herzlichkeit. Aber der Fanatismus, wie er überhaupt die Menschlichkeit von sich ausschließt, zerstörte auch die Freundschaft. Tief mußte Voß gekränkt werden, als Stolberg, der von einer Reise sich einen papistischen Hauslehrer mitbrachte, die Erklärung an Voß abgab, er könne seine Kinder nicht länger in Vossens Schule lassen, da bei der Erklärung der Alten so manches vorkomme, was seinen (Stolbergs) Grundsätzen zuwider sei; so ungern er Voß kränken wolle, seine Kinder müsse er retten, denn durch die Anhänglichkeit der Kinder an Voß werde sein Gift nur noch gefährlicher. Und dieses Gift bestand in nichts anderem, als daß Voß gelehrt hatte, wie die Menschen, je verständiger und besser sie geworden, sie sich auch die Gottheit immer weniger unvollkommen gedacht hätten. „Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, hatte Voß gesagt, mit mancher tadelnswürdigen Eigenschaft, waren gut nach Begriffen der Zeit, wie Salomon der weiseste

Fürst, weil er Räthsel zu lösen wußte; als Beispiele der Nachahmung werden sie uns nicht aufgestellt. Abraham meinte es gut, da er auf eine Eingebung, die ihm göttlich schien, auf eine Stimme, wie es ihm vorkam, ein Gesicht, einen Traum, — den eignen Sohn schlachten wollte. Aber die That selbst war nach reineren Begriffen nicht gut; und das höchstgute Wesen, das wir Gott nennen, kann nichts anderes befehlen, als was gut ist; nur morgenländischer Sklavensinn kann wähnen, des Sultans Befehl mache das Böse gut, das Unrechte recht, weil er Herr sei." In dem Commentar zu Virgils Georgica (1,502) hatte Voß, „jüdische Vorstellungen vom Paradies, Gottes Zorn, Abbüßung durch Opfer und Gebräuche, mit ähnlichen der griechischen Kinderwelt verglichen und entschuldigt; deshalb konnte Stolberg den Vorwurf machen, daß Voß bei Virgil so häufig gegen die Religion rede. Voß rief dem Manne, dessen schwankende Gesinnung zum Katholicismus sich neigte, eine „Warnung" zu, ein Gedicht, das von dem kraftvollen, redlichen Sinne und unumwölkten Blicke Vossens ein herrliches Zeugniß ablegt; freie Forschung nach Wahrheit, sagt der edle Mann, ohne Rücksicht auf die Hemmung des Geistesflugs durch Papst oder Tyrann, und die Ausübung des Rechten mit reiner Seele,

Das allein schafft heiteren Blick zur Gottheit;
Das allein Gleichmut, wenn im Strom des Lebens

Sanft der Kahn fortwallt, wenn gebäumt von Sturm-
wind
Toset die Brandung.

Nicht möge der Freund, der zum Licht zwangloser Vernunft von Luther miterkämpft, der ein Forscher der Offenbarung, ein im Anhauch griechischer Luft gehobner Adler der Freiheit sei, sich dem unmenschlichen Frohne grauser Hildebrande demüthigen, sich nicht als Pfaffenknecht dumpfem Glauben verpflichten, sondern der Priestersatzung mißtrauen. Und die edle Gesinnung, die hier sich aussprach, konnte Stolberg in rohem Fanatismus so verkennen, daß er späterhin in seiner Religionsgeschichte Jesu,[1]) als reif gewordener Papist, die thörichten, lächerlichen Worte braucht: „Nur seine Kirche biete die Gnadenmittel; kein Andersmeinender habe Ansprüche auf Seligkeit, am wenigsten der Verfasser der Warnung; denn ärger und gefährlicher als Gott und Unsterblichkeit läugnen, sei dessen „im Staube seiner Schule“ ergrübelter und mit entwandtem Reize der Offenbarung geschmückter Unglaube.“

Am drückendsten für Voß war der Gedanke, daß Stolberg bei seinen entschieden papistischen Gesinnungen noch evangelischer Consistorialpräsident sein könne. Als er daher von Stolbergs Schwester im August

1) Briefe 1, S. XVII—XX. Vgl. Voß, Wie ward Fr. Stolberg ein Unfreier, S. 25.

1800 erfuhr, Stolberg sei öffentlich Katholik, war, wie er an Miller schreibt, sein und seiner Gattin erstes Gefühl ein herzliches Gottlob. Aber in seiner Hoffnung, daß Stolberg seinen evangelischen Kindern freie Wahl lassen werde, täuschte er sich, denn alle Kinder traten zur Religion der Unfreiheit über, mit der einzigen Ausnahme der an Grafen Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode verlobten, ältesten Tochter Agnes. Der eine Sohn ward später sogar Jesuit.

Nur noch kurze Zeit nach seinem Uebertritt zum Papismus blieb Stolberg in Eutin. Voß vermied es mit ihm zusammenzukommen. Als Stolberg die Nachricht von der Geburt eines Sohnes gab, schrieb ihm Voß: „Halte den nicht für Unfreund, der seitwärts geht, weil er nicht helfen kann. Segen dem Gebornen!“ Worauf Stolberg erwiederte: „Dieses Wort von Ihnen, vielleicht Ihr letztes an mich in dieser Welt war ein freundliches. Es ging nicht verloren. Herzlichen Dank und Gottes Segen über Sie, über die liebe Ernestine und die Ihrigen!“ Wir begreifen nicht, wie ein Mann, der dieses schrieb, späterhin Worte über Voß schreiben konnte, wie die aus der Vorrede der Religionsgeschichte angeführten!

Das Beispiel Stolbergs, des Reichsgrafen, des Dichters blieb nicht ohne Einwirkung auf die Menge. Namentlich suchte aber Stolberg durch seine Geschichte der Religion Jesu, zu deren Abfassung er von dem Herrn von Droste aufgefordert wurde, für den Ka-

tholicismus zu wirken. Er machte die Kirchengeschichte zu einem katholischen Erbauungsbuche und versuchte „durch ein Gemisch bald mißgedeuteter, bald undeutlicher, bald unächter Excerpte, umnebelt mit Heiligen-Legenden und Wundersagen seine einmal gewählte Annahme des römischen Kirchenglaubens wie Ueberzeugung aus der Geschichte zu rechtfertigen." Stolbergs Name wurde für diejenigen, die der römischen Hierarchie häufiger als je sich in die Arme stürzten, ein Panier; an seine Religionsgeschichte lehnte sich späterhin des gleichfalls abtrünnigen Fr. Schlegels Philosophie der Geschichte an, die den Standpunkt unserer gewonnenen Bildung gänzlich verläugnet, in der die alte Welt behandelt wird wie von einem Theologen des 17. Jahrhunderts. Stolberg seinerseits fuhr fort für hierarchische und aristokratische Zwangherrschaft zu wirken, und sein Aufsatz in Adam Müllers Staatsanzeigen über den Zeitgeist (1818) rief den Kämpfer für Wahrheit und Freiheit, rief Voß unter die Waffen. Ihm hatte der Geist zugerufen: „Steh auf gegen die schlängelnde Brut der Finsterniß! Jener einst werth geachtete Mann, der, abfallend von der Wahrheit, abfiel von dem Wahrheitsfreund, er prahlt vor der Welt, nach siebenjähriger, täglich mit Gebet begonnener Prüfung hat er den Glaubensvorschriften des römischen Stuhls gehuldigt. Er lästert blind seiner Väter und Freunde Religion, in deren Inneres, des Lichts und des

Rechts Heiligthum, der Lichtscheue nie eindrang. Er lobpreiset blind, als Gottes Tempel, die Vorhallen der Ablaßkrämer, der Opferer, der Pharisäer und weiß nicht, im inneren Heiligthum sei dort wie bei uns und den griechischen Glaubensbrüdern das ewige Licht altkatholischer Christuswahrheit. Zeige der Welt, daß, schwach an Urtheil, unfähig erhabener Gefühle von Gott, von Seligkeit, von christlicher Menschenliebe, der Mann ausgebe für Prüfung ein unstätes Schwanken seiner stürmischen Phantasie. Zeige die fesselnde Leidenschaft, an der eine schlaue Verlockerin ihn allmählich fortzog unter die entweihete Tempelhalle wie ein folgsames Opferthier. Damit seinem unsinnigen Frevel am gemeinsamen Heiligthum der ursprünglichen Christusreligion, damit seiner tobenden Wuth gegen gemeinsames Menschenwohl Einhalt geschehe; wohlan, enthülle die unlautere Leidenschaft, die ihn, wie den erstgefallenen Engel, entwürdigte — den Hochmuth. Dieser in fromme Demuth gehüllte Hochmuth hat, unmittelbar nach seinem noch verheimlichten Abfall, in stolzer Vermessenheit gedroht mit Kaisern und Königen, und sich nicht entblödet, Deutschlands Vorstehern und Gesetzgebern, wofern sie Rücksicht nehmen auf des Zeitgeists Verlangen nach zeitgemäßer Besserung, dürftigen Sinn vorzuwerfen, fügsame Feigheit und falsche Scham. Du warne vor dem Zischen der schlängelnden Eigensucht die weisen, der Zeit und der Vorzeit

kundigen Anordner Deutschlands und die Hüter der heiligen Fürstenmacht, die auf heiligem Gemeinwohl ruht." 1)

Voß folgte dem Rufe des Geistes und schrieb für die Freiheit im Denken und Leben die Schrift: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? welche in Paulus Sophronizon (drittes Heft) erschien, und machte in derselben klar: „Wie Stolbergs in Vorurtheilen erzogene Phantasie, Selbsturtheilenden gram, Nachahmenden zugeneigt, auf Herkommen, Förmlichkeit und Gepräng' haltend, früh an Lavater sich erhitzte gegen evangelische Denkfreiheit und nach Abschaffung der französischen Lehnrechte, bei Berlins mystischen Hofweisen gegen gesetzmäßige Staatsfreiheit aufloderte; wie er hierauf, von der Fürstin Gallitzin geleitet, Zwangherrschaft in Kirch' und Staat immer nothwendiger und begehrlicher fand und endlich aus dem Freischeinenden ein Unfreier ward." 2)

Voß hatte in seiner Schrift gegen Stolberg, um dessen Abfall von Wahrheit und Freiheit recht klar zu machen, die persönlicheu Verhältnisse des Grafen nicht unberührt lassen können, ein Umstand, der, wie er voraussah, ihm von Manchen den bittersten Tadel zuzog. Stolberg selbst nannte in der von ihm ver-

1) Voß. Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, Stuttgart 1820. S. 128.

2) Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, S. 131.

faßten Schrift: „Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Hofrath Voß,“ diesen einen boshaften Verläumder und Widersacher, und von andern wurde ihm Neid, Groll und Verrath vorgeworfen. Ein Herr von Druffet suchte darzuthun, daß wohl hauptsächlich der Eindruck von Vossens Schrift den Tod Stolbergs veranlaßt habe. Edler dachte die Gräfin Sophie, welche bekannt werden ließ, daß Stolberg an einem organischen Fehler und nicht durch Gemüthsbewegung gestorben sei. Um dem Schelten und Wehklagen, das sich von vielen Seiten gegen ihn erhob, zu begegnen, schrieb Voß die „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe nebst einem Anhange über persönliche Verhältnisse, Stuttgart 1820.“ Diejenigen aber, welche Vossens Schriften gegen Stolberg tadeln, statt sich in denselben des tapfern Kämpfers für Freiheit und Denken zu erfreuen, mögen das vortreffliche Wort des vortrefflichen Gervinus über Voß beherzigen:[1]) „Er hing mit ganzem Herzen an der Bibel und an dem ächten Lutherthum, er schlang die häusliche Verfassung, die ihm lieb war, um das Universum, und sah im Himmel einen Vater, der uns künftig wieder, die Lieben zu den Lieben, häuslich versammelt. Wer darum zu der Confession überging, die hier ausschließende und lieblose Satzungen predigte, der griff ihn damit in seinem innersten

1) Gesch. der deutschen Dichtung V, S. 69.

Herzen an, und sein Ausfall auf Stolberg war gleichsam eine späte Nothwehr seines ganzen Wesens, die immer jene zuerst zu verdammen pflegen, die die betreffenden Schriften nicht gelesen haben, am wenigsten aber die innern Bewegungen zu fühlen vermögen, die sein fester, steter und einfacher Freundschafts- und Religionssinn unter dem Schwanken und dem Fall des Freundes zu leiden hatte. Gut handeln war ihm schlechterdings die einzige Religion und sein kurzer Katechismus; mit ihm war er gleich gestimmt zur Duldung wie zur Intoleranz gegen Unduldsamkeit, und mit dieser hatte ihn Stolberg noch in der Zeit des persönlichen Verkehrs häufig gequält."

Kehren wir nach dieser Episode über Stolberg zu der Zeit zurück, in welcher Voß mit der Uebersetzung der Ilias beschäftigt war. Es war eine trübe Zeit, da Voß durch die lebensgefährliche Krankheit seines Hans oft und lange beunruhigt wurde. Das Bedürfniß eines theilnehmenden Freundes wurde tiefer als je gefühlt, zumal da der Cantor Weise eine Landpfarre in der Nähe Eutins erhielt und so dem Umgange Vossens entzogen wurde. Weises erledigte Stelle sollte mit einem oldenburger Candidaten besetzt werden, den man wegen seines unsittlichen Lebenswandels von dem Predigtamte ausgeschlossen hatte; aber Voß erklärte sich gegen denselben mit der größten Bestimmtheit und war entschlossen im äußersten Falle seine Stelle niederzulegen. Man gab nach und Voß

hatte die Freude, daß sein jüngerer Schwager Rudolf Boie mit dem Titel eines Conrectors im Herbst 1788 dieses Amt antrat. Der Pfarrer Weise in Malent wurde dagegen in seiner ländlichen Zurückgezogenheit oft besucht.

Ueber seine weiteren schriftstellerischen Beschäftigungen in dieser Zeit schreibt Voß selbst unterm 12. Juni 1788: [1]) „Wir haben einen trüben Winter gehabt. Mein fünfjähriger Hans, unser Liebling, war oft dem Tode nahe, und Arzt und Freund hörte auf zu trösten. Aber Gott hörte nicht auf; mit dem Frühling kam unerwartete Genesung, die noch immer zunimmt. Ich riß mich vom Krankenlager hinweg und suchte Trost unter den alten Weisen. So entstand mein Commentar zu Virgils Georgicis, wobei ich ruhig, oft heiter ward." Das Buch wurde auf Kosten des Herausgebers gedruckt und erregte bei seinem Erscheinen im Jahre 1789 großes Aufsehen. Die Uebersetzung, welche Voß gab, ist ausgezeichnet durch metrische Schönheiten und treffendem an das Original sich anschmiegenden Ausdruck. Die Erklärung ist gründlich, geschmackvoll, selbstständig, reich an historischen, mythologischen, geographischen und antiquarischen Erörterungen, an feinen Bemerkungen über Versbau, lateinische und deutsche Sprache. [2])

---

1) Briefe 2 S. 114. 2) Vgl. Th. Schmid, Leben des Dichters J. H. Voß (Vossens sämmtliche poet. Werke her-

Da Voß in seinem Werke beiläufig die Heynische Zusammentragung rügte, fand sein an Vorzügen so reiches Werk harte Tadler an Heynes Anhängern, so daß er sich genöthigt sah, zu seiner Rechtfertigung die kleine Schrift: Ueber des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung (Altona 1791) zu verfassen, in welchem er unter anderm die Bewunderer Heynes aufforderte, ihm in Heynes Commentar nur eine einzige, zugleich wahre und eigne, Erklärung des Wesentlichen zu nennen.

Damals verbesserten sich Vossens äußere Lebensumstände. Er war wiederholt aufgefordert worden, das Directorat des Gymnasiums zu Breslau zu übernehmen; dieser Umstand war die Veranlassung, daß ihm in Eutin sein Gehalt um 200 Thaler erhöht wurde mit der Bewilligung, sich einen Gehülfen zu halten, den er in Fr. A. Wolf, einem Sohne des vorigen Superintendenten, seinem Lieblingsschüler fand, der ihm mit Treue und Freundschaft ergeben war. Er konnte daher in einer solchen Lage einen Ruf nach Kiel mit 1000 Thaler Gehalt ausschlagen. Von Gleim empfing er um diese Zeit eine Aufforderung, seine „Luise", von welcher Bruchstücke in dem von Voß herausgegebenen Musenalmanache erschienen waren, zu vollenden, worauf Voß am 23. Sept. 1790 erwiederte: „Sie sind sehr gut, mich nach

ausgegeben von A. Voß, Ausgabe in einem Bande, 1835) p. XVIII.

Grünau einzuladen. Wohin ginge ich lieber, wenn nicht immer ein Dämon im Wege stände? Jetzt plagt mich einer wie einen Besessenen, die wüsten Oerter der alten Erdkunde zu durchwandern. Und dann Homer, Homer! Ich hätte nicht anfangen sollen, nun kann ich nicht ablassen. Doch ich will nach der Rettung von meinen Plagegeistern umsehen, und sobald ich gereinigt bin, mich bei dem guten Pfarrer und seiner Luise einfinden." Voß konnte indessen nicht gleich zur Vollendung der Luise schreiten, weil er erst seine altgriechische Geographie vollenden wollte, wovon ein Aufsatz über die Gestalt der Erde in Vossens Museum 1790, und mehreres im Commentar der **Georgica** Beifall gefunden hatte. Als im Jahr 1793 sein deutscher Homer erschienen war, schrieb er „Mythologische Briefe, zur Enthüllung der gleißenden Unwissenheit, um redliche Mitforscher zu erwecken für die Geschichte des mythischen Alterthums." Die mythologischen Briefe waren gegen Heyne gerichtet. Heyne denkt sich die ältesten Bewohner Griechenlands als eicheleſſende, höhlenbewohnende, thierisch einfältige Pelasger, denen eine uralte Weisheit und Gotteserkenntniß durch die Missionäre Aegyptens, Phöniziens und Phrygiens zugetragen sei. Diese Lehrer, meint Heyne, haben sich künstlich auf die Stufe der Geistesarmuth herabstimmen müssen, woraus das Symbol, der Mythus entstanden sei, ein priesterliches, auf dem Wege der

Reflexion entstandenes Vehikel der Mittheilung abstrakter Sätze an Menschen ohne Fassungskraft, ein Kind des Bedürfnisses und der Noth. Aus den so erfundenen Bildern, Typen, Allegorien haben nach Heynes Meinung späterhin die Dichter Kosmogonieen und Theogonieen gebildet. Homer und Hesiod hätten dann theils aus Unverstand, theils aus schalkhafter Selbstverstellung, die bunte Schale für den Kern genommen, und die Aufgabe der Mythenerklärung sei, durch die so phantastischen Entstellungen der alten Symbolik hindurch den verhüllten Sinn, die verschleierte Urweisheit zu entdecken. 1) Bei seiner Mythenerklärung war aber Heyne sehr unhistorisch zu Werke gegangen, Voß wieß ihm das Unkritische und Unhistorische seiner Symbolik nach. „Dem prahlenden Truglehrer," erzählt Voß selbst von sich in der Antisymbolik (2 S. 36), „ward durch die Räume des Alterthums, vom höchsten bis zum niedrigsten, nachgewiesen, wie spät jede Mißbildung in's Thierische, worin er Symbole der vorhomerischen Welt geträumt, durch Kunstbildner und Mystiker allmählich entstanden sei. — Mit geschichtlichen Sprach- und Sachkenntnissen ward dem Unerfahrenen die Zeitfolge der Urkunden und der neu eintretenden Götterbildungen dargethan. Tief herab aus Homers Sa-

1) Vgl. Preller, Fr. Creuzer charakterisirt nach seinen Werken, Häll. Jahrb. 1838. S. 809.

genalter sank die Beflügelung, die Heyne von Winkelmann sich geholt; tief sanken die urweltlichen Schwänz' und Hörner, die er sogar einem Barter ohne Dank abgenommen, und das unmäßige Symbolglied der Erzeugung, sammt den so ausgestatteten Silenen und Satyren, dem Stier-Bacchos, den Panen und Priapen. Tief auch sanken, nebst der schlängelnden Gigantenbrut die Ursymbole halbvoglichter Sirenen und Harpyen, die Skyllen mit Seehunden und Hyderschwänzen, die fischgliedrichten Tritonen und Hippokampe, ja ein Jahrtausend herab die fischschwänzigen Nereïden. Umgestellt ward die Geschichte der Kunst und der Religionsbildnisse."

Von den mythologischen Briefen waren einige im Neuen deutschen Merkur, andere im Genius der Zeit mitgetheilt worden, sie erschienen in zwei Bänden zu Königsberg 1794, erst nach Vossens Tode kamen die folgenden Bände heraus, der vierte und fünfte herausgegeben von Dr. Brzoska, 1834.

Den Kampf auf dem Gebiete der Mythologie von neuem aufzunehmen ward Voß noch am Ende seines Lebens wieder veranlaßt, indem er gegen die Creuzersche Symbolik auftrat, welche an Heynes Meinungen sich anlehnte. Wie Creuzer die Mythologie auffaßte, läßt sich am sichersten aus dem Umstande erkennen, daß er die symbolische Ausdrucksweise im Gegensatze zur syllogistischen, d. h. rationellen, logischen betrachtet. Er coordinirt beide als entgegengesetzte

Lehrweisen und meint, daß die Lehrer des Alterthums beliebig gewählt und abgewechselt hätten. Erst durch Aristoteles sei die syllogistische Weise die vorherrschende geworden; vorher wäre von Philosophen und Theologen zum Vortrage ihrer Weisheit mit Vorliebe die symbolische gebraucht, obgleich auch abwechselnd beide. Heraclit redet nach Creuzer absichtlich dunkel, weil er diese typische, symbolische Ausdrucksweise für die wirksamere erkennt; ebenso die Pythagoräer und in vielen Stücken Plato; Orpheus und die übrigen angeblich vorhomerischen Theologen, die für Creuzer in der That vorhomerische sind, gelten ihm für die Bildner der griechischen Symbolik, deren Inneres dann Homer in ein blos ästhetisch ansprechendes Aeußere entstellt habe. Genug die symbolische Ausdrucksweise ist nach Creuzer nichts Anderes, als eine traditionell überkommene Methode, sich in religiösen und ideellen Dingen auszudrücken.

G. Herrmann nennt Creuzers Mythologie eine theologische. Wie Görres, der auf Creuzers System viel Einfluß gehabt hat, dringt er auf ursprüngliche Einheit der Religionen und Mythologien, deren Ursprung in Asien, namentlich in Indien zu suchen sei. Wie Görres macht er die Priester zu ursprünglichen Inhabern der Urlehre, welche den symbolisch-mythischen Ausdruck gebildet haben. Da die meisten Anklänge an diese Ansichten sich bei den Neuplatonikern finden, hat Creuzer für dieselben eine große Vorliebe.

Die Mysterien sind ihm priesterliche Lehrinstitute zur unverhüllten Tradition der esoterisch überkommenen monotheistischen Sätze der Urreligion; daher hat Creuzer eine große Vorliebe für die Mysterien, für den Dionysos- und Demetercult, in welchen sich bei den Griechen das Mystische am meisten systematisch ausgebildet. Außer der Tradition durch die Mysterien findet er häufige Winke oder auch offene Mittheilung der Urreligion vorzüglich bei den Neuplatonikern, Porphyr, Plotin, Proklos, deren mythologischen Zeugnisse für ihn eine größere Auctorität haben, als die Schriftsteller der klassischen Zeit, da er namentlich Homer und Hesiod für Verdreher, für schalkhafte Tändler mit der Urweisheit hält, die ihnen nicht unbekannt sei. Sein Prinzip giebt Creuzer in den Worten zu erkennen: „So wenig wir die Einzelheiten der Strahlenbrechung des mythischen Prisma übersehen sollen oder übersehen mögen, so sehr kommt es doch darauf an, das Wesentliche zu erblicken, nämlich durch die vielen gebrochenen Lichter hindurch das Eine wahre Licht der Sonne, die, wenn sie auch das bunte Farbenspiel der Fabel nicht allein hervorbrachte, doch alles Scheines und Wiederscheines letzte Quelle und Ursache war. Nirgends erscheint uns aber jene quellenmäßige Erkenntniß vom Ursprunge und Wesen aller Religion, aller Tradition und Bildnerei offener aufgedeckt, als in dem ruhigeren, großartigern und steten Orient, und wie uns nur das

vielfarbige Trugbild der Fabel irren will, müssen wir dort sofort Lehre und Berichtigung suchen." Das soll nicht heißen, daß man orientalische Mythologie studiren soll, um die occidentalische besser zu verstehen, sondern der Orient ist für Creuzer historisch der lokale Ausgangspunkt sämmtlicher Mythologieen und er meint, daß ganz Europa ursprünglich asiatisch gewesen und die Fundamente der europäischen Cultur nur ein Rest asiatischer Substructionen seien. Die verschiedenen Mythologien sind ihm „gleichsam Mundarten einer ursprünglichen Muttersprache, das heißt der morgenländisch-bildlichen."

Creuzer kam von der Romantik zur Mythologie; die Sinnbildnerei der mittelalterlichen Dome, die schon dem Knaben so anziehend war, die ägyptische Hieroglyphik und Priesterweisheit, für welche er aus Herodot die tiefste Ehrerbietung hatte, die geheimnißvolle Typik der Zend- und Sanskrit-Theologie, in welche Herder, Schlegel und Görres ihn einweiheten: daran hatte er sich gebildet, das wollte Creuzer auf das klassische Alterthum übertragen. Gegen ihn trat Voß auf mit der historischen Kritik, und erwarb sich durch dieselbe auf dem Gebiete der Mythologie bleibende Verdienste. Er übte die Kunst eines Aristarch, und erklärte die Werke der alten Literatur aus dem Geiste der damaligen Zeit, ein Princip, mit welchem die Unterscheidung dessen, was den einzelnen Zeiten angehört, die Kunst der litrrarischen Kritik, welche

die untergeschobenen Schriften herauszufinden und an ihren rechten Ort zu stellen, das Aechte von spätern Zusätzen zu reinigen weiß, nothwendig verbunden ist. Voß war Meister in der Kritik und bewies dieß, indem er nach homerischer Vorstellungsweise die Welt, die Erde, den Länderkreis, wie man ihn sich damals dachte, construirte, wenn er die angeblichen Hymnen des Homer in ein späteres Zeitalter rückte. Er vertrat, seinem tüchtigen Charakter getreu, das protestantische Element in der Mythologie, während seine Gegner, Creuzer und Görres sich der kirchlichen Lehre und den mystischen Zeittendenzen anschlossen. Aus der Richtung der damaligen Zeit, wo die Aufklärung in Verruf kam und der Mysticismus emporblühte, ist es zu erklären, daß die Creuzersche Symbolik so großen Beifall bei so vielen fand. „Denn nicht viele waren fähig, wie Schleiermacher die erstarrten Formen der kirchlichen Dogmatik mit frischem Satze zu durchdringen, Einige suchten, der bloß nüchternen Verstandesrichtung herzlich müde, Heil in der morschen Mitteralterlichkeit der katholischen Kirche, Andere suchten in der Gesammtheit der Religionen, namentlich der neubekannt gewordenen des Orients, was sie in der eigenen, wie sie damals gelehrt wurde, nicht fanden. Daher, weil sie ein Bedürfniß der Zeit zu befriedigen schien, wurde die Creuzersche Symbolik sogar zum Religionsunterrichte auf Schulen empfohlen, Creuzer zum Doctor der Theologie ernannt,

und mit dem Beiworte der Ehrwürdige bezeichnet. Voß sah darin eine Begünstigung des Mysticismus und Katholicismus und kämpfte mit scharfen Waffen dagegen; er wendet sich in der gegen Creuzer gerichteten Antisymbolik mit „einer Vorstellung an die Sprecher", daß sie hinfort die mystischen Ränke gegen Vernunft und Bürgerwohlfahrt etwas sorgfältiger beobachten und den Symboliker, trotz seinen Sendungen und Freundlichkeiten, nicht wieder durchschlüpfen lassen möchten mit dem Lobe der Ehrwürdigkeit, noch weniger mit Empfehlungen an höhern Schulen und Universitäten. Denn solcherlei Bildung „ächter Christen" und „würdiger Religionslehrer", ruft Voß aus, wolle der Himmel abwenden! [1])

Der Eindruck, welchen die Antisymbolik hervorbrachte, war natürlich der Natur der Urtheilenden nach verschieden. Daß die Gegner Vossens, Creuzer und Görres, nicht angenehm von derselben berührt wurden, ist begreiflich. Aber selbst solche, welche den hohen Verdiensten Vossens um die Mythologie die höchste Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie L. Preller, können wünschen, die Antisymbolik wäre nie geschrieben worden. Preller bemerkt, daß Voß durch seine persönliche und polternde Polemik verdorben habe, was er sonst wirksamer hätte erreichen können. Es sei viel Donquixotismus in der Antisymbolik, und wie der edle Spanier mit seinem Prunke des

1) Antisymbolik 1, S. 304.

Ritterthums, so Voß mit diesem hochepischen Tone, lauter Homerisch-germanischen Kraftworten.

Im Winter 1794 war Voß durch angestrengte Arbeit an den mythologischen Briefen so kraft- und muthlos, daß er endlich selbst fühlte, er habe eine Stärkung seiner Gesundheit nöthig. Von Halberstadt und Weimar hatte er oft genug Einladungen erhalten; jetzt kündigte ihn seine Gattin bei Gleim und Wieland an. Er reiste mit seinem Sohn Heinrich im Mai über Braunschweig, wo er Eschenburg und Ebert kennen lernte, nach Halberstadt zu Gleim. Seinen Aufenthalt bei diesem schildert er in einem Briefe an seine Gattin vom 22 Mai 1794: Jeden Augenblick denk ich an Dich und wünsche Dir einen Theil unserer Glückseligkeit, mit Gleim, dem einzigen an hoher Menschlichkeit, dem wahrhaft göttlichen Greise und seinen liebenswürdigen Nichten zu leben. Vorgestern Abend kamen wir an. Ich lief gleich vom Wirthshause hierher. Gleim saß mit den Nichten und Schmidt und noch Jemand bei Tische, und empfing mich, wie ein Vater den spätgebornen Sohn, der schon für verloren geachtet, aus der Fremde zurückkehrt. Der andere Jemand war — Mathisson. Ich und Heinrich mußten sogleich die Stube der Gastfreundschaft beziehen, wo alles viel zu schön für uns eingerichtet war. Ich werde zu wachen haben, daß Du nicht verwöhnte Leute bekommst. Noch gegen eins habe ich zu wachen, daß ich mir ja

nicht einbilde, etwas von dem zu sein, was der veredelnde Greis aus mir herausdichtet. Es soll mir ein Antrieb werden, mich seinem Ideal zu nähern. Erzählen kann ich Dir eigentlich nicht. Ich genieße nur. Wenn die kühlere Erinnerung nachfolgt, dann — in unserm traulichen Winkel in Eutin — werd' ich Dir oft und viel zu erzählen haben. Bis Halberstadt war ich eigentlich auf der Reise und selbst in Braunschweig, wo so vieles mich aufmunterte, zwischendurch mißmuthig. Hier bin ich einheimisch und nur Du und Deine Küchlein fehlen mir. Gestern Abend nach Tische warst Du mir so gegenwärtig, daß ich, als mir die Pfeife beim Schwatzen ausging, von Ernestinen einen Fidibus forderte. Luise lachte mich aus und versah Dein Amt. — Den Rector Fischer traf ich gestern Abend auf der Gasse. Der Bediente nannte ihn mir und wir waren gleich alte Bekannte. Auch Schmidt und seine Frau sind gar liebe Menschen. Außer diesen habe ich auch den Konsistorialrath Streithorst und den Prorector Nachtigall als vortreffliche Männer befunden. Sie aßen gestern Mittag mit uns bei unserm Rektor. Ebert ist ein jugendlicher Greis; Gleim ein silberhaariger Jüngling, der in Elysium nur die Hülle zu verändern braucht. Ein solches Leben und Weben voll der reinsten Güte hab ich noch nie gesehen. Nach Tische fuhren wir vor die Stadt, wo wir auf einem reizenden Landhause ein Concert erwarteten. Es war ab-

estellt und wir erfreuten das Auge an der schönen
tussicht in die Harzgegenden, Ohr und Herz an den
Gesprächen unsers Altvaters, dem wie dem Greise
on Pylos die Rede mit geistiger Hönigsüße von der
ippe fließt. Der Wind wehete kalt vom Brocken.
Deswegen eilten wir nach Gleims Wohnung am
Stadtwalle und dem freundlichen Flusse. Ein sehr
chöner, großer Garten, der allenthalben entgegensäu-
elte und duftete: Unser Pfleger ist Gleim. Vorzüg-
lich gefiel mir ein geheimes Plätzchen, und Gleim
agte mir, es sei der Lieblingswinkel von Lessing.
Das Gartenhaus ist so freundlich, daß man Lust be-
ömmt, sich darin niederzulassen. Gleim läßt eine
Sammlung von Gedichten auf sein Hüttchen drucken,
vorin er auch mir eine Stelle bescheert hat. Seine
Meinung ist ohne Zweifel: mit Dir! Ohne Dich
väre der Himmel kein Himmel für mich. Auch ist
eschlossen worden, daß Gleims goldne Sprüche des
Pythagoras mit meiner hesiodischen Haustafel sollen
usammengedruckt werden."

Alle übrigen Briefe Vossens an seine Gattin aus
Gleims Hause athmen Glück und Zufriedenheit. Er
hofft zurückzukommen an Leib ein homerischer Hirte,
an Geist ein Befreundeter Gleims. Sie fahren auf den
Hugsberg, und Voß ist entzückt von den Schönheiten
des Waldgebirgs. „Unter den Mönchen gewann ich
den Pater Kellner sehr lieb; der Abt war ein guter
hrlicher Greis von 78 Jahren, der, wie es schien,

seit seiner Jugend fünf gerade sein ließ, und herrlichen Rheinwein auftischte. Wir hörten und sahn auch die anwachsenden Mönchlein ihrem Herrn Gott etwas vormachen, das uns freilich sehr sonderbar vorkommt. Nach Tisch besahn wir eine große Felshöhle, eine gute Viertelmeile vom Kloster im Walde. Ich kam ganz erschöpft von dem Bergsteigen zurück; aber der Pater Kellner erquickte den Ketzer mit einer frischen Flasche seines Prälatenweins. Du glaubst nicht, wie gut es die Mönche haben könnten, wenn sie nicht Mönche wären. Aber inwendig wohnt die Glückseligkeit. Diesen unsern Wahlspruch finde ich allenthalben bestätigt."

In Halberstadt selbst besucht er eins der 7 Klöster, das der Barfüßer, und findet auch hier einige Leute, „die zu bessern Geschäften bestimmt scheinen, als das dumme Religionsspiel zu spielen."

Am 31. Mai trennte sich Voß mit schwerem Herzen von Gleim, um nach Weimar zu reisen, wo er am 2. Juni ankam. Von hier aus schrieb er den 4. Juni an Ernestinen: „Wieland hat beim ersten Anblick etwas, was Kälte scheinen kann; aber nur einige Unterredungen und er ist lauter Wärme. Auch seine Frau gefällt mir ungemein in ihrer anspruchslosen Treuherzigkeit; und die Kinder sind allerliebst. Unter diesen sind die beiden Predigerwittwen mit ihren Kleinen. Gestern Morgen frühstückte ich auf meiner Stube, dann kamen Wielands Söhne, der

älteste ein siebzehnjähriger von reifendem Verstand, und brachten mir Zeitungen und neue Schriften. Der Beitrag zur Berichtigung „der Urtheile über die französische Revolution“ ist von Fichte. Was ich gelesen habe, ist vortrefflich; zumal über den Adel. Wieland ist ganz entzückt von dem Manne und erwartet in ihm einen zweiten Kant. Dasselbige auch Herder. Doch ich will erzählen. Nach den Zeitungen kam die Hofräthin Wieland mit der jüngsten Luise, deren Gewogenheit ich mir schon erworben habe, obgleich Heinrich den Vorzug hat, dann Wieland selbst nach vollendeter Früharbeit. Mein Homer hat in Weimar kein Glück gemacht. Man findet ihn undeutsch und zu ängstlich; und die Odyssee besonders steht der ältern weit nach. Wieland las mit mir einige Verse und — ward zu meiner Meinung bekehrt. Läsen wir mehr, so würde es durchaus so gehn. Was ich ihm über meine Vorstellungen von homerischer Darstellung sagte, gewann ihn vollends: Ich gestand ihm, daß ich keineswegs auf die Beistimmung der Zeitgenossen rechnete, aber gewiß wäre, daß der Ton, welchen ich angäbe, durchdringen würde. Die Mythologischen Briefe, meint er, würden mir das Durchdringen erschweren. Heynes Anhang sei zu mächtig; er selbst und viele, die er kenne, seien mit Heyne in allerlei Verhältnissen, die ihn hinderten, frei zu reden. Ich erklärte ihm meine völlige Ruhe über den Ausgang.

Daß ich durchaus Recht hätte, darüber, sagt Wieland, habe er keinen Zweifel gehört; nur vom Lehrer und ehemaligen Schüler sei beständig die Rede. Wie nöthig war's, daß ich die wahren Umstände der parteilosen Nachwelt übergab! Die Mitwelt hält es für überflüssig, sich zu erkundigen, und urtheilt nach Laune und Verhältnissen. Heyne hat durch Heeren eine Art Antwort auf die Fragmente über den Gang der Götter in den Merkur setzen lassen: nur um zu sagen, darauf sei geantwortet. Der Aufsatz ist so erbärmlich, daß ich dagegen nichts erwiedern darf. Wieland bekam die Korrectur bei Tische und ich las das Ding vor, wobei viel gelacht wurde. Nach Tische waren wir einige Stunden allein auf Wielands Arbeitszimmer, und Wieland war äußerst angenehm. Er verlangte die Geschichte der Verbrennung seines Bildes. Ich erzählte sie in lustigem Tone, und Wieland lachte herzlich über die sonderbaren Vergrößerungen des Gerüchts. Er erzählte mir vieles von den Geschichten seiner Jugend, um den Anschein der Wandelbarkeit zu erklären. Man muß die Menschen im Innern kennen, ehe man urtheilt. Nur Gott, der das Herz kennt, kann richten. Wieland schien betroffen und froh, mich von Klopstock so unbefangen zu finden. Das Gespenst der Verbindung scheint also noch immer zu rumoren. Der Tag wird anbrechen, und die thörichten Erscheinungen zerstreun."

In einer Gesellschaft bei Wieland, wo Herder und

Böttiger zugegen waren, wurde Voß von dem Ersten gebeten, etwas aus seinem Homer vorzutragen. Er las aus dem 23. Gesange der Ilias 200 Verse. Herder stimmte den lautesten Beifall an, indem er gestand, diese Melodie des Hexameters und diese Deutlichkeit der Sprache nicht erwartet zu haben; alle Vorwürfe von Künstelei und übertriebenen Kühnheiten schienen ihm wegzufallen; er glaubte Homer zu hören. Voß redete über die Eigenheiten seiner Wortstellung und seines Versbaues und ward dringend gebeten, seine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen. Man bat ihn, noch eine Stelle, die man ihm auswählte, vorzulesen, und auch diese schien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz Vossens Homer war gerechtfertigt; man gestand, daß man die neue Tonart der Poesie studiren müsse, und daß unser Publikum mit der Zeit schon nachfolgen werde. 1) In einer Gesellschaft bei Herder, wo Göthe, Wieland, Böttiger, v. Knebel waren, las Voß um einen allgemeinen Wunsch zu befriedigen, aus seiner Odyssee den Sturm des fünften Gesanges und den ganzen sechsten Gesang von Nausikaa vor. Mit einem einhelligen, warmen Beifalle gestanden alle, sie hätten einen solchen Versbau, eine solche homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Göthe drückte

1) Briefe, 2 S. 262.

Vossen die Hand, ihm für einen solchen Homer dankend. Ebenso Wieland, welcher erklärte, daß man von Voß erst lernen müßte, wie Homer gelesen werden sollte. Die Gesellschaft wurde ausgelassen und fröhlich. „Die Erzväter der Bibel wurden recensirt mit unauslöschlichem Lachen, indem Herder komisch ihre Vertheidigung übernahm. Dabei ward rechtschaffen gezecht, Steinwein und Punsch.“ 1) Vorher war Voß schon bei Göthe mehrere Male eingeladen gewesen, der ihn auch bat, um seinetwillen noch einen Tag länger zu bleiben.

Auf seiner Rückreise von Weimar besuchte Voß Reichardt in Giebichenstein. Er war entzückt von den Naturreizen dieses Ortes. In Halle fand er die Nachricht bestätigt, die er auf seiner Reise nach Weimar schon in Eisleben gehört hatte, daß die „Glaubensschniffler“ Hermes und Hilmen „von Wölner gesandt, ihrem verschimmelten Glauben in gelüfteten Kirchen, Schulen und Universitäten nachzuschniffeln,“ von den Studenten sehr übel empfangen worden waren. Auch in Halberstadt hatte man den größten Unwillen gegen den Glaubenszwang geäußert. Der Rector Fischer hatte die Glaubensvisitatoren als Abgeordnete des Königs geehrt, was Gleim, die Gelehrten, die Domschüler und die ehrsame Bürgerschaft getadelt hatten. Mit Fr. Aug. Wolf reiste Voß nach

1) Briefe 2, S. 307.

Böttiger zugegen waren, wurde Voß von dem Ersteren gebeten, etwas aus seinem Homer vorzutragen. Er las aus dem 23. Gesange der Ilias 200 Verse. Herder stimmte den lautesten Beifall an, indem er gestand, diese Melodie des Hexameters und diese Deutlichkeit der Sprache nicht erwartet zu haben; alle Vorwürfe von Künstelei und übertriebenen Kühnheiten schienen ihm wegzufallen; er glaubte Homer zu hören. Voß redete über die Eigenheiten seiner Wortstellung und seines Versbaues und ward dringend gebeten, seine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen. Man bat ihn, noch eine Stelle, die man ihm auswählte, vorzulesen, und auch diese schien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz Vossens Homer war gerechtfertigt; man gestand, daß man die neue Tonart der Poesie studiren müsse, und daß unser Publikum mit der Zeit schon nachfolgen werde.[1] In einer Gesellschaft bei Herder, wo Göthe, Wieland, Böttiger, v. Knebel waren, las Voß um einen allgemeinen Wunsch zu befriedigen, aus seiner Odyssee den Sturm des fünften Gesanges und den ganzen sechsten Gesang von Nausikaa vor. Mit einem einhelligen, warmen Beifalle gestanden alle, sie hätten einen solchen Versbau, eine solche homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Göthe drückte

1) Briefe, 2 S. [illegible].

Vossen die Hand, ihm für einen solchen Homer dankend. Ebenso Wieland, welcher erklärte, daß man von Voß erst lernen müßte, wie Homer gelesen werden sollte. Die Gesellschaft wurde ausgelassen und fröhlich. „Die Erzväter der Bibel wurden recensirt mit unauslöschlichem Lachen, indem Herder komisch ihre Vertheidigung übernahm. Dabei ward rechtschaffen gezecht, Steinwein und Punsch.“ 1) Vorher war Voß schon bei Göthe mehrere Male eingeladen gewesen, der ihn auch bat, um seinetwillen noch einen Tag länger zu bleiben.

Auf seiner Rückreise von Weimar besuchte Voß Reichardt in Giebichenstein. Er war entzückt von den Naturreizen dieses Ortes. In Halle fand er die Nachricht bestätigt, die er auf seiner Reise nach Weimar schon in Eisleben gehört hatte, daß die „Glaubensschniffler“ Hermes und Hilmen „von Wölner gesandt, ihrem verschimmelten Glauben in gelüfteten Kirchen, Schulen und Universitäten nachzuschniffeln,“ von den Studenten sehr übel empfangen worden waren. Auch in Halberstadt hatte man den größten Unwillen gegen den Glaubenszwang geäußert. Der Rector Fischer hatte die Glaubensvisitatoren als Abgeordnete des Königs geehrt, was Gleim, die Gelehrten, die Domschüler und die ehrsame Bürgerschaft getadelt hatten. Mit Fr. Aug. Wolf reiste Voß nach

1) Briefe 2, S. 307.

Bötticher zugegen waren, wurde Voß von dem Ersteren gebeten, etwas aus seinem Homer vorzutragen. Er las aus dem 23. Gesange der Ilias 200 Verse. Herder stimmte den lautesten Beifall an, indem er gestand, diese Melodie des Hexameters und diese Deutlichkeit der Sprache nicht erwartet zu haben; alle Vorwürfe von Künstelei und übertriebenen Kühnheiten schienen ihm wegzufallen; er glaubte Homer zu hören. Voß redete über die Eigenheiten seiner Wortstellung und seines Versbaues und ward dringend gebeten, seine durchdachte Theorie der Welt vorzulegen. Man bat ihn, noch eine Stelle, die man ihm auswählte, vorzulesen, und auch diese schien zur Vollkommenheit gebracht. Kurz Vossens Homer war gerechtfertigt; man gestand, daß man die neue Tonart der Poesie studiren müsse, und daß unser Publikum mit der Zeit schon nachfolgen werde. 1) In einer Gesellschaft bei Herder, wo Göthe, Wieland, Bötticher, v. Knebel waren, las Voß um einen allgemeinen Wunsch zu befriedigen, aus seiner Odyssee den Sturm des fünften Gesanges und den ganzen sechsten Gesang von Nausikaa vor. Mit einem einhelligen, warmen Beifalle gestanden alle, sie hätten einen solchen Versbau, eine solche homerische Wortfolge, die gleichwohl so deutsch, so edel, so kindlich einfach wäre, sich nicht vorgestellt. Göthe drückte

1) Briefe, [illegible] S. [illegible].

Vossen die Hand, ihm für einen solchen Homer dankend. Ebenso Wieland, welcher erklärte, daß man von Voß erst lernen müßte, wie Homer gelesen werden sollte. Die Gesellschaft wurde ausgelassen und fröhlich. „Die Erzväter der Bibel wurden recensirt mit unauslöschlichem Lachen, indem Herder komisch ihre Vertheidigung übernahm. Dabei ward rechtschaffen gezecht, Steinwein und Punsch.“ 1) Vorher war Voß schon bei Göthe mehrere Male eingeladen gewesen, der ihn auch bat, um seinetwillen noch einen Tag länger zu bleiben.

Auf seiner Rückreise von Weimar besuchte Voß Reichardt in Giebichenstein. Er war entzückt von den Naturreizen dieses Ortes. In Halle fand er die Nachricht bestätigt, die er auf seiner Reise nach Weimar schon in Eisleben gehört hatte, daß die „Glaubensschnüffler“ Hermes und Hilmen „von Wölner gesandt, ihrem verschimmelten Glauben in gelüfteten Kirchen, Schulen und Universitäten nachzuschnüffeln,“ von den Studenten sehr übel empfangen worden waren. Auch in Halberstadt hatte man den größten Unwillen gegen den Glaubenszwang geäußert. Der Rector Fischer hatte die Glaubensvisitatoren als Abgeordnete des Königs geehrt, was Gleim, die Gelehrten, die Domschüler und die ehrsame Bürgerschaft getadelt hatten. Mit Fr. Aug. Wolf reiste Voß nach

1) Briefe 2, S. 307.

Halberstadt zurück. Die Reise war unterhaltend durch Gespräche über Homer, alte Literatur und Heyne. In Halberstadt fing Voß an, Göthes Reineke Fuchs zu lesen, konnte aber nicht durchkommen. Göthe hatte ihn gebeten, ihm die schlechten Hexameter anzumerken; er meint sie ihm alle nennen zu müssen, wenn er aufrichtig sein wolle.

Voß war mit neuer Kraft zu den Seinigen von dieser Reise zurückgekehrt; er bedurfte auch derselben, denn sein Schwager und Amtsgenosse R. Boie war einer Kur halber in Kopenhagen. Er kehrte zwar bald zurück, aber es war keine Hoffnung zu seiner Wiedergenesung vorhanden. Die Einrichtung mußte in Vossens Hause geändert werden, und Voß ertrug alle Beschwerden mit heiterer und gottergebener Geduld. Er war durch Gleims Umgang veranlaßt worden, sich wieder zur Dichtung zu wenden; er arbeitete die Luise wieder um und ließ sie 1795 in Königsberg drucken mit der Zueignung an Gleim, welche nach Gleims Tode in der vollendeten Ausgabe der Luise (Tübingen 1807) mit einer Zueignung an den Herzog von Oldenburg vertauscht wurde. Auch den zweiten Theil seiner Gedichte, von denen der erste 1786 erschienen war, hatte Voß zum Druck vorbereitet; er dichtete in dieser Zeit viel und fühlte sich reichlich belohnt, wenn er dem kranken Schwager am Abend durch ein Gedicht eine Freude bereiten konnte. An dem Geburtstage Ernestinens, am 31. Januar

1795, machte Boie den letzten Besuch im Vossischen Hause und starb im Frühjahre. Dieser Verlust war für Voß überaus schmerzlich und um so empfindlicher, als bei der Wiederbesetzung der Conrectorstelle sein Gehülfe Wolff, weil Verketzerung seine religiösen und politischen Grundsätze verdächtigt hatte, von der Hoffnung ausgeschlossen wurde, Boies Nachfolger zu werden. Der neue Conrector war seinem Amte so wenig gewachsen, daß Voß seine jüngern Söhne aus der zweiten Klasse herausnehmen mußte, um sie selbst zu unterrichten. Im Laufe dieses Jahres kam der Kapellmeister Schulz in Eutin an, der nach seiner lebensgefährlichen Krankheit seine Stelle in Kopenhagen aufgegeben hatte, um in Eutin zu wohnen. Voß sowohl als seine Gattin erwarben sich um die Erheiterung und Pflege des kranken Mannes Verdienste. Schulz machte im Herbst 1795 eine Seereise, um in dem wärmern Klima von Lissabon seine Gesundheit wiederherzustellen, wurde aber nach Arendal verschlagen. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Lüneburg, seiner Geburtsstadt, nieder, wo ihn Vossens auf ihrer Rückreise von Halberstadt besuchten. Diese Reise wurde im Mai 1796 angetreten, da Voß, abgespannt durch anhaltendes Arbeiten an der neuen Ausgabe der Georgica, die 1797 unter dem Titel: des Publ. Virgilius Maro ländliche Gedichte, übersetzt und erklärt, in zwei Bänden zu Altona erschien, ermüdet durch den Schulunterricht, da ihm sein treuer

Gehülfe Wolff fehlte, einer Erholung bedurfte. Er erlangte auf dieser Reise seine Heiterkeit wieder. Der alte Gleim entwickelte seine gewohnte Liebenswürdigkeit; während Voß eine Reise von 10 Tagen nach Halle machte, in der Absicht auch nach Weimar zu gehen, um Schiller kennen zu lernen, was jedoch unterblieb, trug Gleim alle Sorge für Ernestinens Unterhaltung, und da sie zu Lustfahrten nicht aufgelegt war, wandte er alle Zeit, die er erübrigen konnte, dazu an, sie mit Jean Pauls Werken bekannt zu machen, zürnte ihr recht ernstlich, daß sie so wenig davon wußte und machte es ihr zur Pflicht, Voß zur Lesung Jean Pauls zu bestimmen, damit er einen Genuß mehr vom Leben hätte. —

Ehe man sich trennte, wurde noch in Gesellschaft des Prorector Nachtigall eine Reise nach der Roßtrappe unternommen. Voß war entzückt durch die herrliche Aussicht, hatte sich aber durch Erkältung einen stechenden Schmerz im Kopfe und Ohrensausen zugezogen.

Als sie in Eutin ankamen, waren schon Briefe von Gleim da, welcher für Voß eine Pension auszuwirken und ihn nach Halberstadt zu ziehen beabsichtigte. Voß war durch die Güte des liebevollen Greises tief gerührt und schreibt an Gleim den 11. Juli 1796: „Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur ansehen wollten, waren zu unserer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberstadt.

Die mußten gelesen werden, und sollte das Blut noch mehr wallen. Eine Stunde später zu Bette, was thut das! sagte Ernestine; und erbrochen waren die Siegel und gelesen die hold einladenden Worte des preußischen Greises, die troß den Honigworten des pylischen Greises zu Herzen gehn. Bei so viel Liebe drängt sich die Frage auf: Sind wir's auch würdig? Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der bessern Art: denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch? als Kinder Gottes, ohne Parteisucht, voll Liebe und Gesang: das wäre ein Leben und Sterben. Wir können den Traum nicht ausdenken, ohne warm zu werden. Den Traum? Warum nicht die Göttererscheinung, die Offenbarung? Ich träumte mir etwas vom Domcapitel und dachte an nichts weniger, als daß Vater Gleim mich und eine Pension würde auswirken können. In Gottes Namen, wenn es gehn will: so opfere ich mein geliebtes, durch viele Erinnerungen geheiligtes Wohnplätzchen sammt den gepflanzten Bäumen, zwar mit gerührtem Herzen, aber willig auf und pflanze mich dort wieder an und singe preußische und deutsche und menschliche Lieder beim Pflanzen, ihre und meine. Eben jetzt würde mein Abzug mir weniger schwer werden, da ich, ohne Gehülfen, die Schularbeit mit neuem Anwachs vornehmen soll. Stolberg theilt meine Empfindungen, die nicht angenehm aber auch nicht mißmuthig sind,

als alter Freund. — Er und Graf Holmer wollen den Bischof bestürmen, daß er mir für drei Stunden täglich nothdürftiges Brot, nämlich 500 Thaler stehend, außer dem Schulgeld, gebe und für die übrigen Stunden selbst einen Mitarbeiter besolde. Ginge das durch, so würde es freilich viel schwerer mich loszureißen." Bald darauf erhielt Voß die gewünschte Zulage und einen Gehülfen nach eigner Wahl in Bredow, der im October ankam, ein rüstiger Aushelfer und bis zu seinem Tode ein lauterer Freund.

Der Herbst dieses Jahres wurde unserm Voß erheitert durch den Besuch von Spalding und W. v. Humboldt. „Spalding, schreibt Voß an F. A. Wolf,[1]) war unter den zahlreichen Besuchern, die mich diesen Sommer bald erfreuten, bald beschwerten, mit dem trefflichen Humboldt und seiner geistreichen, bescheidenen Frau, mir einer der köstlichsten. So wahrhaft, so theilnehmend! so voll Liebe für einen Gegenstand, den er einmal auswählte." Humboldt war 5 Tage mit seiner Gattin in Eutin, und den ganzen Tag bei Voß. „Wir haben ihn außerordentlich liebgewonnen, schreibt Humboldt an F. A. Wolf den 20. September 1796,[2]) und auch wir scheinen ihm zu gefallen. Leider war er immer und ist noch an Ohrensausen, das ihn sehr incommodirt, krank. Dies stört das

1) Briefe 2, S. 234. 2) Vgl. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten 4, S. 310.

Gespräch etwas, doch nicht sehr. Ich habe mit ihm über die interiora seiner Eigenthümlichkeiten äußerst frei und ohne allen Rückhalt gesprochen, ob ich gleich, wie Sie wissen, gar kein eigentlicher Anhänger seiner sogenannten (denn er widerstreitet dem Ausdruck) Neuerungen bin. Ich bin über fast nichts eigentlich einig mit ihm geworden, aber ich habe auch nur gesucht, mich ganz und gar in seinen Gesichtspunkt zu versetzen, und dieß ist mir, glaube ich, in hohem Grade gelungen. Ich glaube ihn jetzt zu verstehen, und doch ist dies nicht leicht. Wenigstens ist's nicht leicht, bis es einem gelingt, in den Mittelpunkt aller seiner Ansichten einzudringen. Denn es ist eine überaus merkwürdige Einheit in seinem Wesen, seinen Gedanken und seinen Arbeiten. Meine vorigen Ideen über ihn habe ich sehr berichtigt. Ich habe ihn ungleich feiner, zarter und ich möchte sagen poetischer gefunden, als ich mir vorgestellt hatte. — Den vorzüglichsten und vortheilhaftesten Eindruck auf uns hat Voß's Charakter und häusliches Leben gemacht. Er ist im genauesten Verstande des Wortes brav und edel und in sehr hohem Grade noch außerdem liebenswürdig. Auch die Frau hat uns gefallen, und sie gewinnt immer, je länger man sie sieht." Zu den erfreuenden Besuchen gehörte auch der von Brückner, den Voß seit seiner Reise nach Mecklenburg im Jahr 1777 nicht wiedergesehen hatte. Der Freund war in einer für Leib und Seele gedrückten Lage. Von sei-

ner Landpfarre auf eine bessere in Neubrandenburg versetzt, hatte er gehofft in einer gesundern Wohnung und in der Nähe seines Bruders, der ein geschickter Arzt war, seine Gesundheit zu verbessern. Aber er hatte nicht in Anschlag gebracht, daß er auf dem Lande weniger bedürfe und der städtische Luxus unvermeidliche Ausgaben nothwendig mache. So hatten seine häuslichen Sorgen sich nur vermehrt. Die Freude, welche Brückners Besuch gewährte, war auf beiden Seiten gleich groß, und Brückner mußte alles Schöne genießen, was die Umgegend von Eutin darbot. Ein froher Tag wurde in Malent zugebracht, wo Brückner sich an manchen schönen Bemerkungen erfreute, die ein Landpfarrer unter Leibeigenen zu machen keine Gelegenheit hat.

Im Herbste des Jahres 1797 nahm das Ohrensausen, an dem Voß schon seit längerer Zeit litt, immer mehr zu; er klagte beständig über Druck im Kopf und blieb in hohem Grade reizbar; die Arbeit in der Schule entkräftete ihn sehr und die eigne Arbeit vermochte ihn nicht zu stärken und zu erheitern. Sein Arzt Hensler empfahl ihm, sich vor allem „der seligen Faulheit“ zu überlassen, wozu er am schwersten sich entschließen konnte. In der Mitte des November fing er an über unwiderstehliche Müdigkeit zu klagen. Eine Traurigkeit stellte sich bei ihm ein, die ihm sonst nicht eigenthümlich war, und seine Gattin fand ihn oft weinend zwischen seinen Papieren. Doch

tröstete er sich und seine Gattin mit der Hoffnung auf bessere Zeiten. Das Uebel verschlimmerte sich; am 6. December sank er ohnmächtig in einen neuntägigen Schlummer, der nur von kurzen Augenblicken des Bewußtseins unterbrochen wurde. Hensler, der drei Tage und Nächte nicht von ihm wich, sah Hirnentzündung und tröstete die Gattin, daß Voß vielleicht genesen könne, aber ohne Verstand. Am zehnten Morgen, als Ernestine die Fenstervorhänge aufzog, freute sich Voß laut der Morgenröthe und erkannte Stolberg an dem Fuße seines Bettes. Er ließ sich den Zustand erzählen, in dem er sich befunden hatte. „Ich herzte, sagt er selbst, mein heldenmüthiges, halb grau gewordenes Weib mit den Kindern. Was mir Stolberg in der Genesung war, das vergelt' ihm Gott! Erquickung brachte mir jetzt der bekannte Fußtritt, das freundliche Gesicht, das traute Gespräch." Die Genesung schritt schnell vor, die Kräfte regten sich wieder, und der Genesende fing an zum Zeitvertreib, zum Spiele den Tibull zu übersetzen, welchem Bion und Moschus, dann die Ovidischen Verwandlungen folgten. Hensler, welcher zuerst die Beschäftigung verbot, dann aber ein „vorsichtiges Spielen mit der Arbeit" erlaubte, verordnete zur kräftigen Erholung eine Reise sonnenwärts, sobald der Frühling seine Ostwinde gezähmt habe. Das stille, ruhige Nachdenken bei der Arbeit war für Voß um so heilsamer, je mehr den Unbeschäftigten die Langeweile

drückte. Nur zuweilen ließ er sich vorlesen, und hörte unter andern gern Agnes von Lilien, die damals in den Horen stückweise erschien; übrigens war es ihm meistentheils peinlich, sich vorlesen zu lassen, weil er, wie er sagte, zu spät gelernt habe, etwas durchs Ohr aufzunehmen.

Die Krankheit Vossens ließ die Verehrung und Theilnahme recht lebhaft hervortreten, die ihm von vielen Seiten gewidmet wurde. Gleim hatte schon früher einen Schein zur Hebung von 1000 Fl. gesandt, welchen Voß nicht angenommen hatte; er schickte ihn während der Krankheit von neuem, und Vossens konnten beide den dringenden Wunsch Gleims, den Schein nicht zurückzuweisen, nicht unerfüllt lassen. Eben so hatte Ch. Fr. Nicolai in Berlin zu einer Gesundheitsreise für Voß an Boie eine Anweisung auf 1000 Mark Banko geschickt, welche Voß vergebens ablehnte. Ueber die ganze Angelegenheit schreibt Voß selbst an Nicolai unterm 26. Februar 1797:[1] „Boie drang darauf, ich müßte annehmen, was mir ein Unbekannter zur Herstellung meiner Gesundheit durch eine Brunnen- oder andere Reise so freundlich anböte. Seine Frau meinte sogar, es grenze an unedlen Stolz, an Eitelkeit, wenn ich es nicht annähme. Ich drang dagegen, daß ich vor allen Dingen den Namen des unbekannten Freundes

---

1) Briefe 3, 2, S. 134.

erfahren müßte. Boie gab nach und nannte mir — worauf ich niemals gerathen hätte, weil wir uns so wenig kennen — Nicolai! Sie werden, edler Mann, mein Dringen und Boiens Nachgeben ganz in der Ordnung finden, wenigstens verzeihen. Ich bin innigst gerührt, Guter! durch Ihre herzliche Theilnahme an meiner Krankheit, wovon mir Schulz geschrieben hat, und durch Ihren raschen Entschluß, für meine völlige Wiederherstellung ein so beträchtliches aufzuopfern. Wäre ich der Eitelkeit fähig, so könnte so viel Liebe von Bekannten und Unbekannten, als ich seit der bösen Krankheit erfahre, sie wohl ein wenig aufregen. Aber es sind ganz andere sehr ernsthafte Empfindungen, wovon mir das Herz aufschwillt: Empfindungen, die sich mehr durch Stillschweigen, als durch Worte äußern. — Weswegen ich glaubte, das Geschenk nicht annehmen zu müssen, hat Ihnen Boie geschrieben. Die Brunnenreise hält Hensler für unnöthig, und zu einer andern Lustreise hatte ich schon Rath geschafft. — Sie meinen es aber zu ernstlich, mein Freund, und häufen die Gründe, warum ich müsse, haltbare und unhaltbare, so auf einander, daß ich nicht widerstehen kann. Was so aus dem Herzen kommt, muß ebenso zu Herzen gehn, wenn man ein Herz in sich schlagen fühlt. Ich nehme an, was Sie so freundlich darbieten, als Vorschuß. Hiegegen, bitte ich, kein Wort."

Von den Freunden sprach Jens Baggesen in

Kopenhagen, seine Freude über Vossens Genesung, den er auf einer Reise kennen und lieben gelernt hatte, in Versen aus, die er am 27. December 1796 unmittelbar nach dem Empfange der Genesungskunde niedergeschrieben hatte. Diese Verse haben zwar keinen poetischen Werth, geben aber eine Anschauung von Baggesens Poesie, welcher von Voß, wie von andern deutschen Dichtern, starke Eindrücke erfahren und namentlich in seiner Parthenais (1804) die Luise nachgeahmt hat.

Auch Gleim hatte seine Freude über die Wiedergenesung Vossens in Versen ausgesprochen, worüber Voß tief gerührt war. Ihr guten Seelen, schreibt er am 29. Jan. 1797, ihr macht mich wehmüthig durch Eure Liebe. Bin ich's auch würdig? frage ich mit Beschämung. Ich will's werden, wenn ich's noch nicht bin! antwortete ich mir selbst mit gleimischer Stärke. Dank, aus dem Innersten der Seele Dank, für das herzliche Willkommen ins Leben, Dir hochbegeisterter und mit hoher Begeisterung anhauchender Altvater! und Dir, treuer Gesangbruder Schmidt! Ihr habt meine Seele durch den Götterwein Eures Gesanges gestärkt, wie mein Podaleirios Hensler den Leib durch irdischen Rebentrank, ꝛc. 1)

Wie auch Wolf in Halle bei der Krankheit und Genesung Vossens nicht theilnahmlos geblieben war,

1) Briefe 2, S. 332.

beweist ein Brief des Letztern vom 23. März 1797: 1) „Ihr herzvoller Brief, mein Innigstgeliebter, war ein Labsal für mich Genesenden." Voß erzählt dem Freunde in diesem Briefe von seinen Beschäftigungen, welche im Uebersetzen bestanden, und erwähnt der Metamorphosen des Ovid, welche zu Berlin im Jahre 1798 erschienen.

Gegen den Juni 1797 trat er mit Frau und Kindern eine Reise zur Stärkung seiner Gesundheit an, und auch auf dem Wagen mußte sein Ovid, wie er selbst erzählt, deutsch lernen. „Zwanzig bis dreißig Verse bildeten sich im Kopf und wurden bei der nächsten Fütterung aufgeschrieben." Es war ihm wohlthuend, seine alten Freunde und Lehrer wiederzusehen. in Penzlin „seinen ersten und besten Lehrer Struck, von welchem er Selbstthätigkeit und Anstreben gelernt;" in Neubrandenburg Brückner, der wie verjüngt erschien und in Thränen seine Freude an den Tag legte. In Rheinsberg wurde Schulz besucht und heiter, obwohl vom Husten entkräftet, angetroffen. Er hatte die Absicht, die Reisenden nach Berlin zu begleiten, und dieses Zusammentreffen von Schulz und Voß wollten Fasch und Zelter durch Aufführung der Hymnen nach Thaarup feiern, welche Voß unter Schulzens Mitwirkung nach dem Dänischen bearbeitet hatte. Indessen verschlimmerte sich der Krankheitszustand

1) Briefe 2, S. 241.

Schulzens, so daß er an der Reise nicht Theil neh-
ien konnte. In Berlin bot Spaldings Haus eine
emüthliche Bewirthung, und Voß fühlte sich nach
nigen Tagen stiller Ruhe stark genug, um sich in
rößere Kreise zu wagen. Die Aufführung des Hym-
us machte Voß um so größere Freude, als dies die
ste vollständige Musik von Menschenstimmen war,
ie er in seinem Leben gehört hatte.

Während des Aufenthalts in Berlin lernte Voß
ıch Ramler kennen, den er zu der Zeit, wo Ramler
it seiner Feile alles bedrohte, mit dem Worte ver-
ßt hatte, Ramler möge sich vor ihm hüten, auch er
ıbe eine Feile; Ramler ließ sich von Voß bei dessen
stem Besuche verläugnen, nahm ihn jedoch später
hr freundlich auf. Auch bei Nicolai hatten Vossens
ehrere frohe Abende in glänzenden, aber frohen
irkeln. Die Bekanntschaft des Arztes Markus Herz,
r als Arzt wie als Mensch gleich sehr geachtet war,
at Vossens Herzen wohl; unter den Geistlichen
gen ihn Teller und Zöllner an; Schadow zeigte
oß seine vollendeten wie unvollendeten Arbeiten;
fland drang durch Spalding darauf, daß Voß ihm
e Rolle nennen sollte, in der er ihn am liebsten
je. Eine der liebsten Bekanntschaften in Berlin
ırde für Voß Meierotto. Die weitere Reise ging
er Giebichenstein, wo man Reichardt und Wolf
h, nach Halberstadt, wo Voß von Gleim aufge-

nommen wurde wie einer, der zum neuen Leben erwacht ist.

Im August kehrten sie nach Hause zurück, und Voß war ziemlich heiter, obgleich ihm die innere Kraft noch fehlte, was ihn bei seiner Neigung zum Arbeiten oft traurig stimmte. Gegen den Winter dieses Jahres kam J. H. Jacobi auf Stolbergs Einladung nach Eutin. Obgleich sich Voß und Jacobi schon seit längerer Zeit kannten und in Briefwechsel gestanden hatten, konnten doch beide wegen der zu großen Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere und Lebenswege nicht zu einer innigen Freundschaft gelangen. „In Vossens Art sich zu beschäftigen," erzählt Vossens Gattin, „konnte Jacobi so wenig eingehen, als Voß in Jacobis Ideenwelt, so gern auch Voß ihn Ideen entwickeln hörte. Voß selber sprach sich über Jacobi so aus: „Er möchte gern meine Erziehung übernehmen und einen Philosophen von System aus mir machen, aber dazu bin ich verdorben. Er sollte meinem Beispiele folgen und das, was ich Lebensphilosophie nenne und was mich ruhig und heiter erhält, nicht in den Kasten der alten Geräthe werfen." [1]) Härter ist die Aeußerung Vossens über Jacobi in der Antisymbolik: „Ein anderer geistvoller Denker indeß, der, weltfein und geschärft durch Lehrsprüche der Neueren, sein nicht schulmäßig Geformel-

1) Briefe 3, S. 119.

tes zu epigrammatischer Spitzfindigkeit abzuglätten verstand, dabei Anhänger Lavaters und in dessen Schwarme so hold den Vorragenden an Geist und Geburt, wie abhold dem Kaltblütigen und Phantasielosen: dieser, bei auffallenden Anlässen, schrieb feinsinnige, nicht zu ängstlich geordnete, von Beilagen bediente Flugschriften, wo er die Ausdrücke: Glauben, Offenbarung, Mystik, mit zweideutigem Sinn, für den Zwanggläubigen und den Vernunftgläubigen, in die Weltweisheit hineinzuspielen sich vergönnte, um so, wie er hoffte, das Widerwärtige zu vermitteln. Was hier gesagt werden muß, edeler Friz Jacobi, hast Du oftmals aus des treuwarnenden Nachbars Munde gehört. Dein Plato, dem Du zu folgen glaubtest, ging einen ganz andern Weg, wenn auch unter fast ähnlichen Verhältnissen." 1) Jacobi hatte in Eutin ein Haus gekauft und glänzend eingerichtet. Er strebte nach dem Umgang mit dem Adel, weil er die höhern Zirkel zu verfeinern bemüht, galt aber weder dem Hofe noch dem Adel für einen ausgezeichneten Weltmann. Da er des täglichen Umgangs mit Gebildeten bedurfte, die auch an seiner Geistesthätigkeit Antheil nahmen, so versammelte sich um ihn ein Kreis von Gebildeten aus Kiel, Lübeck, Hamburg und entfernteren Orten. Jacobi war es stets unangenehm, wenn von Vossens Seite Einladungen abge-

1) Antisymbolik I, S. 351.

lehnt wurden, und verlangte von Vossens Gattin, sie solle mitwirken, daß Voß durch Zurückziehung von der Welt nicht grämlich und einseitig werde. Aber bei ihm so wenig wie bei Stolberg half die Versicherung, daß Voß nie heiterer sei als in den stillen ruhigen Abendstunden nach einem thätig durchlebten Tage.

Mit J. G. Schlosser, der seiner mit Nicolovius verheiratheten Tochter zu Liebe nach Eutin gezogen war, hatte Voß wenig Umgang, da seine Stimmung jedem, der ihn berührte, lästig fiel, da er, ohne Amt und Thätigkeit, auch der Heiterkeit entbehrte.

Die Beschäftigungen Vossens in dieser Zeit bezogen sich auf Moschus und Bion und einige Idyllen des Theocritus, die er übersetzte und später (1808) vollständig herausgab. Nachdem er die Uebersetzung der beiden ersten Dichter vollendet hatte, ging er an die Aeneis, und bereits im Jahr 1799 war der ganze Virgil ins Deutsche übertragen. Der neuen Bearbeitung der Georgica, die 1800 erschien, waren schon 1797 Virgils Eclogen, lateinisch und deutsch und mit ausführlichem Commentar vorangegangen. In diesen Beschäftigungen suchte Voß Erheiterung, da er von Stolberg in dieser Zeit viel zu leiden hatte. Betrübend war für ihn auch, daß Klopstock durch die Ansichten, welche Voß in der Vorrede zu Virgils Landbau 1789 auch in Beziehung auf Klopstocks Messias

ausgesprochen hatte, persönlich gereizt worden war. Da Voß den Klopstockschen Hexameter oder den dem Hexameter ähnlichen Vers, wie er mit dithyrambischem Schwunge dem Gedanken sich anschmiegt, wohl vortrefflich, für sich genommen, aber als Norm der Nachahmung mangelhaft gefunden hatte, so entwickelte sich darüber zwischen beiden Männern ein Briefwechsel, der sich über die Uebersetzungskunst überhaupt verbreitete und in der neuen Ausgabe von Vossens „Zeitmessung der deutschen Sprache" (1831) gedruckt worden ist. Dieser Briefwechsel führte zwar keineswegs zu einer Ausgleichung der verschiedenen Ansichten, indessen stellte sich doch zwischen den alten Freunden ein freundschaftliches Verhältniß wieder her, wie Voß selbst an Gleim unterm 27. Oct. 1800 schreibt: „Meine Ode an Klopstock soll Ihnen Wilhelm abschreiben. Erreicht ist immer mein Zweck, daß der alte Mann mir nicht Feindseligkeit zutraue, weil ich über Hexameter, Quantität, Komposition, Griechensinn andere Vorstellungen habe als er. Uebrigens entschuldigt ihn das Alter und lange Verwöhnung durch ungemessenes Lob, welches die Umgebenden ihm zinsen und wobei er vernachlässigt hat, sich oft mit den Bessern des Alterthums zu berathen."

Der Uebertritt Stolbergs zum Katholicismus, der um diese Zeit Statt fand, berührte unsern Voß vielleicht noch schmerzlicher als der Tod des befreundeten

Abraham Schulz. Er sah denselben zum letzten Male in Schwedt auf einer Reise, die er im Sommer 1789 nach Halberstadt, Halle, Berlin und Neubrandenburg mit seiner Familie unternahm. Schulz starb den 10. Juni 1800, und das „Begräbnißlied," das wir unter Vossens Gedichten finden und das er an dem Tage sang, wo Stolberg Eutin verließ, bezieht sich auf Schulz. Voß hatte dem Freunde am letzten Abende ihres Beisammenseins das Versprechen gegeben, mehreren seiner Melodien zu dänischen Liedern deutsche Worte unterzulegen. Er hielt sein Versprechen und im Februar 1801 schrieb Vossens Gattin an den Sohn Heinrich, der seit 1799 in Halle unter Wolfs Leitung studirte, über diese Angelegenheit: „Könnte ich Dir einen Commentar zu jedem von Deines Vaters Liedern geben, die er jetzt zu Schulzischen Melodien macht, das würde Dir eine angenehme Unterhaltung sein. Du hast gar keinen Begriff, wie heiter ihn diese Arbeit macht, selbst bei dem Gefühl, daß hier Niemand lebhaften Antheil daran nimmt, als seine Hausgenossen. Es ist das angenehme Gefühl, das er vorigen Winter hatte, als er noch immer ein Gedicht von Hölty aus dem Staube rettete. Diese Melodien von Schulz wären für die Deutschen gänzlich verloren. Papa hat bei Schulzens Tönen immer die Freude, seine schöne Seele darin zu finden, und dann lebt Schulz in unsern Gesprächen, als wenn er unter uns wäre. Auch ist es Deinem

Vater ein so angenehmer Gedanke, daß, wenn Schulz der länger lebende, gesunde, kräftige gewesen wäre, er dieselbe Treue für seine Lieder gehabt hätte." Voß fand indessen für die Melodien dieser Lieder keinen Verleger.

Nach dieser Beschäftigung trat bei Voß eine körperliche Verstimmung ein; er hatte schlaflose Nächte und war sehr reizbar. In diesem Zustande mußte ihm eine Einladung nach Neumühlen, einem reizenden Landsitze der Madame Sieveking bei Altona, sehr willkommen sein, und er reiste mit seiner Familie dorthin im Sommer 1801. Dieser Aufenthalt wirkte auf Voß sehr wohlthätig; die Freunde in Wandsbeck und Hamburg bewiesen ihre alte Treue und Anhänglichkeit. Claudius selbst, der in Mystik verkommen war, „thaute etwas auf," seine Gattin Rebekka war unverändert. „Von Klopstock, erzählt Ernestine Voß, war nur noch ein Schatten da, selbst die Gestalt war so hingewelkt, wie ich nie einen Greis gesehen. Um so schroffer fielen die kleinlichen Eitelkeiten auf, die durch das Alter nicht geschwunden waren. Gegen Voß war er so herzlich, als er zu sein vermochte: das Zeugniß gaben ihm alle. Aber aus Vossens Gedächtniß konnte sich dieses Bild immer und immer nicht verwischen, und wurde von neuem lebhaft aufgefrischt, als wir ein Jahr später den blinden Gleim noch so voll innern Lebens und so theilnehmend für

Alles fanden, was jeder von sich selbst und aus der Welt mitzutheilen Lust hatte." [1])

Nach diesem Aufenthalte war Voß gestärkt bis zu Neujahr 1802. Aber jetzt kehrten seine gewohnten körperlichen Uebel zurück und nahmen ihm alle Heiterkeit. Er fühlte zum ersten Male, daß er zu Grunde gehen müsse, wenn der Herzog ihn nicht zur Ruhe setze mit der Freiheit, sich einen Ort zu wählen, wo er wieder hoffen könne aufzuleben. Ernestine entschloß sich an den Minister zu schreiben und ihm alles, wie es war, vorzutragen. Nachdem sie das Schreiben abgefaßt hatte, war sie überzeugt, daß sie ohne Vossens Beifall einen solchen Schritt nicht wagen dürfe. Sie erzählte ihm Alles offen und Voß war jetzt überzeugt, daß er die Bitte wagen müsse. Er schrieb sowohl an den Minister, den Grafen Holmer, als auch an den Herzog von Oldenburg selbst. Wie schwer ihm der Entschluß, Eutin zu verlassen, um in ein milderes Klima zu ziehen, geworden sei, spricht er in dem Briefe an den Grafen Holmer vom 10. Mai 1802 aus: „Wir verehren in dem schönen Eutin einen weisen und huldreichen Fürsten, wir freuen uns großmüthiger Gönner, alter Freunde und Bekannten; wir wandeln unter selbsterzogenen Bäumen, wir haben zur Seite unserer Geschiedenen bereits die letzte Ruhestelle gekauft. Leben und Sterben in Eutin war

1) Briefe, Bd. III, Abthl. 2, S. 12.

immer die Losung, so oft man mich anderswohin einlud."

Seine Wünsche wurden erfüllt; der Herzog bewilligte ihm eine Pension von 600 Thalern, mit der Erlaubniß, im Auslande zu leben und sich nur als einen Verreisten zu betrachten, dessen Rückkehr zu jeder Zeit erfreulich sein werde.

Bei der Wahl des neuen Wohnorts wurde auf die studirenden Söhne Heinrich und Wilhelm Rücksicht genommen, welche in Jena sich jetzt befanden. Die über diesen Ort eingezogenen Erkundigungen fielen genügend aus, im Griesbachschen Hause wurde Vossens eine Wohnung angeboten, in der Schiller früher mehrere Jahre gelebt hatte, und sie entschieden sich bald sich dort niederzulassen. Im Juli ward die Abschiedsreise zu den Dithmarsern angetreten. Boie war niedergeschlagen und körperlich abgespannt, aber die Freude, Vossens zu sehen, wirkte wohlthätig auf ihn. Vossens silberne Hochzeit wurde gefeiert, wobei der alte Niebuhr noch sehr fröhlich war.

Die Tage in Brunsbüttel bei Pichl blieben unvergeßlich. Heiter und körperlich gestärkt kehrte Voß von dieser Reise nach Eutin zurück. Während eingepackt wurde, kam noch Esmarch; der Abschied von Hensler war sehr traurig; da man ihm ansah, wie bald sein Ende bevorstand. Boiens Besuch erleichterte noch die Trennung von liebgewordenen Umgebungen und theuern Freunden. Voß war jedoch durch

den Abschied sehr bewegt und erleichterte in Lübeck, wo die Reisenden bei Overbecks einige Tage Ruhe hielten, sein Herz durch Thränen. In Halberstadt war der Anblick Gleims betrübend. Er war erblindet und äußerst schwach, aber es gelang Voß, ihn zu erheitern. Gleim überlebte sein Unglück nicht mehr lange; sein letzter Brief an Voß war vom 4. Febr. 1803, die Antwort traf ihn nicht mehr unter den Lebenden. „Ich sterbe seit sieben Wochen, schrieb er, und bin noch nicht gestorben. Den Dank für Ihre Freundschaft in diesem Leben nehme ich in jenes mit hinüber und wünsch' Euch allen, meinen lieben Vossens, ein gesundes in diesem oder keins. Sterbend auf ewig Euer Freund."

Der traurige Eindruck, den das Geschick Gleims hervorgebracht hatte, wurde gemildert durch die herzliche Aufnahme, welche Vossens in Jena bei Griesbachs fanden. Voß und Griesbach erkannten sich schon bei den ersten Gesprächen als Gleichgesinnte, und es that Voß ungemein wohl, Jemanden gefunden zu haben, mit dem er sich über Alles aussprechen konnte! Ueber den Anfang ihres Lebens in Jena schreibt Ernestine an Miller im December 1802: „Mit noch mehr Herzlichkeit, als wir erwarteten, wurden wir hier aufgenommen. Schon in den ersten Tagen bot sich uns ein Haus mit Garten, das völlig unsern Wünschen entsprach. Wir bedachten uns nicht lange, uns für einen Ort zu entscheiden, wo wir

Herzensfreunde fanden und für unsere Kinder so gut gesorgt ist. Hier hoffen wir mit Zuversicht unser stilles ruhiges Leben wieder anzuknüpfen. Im Frühlinge beziehen wir die neue Wohnung und pflanzen unsern Garten und danken Gott, der uns ein so schönes Plätzchen beschied. Für den Winter sind wir hier schon geborgen, denn wir leben mit Griesbachs wie Schwester und Bruder und haben nur abzuwehren, daß uns des Guten nicht zu viel geschähe. Voß hat den milden Herbsttagen zu viel zugetraut und muß sich schon seit Wochen mit Zahnweh plagen; aber sein Hauptübel ist viel gelinder und die theuer erkaufte Warnung wird ihn schon vorsichtiger machen. Sie würden ihn nicht viel verändert finden. Er trägt sein kastanienbraunes Haar seit der Krankheit abgeschnitten. Auch war sein Auge, als wir diesen Sommer die silberne Hochzeit feierten, noch eben so hell, als an dem Tage, wo wir unsern Weg durchs Leben begannen. Das Zusammenleben mit unsern Söhnen, die Alle streben, uns Freude zu machen, thut uns erstaunlich wohl nach dem unruhvollen Jahre und in der neuen Lage, wo wir uns erst an so manches gewöhnen sollen. Unsere heitern Stunden füllen wir mit Reiseplänen aus, und da steht die schöne Reise zu unserm Miller obenan."

Obgleich Voß auch hier durch Kränklichkeit zu leiden hatte, so kehrte er doch bald zur gewohnten Thätigkeit zurück, worüber ein Brief von Griesbach

Mittheilungen giebt. „Mit Vossens leben wir recht glücklich. Es sind treffliche Menschen, und durch ihre Niederlassung in Jena haben wir recht viel gewonnen. Hofrath Voß verwendet seine Muße meistens auf tieferes Studium der deutschen Sprache und ihrer Geschichte. Zu dem Ende liest er fleißig Luthers Schriften, besonders seine Bibelübersetzung nach den verschiedenen, immer verbesserten Ausgaben, worin er große, noch nicht benutzte Sprachschätze findet; und er freut sich, die wichtigsten Originalausgaben bei mir gefunden zu haben. Er liebt und schätzt Luther ungemein, und bewundert den gewissenhaften Fleiß und den richtigen Geschmack, mit welchem er im Verbessern zu Werke ging. Auch Heinrich wird in dieses Studium unter des Vaters Leitung eingeweiht. Zunächst haben wir von Voß eine Abhandlung über Prosodie und Versbau zu erwarten. Göthe ehrt ihn sehr und verschmäht nicht, die tiefen Einsichten, die er besitzt, zu benutzen. Um mehr mit ihm umgehen zu können, wird er auf einige Zeit nach Jena kommen; auch unser Schiller liebt ihn ungemein." — Aus Griesbachs Bibliothek hatte Voß auch die Schriften Geilers von Kaisersberg, welche, wie Ernestine erzählt, laut vorgelesen wurden. Im Anfange des Jahres 1803 beschäftigte er sich mit der vielbesprochenen Recension der Heyneschen Ilias, die im Maihefte der allgemeinen Literaturzeitung abgedruckt erschien. Zu dieser Recension war Voß durch Schütz

in Jena aufgefordert worden; er hatte den Antrag, da er noch nie recensirt hatte, zurückgewiesen, wollte indessen für Wolf, der die Recension übernommen hatte, Beiträge liefern. Diese dehnten sich jedoch so weit aus, daß er die ganze Recension übernahm, zu welcher Wolf die Beurtheilung des Textes und Eichstädt einige Beiträge gab. Die Recension erregte großes Aufsehen, wie Voß selbst (Antisymbolik 2, S. 103) erzählt: „In allen Gegenden war das Gespräch die Recension! die lange Recension! Wer hätte doch das gedacht von dem Allgepriesenen! dem Lehrmeister Deutschlands und Europas! Bei Kundigen und Gerechten war Wohlgefallen an Fleiß, an würdigem Ton, an Wahrhaftigkeit; bei Andern stiller Verdruß, dumpfes Murren, verbissenes Geseufz über Groll und Bosheit; bei Einigen auch unlösliche Schadenfreude. Ein Professor aus Göttingen erzählte lächelnd, ein Schalk habe dem armen Heyne die Recension an die Hausthüre genagelt, und der große Mann habe geweint." Auch in einem Briefe an Wolf vom Juni 1803 spricht Voß davon, daß die Recension „Lärm mache," Herder und Böttiger seien unzufrieden, daß nichts gelobt worden sei, obgleich sie zugeständen, daß der Tadel gerecht sein möge.

Im Herbste desselben Jahres veranstaltete Voß eine neue Ausgabe von Höltys Gedichten. Die erste rechtmäßige Ausgabe derselben war 1783 erschienen, von Voß mit Zuziehung Stolbergs sehr eilig besorgt,

weil ein Schamloser des Verstorbenen Gedichte, bestätigte und verworfene, aus Zeitschriften gesammelt und sie, mit fremden untermischt, unter dem betrügerischen Titel, „Höltys sämmtliche hinterlassene Gedichte" verkauft hatte. Da die Ausgabe von 1783 noch viel zu wünschen übrig ließ, stellte Voß eine neue sorgfältige Vergleichung des Gedruckten mit den Handschriften Höltys an, und zog noch manches Gedicht aus dem Nachlasse ans Licht. Die Ausgabe erschien mit dem Leben des Dichters von Voß bearbeitet im Jahre 1804. Bereits im Jahre 1802 hatte er seine eigenen Gedichte einer neuen Durchsicht unterworfen und dieselben nebst der „Zeitmessung der deutschen Sprache" zu Königsberg in 6 Bänden herausgegeben.

Sehr thätigen Antheil nahm Voß in jener Zeit an der „Neuen Allgemeinen Literaturzeitung", welche Schützens Abgange (1804) entstand. Er schrieb ein Programm über alte Weltkunde, mit Hesiods Welttafel, einen durch Johann von Miller veranlaßten Nachtrag über den See Accion, und ein Programm über den Ursprung der Greife. Die Recensionen, welche er in die genannte Literaturzeitung gab, waren über Klopstocks grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch (1804), über Schneiders und Herrmanns Orpheus (1805) und Bürgers Sonette, welche sämmtlich in den „Kritischen Blättern" (Stuttg. 1828. 2 Bde) wieder abgedruckt worden sind.

Da die Stelle des Directors am Gymnasium zu Weimar durch Böttigers Abgang erledigt worden war, erhielt Voß den Antrag, diese Stelle zu übernehmen. Er lehnte ihn ab und wurde aufgefordert, die Oberaufsicht der Landesschulen zu führen; allein auch dieses ehrenvolle Anerbieten nahm er nicht an. Um ihn im Lande zu behalten, errichtete man für seinen Sohn Heinrich in Weimar eine neue Lehrerstelle; eine Anweisung auf eine Naturalienlieferung von Holz, Korn und Wildpret, die sich etwa auf 200 Thaler belief, bewies die Gunst, welche Voß von dem Großherzog von Weimar erfuhr.

Er beschäftigte sich jetzt mit dem Plane, eine Reise nach Süddeutschland zu unternehmen, um mit Miller in Ulm die alten Bundestage von Göttingen zu erneuern, als durch Paulus der Antrag an ihn gelangte, die Stelle eines Vorstehers des philologischen Seminars zu Würzburg zu übernehmen. Er lehnte den Antrag ab, da Ruhe und der ländliche Aufenthalt ihn an Jena fesselten. Im April kam indessen ein erneuerter Antrag zugleich für seinen ältesten Sohn; auch dieser ohne Erfolg. Im Ausgange des Julius, als er gerade nach Ulm und Carlsruhe verreisen wollte, wurde Voß ersucht, Lehrer der klassischen Literatur für Würzburg und andere Orte vorzuschlagen. Er reiste über Würzburg, um seine Vorschläge mündlich zu entwickeln, und die vorigen Anträge an ihn wurden mit so einnehmender Güte wie-

derholt, daß sie abzulehnen Anstrengung erforderte; man begegnete allen Einwürfen, versicherte ihm seine bisherige Lebensart, wenn er, unter dem Schutze der Academie ein philologisches Seminar durch selbstgewählte Gehülfen einrichtete und in Aufsicht nähme. Unter diesen Umständen wollte er nicht widerstreben, sondern die Sache der höchsten Entscheidung überlassen. Als er indeß nach Würzburg zurückkehrte, fand er statt des innig von ihm verehrten Grafen von Thürheim, den Geschäfte in München aufhielten, einen befremdenden Studienplan und lebhafte Anstalten zur neuen Organisation. Wismayr hatte einen Schulplan gemacht und war im Begriff, ihn auszuführen, der ganz darauf angelegt war, die freie Ausbildung der menschlichen Natur, wie sie aus der Beschäftigung mit den Sprachen und Kunstwerken des Alterthums entspringt, mit wohlwollender Miene zu hemmen, und Voß erklärte daher dem Herrn Wismayr, daß er nicht kommen werde, da die alte Literatur, zu deren Beförderung er einen Ruf bekommen habe, so gut als verwiesen sei. Voß gab über Wismayers Lehrplan eine öffentliche Erklärung, welche Bedenklichkeiten erregte, die der Verfasser desselben zu widerlegen suchte. Die Rechtfertigung Wismayers veranlaßte den Aufsatz Vossens über den Lehrplan der kurpfalzbaierischen Mittelschulen, in welchem er die tiefsten Einsichten in das Schulwesen entwickelte.

Auf dieser Reise wurde auch Miller in Ulm be-

sucht und das Leben mit dem alten Freunde aus der Göttinger Bundeszeit wirkte auf Voß höchst wohlthätig; beide wurden durch die Erinnerung an die schöne Zeit in Göttingen so jugendlich, daß sie sogar die beiden Sonnabende ihres Zusammenseins Bundestag hielten, Manches seitdem Geschriebene streng kritisirten und Plane zu künftigen Arbeiten machten. Die herrlichen Gegenden und die fröhliche Thätigkeit der Landleute gaben den Reisenden die angenehmsten Unterhaltungen und Voß fühlte so frisches Leben in sich, daß er oft sagte, er möchte jetzt wieder Lieder singen, wenn Schulz mit seinen Tönen noch lebte. An allen Orten, welche Vossens berührten, erfuhren sie die angenehmsten Eindrücke. In Carlsruhe lebten sie einige Tage bei dem Oberbaudirektor Weinbrenner, in dessen trefflichem Institute seit kurzem Vossens Sohn Hans seine Bildung im Baufache erhielt. In Heidelberg wurde Creuzers Bekanntschaft gemacht.

Im Frühlinge des Jahres 1805 erhielt Voß durch Weinbrenner die Nachricht, daß der Kurfürst wünsche, Voß möge Heidelberg zu seinem Aufenthalte wählen und eine Pension von 500 Gulden annehmen. Zwar war Voß über diese Anerkennung sehr erfreut, er glaubte indessen, für diese Summe Jena nicht verlassen zu dürfen, ohne undankbar gegen so manche Freundlichkeiten zu erscheinen. Ein zweiter Antrag des Kurfürsten jedoch durch den Curator

der Universität, daß Voß ohne weitere Verpflichtung, bloß um der Hochschule Glanz zu verleihen, mit einem Jahrgehalte von 1000 Gulden in Heidelberg sich niederlassen möchte, wurde mit Freuden angenommen. In einem Briefe an den Herzog von Oldenburg vom Mai 1805 setzt Voß die Gründe, die ihn diesem Rufe zu folgen bestimmten, aus einander. „So vieles mich auch an Jena fesselt, so ward ich veranlaßt, aus Jena's dumpfwarmer Thalluft mit schnell wechselnder Bergkälte mich hinwegzuwünschen. Jetzt, durch göttliche Fügung, verträgt sich der Wunsch mit dem Bedürfnisse der Meinigen; und selbst die Freunde, die mich ungern verlieren, billigen meinen Entschluß. Von zwei der edelsten Fürsten Deutschlands großmüthig gepflegt, werde ich meine letzten Tage in stiller Thätigkeit für die Wissenschaften hinbringen, nicht uneingedenk der höhern Pflichten, die eine solche Auszeichnung auferlegt.“

Unter den Freunden in Jena war unserm Voß keiner so lieb geworden als Griesbach. Zu seinem Umgange gehörten ferner Vogel, Knebel, Thibaut, Eichstädt. Hier lernte er auch Schiller kennen und beide gewannen sich lieb, obwohl die Umstände es nicht verstatteten, daß sie sich oft und anhaltend gesehen hätten. Als Vossens im Herbst 1802 ihren Wohnsitz nach Jena verpflanzten, benutzten sie bald ihre Zeit zu einem Besuch bei Göthe und Schiller in Weimar. Von dem letzteren wurden sie zum Mit=

tagsessen eingeladen. „Seine liebenswürdige Herzlichkeit, erzählt Ernestine, [1]) stimmte uns schon bei dem Aussteigen aus dem Wagen gemüthlich, ich möchte sagen häuslich; er stand an der Hausthür und seine freundlich blasse Gestalt hatte etwas rührendes. Lebhaft ist mir noch im Sinne, wie wir Abends im Gasthofe uns mehrere Stunden im Gespräch über eine angenehme Zukunft erheiterten. Wir hatten beide das wohlthuende Gefühl, in Schiller einen Mann gefunden zu haben, den man sein Herz aufschließen könne, und Voß hegt die frohe Hoffnung, daß sie sich auch in Dingen, bei denen das Herz keine Ansprüche habe, verständigen, wenn auch nicht vereinigen würden." Als Schriftsteller, namentlich als Dichter hatten beide wenige Berührungspunkte; Voß sprach über Schillers Gedichte, als diese in den Almanachen mit großem Beifalle aufgenommen wurden, scharfe Urtheile aus; fand das Pathos in denselben unleidlich: „sie reizen den Vorleser, sagte er, sich selbst dabei in seiner Kunst zu heben, aber ich möchte den Zuhörer sehen, der sich selbst und andern Rechenschaft geben könnte, was ihm innerlich eigentlich wohlgethan." In den Dramen erregte ihm „die Weitschweifigkeit in den Ergießungen Einzelner Mißbehagen, so wie das Uebermaaß der Sentenzen."[2]) Sehr übel hatten ihn die Xenien berührt;

---

1) Briefe III. 2, S. 30. 2) Vgl. Briefe III, 2, S. 47. 48.

„es sei unrecht, sagte er, Gleim, der einen Galladat gedichtet, Kriegslieder gesungen, die eine Zeitlang im Munde aller gewesen seien, so an sein Alter zu erinnern, weil seine Lieder nicht mehr den für ächt gehaltenen Ton anstimmten, obgleich selbst diese Lieder auf einen großen Theil der Leser zum Guten wirkten.“ 1)

---

1) Wie sehr Voß übrigens Schiller verehrte, davon geben einige noch ungedruckte Briefe Zeugniß, die auch in anderer Beziehung interessant sind und mitgetheilt zu werden verdienen:

Eutin, den 18. März 1795.

Schon die Ankündigung Ihrer Horen machte mich froh, lieber Schiller; noch mehr die edlen Gaben, womit die sanften Göttinnen erschienen. Wo etwas vermag, die Deutschen von der Verwilderung zurückzurufen, so sind es solche Töne altgriechischer Menschlichkeit. Mich haben Sie so warm gemacht, daß ich unaufgefordert Ihrem Reigen mich anschließe. Auch Stimmen zur Ausfüllung bedarf ein Chor! sagte ich mir selbst, als die Furcht, zudringlich zu scheinen, mich abhalten wollte. Schiller und die Seinigen mögen Verstand und Herz aufhellen zugleich und erwärmen; wenn dir nur einige Wirkung auf den schwächern Sinn der Menge gelingt. Oden und Lieder müssen gesungen werden, wenn sie wirken sollen; deswegen habe ich Melodien hinzugefügt. Machen Sie nun damit, was Sie können. Am liebsten sehe ich sie durch mehrere Monate vertheilt. Passen sie gar nicht; auch gut. Meinen guten Willen habe ich wenigstens gezeigt. Es thut mir wohl, einem Manne, den ich schon lange im Stillen hochschätze, einen Beweis meiner Zuneigung zu geben. Leben Sie gesund und vergnügt, und sein Sie ein andermal in Jena, wenn mich ein guter Genius in die Gegend führt!

Voß.

Das Verhältniß Vossens zu Göthe gestaltete sich sehr freundlich, obwohl es kein herzliches werden

Eutin, den 1. Oct. 1795.

Nehmen Sie, liebster Schiller, den neuen Almanach als Zeichen meiner Zuneigung an. Gern hätte ich den ehrenvollen Tausch angenommen, wenn ich nicht schon an den Jacobi ein Lied geschickt und durch Theilnehmung an mehreren Sammlungen der Art die Vorwürfe m ines Verlegers zu reizen gefürchtet hätte. Ich bin nicht in der Lage, daß mir das Absterben meines Almanach, welches mir mit jedem Jahre wahrscheinlicher gemacht wird, gleichgültig sein könnte. Mein ruhiges Leben an einer kleinen Stelle beruht großentheils auf diesen Nebenerwerb von 250 Thaler; denn so weit bin ich von 400 herabgesunken. Ich rede offenherzig mit Ihnen, Sie werden mich verstehen, wie man dergleichen verstehen muß; und das Gesagte vergessen.

Ich dachte Ihnen etwas Mythologisches für die Horen zu schreiben. Ich ward gestört und sitze jetzt bei Virgils Eklogen, deren Erklärung voll unglaublicher Schwierigkeiten ist. Nicolay in Petersburg hat eine lange Epistel an mich über geschnittene Steine gemacht und mir (sobald die Kaiserin einer Stelle wegen den Druck genehmigt haben wird) die Bekanntmachung derselben freigestellt. Soll ich sie Ihnen schicken?

Zwei Druckfehler, die den Sinn eines meiner Lieder entstellen, sähe ich gern so angezeigt. daß man darauf merkte.

Der Himmel Stolz, des Landes Ehre —

soll heißen: der Heimath Stolz. Und

Kaum loben wir noch Grabgeläut —

Leben Sie wohl und fahren Sie fort, unser Volk zu veredeln. Von Herzen

der Ihrige

Voß.

konnte, denn dazu waren beide Naturen zu sehr von einander verschieden. Ernestine selbst gesteht, daß einem Manne, wie Göthe, der sich in der Wissenschaft und Kunst so vielseitig bewegte, das Streben Vossens, in einem engern Kreise nach Vermögen zu wirken, leicht einseitig und beschränkt erscheinen konnte. Indessen entwickelte Göthe gegen die Vossische Familie viele liebenswürdige Seiten; zu der Zeit, als sie in ihrem neuen Hause in Jena neu eingerichtet waren, kam Göthe mehrere Wochen nach Jena und besuchte sie oft; er holte Voß mehrmals zu einer Spazierfahrt ab, von der dieser stets heiter zurückkehrte. „Unsre Bitte, erzählt Ernestine, Abends zu-

---

Eutin, den 8. April 1796.

Durch ein paar meiner Schüler, die nach Jena gehen, und gern Zutritt zu Ihnen hätten, lieber Schiller, schicke ich Ihnen wieder zwei theokritische Idyllen. Sie sind schuld, daß ich den ganzen Theokrit in mein Undeutsch übertrage, und mögen es verantworten. Die Epistel von Nicolai ist für einen andern Ort bestimmt. Ob ich selbst noch nach Jena kommen kann, weiß der Himmel, den ich um einen neuen Gehülfen bei der Schule anflehe. Erhalte ich ihn frühe genug, dann gewiß; sonst muß ich gegen Johannis zurückeilen. Aber könnten wir in diesem Falle uns nicht an einem dritten Orte zusammentreffen? etwa in Halle, oder noch lieber in Halberstadt? Durch Briefe lernt man sich nicht kennen. Ich umarme Sie, den noch ungekannten, mit Ahndung von edlerer Freundschaft.

Ihr aufrichtiger Verehrer

Voß.

weilen mit uns vorlieb zu nehmen, erfüllte er gern; sich anmelden zu lassen, dazu war er nicht zu bewegen, hinzufügend, für das, was er bei uns sich holen wollte, wäre auch das kleinste Mahl das rechte.“ Da Göthe damals gerade die natürliche Tochter drukken ließ und Vossens Ansichten über den Versbau benutzen wollte, erfüllte dieser gern seine Bitte, diese in einer bestimmten Stunde mit ihm zu lesen. Voß war sehr zufrieden mit dem Umstande, daß Göthe kein Urtheil über die natürliche Tochter von ihm begehrte, da es, wie er sich äußerte, bei ihm einen Eindruck zurückgelassen, den er nicht einmal im Gespräch mit seiner Gattin wiederholen könne. Eine andere Vorlesung war für Reineke Fuchs bestimmt, über den Göthe und Voß sehr verschiedene Ansichten hatten; denn Voß meinte, daß Göthe schon durch die Wahl des Hexameters den rechten Ton habe verfehlen müssen.

Ehe Vossens Sohn Heinrich sein Lehramt in Weimar antrat, mußte er einige Wochen bei Göthe wohnen, und erfuhr von demselben eine wahrhaft väterliche Behandlung. Auch wiederholte Göthe einen schon öfter geäußerten Wunsch, daß Voß von dem Herzog eine Pension annehmen und seinen Wohnsitz in Weimar aufschlagen möchte; er entwickelte aber gegen Voß eine auffallende Kälte, als dieser sich geneigt zeigte, die Heidelberger Anträge anzunehmen. Als er kurz nach Schillers Tode die zuverlässige

Nachricht empfing, daß Voß Jena verlassen werde, sagte er in großer Bewegung zu Heinrich Voß: Schillers Verlust mußte ich ertragen, denn das Schicksal hat ihn mir gebracht; aber die Versetzung nach Heidelberg, — das fällt dem Schicksal nicht zur Last, das haben Menschen vollbracht.“ Es mußte bei der eintretenden Kälte Göthes für Voß um so wohlthuender sein, daß er bei dem Großherzoge die freundlichste Aufnahme fand, als er ihn auf seiner Reise nach Heidelberg in seinem Sommeraufenthalte in der Nähe von Eisenach sprach. „In Heidelberg, sagte der Großherzog zu Voß unter andern, können Sie bei Ihren körperlichen Uebeln nicht gedeihen, denn in Heidelberg ist man bei aller seiner Schönheit dem Zuge ausgesetzt. Sie sollen mir mit Handschlag versprechen, wenn es ihnen dort nicht wohl ist, daß Sie es mir gleich melden wollen. Dann schaffe ich Ihnen in Weimar ein Haus mit freundlicher Lage, und suche es Ihnen auf alle Weise behaglich bei uns zu machen.“

In Heidelberg indessen, wohin Voß im Jahre 1805 sich begab, fand er ein dauerndes Wohlsein, und wie glücklich er sich fühlte, davon geben seine Briefe ein Zeugniß. „Wir leben hier,“ schreibt er an Miller den 14. August 1805, „noch in Verwirrung und einer Art Dumpfheit; in den milderen Herbsttagen hoffen wir des heimischen Gefühls so viel gesammelt zu haben, um eine Reise zu Dir nicht zu scheuen. Doch wäre uns Dein Besuch hier erwünschter.

Was ich von Heidelberg bis jetzt kennen gelernt, ist hinreichend, jede Sehnsucht nach Jena oder Eutin zu verscheuchen. Auf lauter Schönes haben wir nicht gerechnet, und verstehen es, nach Sonnenschein auch mit einem Regen vorlieb zu nehmen. Ein eigenes Haus mit einem Garten wird mir der Himmel schon ausersehen; dann wird meine gewohnte Lust an Arbeit und Gesang so jugendlich zurückkehren, daß der Nachhall aus dem Neckarthale in Dein Donauthal dringen und Dich zum Wetteifern erregen wird. Siehe, wie wunderbar: die letzten Treuen des Bundes am Abend ihres Lebens an Südströmen benachbart! Wer das in Göttingen uns geweissagt hätte! Gott führt uns!“ Dieselbe frohe Stimmung spricht sich in dem Briefe aus, den Ernestine an ihren Sohn im April des Jahres 1806 schrieb. Eine größere Bequemlichkeit gewann das Leben Vossens in Heidelberg dadurch, daß Voß ein Haus mit einem Garter, zwar mitten in der Stadt, aber mit der Aussicht auf die belaubten Berge kaufte, welches von Weinbrenner und Vossens Sohn Hans zu einer bequemen Wohnung eingerichtet wurde. Als gegen den Winter 1806 Vossens Sohn Heinrich einem Rufe als Professor der Alterthumswissenschaften an die Universität zu Heidelberg folgte, wurde das Glück der Familie noch erhöht, indem der Sohn durch sein segensreiches Wirken, durch lebhafte Theilnahme an

des Vaters Arbeiten, und durch kindliche Liebe und Ehrfurcht die Freude der Eltern war.

Aus dieser letzten Lebensperiode Vossens stammt zunächst die Uebersetzung des Horaz, welcher schon seit Jahren Vossens Thätigkeit in Anspruch genommen hatte und 1806 in 2 Bänden, später (1820) in einer neuen Ausgabe erschien. Voß war mit diesem Dichter sehr vertraut und hatte zuerst gezeigt, daß hinter der scheinbaren Nachlässigkeit der Horazischen Hexameter eine künstlerische Absichtlichkeit verborgen war; wenn man an Vossens Uebersetzung der Horazischen Oden die Undeutlichkeit tadelte, so legte man wohl dem Uebersetzer zur Last, was in dem Originale selbst seinen Grund hat. Ueber Vossens Horaz stehe statt vieler anderer hier nur das Urtheil Bonstettens aus einem Briefe an Matthisson unter 5. Oct. 1823: „Die drei Tage, die ich unpäßlich war, las ich Lafontaine und Horaz. Ich verglich Vossens Uebersetzung. Ein übermenschliches Zauberwerk! Nicht ein Wort, nicht eine Nuance vergessen. Der lateinische Sinn lebt ganz in dem deutschen Verse. Alle französischen Uebersetzungen, wenn man chemisch ihren Werth zusammenziehen könnte, haben nicht den Werth und die Ehrlichkeit e i n e r Seite von Voß. Es ist ein Triumph der deutschen Sprache. Bei hundert Stellen erinnerte ich mich an Müller" u. s. w.

In demselben Jahre erschienen auch Hesiod und Orpheus der Argonaut; über den letztern gerieth

Voß in einen Streit mit Hermann, der jedoch nicht in Feindseligkeiten ausartete. Im Jahre 1807 gab er seiner Luise die letzte Ausbildung. „Als ich im Jahre 1794", schreibt er über die Luise an Nicolai am dritten Mai 1808, „für den Druck sie ins Reine schrieb, täuschte ich mich mit einer erkünstelten Heiterkeit, weil es mir ziemlich gelang, den Gram um meinen sterbenden Schwager und den vielfältigen Verdruß von Stolberg zu unterdrücken. Ich hatte aber nur einiges mit Lust gearbeitet, mehreres überhuscht oder als Auswuchs des ersten Entwurfs weggeschnitten. Seitdem fehlte die nöthige Stille von außen und innen, sammt der nöthigen sich selbst vergessenden Gesundheit. Die habe ich, der Vorsehung sei gedankt, in Heidelberg wiedergefunden. Eine Freude muß ich Ihnen auch mittheilen. Gestern brachte mir ein hübsches Landmädchen aus der Gegend von Bruchsal einen Korb voll Eier und ein Rehziemerchen als Geschenk eines katholischen Pfarrers mit einem ungemein herzlichen Danke für meinen Pfarrer von Grünau." „Unter seinen gleichdenkenden Freunden", schreibt er, „sei das Wort von Petrus an die Alleinseligmacher: Dort auf die Bank zum Sprichworte geworden." Der Mann, hör' ich, ist ein Muster eines liebreichen und wohlthätigen Landgeistlichen." Nachdem Voß seine eigenen Idyllen einer Durchsicht unterworfen hatte, kehrte er zu den

geistesverwandten Griechen, dem Theokrit, Bion, Moschus zurück, deren Verdeutschung ihn schon früher beschäftigt hatte, jetzt aber zuerst (1808) gedruckt erschien. In dieselbe Zeit fallen auch einige Gedichte gegen die Romantiker.

Die angestrengte Thätigkeit hatte seine Gesundheit angegriffen, worüber er selbst in einem Briefe an Miller vom Oct. 1809 berichtet. „Du hättest wohl Recht, meine Saumseligkeit anzuklagen. Wir haben seit Jahr und Tag mancherlei in und um uns gehabt, das eine Briefschen entschuldigen kann. Ernestine und ich haben gekränkelt, und Heinrich ist eben jetzt auf einer Gesundheitsreise in Tübingen. Den Sommer haben wir theils in Baden, theils hier mit Krankenpflege und Zerstreuungen zugebracht. Jetzt, Gottlob, kehrt die gewohnte Heiterkeit zurück, und wir wollen den Winter mit Trotz erwarten. — Wäre die Welt nicht so unruhig, so hätt' ich längst eine Reise nach Holstein gemacht und nach dieser meine Reise nach Ulm und München. Künftigen Frühling hoff' ich endlich meine Freunde im Norden wiederzusehen und dann endlich auch Dich, entweder dort oder hier. — Ich schicke Dir ein Exemplar meiner Briefe über Götz und Ramler, die Dich in alte Zeiten zurückführen werden. Nächstens erscheint auch im Morgenblatte ein Auszug aus Bürgers Briefwechsel mit Boie über die Lenore mit Anmerkungen

von mir. Diese Briefe zeigen den guten Bürger in seiner eigenthünlichen Laune, viel liebenswürdiger als man ihn gewöhnlich sich denkt." Diese Briefe über Götz und Ramler (Mannheim 1809) waren durch einen Aufsatz Knebels in der Astradea über Götz und über Ramlers Verfahren bei der Herausgabe der Götzischen Gedichte. Knebel hatte gemeint, die Ramlersche Ausgabe in drei Bänden sei eine verstümmelte, weil Vorrath zu sieben Bänden gewesen sei und Ramlers Aenderungen seien so unbefugt als unglücklich; Voß dagegen, der den Götzischen Nachlaß vor sich hatte, zeigte, daß Ramler nicht zu wenig, sondern um die Hälfte zu viel gegeben habe und daß durch Ramlers von Götz gutgeheißene Kritik das Erhaltungswürdige im Wesentlichen nicht entstellt sei. Ein Jahr später gab Voß eine Uebersetzung und Erklärung des Albius Tibullus und Lygdamus; die Abhandlung über des Dichters Lebensverhältnisse, welche die Uebersetzung begleitete, trug nicht allein zum Verständnisse des Einzelnen viel bei, sondern auch zur Beurtheilung dessen, was dem Tibull eigen oder fremd ist. Der Uebersetzung folgte im Jahre 1811 eine aus Handschriften kritisch-berichtigte Textesrecension mit Rechtfertigungen; und „wenn die Vossische Kritik gleich hier und da mit all zu großer Kühnheit hervortritt, so erkennt man doch überall darin den gereiften Alterthums- und Sprachforscher, den sinnreichen Dichter, der in warmer Mitempfin-

bung in den Geist des Elegikers eingedrungen ist." — Auch mit einer Uebersetzung des Aristophanes war Voß um diese Zeit schon beschäftigt, wie wir aus einem Briefe von Heinrich Voß an den Ritter Truchseß von 1812 erfahren. Die vollständige Uebersetzung dieses Komikers erschien jedoch erst 1821 mit Anmerkungen von Heinrich Voß. — Mit den Söhnen Abraham und Heinrich gemeinschaftlich unternahm Voß eine Uebersetzung des Shakspeare, welche durch Treue und metrische Genauigkeit sich auszeichnet und sowohl in Bezug auf das Verständniß des englischen Dichters als auch in Rücksicht der deutschen Sprache verdienstlich ist. Die ersten drei Bände dieser Uebersetzung erschienen zu Leipzig 1819; die folgenden fünf zu Stuttgart 1820—1830.

Die Schriften gegen Stolberg, welche in diese Zeit fallen, sind schon in ihrer Bedeutung erwähnt worden; so viel Verdruß Voß auch in Folge der Stolbergischen Angelegenheit erfuhr, so sehr man ihn verspottete und verläumdete, so sehr manche theils aus Schwachheit der Gesinnung theils aus jesuitischen Grundsätzen das für leeres Hirngespinst erklärten, worin Voß üble Zeichen der Zeit erkannte, Voß ließ sich nicht irren und das Bewußtsein seiner guten Sache gab ihm eine Heiterkeit, welche durch nichts getrübt werden konnte. Er setzte seinen Kampf gegen Verkehrtheiten des Zeitalters bis an sein Ende fort, und noch kurz vor seinem Tode, den 26. Febr. 1826

schrieb er an Müllner, der ihn aufgefordert hatte, für sein Mitternachtsblatt mitzuwirken: „Glück zu, Wackerer! — Wachet auf, ruft uns die Stimme des Wächters sehr hoch auf der Zinne: wach' auf, du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt die Stunde! Wie gern ständ' ich alter Nachtwächter bei euch mit meinem Horne und warnte und ermunterte! Aber ich bin anderswo angestellt und leiste was Horn und Kehle vermag. — Hätt' ich in Ihrem Rathe Stimme gehabt, ich hätte vorgeschlagen ein Morgenblatt für Unverbildete. Mit den Gebildeten wird es immer ärger, seitdem der Baron das Bildungsgeschäft krummfingerig handhabt. Ich bitte Sie, Guter, warnen Sie von Ihrer Zinne mit Schimpf und Ernst vor dem Bösen, der im Finstern schleicht. Neulich bat ein englischer Candidat in Hamburg junge Mädchen, die er für die Confirmation einübte: Kinder, ich bitt' Euch um Gottes Willen, glaubt doch an den Teufel!"

In seinen spätern Lebensjahren sollte Voß einen harten Schlag des Schicksals erfahren; am 20. Oct. 1822 stand er an dem Sterbebette seines theuren Sohnes Heinrich. Tief erschüttert trat der Greis nach dem Dahinscheiden des Sohnes zu der bekümmerten Gattin und las mit fester Stimme das zwölfte Kapitel des zweiten Buchs Samuelis vor, das mit den Worten endet: Um das Kind fastete ich und weinte, da es noch lebte, denn ich gedachte: Wer

weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.

In dieser trüben Zeit war ihm die Arbeit ein Mittel gegen Muthlosigkeit und Verzagtheit. Im Jahre 1824 gab er eine Uebersetzung des griechischen Dichters Aratos heraus und erläuterte den verbesserten Text mit einem umfassenden Commentare. Die Uebersetzung und Bearbeitung des Hymnus an Demeter, mit dessen lateinischer Uebersetzung er schon früher die Ruhnkensche Ausgabe versehen hatte, würde er jetzt herausgegeben haben, wäre es ihm nicht als Pflicht erschienen, die von dem Sohne Heinrich hinterlassene Ausgabe des Aeschylus, an welche dieser die heitersten Stunden von 17 Jahren gewandt hatte, durchzugehen und die letzte Feile an das Werk zu legen, um dasselbe der Nachwelt als ein ehrendes Denkmal des Sohnes zu übergeben. Doch blieb die Herausgabe dieses Werkes dem Sohne Abraham vorbehalten, da auch der Vater aus dem Leben schied, ehe die Arbeit dem Drucke übergeben werden konnte.

Die Arbeiten der letzten Lebenszeit Vossens sind bereits früher erwähnt worden; er veranstaltete mit strenger Kritik die Auswahl letzter Hand von seinen Gedichten, die in vier Bänden in Königsberg erschienen, er war mit der Ergründung der antiken

Religionen beschäftigt, um auf dem Wege der Geschichte dem schwärmenden Gewirr phantastischer Truggebilde entgegenzutreten, und hatte die Freude, von einem Vereine Frankfurter Gelehrten einen sinnreich verzierten, kostbaren Pokal als Anerkennung seiner mythologischen Forschungen zu empfangen. Der Hymnus an Demeter war zur Vollendung gediehen, erschien jedoch erst, wie auch eine Uebersetzung des Propertius, nach Vossens Tode. Er hatte den Winter von 1825—1826 im Genusse der Arbeit bis zu seinem Geburtstage (den 20. Febr.) heiter und ohne Anstoß durchlebt. Diesen feierte er in stiller Heiterkeit; am Morgen dieses Tages schloß der 75jährige Greis seine Gattin in seine Arme mit den Worten: „Du bist mir noch heute eine Braut!" und fügte hinzu, was er seiner Gattin an ihrem Geburtstage gesagt hätte: „Zum Geschenk bringe ich Dir mich selbst, denn ich fühle mich kräftig an Seele und Leib, noch Manches auszuführen, wenn Du bei mir bleibst." Paulus und Fries waren bei ihm zum Mittagsessen an diesem Tage; seine Heiterkeit äußerte sich in Plänen zu Reisen, die er im Frühling nach Kreuznach zu seinem Sohne und nach Bonn zu Niebuhr unternehmen wollte. Auch die folgenden Tage war er sehr rüstig; am 26. Februar indessen fand ihn die Gattin ohnmächtig am Boden; die Ohnmacht ging schnell vorüber, auch verlor sich der zurückgebliebene Schwindel, der ihn zuweilen Minuten lang

belästigte, nach kurzer Zeit. Er war wieder kräftig zur Arbeit und glaubte den alten Feind, welchen Hensler 1) besiegt hatte, ohne Arznei überwunden. Vierzehn Tage später zeigte sich eine Verschleimung mit Herzbeklemmung und dumpfem Kopfweh, doch ohne Fieber. Jetzt durfte die ärztliche Hülfe des Dr. Chelius nicht länger zurückgewiesen werden. Da die Verschleimung sich regelmäßig entwickelte und der Kopf wieder frei wurde, wurde der Kranke wieder heiter, obgleich er matt und ohne Schlaf war, und zeigte gar keine Besorglichkeit. Die Art, wie er seinen Dank für die liebevolle Pflege der Gattin auszudrücken suchte, wie er die herzliche Theilnahme der Aerzte und Freunde anerkannte, war überaus rührend. Noch am 29. März hatte er kein Gefühl des herannahenden Todes, sondern war mit Reiseplänen beschäftigt. An diesem Tage kamen Nachmittags um 5 Uhr die Aerzte zu ihm und fanden ihn nach einer überstandenen Ohnmacht bewunderswürdig heiter. Sie blieben bei ihm, bis die Stunden der Gefahr unter gleich heitersinnigen Gesprächen über alterthümliche und andere erfreuliche Gegenstände, wie Voß sie begann und würzte, vorübergegangen zu sein schienen. Tiedemann blieb noch länger unter ähnlichem Gedankenwechsel. Einen Augenblick stockte Voß, mit einem

---

1) Vgl. die Ode an Hensler.

stöhnenden Ach! griff die Hand nach dem Herzen. In diesem Augenblicke war er verschieden.

Ein Mann war in ihm der deutschen Welt entrissen, dessen Name mit Luthers und Lessings Namen zusammen genannt zu werden verdient, der so wahr, so einfach, so tapfer im Kampfe für die Wahrheit war, wie jene beiden, der wie sie keine kleinlichen Rücksichten, keine Sorge um persönlichen Vortheil, sei es des Geldes oder der Ehre, kannte! Der ein Herz hatte für sein Volk, das er durch That, Wort und Schrift zu veredeln suchte! der durch seine Lieder wie durch seine Uebersetzungen Wahrheit, Licht und den Sinn für alterthümliche Schönheit und Freiheit zu verbreiten suchte, der das Glück des einfachen Standes und Lebens, der natürlichen Verhältnisse dichtend verherrlichte und dadurch im Volke einen zufriedenen Sinn zu verbreiten suchte, der an Lessings Quelle getränkt, aus Luthers Bibel mit Kraft der Sprache und Gesinnung ausgerüstet, ein Kämpfer war für Freiheit des Denkens und für geläuterte Religion. Was er den Seinen war, wie er innerhalb der Familie mit liebendem Sinn waltete, ein ächtes Bild schöner und kräftiger deutscher Häuslichkeit, unterstützt von der treuen Gattin, braucht nicht mehr erwähnt zu werden. Auch davon ist geredet worden, wie er der Jugend durch sein ganzes Leben hindurch liebreich sich annahm, wie er, der den Geist des Alterthums, nicht eitles Wortwissen, zu erreichen

suchte, die Jünglinge von schnödem Gewerbsinne, von Gemeinheit des Lebens zu edlerem Streben rief; genug ein Mann ist uns in ihm erschienen, der als Gatte, Vater, Freund, Bürger, Forscher und Dichter Deutschland unvergeßlich bleiben wird.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Sämmtliche
poetische Werke

von

Johann Heinrich Voß.

Zweiter Band.

Luise.

Leipzig,
Verlag von Immanuel Müller.
1846.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Luise.

Dem Herzog

Peter Friedrich Ludewig.

Vater Eutins, Dir baut' ich der Pflanzungen eine für Menschheit,
Daß, aus dem Keime von Gott, menschlich gediehe der Mensch;
Und Du lobtest den Fleiß, ein Ermunterer, auch wenn der Pflanzmann,
Ähnlich der Arbeitsbien', heitere Töne sich sang.

Nimm der Gesäng' Auswahl. Gern sängen sie
künftigem Anwachs
Heiterkeit, Sinn der Natur, tapferes Streben
für Recht:
Tugenden, die Dein Leben geübt. O lebe noch
lang' hier,
Unbiegsam dem Geschick, froh des erfreuenden
Thuns!
Endlich, den Deinen zu früh, Hochaltriger, geh'
zur Verjüngung,
Wo, was menschlich erwuchs, göttlicher
blühet und reift.

Erste Idylle.

Das Fest im Walde.

Draußen in luftiger Kühle der zwo breitlaubigen Linden,
Die, von gelblicher Blüthe verschönt, voll Bienengesurres,
Schattend der Mittagsstub', hinsäuselten über das Moosdach,
Hielt der redliche Pfarrer von Grünau[1] heiter ein Gastmahl,
Seiner Luise zur Lust, hausväterlich prangend im Schlafrock.
Sechs Schilfsessel umstanden den Steintisch, welche der Hausknecht
Heimlich geschnitzt, als Ehrengeschenk, zu der Jungfer Geburtstag,
Gastliche; doch für den Herrn ein wohlansehnlicher Lehnstuhl.
Sorglos saß nach dem Mahle der Greis fort, sich und die andern

Mit lehrreichem Gespräch zu erfreun, und mancher Erzählung.
Küchlein, zahm wie die Mutter, das Perlhuhn, pickten der Jungfrau
Brot aus der Hand; weil ferne der trotzige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs, und die Taube vom Dach, und der kollernde Puter.[*]
Nachbarlich dort im Schatten des blüthendoldigen Flieders[*]
Nagte des Festmahls Knochen Packan, und murrete seitwärts
Gegen die lauernde Katz', und schnappte sich sumsende Fliegen.
Aber Mama, sanftlächelnd der wohlbekannten Erzählung,
Zupfte geheim Luisen, die neben ihr saß, an dem Ermel,
Neigt ihr nahe das Haupt, und begann mit leisem Geflister:
  Gehn wir noch in den Wald, mein Töchterchen? Oder gefällt dir's,
Weil die Sonne so brennt, in der Geißblattlaub' an dem Bache
Deine Geburt zu feiern? Du blickst ja so scheu, und erröthest.
  Hold erstaunte der Red', und sprach das rosige Mägdlein:

Nicht in der Laube, Mama! Das Geißblatt duftet des Abends
Viel zu streng', und zumal mit der Lilien und der Reseda*
Düfte vermischt; auch schwärmen so wild an dem Bache die Mücken.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist Kühlung.
Beifall nickte die Mutter. Da war die Erzählung geendigt;
Rasch nun wandte zum Manne das Wort die verständige Hausfrau:
Väterchen, danken wir Gott? Luise begehrt den Geburtstag
Lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist Kühlung.
Jetzo mein Rath. Herr Walter, der muthige Karl und Luise
Gehn voran, und wählen den Ort, und suchen uns Brennholz. —
O daß der steife Besuch abhält auf dem Schlosse die Herrschaft,
Mutter und Tochter zugleich! Mit Amalia wäre der Gang doch
Lustiger! hell dann tönt' in den Waldungen eures Gesanges

Nachhall! — Aber wir beiden Gemächlichen fahren den Richtweg
Ueber den See. Der Verwalter, das wissen wir, leiht zum Geburtsfest
Gerne den Kahn. Doch wünscht' ich, daß unser Papa noch ein wenig
Schlummerte. Mittagsschlaf ist ein Labsal ältlicher Hausherrn,
Wann heiß werden die Tag', und die blühende Bohne betäubet.
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hört er, mein Sohn, wie sie waltet, die Herrscherin? Aber ich muß schon
Folgsam sein; denn es gilt den Geburtstag meiner Luise.
Kinder, wir beten zu Gott dem Unendlichen! Betet mit Ehrfurcht.
Dieses gesagt, entblößte der redliche Vater die Scheitel,
Glänzend kahl, und umringt von schneeweiß prangendem Haare,
Senkte den Blick demüthig, und sprach, mit gefalteten Händen:
Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung
Sättigest, höre den Dank, den deine Kinder dir stammeln.

Wir sind Staub. O beschirme, wenn's frommt, in
dem Leben der Prüfung
Uns vor Trübsal und Gram, wie vor üppigem Stolz
und Leichtsinn.
Gib uns tägliches Brot, und unseres; bis wir,
den eiteln
Sorgen entrückt, als bewährte, zu deiner Herrlich=
keit eingehn. —
Meine Kinder, ich wünsch' euch eine gesegnete
Mahlzeit.
Also der Greis; da nahten sie all', und küßten
den Mund ihm
Dankend; es küßt' ihn umarmend die rosenwangige
Tochter!
Dann an die Wang' ihm geschmiegt, liebkos'te sie.
Aber mit Inbrunst
Herzte der Greis sein freundliches Kind, auf dem
Schooße sie wiegend.
Beid' an der Hand nun fassend die Fremdlinge,
sagte die Mutter:
Seid ihr auch satt, ihr Lieben? Nur Bauern=
kost war es freilich,
Und kein gräflicher Schmaus; doch hoffen wir,
Freunde des Hauses
Wissen ein ländliches Mahl zu entschuldigen. Trin=
ken wir jetzt noch
Kaffee hier? Vornehme genießen ihn gleich nach der
Mahlzeit.

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Herzlich danken wir, liebe Mama, für die schöne Bewirthung.
Machen Sie Karl nicht roth. Gut sein ist besser, denn vornehm.
Säße bei solchem Mahle der Ländlichkeit selbst auch der Kaiser,
Unter dem Schatten der Bäum', in so traulicher lieber Gesellschaft;
Und er sehnte sich ekel zu Höflingstand' und des Mundkochs
Mischungen heim: so verdient' er an Leib und Seele zu hungern!
Besser, wir gehn ungesäumt in den Wald; und landet der Kahn an,
Flugs, nach altem Gebrauch der Familie, kochen wir sämmtlich
Unter dem hangenden Grün weißstämmiger Birken den Kaffee.
Karl auch kocht großmüthig für uns; ihm macht er nur Wallung.
Aber es schalt der Vater, und rief die eifernden Worte:
Ei mit der unstatthaften Entschuldigung! War denn der Reißbrei
Angebrannt? und der Wein auf dem Reißbrei nüchtern und kahnig?

Waren nicht jung die Erbsen und frisch, und wie Zucker die Wurzeln[5]?
Und was fehlte dem Schinken, den Häringen, oder der Spickgans[6]?
Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden röthlichgesprengten
Kopfsalat? War der Essig nicht scharf, und fein das Provinzöl[7]?
Nicht weinsauer die Kirsche Dernat[8], nicht süß die Morelle?
Nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen?
Was? und das kräftige Brot, so weiß und locker! O schändlich,
Wenn man Gaben von Gott aus Höflichkeit also verachtet!
Lieber Sohn, da nehm' er die Dirn' an den Arm, und sogleich mir
Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daß ich dich küsse!
Sprach's, und zog sie heran; und das Mütterchen folgete willig.
Dennoch verwies ihm solches die gute verständige Hausfrau:
Schilt nicht, böser Papa! man sagt ja wohl so ein Wörtchen,
Wie es die Weise verlangt und Artigkeit. Aber wohlan nun,

Schlummere kühl und ruhig im Kämmerlein. Jungfer Susanna
Hat mit Pfeffer und Milch die Fliegen getränkt, auch das Mäuschen
Hübsch in die Falle gelockt, und den Alkov' fleißig gelüftet.
Jene sprach's, und führte den lieben Gemahl in die Kammer,
Hinten hinaus, wo es frisch anathmete; legt' auf der Ruhbank
Ihm sein Polster zurecht, und schloß die dunkle Gardine;
Während die Magd des Mahles Geräth und die festlichen Gläser
Eintrug, sammt dem Gedeck von schöngewebetem Drillich.
Jetzo eilte der Knecht mit dem Auftrag zu dem Verwalter,
Daß für der freundlichen Jungfer Geburtstag jener gefällig
Liehe den Kahn, der, sicher gebaut am Strande der Ostsee,
Auslief, selbst wann es wallte, zur Lustfahrt, oder zum Angeln.
Hans nun sagte sein Wort; da erwiederte rasch der Verwalter:
Fodere Kahn, und was ich vermag; ich gewähr' es der Jungfrau!

Sprach's, und langte den Schlüssel dem eilenden. —
Aber die Jungfrau
Faßte, dieweil Karl drängte, den Arm des bescheidenen Jünglings;
Und um die rauschende Schleuse der Mühl' in das grasige Seethal
Lenkten sie fröhlich den Gang. An des Mägdleins Füße geschmieget,
Weht' ihr weißes Gewand mit rosenfarbenen Schleifen;
Seidener Flor umwallte verrätherisch Busen und Schultern,
Vorn mit der knospenden Rose geschmückt; ihr freundliches Antlitz;
Schirmte, gekränzt mit Tremsen[10], der fein geflochtene Strohhut.
Unter ihm floß in den Wind des dunkelen Haares Geringel,
Glänzend am Licht, nachlässig vom rosigen Bande gefesselt.
Weiß aus bräunlicher Klappe des Handschuhs blickte die Rechte,
Rändlich und zart, oft kühlend mit taftenem Fächer das Antlitz,
Und wie die Link' im Arme des Jünglinges ruhte, so spielten
Leis' in der Hand ihm die warmen und niedlichen Finger des Mägdleins.

Schauer der Wonn' umströmt' ihm das Herz; bang' athmend und sprachlos
Drückt' er die kleine Hand, durchfaltet mit bebenden Fingern.
Also wandelten beide durch Gras und blumige Kräuter,
Langsam; Grillengeschwirr war ringsher; und wie erblödet
Sannen sie, scheu zu begegnen dem Blick, und redeten wenig.
Als sie nunmehr, oft seufzend, das schwülere Thal durchwandert,
Unten am Zaun, wo die Quell' aus dem Sandberg roth und morastig
Zwischen binsigen Bulten [u] und Schaftshalm träger hinabfloß;
Dort an der leitenden Hand des Jünglinges hüpfte die Jungfrau
Furchtsam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wandrers,
Und wer in trockenen Monden den Richtweg nahm nach dem Kirchdorf;
Furchtsam, daß dem Gewande den Saum nicht tränkte der Moorsumpf,
Wankte sie hin, vor dem Frosch, der emporsprang, jüngferlich kreischend.
Jetzo betrat sie den Steg, und hob ein Füßchen mit Vorsicht

Ueber den Zaun, daß enthüllet die Zwickelblume hervorschien,
Ordnete schnell das Gewand, und schwang wie ein Reh sich hinüber.
Dann durch Haselgebüsch den ausgeregneten Pfad auf
Stiegen sie, welcher sich schräg' hinbog um den altenden Ahorn.
Oben begann tiefathmend das rosenwangige Mägdlein:
Stehn wir ein wenig still? Mir klopfet das Herz! Wie erfrischend
Ueber den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langstreifige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefilde, mit farbigen Blumen gesprenkelt!
O des Gewühls, wie der Rocken mit grünlichem Dampfe daherwogt!
Dort in fruchtbaren Bäumen das Dorf, so freundlich gelagert
Um den geschlängelten Bach, und der Thurm mit blinkendem Seiger!
Oben das Schloß hellweiß in Kastanien! Vorn auf der Wies' hin
Röthliche Küh'; und der Storch, wie vertraut er dazwischen einhertritt!

Dort die schimmernde Bläue des Sees um den waldigen Hügel!
Dort Heuschober gereiht, dort Mähende! Aber wir selbst hier,
Vom Buchweizen umblüht, im Gesums' eintragender Bienen!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und freuet euch! Hören Sie, Bester:
Unseren Schmaus wird zieren ein Korb großmächtiger Erdbeern
Spanischer, weiß und roth, der Ananaswürze vergleichbar;
Felderdbeern, wie mir däucht, sind wohl so süß und balsamisch.
Kommen Sie dort in den Busch; da stehen sie, röther wie Scharlach.
Also Luis', ablenkend zum sonnigen Thal des Gebüsches,
Rechts, wo die Hecke das Feld einfriedigte. Hurtig voran nun
Hüpfte der Knab', und entsagte dem grünlichen Himmelspferdchen [12],
Das mit glänzender Schwing' ihm bequem da saß auf dem Farnkraut.
Stehn blieb jetzo Luis', und sprach mit vertraulichem Flistern,
Nah' an des Jünglinges Wange geneigt ihr blühendes Antlitz:

Wahrlich, der Knabe bemerkt, unaufmerksam wie er scheinet.
Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeern. Lieber, die Hand mir
Nicht so gedrückt! Er möchte den Herrn Hofmeister belauschen.
Also warnte Luise, die Hand zu entziehen versuchend.
Aber dem Jünglinge wallte das Herz vor banger Entzückung,
Als der rassigen Lipp' ätherischer Odem die Wang' ihm
Warm anhaucht'; und er wandte sich sanft, und küßte das Mägdlein.
Leise bebt' ihr die Lipp', und wandte sich; aber ihr Antlitz
Lächelte, hold verschämt, wie ein Frühlingsmorgen erröthend.
Und sie entschlüpfte dem Arm, und brach ein unscheinbares Blümchen
Seitwärts, weilt' in Gedanken, und schaut' es an, wie bewundernd.
Plötzlich erscholl im Gebüsche die rufende Stimme des Knaben:
Kommt doch, und pflückt Erdbeern! Hier stehen sie röther wie Scharlach,
Busch an Busch vollglühend, daß einer nicht weiß, wo er hin soll!

Jubeln wollen wir alle vor Lust, wann unseren Vorrath
Wir in die Kumm' ausschütten! Da werden sie schaun mit Verwundrung,
Beide Papa und Mama! Felderdbeern pflanzte der liebe
Gott so kräftig und süß! In der Sahn' auch schmecken sie vielmal
Köstlicher, als im Weine die Prahlerdbeeren des Gärtners!
Sie nun kamen und sahn die geschwollenen Beeren, die ringsum
Feuerroth und gedrängt am Sonnenstrahl aus den Kräutern
Schimmerten; und ihr Gedüft durchathmete würzig die Gegend.
Freudig rief und erstaunt der edle bescheidene Walter:
Wunderbar! es erhebet der Reiche sich künstlicher Gärten,
Welche die Frucht ihm zinsen aus jeglichem Sonnenbezirke,
Fröhnend in Zwang; und dem Armen bereitete Gott in der Wildniß,
Ohne sein Thun, Fruchtgärten voll heilsamer Blumen und Kräuter:
Arbeitlos dann sammelt das Kind, und sammelt der Greis ein,

Heimliche Gabe von Gott, der treu auch des Sperlinges waltet.
Aber es fehlt ein Geschirr für die saftige Reife der Beeren.
Pflücken wir dort Huflattig[13], mein Karl, und die Blätter im Tuche
Tragen wir locker geknüpft? Noch dienlicher, wenn ich der Hasel
Sauber die Rind' abstreift'[14], und mit ästigem Pflocke zusammen
Heftete. Oder ersinnt mein Karl noch ein anderes Mittel?
Zürnend gab ihm darauf der feurige Knabe die Antwort:
Wäre das Ernst, Herr Walter: den Busch, der die Zweige herabhängt,
Von Nußtrauben beschwert, im fröhlichsten Wuchse zu schinden?
Stehn denn am Sumpf nicht Binsen genug? Bald ist ja ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Griff nur tüchtig gelernt hat!
Ernsthaft that, ihm erwiedernd, der edle bescheidene Walter:
Das hat Schick[15] und Gestalt! O wie gut, wenn zween sich berathen!
Hurtig hinab, und ein Körbchen beschleuniget, welches den Meister

Lobe, grimmig und fest!" Wir anderen ruhen indeß hier
Harmlos" unter der Hasel, die voll großtraubiger Nüsse
Um uns wölbt ihr Gezweig; auch pflücken wir nichts von den Erdbeern,
Außer ein paar zur Erfrischung für unsere liebe Gefährtin.
Kaum gesagt, da entflog zu dem binsigen Sumpfe der Knabe,
Fröhliches Laufs; weil jene, in wallendem Herzen verschüchtert,
Unter das Schattengewölbe sich lagerten dicht an einander,
Durch gleichgültige Rede beschönigend inneren Aufruhr.
Nicht gar lange, da kam mit dem zierlichen Korbe der Künstler,
Stolz anhörend das Lob, daß er schnell vollendet und tüchtig.
Alle sie pflückten darein rothschwellende Beeren auf Nußlaub,
In wetteifernder Hast, und oft mit den schöneren prahlend,
Naschten dabei, und boten Geschenk; denn sie hatten die Auswahl.
Voll nun strotzte der Korb von saftiger Frucht, und verhauchte

Lieblichen Duft ringsum, aus reinlicher Hülle der Blätter!
Fröhlich wog ihn der Knab', und beschwerte den Arm mit der Ladung.
Jetzt, da sie wieder den Pfad hinwandelten, hörten sie abwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, bei Kirchenmusik und Gelagen
Kräftig den Brummbaß strich, wie der Organist ihn gelehret.
Selbstgelehrt auch stellt' er der gnädigen Gräfin die Schloßuhr.
Kunstreich schnitzt' er dabei zum Verkauf spillbäumene Löffel[17],
Und wacholderne Querl'[18], auch Käfichte, Kellen und Schaufeln,
Masergeräth, Waschbläuel, und lindene Schuhe dem Marschland.
Doch war der Sommer ihm mild', dann sammelt' er Beeren des Feldes
Für die benachbarte Stadt, auch Nüss' und Hambutten und Morcheln[19],
Lange bestellt; denn es liebte den Redlichen manche der Hausfraun.
Horchend stand und begann die rosenwangige Jungfrau:

Höret, wie schön im Thale: Wer Gott läßt
walten[20], umherschallt!
Unseres Alten Gesang, der dort Erdbeeren sich
sammelt!
Kraftvoll dringt's an das Herz, wie ein segnender
Wunsch zum Geburtstag!
Sprach's, und lenkte dahin; und sie fanden
ihn, tragend den bunten
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erlesenen Erd=
beern.
Grüßend bot ihm die Hand der edle bescheidene
Jüngling:
Glück zum Geschäft! So fleißig? Bedeckt doch,
Vater, die Scheitel!
Seht, wir versorgten uns selbst in euerem Garten
mit Erdbeern,
Für der Luise Geburt; und das Kernlied, welches
ihr sanget,
Kraftvoll drang's an das Herz, wie ein segnender
Wunsch zum Geburtstag.
Billig, ihr feirt heut' auch mit dem Mütterchen.
Nehmet, und zeugt euch[21]
Einen erquickenden Trunk auf das Wohlsein unserer
Jungfrau.
Aber der Greis, wie ein Ehrengeschenk vom
Freunde der Gastfreund
Gern annimmt, so nahm er, und sprach mit edelem
Anstand:

Dank! der gebotene Trunk für das Jüngferchen soll unverschmäht sein,
Euch und ihr selber zu Liebe, die, hold wie ein Engel, zum Wohlthun
Annaht' unserem Dorf! O lange noch Freude der Eltern
Sei sie, und aller Bekannten, und bald auch des wackersten Ehmanns!
Euch, Herr, würdige Gott des Berufs in ein höheres Lehramt
Noch dies Jahr, wenn gekommen die Stund' ist! Denn was ihr jetzo
Prediget, sind Schulworte nicht mehr, sind Worte des Lebens,
Bündige, tröstungsvolle, befruchtende! Wenn ihr noch etwas
Fortgeht, werdet ihr einst ein anderer Pfarrer von Grünau!
Jener sprach's; und gerührt antwortete solches der Jüngling:
Also sei's, mein Vater! Wer Gott läßt walten, vertraut wohl!
Sprach's, und schied in das Thal; den wandelnden blickte der Greis nach,
Innig bewegt, und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern.
Jenem drückt' im Gehen die rosenwangige Jungfrau

Schweigend die Hand; und sobald sie des dichteren
Thales Umschattung
Barg, da begegnete willig ihr Mund dem Kusse
des Jünglings.
Als sie, das Linsenfeld und die bärtige Gerste
durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit
dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Bir-
ken gekränzt war;
Blickte zum buschigen Ufer Luis' hinhorchend, und
sagte:
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruder-
schlag, von dem Ufer!
Aber der muthige Karl, der voranlief, wandte sich
rufend:
Hurtig! da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er
hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlen-
der Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden
Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes
Haar von den Schultern.
Laut nun rief, und winkt' aus dem schwebenden
Kahne, der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und sacht! Ihr lauft ja so
rasch, wie die Hühnlein

Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Heida! wie saus't das Gesindel herab von dem höckrichten Abhang!
Töchterchen, geh vorsichtig, und strauchle mir nicht an den Wurzeln!

Also rief er, umsonst; sie entflohn unhemmbares Schwunges.
Athmender harrten sie nun, bis der rauschende Kahn an dem Ufer
Landete; und: Willkommen! erscholl's, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestützt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
Ueber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Wellig gestriemt[22] von der Fluth, und umhüpft mit gehügeltem Seeschaum.
Hans auch entstieg, und knüpfte das hemmende Seil um den Baumstumpf.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:

Väterchen kommt ja so frühe vom Schlaf. Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?

Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Soll ich dieses genau dir verkündigen, wie es geschehn ist?
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert.
Unser Gespräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flink! und Kaffee gekocht! Die trautesten Kinder sind durstig!
Jener sprach's; und in Eile gebot die verständige Hausfrau:
Trage mir, Hans, aus dem Kahne sogleich die Geräthe des Kochens
Neben den blühenden Genst[22]. Dort zünden wir, denk' ich, das Feuer;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier aber am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängst uns bekennt mit schon auswachsenden Namen.

Hier ist polsterndes Moos, hier sanft anathmende Kühlung;
Hier im Geräusche der Well' und des Schilfrohrs labt uns die Aussicht
Ueber den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Holz nun, Kinder, gesucht! Wer fischen will, scheue kein Wasser!
Also die Frau; und sie selbst nicht thatlos, sammt dem Gemahle
Ging zum gepriesenen Quelle, der nachbarlich unten am Waldberg
Rieselte, lauter und frisch, wie am Lilienblatte der Frühthau:
Elfenborn[24] in der Sag' umwohnender Hirten benamet;
Denn rings fabelte man, mit Elfinnen tanze der Bergelf
Dort nach leiser Musik im sprossenden Grase der Mainacht.
Doch seit Hans vor dem Jahre, das Fest der Luise zu feiern,
Heimlich den Sprudel getieft[25], und mit höherem Rasen umbordet,
Nennt ihn Born der Luise das Haus und die Freunde des Hauses.
Hieher kamen sie beid', und füllleten; diese des Kessels

h, und der Vater ein Glas mit er-
frischendem Labsal.
jene den Hügel ereileten, welcher mit
dunkeln
hangendem Grün weißstämmiger Bir-
ken gekränzt war,
n und Reiser, und sammelten; dann
zu dem Buchhain
ls im Thal, wo der Aest' ein unend-
licher Abfall
nd Gesträuch, dem Hüttener Feurung
des Winters.
rten zum See die Beladenen. Aber
der Hausknecht
enden Funken des Stahls in schwam-
migen Zunder,
rockenes Laub, und schwang mit Ge-
walt, bis dem dickern
htendes Feuer entloderte; häufte ge-
schickt dann
en, daß die Flamme das Holz durch,
fröhlich des Harzes,
steren Rauch seitwärts aufdampfend
zum Himmel.
Wind in die Gluth einsausete, stellt'
er den Dreifuß,
lossenen Kessel darauf, mit der Quelle
des Waldes.

Wehend umleckt' ihn die Loh', und es braust' auch siedend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papierenen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn,
Strömte die Quelle darauf, und stellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:
Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt ja mit unserem täglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Vater verbot Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam.
Also Mama; doch Luise, die rasch mit dem Knaben sich umschwang,
Hörte den Ruf, und enthüllt' aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Auch die Flasche mit Rahm, und die blecherne Dose voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Rasen; und jetzt, sie da alles durchwühlet,

Neigte das blühende Mädchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Also sagte Luis'; und des Mütterchens lachten sie alle,
Schadenfroh; auch lachte sie selbst, die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Sprang zu der Birke behende, der hangenden, und von den Zweiglein
Glättet' er zierliche Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Jetzo dem lieben Papa und dem Jünglinge reichte die Jungfrau
Pfeifen dar, und Toback in der fleckigen Hülle des Seehunds;
Und mit des Löschbrands Ende, dem glimmenden, zündete Hans an.
So auf Moose nunmehr die gelagerten: neben dem Vater
Rechts mit dem Knaben Mama, die den lauteren Trank in die Tassen
Rühmend goß; links aber Luis', und nahe der Jüngling.
Sie zwar kostete selten des hitzigen Mohrengetränkes;

Doch heut' nahm sie ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
Nun war jegliches Auge verklärt, nun laut des Gespräches
Herzlichkeit, nun das Gesicht den leisesten Regungen folgsam;
Folgsamer noch war dein zartfühlendes Antlitz, o Jungfrau:
Wie wenn duftiges Schimmergewölk an der Bläue des Himmels
Immer veränderlich folgt der Zephyre launischem Anhauch,
Hell umsäumt vom Glanze des Abendes, oder des Vollmonds.
Als bei treffenden Worten nunmehr des gemüthlichen Vaters
Aufmerksam sich Luise mit trunkenen Blicken ihm anschloß;
Liebreich klopft' ihr der Vater die rosige Wang', und begann so:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft,
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hitze.
Jenem küßte die Hand, und erwiederte freundlich die Tochter:

Zugluft nennst du die Kühlung, die sanft durch
Erlen des Ufers
Athmet, und kaum mir ein Bändchen bewegt?
Scherz liebest du wahrlich!
Gar nicht brennt mich die Hitze; mit Fleiß ja gin-
gen wir langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so
fröhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer
von Grünau:
Ja, du trauteste Tochter, ich bin auch fröhlich! so
fröhlich,
Als die singenden Vögel im Wald' hier, oder das
Eichhorn,
Welches die lustigen Zweige durchhüpft um die
Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr sind es heut', da schenkte mir Gott
mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm
und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entflieh'n! Zehn kommende
Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns, und wie schwindet
er, wenn wir zurücksehn!
Gestern war's, wie mir däucht, da ich nurschwoll
in dem Garten
Irrete, Blätter zerpflückt', und betete; bis nun
mit einmal

Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der Allmächtige, Gutes und Böses.
Auch das Böse war gut! denn in Wohlfahrt lenkt' er des Schicksals
Dunkelen Gang, und es blühet aus bitterer Wurzel das Heil auf.
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem farbigen Bogen emporgriff,
Und mich fragte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott uns Kinderchen, daß wir sie sammeln? —
Ja, der den Bogen der Huld ausspannete, streuet vom Himmel
Blumen und Früchte herab, ein allversorgender Vater;
Daß wir mit Dank einsammeln und Kindlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann hebt sich mein Herz, und schwillt von regerer Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings anwohnen das Erdreich:

Zwar vielartig an Kraft und Verstand; doch des selbigen Vaters
Kindlein alle, wie wir! von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', vom Vater im heimlichen Lager gesegnet,
Hört süßträumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,
Schläft, und erwacht am Morgen gestärkt und helleres Sinnes.
Wonne dereinst, wann alle der heilige Morgen uns aufweckt!
„Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Person nicht ansieht,
„Sondern in allerlei Volk ist, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Angenehm dem Vergelter[27]!" O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus,
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln

Mendelssohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Er nicht! Doch es bedräun noch Pfäfflinge, heute wie vormals,
Wen Gott rief, zu erlösen den Geist aus Banden der Willkür.
Traun! es empört, wenn ein Kind, das der bildlichen Rede des Vaters,
Weniger dumpf, aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Höhen erstrebet,
Neidisch entehrt in der Gruft; und den noch unmündigen Anwachs,
Oder wer, kundiger schon, die geheimnißvolle Belehrung
Faßte mit anderem Sinn und ahndete, diesen gewaltsam
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels[28],
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus,

Leise die Thür' aufschließend, hervor, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiderte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein calvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus, und schloß. Nun saßen die Gegner
Friedsam neben einander, und sahn, voll stiller Bewunderung,
Sonnen und Mond' und Gestirn' aus scheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hörten sie rauschen harmonisch,

Im viellautigen Chore, der seligen Völker und Engel
Hallelujagesäng', und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz schwoll über von unaussprechlicher Inbrunst;
Und es erhub sich entzückt ihr heller Gesang: „Wir glauben
„All' an Einen Gott[30]!" — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß weit von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten beid' in traulicher Herzenergießung,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten sie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefsinnig, und saß in starrer Betäubung,
Wie wenn er predigen sollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Ernstvoll regt' er das Haupt; ihm bebte die Thrän' an den Wimpern.
Alle zugleich nun schwiegen, und schaueten jenen bestürzt an.
Und mit erhabener Stimme begann der Verkündiger Gottes:

Liebt euch! redet der Herr; und brüderlich duldet einander!
Aber die höllische Pest Unduldsamkeit scheucht in den Abgrund!
Sprach's, und wandte sich drauf zu der rosenwangigen Jungfrau:
Singe den neuen Gesang, mein Töchterchen, welchen im Frühling
Unser Gast von Eutin hier dichtete. Heimlich entschlich er
Durch das Gehölz; ihr gingt mit der freundlichen Ernestine[31]
Rufend umher, du selbst und Amalia, bis ihr ihn fandet.
Jener sprach's; da begann voll steigender Röthe die Jungfrau
Sanft den Gesang; ihn verstärkte, mit Macht einstimmend, der Vater:

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns sich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au'
Die Butterblume[32] gelbet!
Um uns im Sonnenscheine wehn
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tausend Kehlen schallt, wie schön!
Vielstimmiges Geschmetter!
Ringsum an Bäumen und Gebüsch
Entschwellen junge Triebe!

Hier schattet's kühl! Hier athmet frisch,
Und trinkt den Geist der Liebe!
Durchwall' uns, du der Liebe Geist,
In dieser Auferstehung,
Wie wenn du einst vom Tod' erneust
Zu seliger Erhöhung!
Aus allen Völkern rauschen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich gesellt fortan
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Farb' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten höher,
Sind Ihm, den selbst kein Jubel nennt,
Die Brudervölker näher!
Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir sind ja Eines Staubs Geschlecht,
Bedeckt von Einem Himmel!
Wir spielen all' im Sonnenschein,
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir ruhn, und steigen, groß und klein,
Gestärkt aus unsrem Grabe!
Aus allen Völkern schall' empor
Gesang zum Ungenannten:
Wie jedes sich den Dienst erkor,
Wie seinen Gottgesandten!
Gern hört der Vater Aller so
Sich vielfach angelallet,

Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgesang erschallet!
Also sangen sie beid'; und der Wald war Tempel der Gottheit:
Edeler fühlten sich all' und menschlicher. Aber die Jungfrau
Eilte vom moosigen Sitz, und mühte sich hustend am Feuer,
Daß sie des Vaters Pfeif' anzündete, welche dem Greise
Bald in der heftigen Red' erloschen war; reichte sie jetzt ihm
Brennend, und spuckte viel, und macht' ein krauses Gesichtchen.
Jener lächelte Dank, und küßte das rosige Mägdlein,
Das ihm hold an die Seite sich schmiegte, töchterlich kosend.
Jetzo begann unwillig die gute verständige Hausfrau:
Kinder, der Kaffee wird kalt; ihr prediget immer und ewig!
Schon Herr Walter bedarf der Ermahnerin, gleich dem Papa dort,
Kommt er in Schuß. Wie der Alten Gesang, so der Jungen Gezwitscher!
Gießen wir etwas warmes hinzu? Nun rührt mit den saubern

Äffchen! Liebe Natur, du scheinst mir gar zu natürlich!
Als sie nunmehr sich gelabt mit köstlichem Tranke des Auslands,
Schenkte Mama auch dem Knechte, der, sorglos pfeifend ein Leibstück,
In sonntäglicher Jack' am buschichten Ufer umherging.
Anfangs sträubt' er sich, etwas beschämt, und nahm es doch endlich.
Mählich begannst du im Kreis', ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Kinder, wir ruhn unverrückt, wie ein Markstein, und ein verjährter
Wallnußbaum! Geistiges Leben verlangt Umtrieb und Bewegung!
Also der Greis, und erstand; auch die anderen sprangen vergnügt auf.
Nun lustwandelten jene, von längeren Schatten begleitet,
Neben des Borns durch Kiesel zum See abfließendes Bächlein,
Hin zu dem duftenden Hügel: wo schlankere Birken gen Himmel
Säuselten, Tannensaat sich erhob mit gelblichem Jahrwuchs,
Und Wacholdergesträuch um die Hünengräber[23] der Vorwelt

Wuchernd kroch, und glänzte der Hülst[24] mit stachlichten Blättern.
Einzeln rauschten umher auch Mastbäum' unter den Wolken,
Ostwärts alle gebeugt von des siebenundvierzigsten Jahres
Winterorkan. Sie umschauten die weithin lachende Landschaft,
Fruchtfeld, Au'n voll Heerden, Gehölz und thürmende Dörfer,
Gegen Eutin, wo weislich die Pfründ' ausspähte der Domherr;
Plauderten viel, und sangen empfundene Lieder von Stolberg,
Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi;
Sangen: „O wunderschön ist Gottes Erde!" mit Hölty,
Welcher den Tod anlacht', und beklagten dich, redlicher Jüngling.
Jetzo sagte gerührt die gute verständige Hausfrau:
  Schön ist auch hier die Erd', und verdienet es, meine Luise,
Drauf geboren zu sein, und vergnügt durch das Leben zu wandeln!
Aber ihr merkt, wie die Sonne hinabsinkt, fast zu den Wipfeln

Jenes Walds, und vom Dorfe die Betglock' über den See summt.
Thau weissagt das Gewölk, das duftige: welcher den Kräutern
Wachsthum bringt, doch leicht den gelagerten Menschen Erkältung.
Alt ist unser Papa, und das Jüngferchen kleidet sich immer
Zephyrlich. Heutiges Tages ist klüger das Ei, denn die Henne!
Kommt denn, und schmaust, ihr Lieben; die Feldluft reizet den Hunger.
Sprach's, und führt' in das Thal; nicht ungern folgten die andern.
Als sie die schwellenden Moose des weitumschattenden Buchbaums
Jetzo erreicht; da eilten Mama und die freundliche Tochter
Schnell an das Ufer zum Kahn, und brachten im zierlichen Tischkorb
Feines Gedeck, Eßlöffel und englische Messer und Gabeln;
Auch das Zuckergeschirr von violigem Glase, mit Silber
Künstlich gefaßt, wie ein Korb, ein Geschenk der gnädigen Gräfin;
Brachten die feineren Teller von Thon, und spanische Erdbeern

Auf eiförmiger Schüssel, auch sahnige Milch in gestülpter
Porzellanener Kumme, geformt wie ein purpurner Kohlkopf:
Welche mit wärmendem Punsch und Bischof füllte der Vater,
Wann ein Freund ihn besucht' in sausenden Tagen des Winters;
Brachten mit Eppich** umlegt die Bachkrebs', ähnlich den Hummern,
Und zween kalte gebratne Kapaun', umhüllt vor den Fliegen;
Brachten sodann für Walter und Karl vielkantige Waffeln,
Hochgehäuft, Kunstwerke der preislichen Köchin Susanna;
Auch die duftende Frucht der grüngestreiften Melone;
Butter in blauem Gefäß, goldfarbige: über dem Deckel
Ruht' ein käuendes Rind als Handgriff; lieblichen Schafkäs'
Und holländischen Käs', und einen gewaltigen Rettig
Für den Papa; auch Kirschen von vielfach würziger Gattung,
Stachelbeeren, wie Pflaumen an Wuchs, und geschwollne Johannsbeern.

Als nun wohl sie geordnet den stattlichen Schmaus auf dem Teppich,
Neigte das blühende Mädchen sich hold, und lud die Gesellschaft:
Hurtig heran, ihr Kinder, und lagert euch rings um die Feldkost,
Froh, wie der Schnitter im Kranz und die Binderin schmausen zu Mittag,
Unter dem wehenden Baum, wann langhin Garben gereiht stehn,
Und ihr der Herr hoch speiset in Fröhlichkeit, und für den Abend
Tanzmusik auf der Tenne verheißt! — Ihr, froh und genügsam,
Wißt ein ländliches Mahl zu entschuldigen! — Drohest du? Schilt nicht,
Guter Papa! denn heut' am Geburtstag' hab' ich Erlaubniß
Recht unartig zu sein; und du trinkst doch meine Gesundheit!
Mutter, du sorgsame Mutter, du hast mir den Wein ja vergessen!
Ihr antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Mädchen, du bist muthwillig, und wähnst, es bedeute was rechtes,
Heute geboren zu sein du achtzehnjähriges Küchlein!

Schnippisches Ruckindiewelt! Sehr gut, daß der Dirne Geburtstag
Einmal im Jahre nur kömmt; sonst wüchsen die Bäum' in den Himmel!
Siehe, der ehrliche Hans hat Milch und Wein uns bedachtsam
Abgekühlt im Schilfe des Sees. Hier bringt er den Korb schon.
  Also schalt die Mama; da nahete Hans mit dem Weinkorb,
Ehrbar, zuckte den Hut, und redete vor der Gesellschaft:
  Heut' ein prächtiger Tag, für die Heumahd, und das Geburtsfest!
Klare Luft gibt klares Gesicht! Gott segne die Mahlzeit!
  Also der Knecht, und stellte den Korb an die Buche mit Vorsicht.
Schnell das Gepäck ausräumend, begann der gemüthliche Vater:
  Hans, du bringst ja die Meng' Herzstärkungen! Schaue dein Antheil,
Blank an der Sonne wie Gold! Doch trink' auch der Tochter Gesundheit;
Denn sie füllete selbst dir dies anmuthige Fläschlein.
  Sprach's, und reichte die Flasch'; und dankbar schmunzelte jener.

Karl nun hüpfte behend' um den Maibusch, wo er die Erdbeern
Heimlich versteckt, und stellte den duftenden Korb auf den Teppich,
Stolz, indem er vom Laub' ihn enthüllete. Vater und Mutter
Staunten, woher so Schönes, und lächelten seiner Erzählung,
Lobend das Körbchen sowohl, wie die saftige Röthe der Erdbeern.
Also schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Auf sanftschwellendem Moose des weitumschattenden Buchbaums.
Schon sank tiefer die Sonn', und ergoß vielfarbige Schimmer
Durch abhangendes Laub, oft nöthigend, weiter zu rücken;
Kaum noch wankte das Rohr, und der See ward glatt wie ein Spiegel.
Rastlos tönte der Heimen Geschwirr, und Vögelein sangen:
Fernher rief Rohrdommel und Kibitz, nahe der Kukuk,
Ringsum Amsel und Fink und Emmerling[26]; drüben vom Kornfeld
Lockte die streifende Wachtel, die Ringeltaub'[27] in dem Ulmbaum

Grund', und es krächzte der Häher[**] mit himmelblauem Gefieder.
Als sie der Speise nunmehr sich ersättiget und des Getränkes;
Feierlich hob der Papa mit geschrobenem Zuge den Stöpsel
Einer Flasch', und vertheilte zum Nachtisch goldenen Steinwein:
So vom Kellner genannt; doch der feinere Kenner benamt ihn
Harfenwein[**], denn er reget dem Harfner hellen Gesang auf.
Dessen hatt' im Beginne des Mai's der rheinische Gastfreund
Ihm zwo Flaschen gebracht: da leerten sie eine dem Frühling
Unter dem blühenden Baum; und die andere blieb unentsiegelt,
Aufgespart für der lieben und einzigen Tochter Geburtstag.
Jetzt da er allen umher des ambrosischen Trankes gespendet,
Nahm der Vater sein Glas, und gebot in kräftigem Ausruf:
Angeklingt! denn es gilt die Gesundheit[**] unseres Kindes!
Lebe die gute Luis' uns lang', und sich selber, zur Freude!

Also der Greis; und umher klang helles Gekling' an einander.
Nur des Jünglinges Glas mistönt' in dem Klange mit taubem
Puff; da bedräut' ihn ernst mit geschütteltem Haupte der Vater:
Tausendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Erzuntugend erinnert!
Klappt nicht immer sein Glas, wie ein spaltiger Topf, und des neuern
Dichterschwarms ungeschliffner Hexameter, welcher daherplumpt
Ohne Takt und Musik, zum Aergerniß! Kann er nicht anders?
Oder gefällt es ihm nicht? Ein jegliches Ding hat doch Regeln,
Die, der Natur ablauschend, zur Zeitigkeit reifet die Uebung!
Kein Wohldenkender faßt an den oberen Kelch, wenn er anklingt;
Nein, an den Fuß! Dann klingt Harmonieklang in den Glückwunsch!
Lächelnd erwiederte drauf der edle bescheidene Walter:
Nicht so gezürnt, mein Vater! Das rosenwangige Mägdlein
Blickte mit schelmischem Auge mich an; da vergaß ich die Regel.

Jener sprach's, einhüllend in Leichtsinn seine Verwirrung,
Nicht unentdeckt von den Alten, die aufmerksamer ihn ansahn.
Doch ihm drohte Luise mit aufgehobenem Finger,
Feuerroth; und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins,
Alle, der Jüngling zugleich mit unwillfährigen Lippen.
Aber sie that nachlässig, und schnellt' auf den Knaben den Kirschkern.
Hans nun, welchem die Mutter ein kleineres Tuch an den Maibusch
Hingedeckt, und reichlich mit Trank und Speise belastet,
Als er das helle Gekling' in der Fern' und den munteren Glückwunsch
Hörete, füllt' er zum Rande sein Glas, und trat zu der Herrschaft.
Langsam, nicht zu verschütten den edelen Trank in die Wildniß.
Nah' itzt, neigt' er das Haupt unbedeckt, und redete also:
Nun mit Verlaub! Ich trinke des Jüngferchens werthe Gesundheit!
Rückwärts beugt' er den Nacken, und trank, und lächelte trinkend.
Als er geleert auf den Grund, da schwenkt' er das Glas, mit dem Ausruf:

Segne mir Gott vom Himmel das Jüngferchen, wie er bisher sie
Trefflich an Leib und Seele gesegnete! Hab' ich so manchmal
Doch als lallendes Kind sie gewiegt auf dem Arm und geschaukelt,
Daß sie im Spiegel ihr Bild anlächelte! Schmuck war sie immer,
Und wie ein Engel so fromm! Ihr Bräutigam preise sich glücklich!
Schalkhaft sagte dagegen mit traulicher Stimme die Jungfrau:
Hänselchen, willst du mich frein? Ich hab' in der Kiste so manchen
Blanken Thaler gespart: mein köstliches Pathengeschenk erst,
Dann was die Base beschert zum Geburtstag', oder zu Weihnacht!
Auch versteh' ich die Nadel zur Noth, und die Knütte versteh' ich,
Brot zu backen, zu braun, und ein Leibgericht zu bereiten!
Sprach's, und bot ihm die Hand; da begann die verständige Hausfrau:
Hüte dich, Hans, ihr zu trauen, der Spötterin! Achte der Falschheit
Viel zu gut dein ehrlich Gemüth! Zwar stattlich von Gliedern

Ist sie dir, aber zu faul, und die seidenen Händchen zu vornehm!
Geh nur, und rüste den Kahn zu der Abfahrt. Denn wo mir recht ist,
Feuchtet der Rasen bereits. Wohl sagt' ich es! Laßt uns denn aufstehn;
Oder wir haben zum Lohn vom Geburtstag' Husten und Schnupfen.
Schmaus't die Kirschen im Kahn, ihr Kinderchen, und die Johannsbeern.
Also gebot die Mama; und die anderen, willig gehorchend,
Trugen des Mahles Geräth in den räumigen Kahn des Verwalters;
Ein dann traten sie all', und setzten sich auf die Bänke.
Hans, nachdem er gelöset das Hemmseil, schob von der Anfurt
Ab, und drehete klüglich die schäumende Fluth mit dem Ruder.
Fernher glühten wie Gold die Fenster der Kirch' und des Schlosses,
Welche die Sonn' absinkend beleuchtete; rings an den Ufern
Hingen Gebüsch' und Saaten, von röthlichem Scheine beduftet,
Umgekehrt in der Fluth, und zitterten über den Wölklein,

Stummt dem Füllen am Bach, und der Mellerin unter dem Weidicht.
Kunstreich ruderte Hans aus der Bucht, und ermahnte die Jungfrau,
Welche bang' an den Jüngling im wankenden Kahne sich anschloß.
Jetzo schwebte der Kahn am krummen Gestad' um ein Röhricht
Und braunkolbiges Ried; Seelilien[41] jetzo durchrauscht' er,
Die gelb blühten und weiß, breitblätterig; jetzo den Vorgrund,
Wo hell Muscheln und Kies aufschimmerte. Gegen den Holm[42] dann
Schnitten sie grade hindurch die dunklere Tiefe des Seees.
Mehr noch zuckte Luis', an den Jüngling gelehnt, und sie drückt' ihm
Aengstlich die Hand; doch verschämt, wann er schelte, schaute sie nieder.
Solches bemerkt' und strafte mit Glimpf die verständige Hausfrau:
Ei! wie das närrische Mädchen sich anstellt! Ist denn der Kahn nicht
Aehnlich dem Boot? nicht kundig, wie Steurer, unser Pilot Hans?
Nicht [illegible] ein Spiegel der See? Gleich fasse dich, oder ich wiege!

Sonst so keck und verwegen, wenn's gilt, in die Bäume zu klettern,
Ueber die Gräben zu springen, und hoch in der Luft sich zu schaukeln,
Oder auch gleiten zu gehn mit Amalia, welche dir gleich ist,
Auf dem gefrorenen Bach und der Gleitbahn, recht wie die Kinder!
Schlag' ein Tuch um den Hals, dies seidene, das ich dir mitnahm,
Aus der Geburtstagsernte. So mild auch schmeichle der Abend,
Kühl ist's doch auf dem Wasser; und Vorsicht reuete niemand.
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, sie macht die Verzagte; du siehst wie verstohlen sie lächelt.
Herzhaft allem begegnen, das läßt unjüngferlich, meint sie.
Töchterchen, folge dem Rath, und verhülle dich. Besser ist besser;
Hüpft dir auch in den Pulsen das achtzehnjährige Blut noch
Jugendlich. Schaue, da hängt des Neumonds werdende Sichel
Duftig. Wohlan! Willkommen, o silberner Mond[40]: ihm gesungen!

Frischer Gesang gibt Muth auch dem Zärtlinge;
schreienden Kindern
Naht im Gesange der Schlaf; mit Gesang schlug
Luther den Teufel!
Blöde zu ihm aufblickend, begann die rosige
Jungfrau:
Vater, ich bin nicht feige, wie selbst du bemerkst
nach der Wahrheit;
Dein und der kecken Mama nachartendes Töchter=
chen hör' ich
Gern mich von manchem genannt, und gewiß an
Tapferkeit bin ich's!
Aber gewiegt von der sanft um den Kahn herglei=
tenden Wallung,
Sank ich in kindische Träum', und schauete Spin=
nerinmährlein.
Wie? wenn mit schuppigem Schwanze des Sees
grünhaarige Nixe [44]
Plötzlich aus dunkeler Tief' aufstrudelte, mich zu
entraffen!
Dacht' ich, und zuckte vor Angst. Denn, Väter=
chen, gerne noch länger
Bleib' ich bei dir und Mama, und den redlichen
Freunden des Hauses!
Ihr antwortete drauf der edle bescheidene
Walter:
Unter der Hausfreundschaft, die gern auch Luise be=
hält, ist

Redlicher keiner denn Ich! Nacharte nde Tochter der Eltern
Nennen sie viele mit Lust, ingeheim und grad' in das Antlitz;
Unter den vielen ich selbst, und nicht bloß Tapferkeit rühm' ich!
Singe denn unsre Luise dem Väterchen, was er verlanget.
Also redeten jene, für sich ein mehreres denkend.
Aber die Jungfrau hüllte die stattliche Seide um die Schultern,
Gleich hyacinthener Röthe, mit glänzendem Grüne geborbet,
Walters Ehrengeschenk; und sie dankte der sorgsamen Mutter,
Auch mit freundlichem Blicke dem Jünglinge, lobend das Festtuch.
Jetzo begann holdselig ihr Lied die melodische Jungfrau;
Und des Gesangs Wohllaut, eindringendem Worte vereinigt,
Wallete hell, dann leise gedämpft, in die Stille des Abends.
Vom hinschmelzenden Halle gesänftiget, lauschten sie ringsum,
Fühlten erstaunt der Natur Hoheit, und schwangen sich aufwärts

Ueber Mond' und Gestirne zu Gott und den Seligen Gottes.
Selbst der Ruderer hemmte den Schwung, daß der Kahn unbewegt stand.
Halb noch ober[45] der Welle, die funkelte, schwebte die Sonn' itzt
Gluthroth; nun, nun sank sie hinab; und feurige Schimmer
Flammten empor, bis Himmel und See weit glommen in Purpur.
Jene feierten still; und der Ruderer lenkte den Kahn fort.
Bald war nahe der Holm, wo Netz und Hamen auf Gaffeln
Trockneten, und für die Nacht Fangzeug auslegte der Fischer,
Freundlichen Gruß herrufend des Dorfs umgänglichem Pfarrherrn.
Aber es freute sich Karl des schreienden Wassergeflügels
Ueber dem Holm, und des Hechts, der beglänzt vom Abend emporsprang,
Und wie die Mew'[46] hochher auf den Fisch abstürzete rauschend.
Dann rathfragt' er den Lehrer, warum so gebrochen des Ruders
Bild in der Welle den Kahn umschlängelte; weiter gerückt dann,

Ruft' er dem Wiederhall' in des ritterzeitlichen Wachtthurms
Oeden Gemäur, liebkos't' ihm und schalt, und lachte der Antwort.
Sinnreich schmunzelte Hans, und sprach, mit dem Finger bedeutend:
Sicher erzählt' ihm, Junker, die Wärterin, als er ein Kind war.
Was dort gaukelt und lacht, ist ein Kobold, welcher vor Alters
Hier unritterlich schaltet' im Land', als schnappender Strauchhahn[47].
Dafür spukt er im Thurm und umher, wie ein schäkernder Unhold.
Selbst ja den neckischen Mönch mit dem Irrlicht[48], welcher die Seenix'
Unten am Moore besucht, wie vordem als Nonne des Klosters,
Neckt er, das Licht ausblasend; im Hui saus't Höllengespenst um.
Also lautet die Mähre; jedoch der Vernünftige glaubt's nicht.
So in Gespräch und stillen Betrachtungen schwebten sie vorwärts,
Fröhliches Muths; doch der Jüngling zumeist, und die rosige Jungfrau,
Welche vertieft da saß, und voll süßschwärmender Ahndung.

Heiter und still war allen das Herz, wie die spiegelnde Welle;
Während der Vater vergnügt sein ruhiges Abendpfeifchen
Rauchte, und dabei mit Walter, der nicht auf alles Bescheid gab,
Häufig ein Wort einsprach, von Gelehrsamkeit, und von der Zeitung.
Als er die Pfeife nunmehr ausklopft' an dem Borde des Kahnes;
Streifte die Kalmuswiese[40] der Ruderer, nahe der Anfurt.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gott sei Dank für die Freude des Tags, und die Freude des Abends,
Der uns morgende Heitre verkündiget! Eben so heiter
Müss' auch meiner Luis' aus lauterem Tage der Jugend
Mild ein behagliches Alter hervorgehn! Eben so meld' uns
Ruhiger Lebensabend der Ewigkeit herrlichen Aufgang!
Sie auch redete nun mit herzlicher Stimme, die Mutter:
Kind, dir bleibe der Tag mit dem Abende hell im Gedächtniß,

Unter den heiteren Tagen, die uns du, Süße, gebracht hast!
Denk' ihn immer mit Lust, auch wenn wir künftig getrennt sind!
Also rief sie bewegt. Doch die Jungfrau, glühend im Antlitz,
Sprang von dem Sitz, und umarmte mit Heftigkeit Vater und Mutter,
Sprachlos. Endlich begann sie die stammelnden Laute der Inbrunst:
Ruhe der Segen auf mir, Ehrwürdige, den ihr gesegnet!
Sprach's, und setzte sich wieder zum Jünglinge, der wie verloren
Saß in wonnige Träume, den Blick auf die Welle gesenket.
Ihr nun drückt' er die Hand, unverhohlt den liebenden Eltern.
Matt schon glüht' im Westen die Gluth; ein Stern nach dem andern
Trat aus dem Glanz, und umblinkte die helle Sichel des Mondes:
Als der rauschende Kahn an der knorrichten Eiche des Ufers
Landete, wo mit der Kett' ihn Hans anschloß nach der Ordnung.
Lieblich hauchte des Grases Gedüft her; aber sie eilten

Durch die geschorene Wiese, die thauigen Schwade vermeidend;
Und sie erhob vorsichtig den Saum, die verständige Jungfrau,
Zeigend das Untergewand und schimmernde Strümpf' in der Dämmrung.
So im Geröchel des Sumpfs und dem einsamen Surren des Käfers,
Längs dem grenzenden Walle[10], mit Dorn umwachsen und Haseln,
Gingen sie, wo noch zirpte die Grill', und im Kraute der bläulich
Flimmernde Glühwurm[11] lag. Nun stiegen sie über das Gatter,
Kamen in's Dorf, und grüßten die stille Schaar vor den Häusern.
Und wo Nachbarshaufen zu Rath und Gespräch sich gesammelt.
Hans nun reichte den Schlüssel dem fleißigen Knecht des Verwalters,
Der an des Hofs Eingange die klingende Sens' auf dem Amboß
Hämmerte[12], morgen noch mehr des gesegneten Grases zu mähen.
Endlich pickte die Uhr, und die Eul' im Glockengestühl schnob;
Und sie empfing an der Pforte der Hund mit freundlichem Wedeln.

Zweite Idylle.

Der Besuch.

Klar aus Dämmerung stieg am goldenen Himmel der Maitag,
Liebliche Wärm' ankündend, und leuchtete sanft in die Fenster;
Daß ihr scheidiger Glanz mit wankendem Schatten des Pfirsichs
Glomm an der Wand, und hellte des Alkovs grüne Gardinen,
Wo sich erquickte der Greis nach ämsiger Amtsbesorgung.
Durch den Schimmer geweckt, und den Schlag des Kanarienvogels,
(Denn nur leis' umschwebte der Schlaf, von des kommenden Tages
Bilde gestört, sein Herz mit flüchtigem Traume der Ahndung:)
Hub er den wackeren Blick muthvoll, und faltete herzlich
Betend die Hände zu Gott, der rüstige Kraft und Gesundheit

Wieder geschenkt zur Pflicht des Berufs, und in nächtlicher Stille
Väterlich abgewandt von den Seinigen Feuer und Diebstahl.
Jetzo mit Macht anstrengend den Bettquast, dreht' er sich langsam
Um, und streckte die Hand, sein Mütterchen, welches benachbart
Ruht' im vorderen Bett, als früh aufstehende Wirthin,
Sacht aus dem Traume zu wecken, mit Hohn, daß sie heute verschliefe.
Aber die Stätte war leer. Da riß er den rauschenden Vorhang
Hastig zurück, und spähte, wie weit denn die Sonne gerückt sei.
Sieh, und festlich geputzt, durch die gläserne Thüre des Alkovs,
Lachte daher die vertraute Studierstub'; und vor dem Lehnstuhl
Prunkte mit Dresdenertassen der schön geäderte Theetisch:
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur anbot,
Etwa dem Probst beim Kirchenbesuch, und der gnädigen Gräfin,
Auch wenn das Hochzeitfest sie erfreuete, und ein Geburtstag.

Selbst das silberne Kaffeegeschirr, der gebietenden Gräfin
Pathengeschenk, mit der Dos' und den weiland zierlichen Löffeln,
Blinkt' im röthlichen Glanz hochfeierlich. Draußen am Herd' auch
Hört' er geschäftige Red', und die rasselnde Mühle des Kaffees,
Unter der knatternden Flamme Gesaus' und des siedenden Kessels.
Zweimal zog er den Ring, daß hell in der Küche das Glöcklein
Klingelte. Schnell nun kam in ehrbarem Schmucke die Hausfrau,
Bot ihm fröhlichen Morgen, und fragete, herzlich ihn küssend:
Wacht mein Väterchen schon? Da ich aufstand, schliefst du so ruhig;
Auch ganz leis' entschlüpft' ich dem Bett'; in der Hand die Pantoffeln,
Ging ich auf Socken hinaus, und es gab nicht Angel noch Drücker
Einigen Laut, die ich jüngst einölete, deinem Befehl nach.
Siehe, die Augen wie klar! als drängt' ein Gedanke zum Ausbruch
Froh aus dem Herzen empor! Doch warte nur! gegen den Hahnschrei

Hast du mich wieder im Traume gepredigt? bald mit verstärktem
Ausruf, bald mit Gestöhn; daß mir's wehmüthig um's Herz ward.
Was ich verstand, klang völlig wie segnende Red' an dem Trautisch.
Also Mama; da drückte der redliche Vater die Hand ihr,
Mitleidsvoll und verstummt; dann herzhaft sprach er das Wort aus:
Hab' ich dich wieder gestört, mein Mütterchen? Da du so liebreich,
Du gutherziges Weib, mir abwehrst jegliche Störung?
Richtig, getraut ward eben. Mein Text war: „Willst du mit diesem
„Manne ziehn?" und die Bilder des Wegziehns machten mich traurig.
Aber wie sehr auch schmerze des trautesten Kindes Entlassung,
Dessen Gestalt wohl künftig bei Tag' und im Träumen uns vorschwebt;
Dennoch, waltete nicht dies Jahr noch die Wittwe des Pfarrhofs,
Allzusehr einengend die Kinderchen; oder ihr Weiber
Hättet nur erst aus dem Rohen gefertiget alle die Aussteur,

Linnen und Schränk' und Betten, und anderen Trödel der Wirthschaft,
Was wohl Kind und Enkel nicht ausbraucht! heute fürwahr noch
Wollt' ich von Herzen sie traun: Seid fruchtbar, Kinder, und mehrt euch[2]!
Denn das ordnete Gott, da dem Mann er gesellte die Männin!
Zeuch in Frieden, o Tochter, ein Haus zu erbauen durch Weisheit
Und holdseliges Thun, als liebliche Krone des Mannes!
Siehe fürwahr, weit edler, denn Gold und köstliche Perlen,
Ist ein tugendsam Weib; deß lebt der Gesegnete länger!
Thut euch Liebes hinfort, thut, Kinderchen, nimmer euch Leides,
Bis euch scheide der Tod! — Nun, Mütterchen, nicht so ernsthaft!
Sieh mich an! Wir selber verließen ja Vater und Mutter.
Auch dein Vater ja machte sich stark und die liebende Mutter,
Als uns weit in die Fremd' abziehenden lange sie nachsahn,
Und an der Ecke nunmehr wir zurücksahn, winkend den Abschied.

Stumm dann saßen wir beide, die Händ' in einander gefaltet,
Weder des schönen Gefilds achtsam in besonnetem Frühthau,
Noch des schwebenden Lerchengesangs und des fleißigen Landvolks;
Bis dich das Wort: Dir bin ich von nun an Vater und Mutter!
Kräftigte, daß du im Kusse: Ja, dein auf ewig! zurückgabst,
Bald der tagenden Welt Aufheiterung, wackeres Blickes,
Weit umsahst, und plötzlich ein munteres Trillerchen anhubst,
Selber darauf dich strafest, dieweil noch traurten die Eltern.
Siehe, wie damals, dünken wir uns in den trautesten Kindern
Neu zu erblühn, du Braut, ich Bräutigam wieder, um standhaft
Noch Einmal zu beginnen verschlungene Wege der Vorsicht,
Sprößlinge frisch aufwachsen zu sehn, und in herzlicher Eintracht
Lebensfroh mit einander zu nahn dem behaglichen Alter:
Du, gleich deiner Luis', in Lustigkeit schwärmend aus Tiefsinn,

Unruhvoll und scherzt; ich bin's, wie Walter, und kopffest!
Hurtig, den Schlafrock her, den festlichen neuen von Dammast;
Auch die Mütze von feinem Battist! denn ich muß ja geschmückt sein,
Wann der Bräutigam kömmt von Seldorf, jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Guts hochwohlehrwürdiger Pastor!
Horch! da tönt ja die Post, und rasselte über den Steindamm!

Also der Greis; und die Mutter enttrocknete schnell sich die Thräne.
Lächelnd erwiederte dann die gute verständige Hausfrau:

Männchen, das war in der Küche! Susanna windet ihr Garn ab;
Daß die beschleunigten Rollen sich drehn im tummelnden Umlauf,
Ohne Verzug, um den streng' anmahnenden Weber zu fördern.
Denn gern sähe sie bald mit bleichendem Linnen den Anger
Ueberspannt und ergänzt die gewaltigen Fächer des Schrankes,
Welchen Kunst ausziert, nach der Väter uralter Gewohnheit.

Mag sie! die Zeit wird kommen, daß auch Ihr Töchterchen ausräumt!
Sprach's, und trat zur Kommode, der blankgebohnten[3] von Nußbaum,
Mit braunmasrichtem Feld' und zween palmtragenden Engeln,
Zwar altmodischer Form, doch werth als mütterlich Erbstück:
Die des Gemahls Amtsbeffchen[4], die Oberhemd' und die Ermel
Einschloß, und in der Schachtel ein Paar steiffaltiger Kragen[5],
Jenem ein Gräul! auch den schönen und weitbewunderten Taufschmuck,
Und hellflitternde Kronen, gewünscht von den Bräuten des Dorfes.
Jetzo fand sie die Müz'[1], urahnlicher Feierlichkeit voll,
Welche zuerst ihn geschmückt als Bräutigam, ländlich und sittlich,
Aber seitdem alljährig am heiteren Tage der Hochzeit:
Die nun reichte sie dar, und lächelte. Dann im Gewandschrank
Nahm sie den Festschlafrock von stahlblauwollenem Dammast;
Ueber die Lehn'[2] ihn breitend des Armstuhls, sagte sie also:

Wie wird unsere Braut und der Bräutigam schaun mit Verwundrung,
Wann hochzeitlich geschmückt das behagliche Väterchen da steht!
Dehne dich immer zuvor noch ein wenigès; denn zur Gesundheit
Dienet es, saget der Arzt; die Natur will, daß sich das Kindlein
Dehne, vom Schlummer erwacht, und das Vögelchen schüttle die Federn.
Dann die weicheren Strümpfe, die festlichen, sollst du mir anziehn,
Welche Luise gestrickt aus Lämmerwolle des Marschlands;
Daß nicht kalte[6] der Fuß in der kühligen Stunde des Morgens.
Auch dies seidene Tuch sei verehrt dir, welches Luise
Sonntags trug um den Hals; sie bestimmt' es dem Väterchen längst schon.
Lies noch ein Weilchen im Bett, wie du pflegst: ein Kapitel der Bibel
Dort auf der kleinen Riole[7] zur Seite dir; oder ein Leibbuch
Besserer Zeit, als Menschen wie Washington lebten und Franklin;
Oder den lieben Homer, der einsamen Abende Tröster,

Welchen das Kind anhöret mit Lust, und der Alte mit Andacht:
Daß du es warm mittheilst bei dem Frühstück! Unsere Post hat
Zeit! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel*,
Meldet es, wann er das Blasen des Posthorns über den See her
Hört; dann schwinget der Weg noch weit sich herum nach dem Dorfe.
Dort am Wald' ist ein Echo; da bläs't der fröhliche Postknecht
Gerne sein Morgenlied, und den Marsch des Fürsten von Dessau.
So, wohlmeinendes Sinnes, ermahnte sie. Aber der Pfarrer
Hörete nicht; auf stand er, und redete, rasch sich bekleidend:
Mutter, wer kann nun lesen! Ich bin unruhig und lustig,
Mehr denn die edlen Phäaken Homers, und die muthigen Freier,
Eben so gut mich dünkend, wie Washington, oder wie Franklin!
Bald muß kommen der Sohn! Denn gewiß, als muthiger Freier,
Tummelt' er redlich die Gaule mit bräutigamswürdigem Trankgeld!

Wer gut schmiert, der fähret auch gut! Dein Georg hat geschlummert,
Oder auch selber ein Stück auf der Feldschalmei sich gedudelt.
Fest ja steht um die Gleise der Sand, da das gestrige Wetter
Selbst für die Haide genug platzregnete. Weiset die Uhr nicht
Funfzig Minuten auf fünf? O wie oft dann las ich die Zeitung!
Hurtig das Becken gereicht, und das Handtuch! Wahrlich, das Antlitz
Glüht, als hätt' ich, vertieft in des Ewigen Wundergeheimniß,
Voll zuströmende Worte geprediget, oder mit Walter
Ueber Europa geschwatzt und Amerika, jenes im Dunkel,
Dies im tagenden Lichte der Menschlichkeit! Oeffne das Fenster!
Frische Luft ist dem Menschen so noth, wie dem Fische das Wasser,
Oder dem Geist frei denken, so weit ein Gedanke den Flug hebt,
Nicht durch Bann und Gewalt zu den folgsamen Thieren entwürdigt!
Ah! wie der labende Duft da hereinweht! und wie der Garten

Blühet und lacht, von des Thaues vielfarbigen Tropfen umfunkelt!
Schau die Morell', und die Pflaum', und dort an der Planke[9] den kleinen
Apfelbaum, wie so voll er die röthlichen Knöpfchen entfaltet;
Und den gewaltigen Riesen, den schneeweiß prangenden Birnbaum!
Das ist Segen vom Herrn! Fürwahr, wie die Bienen und Vögel,
Möchte man schwelgen im Duft: Herr Gott, dich loben wir: singend!
Aber die Braut, wo bleibt sie? die oft mit dem Hahne mir aufsteht,
Häufte sich Festarbeit, und am Pult mir den Kaffee besorget,
Selbst in winternder Nacht, wann noch mein Mütterchen nachschläft.
Nun ist weder Geräusch hörbar, noch heimliches Trippeln
Ueber mir. Mutter, was gilt's? Sie verschläft des Bräutigams Ankunft!
Staunend erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Vater, bedenk', was du sagst! Sie verschläft des Bräutigams Ankunft?
Unsere rasche Luise verschläft? und des Bräutigams Ankunft?

Sag' auch, es schlaf' im Mausen die Katz', und der Has' an der Trommel!
Nein, fürwahr! Ich sage, das Töchterchen steht vor dem Spiegel,
Kleidet sich, ordnet das Haar in schlau erkünstelter Einfalt,
Ordnet des lilienweißen Gewands hellrosige Bänder,
Ordnet das luftige Tuch mit Bescheidenheit, und den gewählten
Blumenstrauß, holdlächelnd, und gern noch schöner sich machend.
Oder sie schlich in den Garten hinab, und beschaut die Aurikeln,
Unruhvoll, und roth im Gesicht, wie die Gluthen des Himmels;
Blickt oft über den Zaun, und hört die Nachtigall schmettern
Unten am Bach, und hört, o mit klopfendem Herzen! das Posthorn.
Hossa, da blasst[10] an der Pforte Packan; nun gelfert er freundlich
Einem Bekannten den Gruß! Das wird mein guter Georg sein.
Kaum war geredet das Wort, da klingelt' es rasch, und Susanna
Oeffnete. Plötzlich erschien in gezottelter Hülle der Eidam.

Aber vor Freude bestürzt und Verwunderung, eilten die Eltern,
Und: Willkommen, o Sohn! willkommen uns! riefen sie herzlich,
Fest an die Brust ihn gedrückt, und Wang' und Lippen ihm küssend.
Sorgsam streift' ihm die Mutter das Reisegewand von den Schultern,
Nahm ihm den Hut, und stellte den knotigen Stab in den Winkel,
Sammt dem türkischen Rohre, dem stattlichen, welches gebracht schien
Für den Papa, deß Höhe mit staunendem Blicke sie abmaß.
Thränend begannst du sofort, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gott sei gelobt, mein Sohn, der väterlich unser gesorgt hat,
Und wie die Wasserbäche das Herz der Gemeine gelenket;
Daß ihn all' einmüthig erwähleten, Prediger Gottes
Ihnen zu sein, der Natur und der Menschlichkeit weiser Verkünder,
Die uns Endlichen sind des Unendlichen dämmernder Abglanz!
Ueb' er denn Gottes Beruf mit Freudigkeit, stets wie Johannes

Lehrend das große Gebot: „Liebt, Kindelein, liebt euch einander[u]!"
Nicht durch eitelen Zank um Geheimniß, oder um Satzung,
Nahen wir Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluß,
Schafft uns Vertraun und Glauben zum Heil des gesendeten Helfers,
Der sein Wort mit dem Tode versiegelte! Religion sei
Uns zum Gedeihn, und nicht unthätiger Religion wir!
Solches aus Schrift und Vernunft einpredigend, selber ein Beispiel,
Leucht' er zu irdischem Wohl und himmlischem! — Nun, was ich sagen
Wollte: das Pfarrhaus, schreibt er, ist hübsch, und bequem für die Hausfrau;
Auch für den grübelnden Mann ein sonniges Stübchen mit Aussicht;
Fehllos Scheuer und Ställ', auch Vieh und Ackergeräthschaft,
Wie wir's alles gehofft von des Landbaus kundigem Vorfahr:
Aber die Gärten in Wust und Verwilderung, Blum' und Gemüs' arm,
Quecke genug, unedel das Obst, und die Bäume verwahrlos't.

O was sind wir Menschen doch wunderlich und unerklärbar!
Nichtigem Leben allein zum Gebrauch arbeiten wir ängstlich,
Selbst wir Weise der Welt; der Erwerb ist Blume der Weisheit!
Als ob vom Brote der Mensch[12], und nicht vom Geiste der Gottheit,
Lebete! Dennoch sind im Erwerb' auch wenige sinnreich.
Was nicht stracks dem Gebrauch einträgt, das verachten wir sorglos,
Nicht Ameisen einmal im Voransehn! Leicht ja gepflanzet,
Sproßt er und blühet empor, der dankbar schmeichelnde Zögling,
Und wird Baum, der dir Aeste mit reifendem Nektar umherträgt.
Sohn, aus dem Garten erwuchs manch saubres Geräth in die Wirthschaft,
Und manch theueres Buch, der Ertrag des veredelten Obstes,
Welches sich, frisch und gedörrt, abholt Seefahrer und Städter;
Dazu feinere Pflaumen und Pfirsiche, sammt Aprikosen;
Dann Pflänzlinge noch, und frühere Schoten, und Spargel,

Mancherlei Beer' und Melon', auch Kohl und edle Kartoffeln.
Was? und den baaren Gewinn, wie erhöht ihn die Freude, durch Vorgang
Rings zum erwerbsamen Fleiße die Nachbarschaft zu ermuntern!
Baumarm war's; nun schmücken das Dorf Fruchtgärten und Obsthain!
Sohn, ich segne sein Haus, und schenk' ihm den Lüder[13] zum Brautschatz!
  Freundlich klopft' ihm die Wang', und sprach die verständige Hausfrau:
Vater, du kommst auch sogleich mit der Wirthschaft! War es die Nacht kalt,
Armer Sohn? Wie verdrießlich das Amt schon drücket den Neuling!
Würd' ist mit Bürde gesellt; wer ein Amt hat, warte des Amtes.
Aber bei Nacht fünf Meilen durch Thau und kältende Nebel
Gehn zum Besuche der Braut, wie gewissenhaft! Wenn ja die Nachbarn
Hinderniß oder Geschäft vorwendeten, konnte der Küster
Doch zur Noth die Gemein' aus dem redlichen Brückner[14] erbauen!
Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen für's nüchterne? oder nur Kaffee?

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Kaffee nur, liebe Mama. Bei dem glimmenden Pfeifchen am Kaffee
Schwatzen wir über die Pfarr' und die fruchtbaren Gärten mit Weisheit,
Und der Papa (o wie festlich die Bräutigamsmütze sich ausnimmt!)
Schenkt dem gelehrigen Sohne noch mehr Rathschläge zum Brautschatz.
Nicht auch das mindeste Leid hat Thau und kältender Nebel
Meinem Gewissen gethan. Anmuthiger, als in der Tagsgluth,
Fährt man heitere Nächte hindurch. Schwül nach dem Gewitter
Ruhte die Luft; rings lockte die Nachtigall aus den Gebüschen;
Während der Mond blutroth zum duftigen Rande hinabglitt,
Und vor dem Wetterleuchten die Pferd' oft stutzten am Wagen.
Nur da die goldene Früh' aufdämmerte, weht' es empfindlich
Ueber den See; bis die Sonn', in lieblichem Glanze sich hebend,
Grünau's Dächer beschien, den spitzigen Thurm und das Pfarrhaus

Mit aufsteigendem Rauch, und vorn auf dem Giebel das Storchnest.
Langsam karrt' indessen der unbarmherzige Schwager[15]
Durch den Kies; denn ein wenig zu stark aus dem Glase vernüchtert[16],
Da Freigebigkeit ihn nicht hurtiger machte, nur durstig,
Nickt' er das Haupt rastlos; und zuletzt noch tränkt' er am Ufer
Sein unwillig Gespann bei gepfiffenem Triller in eins weg.
Auch der sinnige Schäfer, der dort die gehürdeten Schafe
Weidete, kroch nun erwacht aus bretternem Hüttchen auf Rädern;
Und wie dem belfernden Fix er nachsah, über die Augen
Deckend die Hand: laut rief er, und jagte scheltend den Hund weg:
„Gott zum Gruß, Herr Walter! Wie geht's? Willkommen in Grünau!"
Rief's, da er über die Brach' anrennete, drückte die Hand mir
Kraftvoll, fragete viel, und freute sich, minder geschlank mich
Wiederzusehn, und erzählte von Frau und Schafen und Kindern,

Auch von der neulichen Ostermusik, wo ich leider
gefehlet,
Um auch das Meine zu thun bei dem rasch abrol-
lenden Presto.
Kaum ging weiter der Zug; da begegnete singend
der Jäger,
Stutzt', und begann auflachend: „Wo ist der listige
Waidmann,
„Der uns das niedliche Reh wegbirschte", die be-
hende Luise!
„Ganz im Vertraun! wir fanden ein schön Reh-
ziemer dem Pastor,
„Das sich herübergewagt von der Zucht des euti-
nischen Landes,
„Zart und feist, des Galans Ankunft zu verherr-
lichen würdig!"
Fern dann grüßte der Fischer vom Bach, und zeigt'
aus dem Kahne
Einen gewaltigen Aal, der blank an der Sonne
sich umwand,
Und den erhobenen Hamen, belebt von Schuppen-
gewimmel.
Nahe dem Dorf itzt hemmten die Fahrt ausziehende
Pflüger,
Otto Hahn mit dem klugen Gesicht, und der jün-
gere Geldo,
Haltend zu Gruß und Gespräch. Doch schnell auf
dem rasselnden Steindamm

Flog ich vorbei, und enteilt', abschwingend am Krug[19], um den Kirchhof.
Hier ein türkisches Rohr, und ächter Virginiaknaster,
Lieber Papa, der wie Balsam emporwallt: eben so ächt wohl,
Als, den Raphael schenkte, der israelitische Hausfreund,
Der, wenn er Waar' umbietet im Land', hier immer die Predigt
Unter dem Chor anhört. O schauen Sie, Vater, das Rohr ist
Rosenholz, und der Kopf aus Siegelerde[20] von Lemnos.
Jener sprach's; und der Vater bewunderte, freudig empfangend,
Wie so lang und gerade der Schoß des Rosengebüsches,
Blank von bräunlichem Lack, aufstieg mit der Mündung des Bernsteins.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Welch ein Rohr! O gewiß aus der Mondstadt Konstantinopel
Mitgebracht von dem Freunde, dem Hauskapellan der Gesandtschaft:
Welcher im Bernstein auch das ambrosiaduftende Tröpflein

Rosendöls für die Braut ihm verehrete, das ungehemmt ihr
Anfüllt Schrank und Gemach mit ätherischem Geiste des Balsams!
Welch unermeßlicher Schoß! Bei Muhamet! über die Scheitel
Raget er: gleich wie erwachsen im Rosenhaine der Huri [20],
Wo, am springenden Quell anmuthiger Rasen gelagert,
Voll paradiesischer Wonn' ausruht der geluätette Moslem.
Aber im Ernst, mein Sohn! zu der Pfeif' Anzündung bedarf es
Einer Cirkasserin wohl; und er raubet mir meine Luise,
Grausamer! raubt mir Luise, des Einsamen flinke Gesellin!
Nun, laß fahren dahin! Mit dem Rohr im gepolsterten Lehnstuhl
Saug' ich gedehnt mir der Sorge Vergessenheit, stolz wie ein Mufti,
Und der Vezier im Kaftan auf damascenischem Sofa!
Rasch, den Virginiaknaster geprüft, ob des Rohres er werth sei,
Ob an Geruch zu vergleichen dem würzigen Maracaybo [21],

Wie mein Raphael seinen benimmt. Weib, rufe Susanna,
Daß sie den Trank der Levant' einbring', und den brennenden Wachsstock!
Dann aus dem Schlafe geweckt die Einkasserin! Während sie mein ist,
Soll sie meiner Geschäfte sich fleißigen, meine Vasallin
Neben dem Pult, in der Bibliothek, in dem labenden Keller,
Nun auch am dampfenden Rohr! Nicht wittere solches der Probst mir,
Daß die Lippen entweiht an dem türkischen Greuel ein Pfarrer!
  Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Jüngling:
Recht so, wackerer Vater! die Tugenden, welche das Mägdlein
Streng' ausüben gelernt, soll nie sie verlernen in Seldorf,
Neben dem Pult, in der Bibliothek, in dem labenden Keller;
Daß bei Wechselbesuchen in Seldorf, oder in Grünau,
Stets dem Papa sie geschickt aufwart', als treue Vasallin.
Mütterchen, ob der Luis' auch wohl ist? Frühe ja pflegt sie

Aufzustehn, und während herum wirthschaftet die Mutter,
Emsig den lieben Papa mit Toback zu bedienen und Kaffee.
Lächelnd erwiederte drauf die gute verständige Hausfrau:
Faul, mein Sohn, ist die Dirne! Zuerst argwöhnte der Vater,
Und nun glaub' ich es selber: sie steckt noch tief in den Federn.
Sprach's, und eilte hinaus, und rief der treuen Susanna,
Die an dem Brunnenschwengel den tröpfelnden Eimer heraufzog:
Hole die silberne Kann', und spute dich[23], liebe Susanna,
Daß du den Kaffee geklärt einbringst, und den brennenden Wachsstock.
Nicht zu schwach, wie gesagt! der levantische haßt die Verdünnung.
Setze die Kann' auf Kohlen mit Vorsicht, wenn du ihn trichterst.
Flugs dann stich mir im Garten die neugeschossenen Spargel,
Die nach dem fruchtbaren Regen die Wärm' als Pilze hervorlockt;
Schneid' auch jungen Spinat: wir nöthigen, denk' ich, die Herrschaft.

Käme nur Hedewig bald von den Milchküh'n, ohne zu plaudern;
Daß sie sogleich vom Fischer die Krollhecht' [23] und die Karauschen
Abholt', oder wenn sonst was leckeres lief in den Fangkorb;
Dann mir die Laub' an dem Bach ausharkt' [24], und mit trockenem Grande
Streuete; doch vor allem den Gang! Leicht ordnet die Mahlzeit
Heute Papa dorthin, wo der Quell von gelegeten Steinen
Rauscht in den Bach, wie Hans, der verschlagene Grübler, es angab.
Dort ingeheim zu sinnen auf Predigten, oder zu schlummern,
Lockt der trauliche Winkel den Herrn; auch die Nachtigall liebt ihn.
Prächtig blüht da nunmehr die Kastanie, prächtig der Schneeball,
Cytisus auch, und Syring' [25]; und jugendlich glänzt dem gekrümmten
Erlengange das Laub, das, gefrischt vom Regen, gewiß heut'
Kräftiger riecht. Nicht wahr, was schmunzelte meine Susanna?
Drauf im Hereingehn sagte mit leiserer Stimme Susanna:

Frau, Sie verrathe mich nicht! Der aussieht, als ob er niemals
Einem das Wasser getrübt, der Hans hat's hinter den Ohren!
Als ich das bleichende Garn einholete, kurz nach dem Thorschluß,
Das ich vergessen am Bach auf dem Grasplan; hört' ich es pickern
Oben am Quell, ganz leise, wie wenn mir ferne die Hausuhr
Pickerte, oder bei Nacht im Gebälk ein ämsiger Wandschmied[26]
Hämmerte, Todtenuhr in der graulichen Sage der Einfalt.
Flink ich hinan in der Stille. Da spukt mein Hänschen im Mondschein,
Unter dem träufelnden Laube, wodurch hell flammte die Leuchtung:
Gleich dem geschäftigen Hauskobold, der nächtlicher Arbeit
Froh ist, wie Großmütter die Enkelchen lehren im Zweilicht.
Ständer, gesenkt in die Erd', und fugende[27] Balken darüber,
Seh' ich, und Latten daran mit umwundenem Hammer genagelt.
Hans, nachtwandelnder Schalk, was kramest du? frag' ich. Die Nacht ist

Niemands Freund, als wer im Beruf geht! Jetzo erkenn' ich,
Was du die Abende triebst, wenn du wegschlichst unter dem Vorwand,
Wagen und Pflug zu ergänzen, du Listiger! — Still! ist die Antwort:
Heimliche Freude dem Herrn, vor Wind und Regen ein Schirmdach,
Wenn er studiert, und wann er den Bräutigam festlich bewirthet,
Hier im Nachtigallbusch, an des fallenden Bornes Geplätscher.
Kommen sie morgen daher zur Mahlzeit, oder zum Kaffee;
Dann wird gestaunt und gefragt; dann lausch' ich hinter Gesträuch wo. —
Hans, was zu thun recht ist, thu' öffentlich: heißt's in der Predigt:
Und nie scheue das Licht. Zum Lohn sonst hörest du: Das hat
Wieder der Bube gethan! — Ei nun! antwortet er; wenn auch! —
Frühe besah ich das Werk: ein niedlicher Schoppen mit Halmdach,
Wänd' und Bänke mit Moos' und trockenem Schilfe gepolstert;
Auch, von birkener Rinde bedeckt, ein reinliches Tischlein;

Und zween Bord' an den Seiten, für wenige Bücher und Schreibzeug:
Alles so heimlich und nett, wie es wohl Einsiedler gewohnt sind.
Reinen Mund! denn, Mama, ich versprach Stillschweigen dem Thäter!
  Also die Magd; und in froher Verwunderung sagte die Mutter:
Hänschen, du hast viel Schinken im Salz; doch üben wir Langmuth.
Art läßt nimmer von Art. Wann schattete grade der Krummstab?
Schweige denn, liebe Susanna, bis selbst urtheile der Vater,
Ob für die Streich' er solle gezüchtiget, oder belohnt sein.
Sinnreich schätzen wir jetzo den Ort, und, ohne zu fragen,
Decken wir ferne vom Bach im luftigen Schatten des Birnbaums,
Wo durch Blüthengewölbe die blumigen Gänge sich schlängeln.
Wann wir gespeist, dann lad' ich zum fallenden Born die Gesellschaft;
Daß wie bezaubert sie stehn vor der plötzlichen Wundererscheinung.
Tummle dich nun, und bereite dem heiligen[28] Gaste das Frühstück!

Heda! wie rennend der Hahn vom gestapelten Holz mit den Weibern
Futter ertrotzt, und die Enten vom Pfuhl, und die Glucke mit Küchlein!
Täubchen, auch ihr? und du Schelm vom Sperlinge? Bin ich für euch da?
Etwas Geduld! gleich bring' ich ja Haber und Klei' in der Wanne!
Aber was schimmerte da so geschwind' an dem Zaune vorüber?
Schon ein Besuch? Ja wahrlich! Amalia kommt mit dem Kleinen!
Sprach's, und zur Pforte des Hofes enteilte sie; unter dem Schauer
Hüpfte Packan frohknurrend hervor; und sie wehrte dem Schmeicheln.
Also rief sie entgegen, die gute verständige Hausfrau:
Kinder, so früh an die Luft, da bethaut noch blinkt der Hollunder?
Und in so dünnem Gewand', Amalia? Frisch in Gefahr gehn
Müssen wir! Traun, wir Mädchen von achtzehn sind unverwüstbar
Heutiges Tags, bis Erfahrung uns witziget! Nun denn, du Leichtsinn!
Dennoch sei willkommen. O denken Sie, meine Luise

Schläft noch fest wie ein Dachs; und der Bräutigam ist bei dem Vater!
Treten Sie ein; ich wecke. Wie wird sich das Töchterchen schämen!
Also Mama; da klopft' in die Händ' Amalia lachend.
Aber sie dämpfte die Stimm', und redete, fröhliches Muthes:
Ach unschuldiges Ding! schlaflos an den Bräutigam denkend
Lagst du; da schwand der Gedank' in des lieblichen Traumes Betäubung,
Unter den Brautmelodieen der Nachtigall! Roth von Gesundheit,
Gleich dem Säugling' am Busen, den sanft einlullte die Mutter,
Ruhst du, die Glieder gedehnt, Süßathmende! Mütterchen, laß mich!
Leise mit Kuß und Gelispel erweck' ich sie; und wenn sie aufstarrt:
Schmücke dich, spott' ich, mein Kind! dein Bräutigam harret mit Inbrunst!
Ihr mit drohendem Wink antwortete also die Mutter:
Wo mir Amalia wagt, mein armes Kind zu verspotten,
Das wohl lang' unruhig gewacht, und ein weniges nachschläft!

Sorgsam, gleich wie die Mutter vom Säuglinge wehret die Fliege,
Wehr' ich von meiner Luise die Spötterin! Naht sie, so klapp' ich!
Muß nicht heute die Braut klaräugig den Bräutigam ansehn?
Flink zu der Stube hinein, und gegrüßt in artiger Demuth
Unseren gar blutjungen, noch kaum ehrwürdigen Pfarrer!
Denn ihm gilt der Besuch doch eigentlich. Nicht zu geschäftig
Liebgekos't um den Walter; (ich red' im Ernste, mein Mädchen:)
Daß sich die Braut an der Freundin nicht ärgere; so wie ich selbst oft
Aergerniß fühlt' und Verdruß, wenn du, schmeichelnde Hexe, das Herz mir
Meines bethörten Gemahls abwendetest! Seid ihr vernünftig,
Kinder, so kommt arglos auf ein Stück Rehbraten zu Mittag,
Und auf ein freundlich Gesicht. Mit eigenem Fette beträufelt,
Sollt ihr bei uns hoch leben! Ich werd' auch die gnädige Gräfin
Nöthigen, daß sie einmal hier find' hochgräfliche Tafel.

Dann mit gelacht aus dem Herzen, wie Landvolk! dann mir geplaudert!
Sei's in der Laub' am Bach, sei's unter dem blühenden Birnbaum,
Der beim leisesten Wind' uns weiß die Schüssel beregnet.
Aber, in aller Welt, was tragen Sie unter dem schwarzen
Mäntelchen? fast wie den Täufling die schmucke Gevatterin vorträgt!
Und die gepriesene Gräfin Amalia sagte dagegen:
Ei, wüßten Sie das, mein Mütterchen; gerne vielleicht wohl
Würde die Lust mir gegönnt, die Luis' aus dem Bette zu holen.
Einen Talar voll Würde, zur Festsamarie[20], bring' ich,
Schön, von gewässertem Taft, mit eigenen Händen genähet;
Zwölf Halstücher und Hemd', und zwölf brabantische Beffchen.
Wie dies Wundergebäu der Samarie glückte mir Laiin?
Allein zu rathen verstehn Jungfraun, gleich älteren Hausfraun!
Heimlich stahl mir Luise das Vorbild aus dem Gewandschrank

Ihres Papa's, wie Rahel[30] die häuslichen Götter
des Laban;
Hiernach formt' ich den Taft, und schneiderte, oft
in Gesellschaft
Meiner Luis', andächtig, mit unzähmbarem Gelächter.
Wenn wir das Festmahl heut' in der Bachlaub'
oder des Birnbaums
Blüthengewölb', als Gäst' ihm verherrlichen; soll
der Beding sein,
Daß er den Schmuck anleg', um recht amtsmäßig
und ehrbar
Auszusehn. Nur Schad' um die fehlende Priesterperrücke,
Und das gekräuselte Rad! Gar lächerlich schreitet
ein Neuling
Unter dem langen Gewand', und hebt den hindernden Saum auf.
Also sprach muthwillig Amalia; leichteres Gangs
dann
Flog sie hinein zu der Stube, wo schon mit dem
Greise der Jüngling
Manche Gespräch' einging, von Gelehrsamkeit, und
von der Zeitung,
Aber zumeist, wie besser zu Frömmigkeit leite das
Lehramt.
Leis' entschloß sie die Thür', und, wie abgewandt
sie standen,

Sprang sie hinan, die bestürzt umschauenden freudig begrüßend.
Und da die herzliche Freundin den Gast als Pfarrer bewillkommt;
Reichte sie dar das Gepäck dem staunenden, welcher beschämt ihr
Dank aussprach, und erklärt' ernsthaft das umhüllte Geheimniß,
Mit des Papa's Beifall ankündigend, was ihm bevorstand.
Stracks auch prangte daher in reinlichem Schmucke die Köchin,
Welche den Trank der Levant' eintrug, und den brennenden Wachsstock,
Aber für Karl Zwieback, und schäumende Milch in dem Näpflein.
Traulich nickt' und begann die gefällige treue Susanna:
Mir willkommen noch eins! Viel Glücks, Herr Pfarrer von Seldorf!
Burr! ging's eben vorbei zu dem Jüngferchen! Aber geruhig
Schläft mein Jüngferchen noch. Nun will die Mama sie ermuntern.
Also die Magd; ihr dankt' er, und bot den versöhnenden Handschlag;
Daß die befriedigte lacht', und enteilete. Aber die andern

Setzten sich wohlgemuth um den feierlich blinkenden Theetisch,
Beide sie neben Papa, er selbst in den bauschenden Lehnstuhl;
Karl dann stellte sich nahe dem lang' ersehneten Walter.
Jetzo begann zu dem Vater Amalia, töchterlich kosend:
  Lieber Papa, wie so festlich die Bräutigamsmütze sich ausnimmt,
Und das unendliche Rohr! Ein Geschenk unschätzbar des Eidams!
Darf ich die Kerz' anzeigen? O süß, wie arabischer Weihrauch,
Duftet es; und dem Papa, wie dem Herrscher im Donnergewölk Zeus,
Lacht die heitere Stirn' aus dem Wirbelchen! Mög' ich in Demuth
Würdige Schenkin ihm sein, und Hörerin! Doch unumwölkt dort
Schmachtet der Bräutigam noch, und lauscht, wann oben Geräusch sei.
  Sprach's, einschenkend in Meißnergeschirr, und lächelte seitwärts.
Doch der verlobete Jüngling erwiederte, schnell sich ermannend:
  Schmachten? Ich bin ganz ruhig, Amalia! Nur die Umwölkung

Spar' ich, bis auch kein Lüftchen die gaukelnden Wirbel gefährdet.
Schmerzhaft ist es, die Pfeif' im behaglichen Brande zu legen;
Gleich als wenn ein Mädchen gestört wird mitten im Plaudern.
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Sag' er; wie wenn ein Gespräch abbricht redseligen Greisen,
Oder wie mir, der ich reife zum mürrischen Lober des Vormals[31].
Traun, wohl hätte die Glock' in dem Schwung noch lange geläutet;
So nestorische Wort' umschwebeten Lippen und Herz mir!
Eben hinzuthun wollt' ich: Ein ländlicher Pfarrer verbauert,
Haftet am Kloß, und vergeht in Nichtigkeit oder Erwerbsucht;
Wenn nicht griechischer Geist ihn emporhebt aus der Entartung
Neueres Barbarthums, wo Verdienst ist käuflich und erblich,
Zur altedelen Würde der Menschlichkeit: Geist des Homeros,
Welchen das Kind anhöret mit Lust, und der Alte mit Andacht;

Pindaros Schwung aus dem Staub', und Platons
göttlicher Fittig;
Und hochherziger Sinn unsterblicher Todesver-
ächter,
Sinn für gleiches Gesetz, Freiheit und groses Ge-
meinwohl.
Solch ein Geisterbesuch in der Einsamkeit hellt das
Verständniß,
Wärmet das Herz, und weiht zur Enträthselung
hoher Orakel;
Daß buchstäblicher Nebel zerfließt, und erscheinet
die Gottheit.
Was der geläuterte Mensch in Entzückungen heili-
ges Tiefsinns
Sein unwürdig erkennt, o wie weit unwürdiger
Gottes,
Dem der gesammten Naturen ätherische Blüthe,
vereinigt,
Ist, was der Sonn' ein Strahl, was Oceanfluthen
ein Tröpflein.
Weg denn niedriger Wahn, durch Tön' unverständ-
licher Formeln,
Und durch Tempelgebräuch' und Satzungen, werde
gedient Ihm,
Wie vom höfischen Trupp Aufwartender, denen er
dankbar
Ohn' ihr Thun anrechne der Seligkeit würdige
Tugend!

Weg unmännliche Klag' um den Göttlichen, der, wie die Sünder,
Als Unsündiger starb! Wer weint' um des Sokrates Giftkelch?
Wer um die Flamm', aus welcher, ein Gott, aufstrahlte Herakles?[22]
Soll an erhabenem Sinne der Heid' uns nehmen den Vorrang?
Weg ihr Martergebilde der Kreuzigung! Er, den des Todes
Bittere Schmach nicht beugte, der Held mit dem Siegespanier schwebt
Freudig empor, daß wir selber aus Staub nachstreben zum Aether!
Hebe den Glauben das Bild des thätigen Helden zur Thatkraft!
Nicht wie die Schriftlinge, nein! so predigte jener gewaltig:
„Was du willst, daß man thue dir selbst, das thue du andern;
„Das ist Gottes Gesetz! Nur die Frucht zeigt Güte des Baumes!
„Nicht wer: O Herr! ausruft, wird beseliget, sondern wer recht thut!“
Also mit Licht und Wärme gelehrt, in des rüstigen Lebens
Kraftwort! Dann dringt Kraft in das Herz; dann füllen den Tempel

Andacht, Ernst und Entschluß, und jubelnde Stimmen des Dankes;
Ob dem Gebrauch die Agend' anordnete, oder wir selber
Nach dem Bedarf, vorsichtig dem Heiligen Schönes vermählend:
Als an dem Pfingsttag' hier des Frühlinges blumige Feier[22],
Als nach der Ernte das Fest, wann blank am Altare der Kranz hängt,
Als bei dem Laubabfalle der ruhenden Freunde Gedächtniß;
Oder wodurch zu erbauen die Meinigen, ich für erlaubt hielt.
Wer viel fragt, der bekommt viel Antwort, kluge mitunter.
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
Ja, wer heilsames will mit Festigkeit, ohne zu stürmen,
Der führt aus; gern bietet die Hand gutartige Herrschaft.
Denn je klüger ein Volk, je thätiger Fleiß und Gehorsam.
Auch mein junger Baron, gleich unserer gnädigen Gräfin,
Will klaräugigen Muth um sich her, nicht dumpfe Verstocktheit,

Wie sie vergällter Sinn mißhandelter Fröhnlinge brütet.
Schon ist dem Dorfanwachse bestellt ein verständiger Lehrer,
Welcher zugleich Baumzucht, und, Väterchen, edle Musik lehrt.
Künftig schallen auch dort vollstimmige Chör' um die Orgel,
Bald dem Altar antwortend, und bald der Gemein' und der Predigt.
Also redeten beid' in traulicher Herzenergießung,
Um den geselligen Tisch, bis Mama herbrächte die Tochter.
Doch stets horchte der Jüngling in süß aufwallender Sehnsucht.
Aber Mama, nachdem sie Amalia führt' in die Stube,
Stieg die Treppe hinauf, und wandelte leis' in die Kammer,
Wo ihr muthiges Kind noch schlummerte. Näher hinan nun,
Sacht auf den Zeh'n sich wägend, damit nicht knarrte der Boden,
Trat sie, und schaut' im Bette die rosenwangige Tochter,
Welche sich über der Deck' in völligem Schmucke gelagert,

Weiß, wie den vorigen Tag, im röthenden Glanz der Gardine.
Jetzo, wie sanft ihr Kind aufathmete, stand sie betrachtend,
Neigte sich, küßte die Wang', und begann mit leisem Geflister:
Was, unartiges Kind, Langschläferin! träumst du noch jetzo,
Daß die Wangen dir glühn? und sogar in völligem Anzug
Ruhest du? Allzu bequem! Hoch stehet die Sonn' an dem Himmel;
Längst auch zirpte die Schwalb', und der Sauhirt tutet im Dorf um;
Kinderchen, glaub' ich sogar, mit dem Frühstück gehn in die Schule.
Mädchen heraus! und die Hände gestreckt nach Rocken und Spinnrad,
Fleißig gestrickt, und Hemde beschleuniget gegen die Hochzeit!
Oder, behagt dir's mehr, die entfalteten Blumen gemustert;
Auch ob die Sinaros' am Morgenstrahle sich aufschloß,
Welche geheim du erzogst, dem Papa zu prangen am Fenster!
Binde den thauigen Strauß, und leg' ihn behend in den Alkov;

Daß dein Vater sich freu' und wundere, wann er erwachet,
Dann nach der Thäterin frag', und, wie artig du seist, dir erzähle.
Dein Perlhühnchen bereits, das verzärtelte, hat so gekakelt,
Daß unwillig der Hahn einsprach mit eifrigem Strafton.
Hurtig, und suche das Ei, eh' dir's abhole der Iltiß.
Aber du schläfst mir, Dirne, bei duftenden Blumen im Zimmer!
Was hilft all mein Singen und Predigen? Schädlich ja, weißt du,
Sind sie dem Haupt; am meisten Tazett' und Muskathyacinthe.
Uebrigens alles geputzt, als sollt' hier heute Besuch sein!
Also Mama; schnell fuhr aus dumpfigem Schlafe die Jungfrau,
Blickte verstört ringsum, und seufzete tief aus dem Herzen.
Jetzo die glühende Wange dem Arm aufstützend, begann sie:
Bist du's, traute Mama? O wie kam das? Hat denn der böse
Blumenduft mich betäubt? Ein Strauß am offenen Fenster,

Meint' ich, schadete nicht; und es sind fast lauter Aurikeln,
Und nur Eine Tazett', und Eine Muskathyacinthe.
Drum nicht zanken, Mama! Mein Väterchen sagte mir oftmals:
Blumen im Haar, und am Busen ein Strauß, sind Zierde der Jungfraun.
Ganz unerträgliche Schwüle, so sehr ich die Kammer gelüftet,
Störte den Schlaf, und (darf ich gestehn?) des Besuches Erwartung.
Als mir weder den Geist langweiliges Zählen gesänftigt,
Noch die Erinnerung alter Musik, und der heisere Wächter:
Ein ist die Glock'! ausrief; mit Verdruß nun sprang ich vom Bett' auf,
Kleidete mich, und sahe die funkelnden Stern' aus dem Fenster,
Vom anhauchenden Winde gekühlt, und die Gegend im Mondschein:
Wo der Nachtigall Lied rastlos wetteiferte rings-um.
Und der Gesang auf der Bleich', und die einsame Flöte des Schäfers;
Sah umblühete Häuser im Dorf, und des plätschernden Baches

Helle Fluth, und am Himmel der Wetterleuchtungen Schlängeln.
Endlich nahte der Schlaf; und niedergelegt in den Kleidern,
Schlummert' ich ein allmählig, und hört' im Traume noch immer
Nachtigallengesang, und der wehenden Linde Gesäusel.
Wunderlich spielte der Traum um die Seele mir. Ueber das Feld hin
Schwebt' ich, und über den See, wie mit gleitendem Stahl auf der Eisbahn;
Jeder geschwungene Schritt war Wohlklang, und um die Fersen,
Wie von elektrischem Glas', entknisterten rosige Flämmlein.
Nahe dem See rief Walter, und flehte mir, niederzusteigen.
Aber so wenig der Kork dem senkenden Finger gehorchet,
Wann im Wassergefäß ein spielendes Kind ihn hinabtaucht;
Sein, des ereiferten, lächelt die Wärterin: eben so wenig
Konnt' ich hinab mich tauchen; da lacht' und höhnete Walter.
Plötzlich erklang im Gewölk ein silbertöniges Posthorn;

Als ob Oberon käme, das Horn der Bezauberung
blasend;
Sieh, und ein Wagen wie Gold, mit feurigen
Rossen bespannet,
Nahete; Walter entsprang; und flugs in seiner
Umarmung
War mir, als schwänd' ich dahin seellos! — O du
beste der Mütter,
Sage mir, ob an dem Walde Georg schon blasen
gehöret!
Lag ich zu tief mit dem Haupte? Mir schlägt das
Herz so gewaltig!
Lächelnd erwiederte drauf die gute verständige
Hausfrau:
Schlägt dir das liebe Herz, mein Töchterchen?
Aber warum auch
Träumt dein stürmisches Herz so wunderlich? Klas
hat die Zeitung
Eben gebracht. Sie erzählt von Amerika, und von
Gibraltar,
Auch von dem Parlament, und der Reise des hei-
ligen Vaters.
Eifrig lies't der Papa, und vergaß, sich die Pfeife
zu stopfen.
Dennoch fragt' er dazwischen: Wo bleibt mein
Töchterchen? schläft sie?
Nein, das wäre zu arg! Geh, rufe sie, daß mir
gefertigt

Werde die Pfeif', und im Dampf anmuthiger schmecke die Zeitung!
Ich, die Vertheidigerin, muß gehn, und stehe beschämt hier.
Auch ist unten ein Brief an die Jungfrau Anna Luise;
Walters Hand, wie ich glaube; doch geb' ich's nicht für Gewißheit.
 Also Mama; da küßte die Hand ihr zärtlich die Tochter;
Und mit schmeichelnder Stimme begann die rosige Jungfrau:
 O du Vertheidigerin, du spottest ja selber der Unschuld!
Wirklich ein Brief? Du lächelst. O Mütterchen, sei nicht grausam!
Denke, was soll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar,
Oder dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters?
Du auch warest ja Braut! Bei der Ehrlichkeit deines Gesichtes!
Sag' aufrichtig mir an, mein Mütterchen! Ist er schon unten?
 Ihr antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Tochter, ich will dir's sagen, auf Ehrlichkeit. Eben besucht' uns

Einer im Reisegewand', und bracht' ein türkisches Rohr mit,
Wohl so hoch von der Erd', in levantischen Hainen erwachsnes
Rosenholz, und den Kopf aus Siegelerde von Lemnos,
Unserem Vater zur Lust: ein wohlgearteter Jüngling,
Groß, und ganz untadlig an Wuchs, mit bescheidenem Anstand,
Der wie andere Menschen, und gar nicht priesterlich aussieht.
Dieser erkundigte sich, wie Gebrauch ist, nach der Gesundheit
Unserer lieben Mamsell; auch Amalia, welche hereintrat,
Grüßt' er, wie lange bekannt. Komm selber, mein Kind, und betracht' ihn.
  Also Mama; und im Taumel entsprang dem Lager die Jungfrau,
Schmiegte die Arm' ihr fest um den Hals, und mit feurigen Küssen
Unterbrach sie die Wort', im Laut der Begeisterung rufend:
  Mütterchen, freue dich doch! Du sollst auch die beste Mama sein!
Sollst auch die Braut aufputzen, und tanzen auf unserer Hochzeit!

Wirst auch selber noch Braut, und Bräutigam
werden der Vater,
O du goldene Mutter, auf euerer goldenen Hoch-
zeit!
Hurtig hinab, ihn zu sehen, den wohlgearteten
Jüngling!
Ihr antwortete drauf die gute verständige
Hausfrau:
Mädchen, du bist wahnsinnig! Zum Bräutigam
geht man ehrbar,
So war's Sitte vordem, mit niedergeschlagenen
Augen,
Schritt vor Schritt nach der Tabulatur[24] althöf-
licher Demuth,
Leis' antwortend dem Gruß, in Züchtigkeit halb
sich verneigend.
Schwärmerin, willst du auf Socken hinabgehn?
Ziehe die Schuh' an!
Und wie das Halstuch hängt! Ei, schäme dich,
garstige Dirne!
Also schalt die Mama; und das Töchterchen,
lieblich erröthend,
Ordnete schnell die Umhüllung des schön aufwallen-
den Busens,
Ihres entflogenen Haars achtlos, und des lieblichen
Sträußleins;
Schnallte sich dann, oft fehlend mit zitternden
Händen, die Schuhe

Fest um die zierlichen Füß', und enteilete. Nicht
unbelauschet
Blieb ihr hastiger Gang; und Amalia fiel in die
Red' ein:
Hurtig! sie kommt! Was säumet der Braut
zu begegnen ihr Jüngling?
Sprach's, und hüpfte voran. Doch die Braut voll
stürmischer Sehnsucht
Wankte die Stufen hinab; und die Treppenthüre
sich öffnend,
Kreischte sie auf; denn begrüßt von der harrenden
Freundin Gelächter,
Sank sie, ach! in die Arme des überseligen Jüng-
lings.

Dritte Idylle.

Die Vermählung.

Erster Gesang.

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich besucht hat,
Kennt die geräumige Stube, die gastliche, wo man umherschaut
Ueber den Garten zum See. Unlängst ein verrufener Saal noch:
Den ein großer Kamin und lockere Thüren mit Zugluft
Kälteten, dumpfige Schränk' in der Wand, und ein thönernes Estrich,
Auch rundscheibige Fenster, dem Wind ein gemächlicher Durchgang,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wappen der Vorzeit:
Welche dem jungen Gebäude verehrt treuherzige Nachbarn,
Jeder ein Fach mit eignem Pitschier[1] und Namen und Jahrzahl.

Jünglingen; aber den Baß, wo es Kraft galt,
stärkte der Vater.
Siehe da kam aus der Küche zurück die verständige
Hausfrau,
Nahete leis', und begann zu Amalia, klopfend die
Schultern:
Buch zu! Lerne die Jugend, man kuckt sich
blind in der Dämmrung;
Und noch lange bedarf sie der Aeugelein. Reiche
den Fruchtkorb,
Meine Luis', und schäle mit silbernem Messer zum
Anbiß.
Kost' Amalia doch den gesprenkelten Graven-
steiner[4],
Welchen sie liebt; auch scheinet die Bergamott' un-
verächtlich,
Und die französische Birne, die weiße sowohl wie
die graue.
Heuer gediehn Aprikosen und Pfirsiche groß und
gewürzhaft;
Und mit süßerem Kern Wallnuß und röthliche
Bartnuß.
Selbst die erschmeichelte Traub' ist nordischen Gau-
men genießbar,
Die mein schlauer Gemahl windfrei an der sonnigen
Scheunwand
Pflegte; wenn heut' auch grämlich der pfälzische
Herr das Gesicht zog.

Karl, die ungrische Pflaum' hat Ansehn; aber die Zwetsch' ist
Honiggelb inwendig, und süß auf der Zunge wie Honig.
Lese vom Stein, und am Stengel gerunzelte wählen, ist Regel,
Auch abwischen den Duft; mein Hans hat sie eben geschüttelt.
Töchterchen, schaff' uns Licht, und den grünen Schirm für die Gräfin.
Hoffentlich gönnen sie uns die Gesellschaft auf ein geringes
Butterbrot; denn ein Schelm giebt besseres, als er im Haus' hat.
Liebreich sagte darauf die biederherzige Gräfin:
Selbst schon wollten wir uns freundnachbarlich melden auf Landkost,
Butter und Brot, auch etwan ein Ei: was immer im Haus' ist;
Und ein vergnügtes Gespräch: was auch hier immer zu Haus' ist.
Jetzo redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, man täuscht sich leicht mit Erwartungen; rede die Wahrheit.
Butterbrot will sagen ein Paar Kramsvögel und Drosseln,

Etwa mit Apfelmus; nach dem Sprichwort muß es dabei sein.
Ferner klatscht' in dem Zuber ein schwärzliches Ding wie ein Sandart[5],
Oder auch zween, wie mir däuchte; doch das ist bloße Vermuthung.
Aber für Karl wird kommen ein irdener Napf mit Kartoffeln,
Klar wie Krystall, in der Hüls', an Geschmack Kastanien ähnlich,
Aus holländischer Saat. Auch ein Marschkohl ohne Vergleichung
Ladet den Durst. Dann plötzlich erfreut uns der purpurne Kohlkopf,
Unser Genoß! zur Ehre des Priesterthumes mit Bischof
Angefüllt. O wie kommt's? mir ist heute so wohl und behaglich,
Als wenn man irgend was gutes gethan hat, oder auch thun will!
So der gemüthliche Greis, und verschob das sammtene Käppchen,
Welches die Glatz' ihm hüllt' in des heiligen Amtes Verwaltung,
Wann er im silbernen Haar dir glich, mildredender Spener[6].
Zwar die Gräfin begehrt', und Amalie, töchterlich schmeichelnd,

Daß er die wärmende Mütz' aufsetzt' als Vater des Hauses,
Und sich den Festschlafrock anlegte; doch er versagt' es.
Aber Luise vernahm nicht unwillfährig den Auftrag,
Kund' der geladenen Gäste; den Korb und das silberne Messer
Schob sie Amalien hin, und gebieterisch sagte sie also:
Nimm, und schäle derweil, Amalia, Birnen und Aepfel;
Zieh' auch Nüssen die Haut, und nöthige. Walter besonders
Liebt das Nöthigen. Rasch! Wer schmausen will, lege mit Hand an!
Also knixt', und enteilte zum Schrank' in der täglichen Stube,
Nahm die silbernen Leuchter, und fügt' auf jeden ein Wachslicht:
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur anbot,
Etwa dem Probst beim Kirchenbesuch, und der gnädigen Gräfin,
Auch wann das Hochzeitfest sie erfreuete, und ein Geburtstag.
Diese nahm sie heraus, und stählerne Schneuzen mit Federn;

Eilete dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:
Zünde die Lichter mir an, und trage sie, liebe Susanna,
Flugs in die Stub', auch bringe den Schirm für die gnädige Gräfin.
Ich nun steig' in den Keller hinab, und hole zum Bischof
Rothwein und Pomeranzen; du sorgst für den purpurnen Kohlkopf.
Zucker steht in der Kammer genug; und das übrige weißt du.
Ihr antwortete drauf die gefällige treue Susanna:
Gleich, mein Jüngferchen, gleich! Nur erst die reinliche Schürze
Bind' ich vor; sonst könnte mich leicht auslachen die Herrschaft.
Aber die rasche Luis', umglänzt vom eisernen Leuchter,
Stieg in das Kellergewölbe, das trockene, welches, im Sommer
Kalt, und laulich im Frost, einschloß den unendlichen Vorrath.
Als sie dem Sande den Wein, und dem Bord' enthoben die Goldfrucht,
Und nun wieder die Stufen emporstieg, summend ein Liedlein;

Jetzo hüpfte die Freundin Amalia hinter Susanna
Schnell aus der Thür', und begann zu der rosenwangigen Jungfrau:
Komm ein wenig hinauf in das Kämmerlein. Dir ja geziemt nicht,
Uns in der Küche das Mahl zu beschleunigen, gute Luise!
Schau, wie die Sichel des Mondes, die blank hinschwebet wie Silber,
Grad' in die Fenster dir blinkt; hold ist ein Geplauder im Mondschein.
Dort nun halten sie Rath, die verödeten Gärten in Seldorf
Anzubaun wie des edlen Alkinoos fruchtbare Gärten:
Obstbäum' ordnet der Vater, es legt dickschossende Spargel
Meine Mama. Tritt leise; der Bräutigam möchte dir nachgehn.
Jene sprach's; da reichte die Braut der treuen Susanna,
Was sie trug, in die Händ', und ermahnete. Jetzo der Freundin
Folgte sie, leis' auftretend, und schalt die knarrenden Stufen.
Als sie nunmehr eingingen zur traulichen Kammer im Mondschein,

Hand in Hand, wo sie oft des gemeinsamen Werks sich gefreuet,
Oder des geistigen Buchs, und des stilleren Mädchengespräches;
Jetzo sagte Luise, gewandt zu der trauten Gespielin:
Setze dich hier in den Sessel, Amalia, wo ich so manchmal
Neben dir saß. Viel Freud', auch etwas Sorge mitunter,
Theileten wir. Bald trennet die bittere Stunde des Abschieds!
Also sprach wehmüthig die Braut, und drückte die Hand ihr
Innig, und zog sie heran. Doch Amalia, sanft sich entwindend,
Trat seitwärts an das Fenster, und schauete starr zu dem Mond' auf,
Und dem Gewölk, das flüchtig mit wechselndem Glanz ihn vorüber
Wallete, jetzt ihn enthüllt', und dunkeler jetzo dahinzog;
Dann wie im Hofe der Wind buntfarbiges Laub von den Bäumen
Wirbelte, wogt' und zerstreute, mit schauerlichem Gerassel.
Sinnend stand sie, und schwieg, da, beglänzt vom Monde, das Thränlein

Ihr auf die rosige Wang' hinzitterte. Aber sie hielt sich,
Wandte ihr Gesicht in's Dunkel zurück, und sagte mit Leichtsinn:
Rede, wie Bräuten geziemt, was fröhliches, nicht von dem Abschied,
Trautes Kind; und zumal am heiligen Polterabend[7],
Da schon Kammer und Bette zur Hochzeitfeier geschmückt ist.
Schad' um die kleine Luise! Das jugendlich hüpfende Mägdlein
Wird Hausmütterchen schon, ehrbar und dem Manne gehorsam!
Männer küssen nicht mehr mit Bescheidenheit, oder erröthend;
Hurtig umarmt sein Weib der Gemahl, und zerküsset ihr herrisch,
Oft mit stechendem Kusse, die Wängelein, wann es ihm einfällt:
Alles nach ehlicher Pflicht! und zuletzt noch, o der Verruchtheit!
Muß sie als Amm' ihm dienen, und Wärterin! Aber warum doch
Wogst du den Nacken in's Joch so bändiges Sinns, da du schön bist?
Ehrbar gab ihr Luise mit drohendem Finger die Antwort:

Spötterin, nicht so getrotzt! Dir glühn die schelmischen Aeuglein
Nicht umsonst: und ich fühle, wie warm hier unter dem Schleier
Wallt dein jugendlich Herz. Ein Jüngferchen sträubet sich minder,
Und ein anderes mehr; doch folgen sie alle nicht ungern.
Warum hülfe man doch so ämsiglich gegen die Hochzeit,
Bräutlichen Schmuck für die Freundin zu fertigen, oder das Kränzlein,
Bald mit leisem Gesang' und Seufzerchen, bald mit Gelächter?
Aber du mußt doch sehen, wie unsere schöne Besetzung
Von natürlichem Moos' und taftenen Purpurrosen
Auf hellschimmerndem Atlas sich ausnimmt. Heut' in der Frühe
Hab' ich geheim vollendet, indeß am behaglichen Theetisch
Mir der Papa mit Gespräch abhielt den störenden Walter.
Also Luis', und langte das milchweiß schimmernde Brautkleid
Aus der Kommod', und zeigt' es am matteren Strahle des Mondes.

Lange besah es entfaltend Amalia; jetzo begann sie:
Kind, ich beneide die Pracht! Nun danke du meiner Erfindung,
Bräutlichen Schmuck für die Freundin zu fertigen! Selber das Kränzlein
Möcht' ich sogleich dir binden, mit Seufzerchen, oder Gelächter.
Komm; wir müssen doch sehn, wie es aussieht, wenn der Papa dich
Morgen bei uns antraut, in dem stattlichen Ehrengewande.
Probe verlangt so ein Ding, eh' öffentlich meistre der Vorwitz.
Probe verlangt ja Musik, Schauspiel, und geschlungener Reihntanz.
Prob' an dem Spiegel verlangt des Neulinges festliche Predigt.
Nicht denn wag' ungeprobt zu vertraun hochzeitlichen Anzug
Gaffenden Augen der Welt, wo Fraun urtheilen und Jungfraun!
Lächelnd erwiederte drauf die rosenwangige Jungfrau:
Was du für Tand aussinnst, Muthwillige! Soll ich zuletzt noch
Mädchenhaft mit meiner Amalia spielen und albern?

Heisa! Nie werd' ich fürwahr altklug abschelten von Thorheit,
Stets als Frau und Matrone dem Spiel willkommen der Mägdlein.
Riegele zu; sonst möcht' unerwünscht eintreten der Walter.
Also sprach sie, und nahm mit behaglicher Lache den Sessel,
Welchen Amalia bot, und legte den zierlichen Filzhut
Den weichwolligen weißen, mit bräunlicher Flocke gerändet.
Aber die Jugendgespielin Amalia lös'te die Nadel
Ihrem Kastanienhaar, das voll in glänzenden Ringeln
Ueber die Schulter sich goß, unentstellt vom Staube des Mehles;
Stand brautjüngferlich nun, und schlichtete sanft ihr die Locken
Mit weitzahnigem Kamme von Schildpatt, froh des Geringels;
Ordnete dann, und flocht, nach der Weis' hellenischer Jungfraun:
So wie Praxiteles einst und Phidias Mädchen des Himmels
Bildeten, oder sich selber die Mus' Angelika malet:
Also schuf sie das lockre Geflecht, das, in Wellen sich blähend,

Mit nachlässiger Schwingung zurück auf die Scheitel gerollt war.
Aber den Nacken umspielt' ein zartes Gekräusel,
Als wie entflohn; und vorn, am Hals und der Schulter sich windend,
Schlängelten ihr zwo Locken hinab auf den wallenden Busen.
Jetzo brach sie Gesproß von der Myrtenstaud' an dem Fenster,
Welche das halbe Gesims umschattete, fröhliches Wuchses;
Band in Eile das Laub, und kränzte dich, edle der Jungfraun,
Würdig sie selber des Kranzes, dich würdiger! sanft umschlang ihn
Welliges Haar ringsum, es verbarg ihn hinten der Aufbund.
Als nun schön hergrünte der Kranz aus schöner Umlockung;
Neigte sich hold die Gespielin, und sprach zu der rosigen Jungfrau:
  Bräutchen, das Haupt ist geschmückt, wie den Chariten, und wie der Hebe,
Wann sie den Lenzreihn tanzen im paphischen Haine der Kypris.
Jetzt mit dem schönen Gewand umhülle dich. Aber zum Brautschmuck

Schätzchen, ein feineres Hemd und seidene Strümpfe
nicht unrecht.
Lächelnd erwiederte drauf das rosenwangige
Mägdlein:
Großen Dank! Mein Hemd, wie es ansteht wacke-
ren Jungfraun,
Trag' ich vom Ausbund' immer der selbstgespon-
nen Leinwand!
Schaue nur hier am Halse, wie fein, und wie
stattlich mit zartem
Musseline gefaßt! Wozu denn das saubere Spinn-
rad,
Welches Papa mir geschenkt, feinhaarige Flocken
zu spinnen,
Während er lies't im Gesurr am heimlichen Winter-
abend,
Oder Geschichten erzählt! Dein Scherz mit den
seidenen Strümpfen
Ginge noch wohl, wenn dir's, Brautjüngferchen,
also gelüstet.
Sprach's, und langte die Strümpf', und die
festlichen Schuhe von Atlas,
Wandte sich weg, und streifte der Baumwoll' helles
Gewirk ab,
Hüllete flugs in die Seide die zartgerundeten
Füßchen,
Sittsam, nahete dann; und die Silberblumen im
Mondschein

Blumengarten. Rasch nun warf sie das tuchene Kleid von der Schulter,
Fein und olivengrün, von stählernen Knöpfen umblinket,
Ueber die Lehne des Stuhls, und nahm aus den Händen der Freundin
Ihr hochzeitlich Gewand, mit Moos umbordet und Rosen:
Welches den lieblichen Wuchs nachahmete, zierlich gefaltet;
Nicht mit der gaukelnden Mod' unförmigem Wulst um die Hüften
Aufschwoll. Eilig, bedient von Amalia, schlüpfte die Jungfrau
In das Gewand; hin floß zu den Fersen der rieselnde Atlas,
Hell vom Monde beglänzt; und sie schnürete fest um den Busen,
Welcher, des Zwangs unwillig, sich hob voll üppiger Jugend;
Doch wie ein fließender Duft umhüllt' ihn der florene Schleier:
So in der Mainacht oft um die silberne Scheibe des Mondes
Schwebt ein dünnes Gewölk, den äußeren Rand nur enthüllend,
Wenn im Nachtigallhain Lustwandeler stehn und emporschaun.

Aber Amalia brach von der Winterrose des Fensters
Einen beknospeten Sproß, der zwei halb offene Blümlein
Rings mit Knospen umher, und fügt' an den Busen der Braut ihn;
Schloß sie dann in die Arme mit Inbrunst, also beginnend:
Du holdseliges Mädchen! Wie schlank und erhabenes Wuchses
Wandelt sie, anmuthsvoll, als schwebte sie! und o wie lieblich
Lacht dies Engelgesicht, und die Rosenwange voll Unschuld,
Und dies glänzende Blau der Äugelein! Willst du mich ansehn?
Komm und schau in den Spiegel, und schäme dich, daß du so schön bist!
Trauteste, nimm das Geschenk, noch warm vom Busen der Freundin,
Zum Andenken von mir: mein Nam' aus eigenem Haar ist
Vorne geschmückt, und hinten die schöngeflochtene Locke:
Daß du, den Schmuck anlegend, auch fern dich meiner erinnerst.
Sprach's, und band um den Nacken das köstliche Busengeschenk ihr,

Welches, den goldenen Bord eirund mit Perlen umringet,
Barg in geschliffnem Krystalle das Haar und den Namen der Freundin.
Beid' umarmten einander, die zwo gleichherzigen Jungfraun,
Heftig mit langem Kuß, und gelobeten ewige Freundschaft;
Heiß vordringende Zähren vermischten sich. Aber mit einmal
Klopfte der Bräutigam an, und aufzuschließen versuchend,
Rüttelt' er. Dort war im Sprung' Amalia lachend, und hastig
Schob sie den Riegel zurück; und der Bräutigam trat in die Kammer.
Sie nun faßte die Braut, die bebend stand und erröthend,
Mild an der Hand, und stellte sie dar dem erstaunenden Jüngling.
Jetzo begann, sich neigend, Amalia, fröhliches Muthes:
Bräutigam, so wird morgen Luis' aussehen im Brautschmuck.
Macht' ich es recht? Aufmerksam geschaut, ob das Mädchen auch schön ist!
Jene sprach's; doch es staunte der Bräutigam stumm und sprachlos.

So wie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung
Menschlichkeit nährt' und Natur, und der Kunst nachbildender Zauber,
Schauet den Apfelbaum in zuerst vollblühender Schönheit,
Ihn, den er selber gepflanzt an der Lieblingsstelle des Gartens;
Längst schon täglich besah er den knospenden; plötzlich entrief ihn
Fern zur Stadt ein Geschäft; doch den heimgekehrten Vollender
Führt sein Weib in den Garten, und zeigt den erblüheten Fruchtbaum,
Der, voll röthlicher Sträuße, beglänzt vom Golde des Abends,
Dasteht, schauernd im West, und mit lieblichem Duft ihn anweht;
Staunend betrachtet er lang', und umarmt die liebende Gattin:
Also staunt' auch der Jüngling, wie reizvoll blühte das Mägdlein,
Bräutlich geschmückt; es empört' ihm das Herz bangathmende Wollust.
Aber die Arm' ausbreitend mit Innigkeit, sank ihm die Jungfrau
Schnell an die Brust; und die Seelen der Liebenden flossen, von Himmels-

Wonne berauscht, im langen und bebenden Kuß in einander.
Endlich begann die schöne Luis', aufschauend zum Jüngling:
Aber du hast mich doch lieb, mein Bräutigam? Steht mir der Anzug
Gut? und bin ich dir hübsch? Die Amalia hat mich verleitet!
Also die Braut; und am Busen des Jünglinges barg sie das Antlitz,
Hold verschämt; da begann mit herzlichem Laute der Jüngling:
Schön ist meine Luis'; und hehr wie ein Engel des Himmels,
Und wie ein Kind unschuldig, von Gott und Menschen geliebet!
Wende den schmachtenden Blick, Holdselige! oder ich küsse
Dir die Aeugelein zu, die ganz mir die Seele bezaubern!
O du mein auf ewig! Nur wenige Stunden, und ewig
Sind wir vereint; und der Segen des redlichsten unter den Vätern
Folgt uns nach, und der Segen der redlichsten unter den Müttern!
Aber o komm doch hinab, du süßeste Braut! Dein liebes

Väterchen muß sich ja freun, und Mütterchen, daß du so schön bist!
   Also rief er bewegt, und ahndete nicht, was bevorstand.
Schnell dann faßt' er am Arm' und führte sie, welche vergebens
Schutz von Amalia flehte, mit sanfter Gewalt aus der Kammer.
Als nun fröhlich der Zug auf die Treppe hinab von dem Vorsaal
Polterte, weil halb gern, halb ungern, folgte das Bräutlein;
Eilt' aus der Küche Mama, zu erkundigen, was für Getümmel.
Voll Verwunderung rief sie, die gute verständige Hausfrau:
   Was, Muthwillige, treibt ihr des Unfugs! Lärmen die Dinger
Und juchheien sie nicht, wie die Vögelein, wann sie im Frühling
Nester baun? Nur Geduld! Man kommt aus dem muthigen Kränzlein
Unter die Haube, mein Kind; dann sitzt man ruhig, und brütet!
Geht nun sittsam hinein, ihr albernen! daß sich der Vater
Freu', und die gnädige Gräfin, wie schmuck mein Töchterchen aussieht

Unter dem Ehrenkranz! Mir selbst ja hüpfet das Herz auch
Mütterlich, so zu schauen das Töchterchen morgen am Trautisch!
Ihr antwortete drauf die rosenwangige Tochter:
Schilt die Amalia doch, die Verführerin! Mutter, sie taugt nicht!
Sprach's, und schob sie hinweg; da rief die verständige Hausfrau:
Eine so schlimm, wie die andre; der Topf ist würdig des Deckels!
Will denn die Braut eintreten? Der Bräutigam führe sie ehrbar!
Also Mama, und drehte den Griff von blinkendem Messing,
Ließ sie zur offenen Stub' eingehn, und folgete selber.
Rasch aus der leitenden Hand des Jünglinges wand sich die Jungfrau,
Hüpfte hinan, und schlang die gebreiteten Arme dem Vater
Fest um den Hals, und küßte den Mund, und küßte die Wang' ihm,
Auch die Stirn', und ruhte, mit unaussprechlicher Regung,
Heiß die Wang' und bethränt, an der Wange des staunenden Greises.
Sprachlos drückte der Greis an das klopfende Herz sein liebes

Töchterchen, lang' in dem Sturm wehmüthiger Wonne sie haltend;
Endlich kam ihm das Wort, und er stammelte voller Entzückung:
Gottes Segen mit dir, holdseliges, allerliebstes
Töchterchen! Segen die Füll' auf der Erd' und droben im Himmel!
Ich bin jung gewesen und alt geworden[10]; doch niemals
Hab' ich gesehn ungesegnet des Redlichen redliche Kinder.
Mancherlei Freude verlieh mir der Herr, und mancherlei Trübsal,
Im abwechselnden Leben; und Dank ihm sagt' ich für beides.
Gern nun will ich das Haupt, dies grauende, hin zu den Vätern
Legen in's Grab; denn glücklich, getrennt auch, bleibt mir die Tochter;
Weil sie erkannt, daß Gott, wie der Kindlein pfleget ein Vater[11],
Oft durch Freud' uns segnet, und oft uns segnet durch Trübsal.
Wunderbar wallt mir das Herz beim Anblick einer geschmückten
Jungen Braut, wie sie ganz arglos, in kindlicher Einfalt,

Hüpfend den Schicksalspfad an des Bräutigams Arme beginnet:
Alles zu tragen gefaßt in Einigkeit, was auch bevorsteht,
Ihm theilnehmend die Lust zu erhöhn, zu erleichtern die Unlust,
Und, will's Gott, von der Stirne den letzten Schweiß ihm zu trocknen.
Eben so wallete mir's von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführte. Freudig und ernstvoll
Zeigt' ich ihr am Moore die Grenzstein' unserer Dorfmark,
Bald durch offene Holzung das Schloß, und den steigenden Kirchthurm,
Jetzt an der grünenden Aue[12] die Wohnungen, jetzo das Pfarrhaus,
Wo uns beiden so manches bevorstand, heitres und trübes.
Du, mein einziges Kind! denn in Wehmuth denk' ich der andern,
Wann mein Gang zu der Kirch' am blumigen Grabe vorbeigeht!
Bald, du Einzige, wirst du auf jenem Wege dahinziehn,
Welchen ich kam; bald steht mir des Töchterchens Kammer verödet;

Leer des Töchterchens Stelle bei Tisch; leer, wo sie gesellt mir
Saß am stillen Geschäft; ich Einsamer horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Fern', und ihrem kommenden Fußtritt.
Wenn du, folgend dem Mann, auf jenem Wege dahinziehst;
Schmerzvoll werd' ich und lange mit thränendem Auge dir nachsehn:
Denn ich bin Mensch und Vater, und habe das Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben so herzlich!
Aber ich werde getrost mein Haupt aufheben zum Himmel,
Schnell mir trocknen das Aug', und, fest die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demüthigen, der, wie der trauten
Kindelein pfleget ein Vater, durch Freud' uns segnet und Trübsal.
Sein ist auch das Gebot, des Liebenden: „Vater und Mutter
„Soll verlassen der Mensch, daß Mann und Weib sich vereinen[12].“
Geh denn, Tochter, in Frieden; vergiß dein Geschlecht, und des Vaters

Wohnungheil; geh' an der Hand des Jünglinges, welcher von nun an
Vater und Mutter dir ist! Sei ihm ein fruchtbarer Weinstock
Um sein Haus; und die Kinder um euren Tisch, wie des Oelbaums
Sprößlinge! So wird gesegnet, wer Gott anhänget in Ehrfurcht!
Wohl dir! redet der Herr: du wirst dich nähren der Arbeit!
All dein Schaffen gedeiht, du Gesegneter! Lieblich und schön sein,
Ist nichts; aber ein Weib, das Gott anhänget in Ehrfurcht,
Das hat Ruhm von den Früchten der Hand, das loben die Werke.
Früh aufstehen und spät, ist eitele Sorg'; in dem Schlaf auch
Gibt's den Seinigen Gott. Denn bauet der Herr das Haus nicht,
Dann arbeiten umsonst die Bauenden! .. Mutter, was sagst du?
Soll ich sie traun? Nicht besser ja ist der morgende Tag uns!
Also der Greis; laut weinte, die Händ' auffaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luis', und barg an dem Vater das Antlitz;

Auch der Bräutigam weint', es weint' Amalia seitwärts.
Selbst die alternde Gräfin bezwang nicht länger die Thräne,
Eingedenk des guten Gemahls, und wie viel sie erduldet,
Seit sie Wittwe mit zween unberatheten Waisen zurückblieb.
Endlich begann aufschluchzend die gute verständige Hausfrau:
Traue sie, Mann, im Namen des liebreich waltenden Vaters!
Sichtbar ordnet er heute die Segensstunde den Kindern!
Also die Frau; da erhub sich der würdige Prediger Gottes,
Feierlich; hieß die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Ihm zur Rechten sich stellen, und links den brennenden Jüngling;
Wandte sich drauf zu dem Jüngling, und sprach mit kräftiger Stimme:
Lieber Sohn, ich frage vor Gott und dieser Versammlung.
Wählt er mit ernstem Bedacht zur ehlichen Gattin die Jungfrau
Anna Luise Blum? Verspricht er, als christlicher Ehmann,

Freude mit ihr und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und sie nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Also der Greis; und, Ja! antwortete freudig der Jüngling.
Drauf zu der blühenden Braut, die annoch ihr thränendes Antlitz
Trocknete, wandt' er die Red', und sprach mit kräftiger Stimme:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieser Versammlung.
Wählst du mit ernstem Bedacht zum ehlichen Gatten den Pfarrherrn
Arnold Ludewig Walter? Versprichst du, als christliches Ehweib,
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Also der Greis; und, Ja! antwortete leise die Jungfrau.
Weiter redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

Gebt euch, Kinder, die Hand; die gewechselten Ringe der Treue
Habt ihr beide gefügt, als theueres Pfand der Verlobung.
Jener sprach's, und legt' auf des Jünglinges Hand und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und sprach mit kräftiger Stimme:
Kinder, ich segne nunmehr, als Diener des göttlichen Wortes,
Und als Vater zugleich, voll Inbrunst segn' ich mit allen
Ueberschwenglichen Segen des allbarmherzigen Gottes
Eueren ehlichen Bund! Euch hat der Vater im Himmel
Beide zusammengefügt; kein Mensch mag fürder euch scheiden.
Segn' und behüt' euch der Herr! der Herr erleuchte sein Antlitz
Gnädig euch! es erhebe der Herr sein Antlitz, und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen.
Also rief er, und schloß die verwirrete Braut und den Jüngling
Beid' in die Arme zugleich, sein Herz voll stürmischer Wehmuth,

Hielt sie lange verstummt, und herzte sie. Aber die Mutter
Nahete jetzt, und im Laute der innigsten Rührung begann sie:
Väterchen, hast du genug? Mir her! Sie gehören mir auch zu!
Sprach's, und riß sie dem Vater hinweg aus fester Umarmung;
Und an die Brust sie drückend mit Heftigkeit, eins nach dem andern,
Küßte sie Stirn und Wangen und Mund, [illegible]send den Glückwunsch:
Trauteste, mir an das Herz! Gott segne dich, trauteste Tochter!
Trautester Sohn! Gott segn' euch, der Stifter des heiligen Ehstands!
Wachset, wie Bäum' an den Bächen[14], und zeitiget edele Früchte;
Grünt unverwelkt, ob dörre das Jahr, ob Stürme daherwehn.
Fröhlicher Muth hilft durch; was Fröhliche thun, das geräth wohl.
Weniges auch ist besser bei Muth, denn vieles bei Unmuth.
Drum unbesorgt thut eures; und Gott, der Berather, gewähr' euch,
Was euch frommt: im Glücke genügsame Herzen und Demuth,

Trost und Geduld in der Noth, und Einigkeit! Alles versüßt ja
Ein einmüthiger Sinn, Hausfried' und die liebe Gesundheit!
Nehm' er sie hin, mein Guter! Das Kind ist sanfter Gemüthsart,
Mein Augapfel, mein Herz, die Gefälligkeit selber, und Unschuld!
Die wohl keinen gekränkt mit Vorsatz, Gott und den Menschen
Angenehm! Lebt herzlich geliebt, und erlebet gemeinsam
Elternfreude, wie wir; bis spät im ruhigen Alter
Gott verhängt, daß eines dem anderen schließe die Augen!
Sprach's, und bot ihr Kind, im rosigen Glanze der Unschuld
Jugendlich schön, zum Kusse dem überseligen Jüngling.
Glück nun wünschte die Gräfin dem Brautpaar, Glück auch den Eltern,
Innig bewegt, und umarmte die hold liebkosende Pathin;
Glück auch wünschte der Knab' einfach mit kindlichen Worten;
Auch sein liebender Lehrer entbot treuherzigen Glückwunsch.

Aber Amalia stand abwärts am Gesimse des Fensters,
Trocknend das Aug', und blickt' in die mondumdämmerte Gegend,
Starr und gedankenlos; und des Grams verdrängende Schauer
Zwang sie zurück, tiefathmend. Heran nun hüpfte Luise,
Faßte sie wild an der Hand, und drohete, also beginnend:
Komm doch, Glück mir zu wünschen, Amalia! Schämst du dich jetzo,
Daß du mich also belistet? Geduld! wir sprechen uns weiter.
Also Luis'; und es lacht' Amalia helles Gelächter,
Thränen im Blick; mit lachte das Mägdelein unter dem Brautkranz;
Lachend umarmten sich beid', und ruheten so an einander,
Sprachlos; ringsher schaute verwunderungsvoll die Gesellschaft.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Werdet ihr bald auslachen, Amalia, und du Luise?
Meint ihr, es sei holdselig, so ausgelassen zu kichern?

Treffliche Mädchenkünste: geweint und gelacht durch einander,
Recht wie die Sonn' im April! Leichtfertige, schien euch die Trauung
Wunderlich? Arme Luise, das hat dir schwerlich geahndet,
Als du den Schmuck anlegtest! Ein andermal scherzt mit dem Brautkranz!
Richtig getraut, das bist du, mein Töchterchen! Wollte nunmehr dich
Selbst auch der Herr Generalsuperintendent aus den Formeln,
Die dich verstrickt, loswinden; getrost antwortet' ich also:
Würdigster Herr Generalsuperintendent und Patronus,
Voll Amtstreue verharr' ich des Herrn pflichtschuldiger Diener;
Dennoch sei mir erlaubt, freimüthig und frank zu versichern,
Daß nach meinem Erachten die Kinderchen richtig getraut sind.
Also der Greis; drauf sagte die biederherzige Gräfin:
Wahrhaft soll's mein Zeugniß bekräftigen: bündig und kurz war
Unsere Trau; und gewiß kein kundiger möchte sie tadeln.

Das wird morgen empfinden der Hochzeitgäste Gesellschaft;
Denn aus bräutlichem Feste bei uns wird trockener Nachschmaus.
Also die Frau. Noch starrte der Bräutigam; jetzt, wie erwachend,
Faßt' er die Braut an der Hand, die schöne, vor Freud' und Bestürzung
Schwindelnde; und zu dem Greise sie rasch hinführend, begann er:
Einziger alter Papa! wir sind unartige Kinder,
Ohne Gefühl, herzlos! Wir vergaßen den Dank für die Trauung,
Welche den Himmel auf Erden uns öffnete, so unvermuthet,
Daß uns Sinn und Gedank' in selige Wonne dahinschwand.
Nimm denn Lallen für Wort, du Edeler! Noch in Verwirrung
Sind wir, dem Träumenden gleich, der mit Engelfittigen auffliegt,
Oder den langen Wunsch, den sehnlichen, jetzo vollendet
Schaut, voll banger Begierde, mit dunkeler Furcht des Erwachens.
Aber zu froherem Schauen erwachen wir! Sein wir so glücklich,

Als der redlichste Vater es war, und die redlichste Mutter!
Jener sprachs; und sie schlangen den edlen Greis in die Arme
Fest; und er herzte die Kinder, in Freud' hinschmelzend und Wehmuth.
Aber die Jungfrau klopft' ihm die Wang', und schmeichelte kindlich:
Du erzböser Papa! dein Töchterchen so zu erschrecken!
War das recht? Ich komme so ganz unschuldig und arglos,
Daß dein feiner Geschmack urtheil', und der gnädigen Gräfin,
Ob der Amalia Kunst mir wohl anlegte den Brautschmuck;
Und mir träumt' in der Welt nichts weniger, als von der Hochzeit.
Aber mit einmal geräth er in Zorn"; und eh' ich mich umseh',
Bin ich getraut! Du solltest doch Scherz verstehen, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Töchterchen, laß gut sein! Mir entfuhr in der Hitze die Unbill!
Nicht mehr thun! O so küss', und nenne mich Väterchen wieder!

Gern' auch lob' ich die Kunst der Amalia, lobe den Brautschmuck,
Lobe den Kranz, und darunter ein so jungfräuliches Antlitz.
So liebkos'te der Greis; da begann die verständige Hausfrau:
Weit aus dem Schuß dem Papa! denn ein Hitzkopf war er, und bleibt er;
Jetzo trag' in Geduld unwendbares. Siehe, mir selbst auch
Nahm er im Sturme das Herz, ohn' einige Zucht der Bedenkzeit.
Hüte nur unsere Gräfin ihr Kind! Wenn freundlich ein Jüngling
Kaum herblickt; Er trauet das Töchterchen ihr vor der Faust weg!
Dieses gesagt, ging schleunig hinaus die verständige Hausfrau,
Wählt' ein reines Gedeck in dem Schrank, und sah nach der Wanduhr;
Eilete dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:
Decke den Tisch, Susanna; den Heerd indessen besorgt wohl
Hedewig. Seht einmal, wie geschmückt ist unsre Susanna,
Und mein ehrlicher Hans! auch Hedewig geht ja, wie Sonntags:

Ehre der gnädigen Gräfin zu thun, und dem werthesten Brautpaar!
Welch ein Putz wohl morgen zum Hochzeittanz aus der Lade
Vorkommt! schierenes[16] Tuch, Goldmütz' und feines Kattunkleid!
Lange den Tiegel vom Bord, und Hedewig, reiche die Butter,
Daß für den Senf sie schmelze. Der Sandart wird doch geschuppt sein?
Flink mir die festlichen Gläser gespühlt, und das große des Vaters,
Das in helles Gekling' einbrummt, wie die Glocke vom Kirchthurm.
Fülle die Schal' in der Kammer mit Sülzmilch[17], welche die Gräfin
Liebt, und dem silbernen Korbe das Glas mit gepülvertem Zucker.
Hast du zum Apfelmus auch Kaneel[18] gestoßen im Mörser?
Gut, daß der Has' im Keller noch hing! denn es wäre ja schimpflich,
Wenn wir mit Fischen allein und Vögelchen diesen Abend
Feierten, und, ich schäme mich fast, mit gebrühten Kartoffeln!
Hans, nur tüchtig den Braten gedreht; heut' Abend ist Hochzeit!

Also bestellte die Frau dort jegliches. Aber der Hausknecht:
So wie ein Mann, der am Abend vom Feld' heimkehrt in Gedanken,
Heiter des Tagewerks, und die sinkende Sonne betrachtend,
Freudig erschrickt, wenn hinter dem Haselgebüsch an dem Fußsteig
Plötzlich das freundliche Weib vorspringt mit den jauchzenden Kindern:
Also erschrak auch Hans, da er plötzlich das Wort von der Hochzeit
Hörte, der lieben Mamsell, die er oft auf den Armen geschaukelt.
Hastiger dreht' er den Wender, und redete, laut ausrufend:
Herzensfrau, was sagt sie? Getraut ist das Jüngferchen wirklich?
Jetzt in der Stube getraut? Das hätt' ich nimmer vermuthet!
Nein, auch den Einfall eher des blaugewölbeten Himmels!
Als sie zuvor mit der Braut hinschäkerten: Spielt nur, ihr Leutlein!
Dacht' ich bei mir einfältig: der noch gelbschnablichten Jugend
Ziemt ein weiblicher Sprung; man kälbere, weil man ein Kalb ist!

Hüpft doch im Grase das Lamm, und stampft das Füllen, und walzet!
Kätzlein, munter im Spiele, gedeihn zu tapferen Mausern!
Also dacht' ich im Herzen, und schwieg. Denkt! zu dem Trautisch
Zogen, wie Nachtunholde, die Polterer! Aber wie schön wohl
Mag dem Jüngferchen stehen das Hochzeitkleid und der Brautkranz?
Also redete Hans; doch Hedewig stand unbewegt da.
Lächelnd sagte darauf die gute verständige Hausfrau:
Wie sie da gafft, und die Augen vor großer Verwunderung aufsperrt!
Plagt dich so sehr Neugierde; so laß nur warten die Gläser,
Trage die Teller hinein, und meld' es der guten Susanna
Sacht; dann frage die Braut, ob sie nicht ein wenig herauskommt,
Daß ihr den Brautstaat hier nach Bequemlichkeit schauet und mustert.
Also gebot die Mama; doch Hedewig folgte nicht ungern,
Trug die Teller hinein, und zischelte, was sich ereignet,

Sacht der Genossin in's Ohr, die hoch aufhorchte dem Wunder.
Seitwärts winkte sie jetzo die Braut, und meldete heimlich:
Jungfer, mich sendet Mama, ob sie nicht ein wenig hinauskommt,
Daß wir den Brautstaat dort nach Bequemlichkeit schauen und mustern.
Schamhaft redete sie's, mit lüsternem Auge betrachtend.
Aber die Braut, ausgehend mit Hedewig und mit Susanna,
Trat in die Küch', und, gewendet im flatternden Scheine des Feuers,
Ließ sie die schöne Gestalt von Haupt zu Fuße bewundern,
Mit handschlagendem Lob', und lächelte Dank zu dem Glückwunsch.
So in lautem Verein mit Hedewig sagte Susanna:
Das heißt Pracht! Ja wahrlich, die Himmelsbräut'[19] und die Engel
Gehn wohl so, in Seide wie Schnee, und grünendem Palmkranz!
So was schmuckes verdiente der Bräutigam, stämmig und aufrecht,
Und mit jedem gemein! Wenn den hochzeitliche Kleidung

Also sprach sie bewegt; da schlug den erschallenden Handschlag
Hans, und umschloß treuherzig die zarte Hand, mit dem Ausruf:
Jungfer, ich bin nur schlecht und gemein, und verstehe den Schick nicht;
Aber ich wollt' an das Ende der Welt durch Feuer und Wasser
Laufen für sie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, daß sie so gut ist!
Kaum gesagt; da erschien, sein Mägdlein suchend, der Jüngling;
Und in die Thür' eintretend, begann er mit zürnendem Lächeln:
Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein tröstlicher Anblick!
Ziemt es sich, Hans, liebkosend mit Händedrücken und Aeugeln
Mir die Braut zu bethören, da wir nur eben getraut sind?
Ihm antwortete drauf die gute verständige Hausfrau:
Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daß man die Männer,
Welche dem Heerd' annahn, mit dem Küchenschurze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans so in Aufruhr,

Daß nicht immer der Has' am Spieße mir geht, wie er sollte.
Aber du ordne den Tisch, und spute dich, liebe Susanna!
Also gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faßte die Braut in den Arm, und küßte sie, eh' er hineinging.
Schnell auch folgte Susanna, Gedeck zu ordnen und Gläser,
Kunstgerecht; dann trug sie hinein die dampfenden Schüsseln.
Aber nachdem sie alles beschleuniget, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Gluth, und nöthigte, also beginnend:
Euer Gespräch ist wichtig, mein Väterchen, aber ich stör' euch;
Denn schon warten die Fisch' und die hochzeitlichen Kartoffeln:
Schmalkost, ähnlich dem Ei, das die gnädige Gräfin sich ausbat!
Her aus der Ecke Luis' und Amalia! Immer geplaudert,
Immer gelacht, wie die Kinder! Wohlan denn! Ist es gefällig?
Ihr antwortete drauf die biederherzige Gräfin:

Ländliches Ei, und vergnügtes Gespräch, das hofft' ich allein hier,
Mütterchen; Brautschmaus find' ich, und Weide des Ohrs und des Herzens.
Also redete jen', und erstand vom schwellenden Sofa,
Sammt dem Papa; und all' um den Tisch her stellten sich schweigend.
Laut nun betetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Weniges. Sie dann kamen, und setzten sich, wie es die Mutter
Mit nachsinnendem Geist anordnete. Unter dem Spiegel
Saß zur Linken der Braut ihr Bräutigam: welches Gesetz längst
Von Urahninnen erbt' auf Ahninnen. Neben dem Jüngling
Saß die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seit' abwich; denn es drohete nahe die Trennung!
Weiter rechts an die schöne Amalia setzte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer; und neben ihm wählte sie klüglich

Ihren Platz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktisch,
Welcher mit Obst anlacht', und der purpurnen Kumme voll Bischofs.
Endlich der fröhliche Karl saß feierlich neben dem Vater,
Als sein schmeichelndes Kind, und der wohlfürsorgenden Hausfrau.
Also schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den erleuchteten Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams, oft auch der Jungfrau.

Dritte Idylle.

Die Vermählung.

Zweiter Gesang.

Dort in der reinlichen Stube, wo Tags und bei nächtlicher Leuchtung
Arbeitsam das Gesinde verkehrete, saßen geschmückt nun
Hans und die treue Susanna mit Hedewig, fröhlich des Mahles,
Und des Gesprächs; denn sie feirten des herzigen Jüngferchens Hochzeit,
Ach der schönen Luise; denn nur beim Namen genannt sein
Wollte sie, schlecht und recht, in edler Bescheidenheit ehrvoll.
Auch des Bräutigams Tugend, des wohlansehnlichen Pfarrers,
Lobten sie; der bei allen beliebt war, hohen und niedern,
Dankbar selbst für ein kleines mit Wort und reicher Vergeltung;

Der, ein so junges Blut, so gelehrt schon, und so erbaulich
Predigte, daß hell tönte die Ausred' auch in die Winkel.
Schnell hatt' ihnen Mama den gebratenen Schinken von Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln:
Gutes Geleit der Kartoffel für Leckere! Weiter bewilligt
Hatte Mama großmüthig den Abhub, welchen Susanna
Trüge vom bräutlichen Tisch; und dabei hochschäumendes Festbier,
Noch von der Ernte gespart, und die lockende Flasche voll Bischofs.
Unter den Schmausenden sprach die gefällige treue Susanna:
O gutherzige Frau, zu entschuldigen, was ja genug ist,
Mehr denn genug und zu viel, auch wohl für vernünftige Herrschaft!
Eßt doch lustig, und ehrt so viel und so köstliche Schüsseln!
Also die Magd; ein stimmten die anderen beide mit Lobspruch,
Hedewig auch mit der That. Hans kostete nur; denn es wallt' ihm

Voll unruhiger Freude das Herz; und er konnte nicht essen.
Hastig verließ er den Stuhl, und setzte die streifige Mütz' auf,
Die mit gezottelter Woll' ihm einhüllt' Ohren und Scheitel
Gegen den Herbstnachthauch; und dem Pflock enthob er die Leuchte
Von durchscheinendem Horn, die leuchtete, wann er des Abends
Drosch, und Häckerling schnitt, und den Pferden die Raufe[1] voll Heu trug.
Diese langt' er herab; der geöffneten dann in die Tülle[2]
Stellt' er den brennenden Stumpf, und schloß die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte sich jetzt die gefällige treue Susanna:
Hans, so geeilt? Was willst du? Den Pferden ja brachtest du Haber
Reichlich zuvor, und schnittst ungedroschene Gerste den Rindern;
Auch Packan in dem Schauer zermalmt froh seine Bescherung,
Wie mit behaglichem Murren am Napf hier schmauset der Kater:
Daß wir all' uns freuen am Ehrentage der Jungfer.

Aber du schobst aus den Augen so grell, als heckest du heimlich
Schalkesstreich' unter der Kapp', Arglistiger! Her, an dem Bischof
Labe dich erst, und trinke des Brautpaars werthe Gesundheit.
Sprach's, und reichte das Glas ihm gefüllt dar; alle zugleich nun
Klingten sie an, glückwünschend dem neuvermählten Brautpaar:
Daß doch, immer vergnügt, in Einigkeit sie mit einander
Alterten, so wie vergnügt, was Gott schickt, nähmen die Eltern!
Hans nun, als er geleert, antwortete seiner Genossin:
Iß nur fort, Susanna, mit Hedewig; nehmt auch des Hasen
Saftigen Schenkel für euch. Denn schon von der Lustigkeit bin ich
Voll, wie ein Ei, und bedarf nichts anderes. Aber den Bischof
Hebe doch auf; das ist ein gesundes und liebliches Tränklein!
Jetzo geh' ich zum Schmiede, dem Zauberer! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Lünse[2] mir neu den Nagel geschweißt hat.

Ha! mich verdreußt, wenn einem sein Wort nicht theuer wie Gold ist!
Stoßt aus der Gilde hinaus wortbrüchige Meister des Handwerks!
Aber der Weg ist weit und holperig, daß man im Dunkeln
Wohl der Leuchte bedarf; denn die Pflasterer haben ihn garstig
Aufgewühlt, von der Schenke bis gegen den Hof des Verwalters.
Auch hat grade der Mond sich beurlaubt hinter den Schloßberg;
Bald wird, nach dem Kalender, sich halb anfüllen das Neulicht[4].
Also redete Hans; doch ein anderes dacht' er im Herzen:
Hinzugehn, und zu ordnen, daß schöne Musik bei der Hochzeit
Tönte der lieben Mamsell, die er oft auf den Armen geschaukelt.
Und er enteilt' aus der Thüre, geschützt vom knotigen Dornstab;
Ging an dem Schauer vorbei, wo Paulan hochzeitliches Labsal
Malmte mit lautem Gekrach, und befahl ihm wachsame Klugheit;
Wandelte dann vorfühlend den Weg um die Mauer des Kirchhofs.

Als nun schien aus dem Hause des Organisten der Schimmer;
Hört' er den muthigen Hall fernher der Trompeten und Hörner,
Und hellklingender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummbaß.
Jener übt' an den Pulten die schwereren Tänz' und Sonaten,
Für das Vermählungsfest der Luis' im Schlosse der Gräfin,
Morgendes Tags, um gefällig dem Vater zu sein und dem Brautpaar:
Er, und der treffliche Sohn, der jüngst aus der Fremde gekehrt war,
Nur zum Besuch, denn er dient' in der schulzischen Kammerkapelle,
Benda's männlichem Tone geneigt, abhold dem Geschnirkel.
Auch der sinnige Schäfer begleitete, welchen in Wintern
Selbst er gelehrt ausbilden zur Tonkunst hellen Naturlaut,
Der aus Flöt' und Gesang um die Kirch' oft weckte den Nachhall;
Treu nun half er dem Lehrer bei Kirchenmusik und Gelagen.
Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig

Gern im Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Musik weiß;
Und sein Jugendgenoß, der siebzigjährige Weber,
Welcher, wenn Noth eintrat, ihm gern aushalf mit dem Brummbaß,
Jugendlich froh der Musik, taktfest und von kräftigem Anstrich.
Hans nun klopft' an die Thür', und polterte, bis man geöffnet,
Eilete dann in die Stub', und ermahnete, deutend und nickend:
Still doch, und hört, Kunstpfeifer*, ihr Fiedler, und ihr Trompeter!
Paßt nur ein! Die Mamsell ist getraut; und die gnädige Herrschaft
Speiset bei uns, zur Ehre des neuvermählten Brautpaars.
Ah! was schneiden die Herrn mir dort für lange Gesichter!
Husch ging alles vorbei; kaum Hand an das Werk, und gethan war's!
Hin ist die Braut, und wir haben das Nachsehn! Aber was dünkt euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein lustiges Stück zu der Mahlzeit
Dudeltet? Schöne Musik bringt Herz und Bein in Bewegung!

Ohne Musik ist Schmaus, was die Glock' ist ohne den Klöppel!

Also Hans; und bestürzt in Verwunderung hielten die Männer.

Doch sie erwogen den Rath, und billigten. Rasch sich erhebend,

Eilten sie, unter dem Arme die Instrument' und die Noten.

Und sie begleiteten Hans, der dem wankenden Greise den Brummbaß

Gern abnahm; und, führend ihn selbst, auf höckrichtem Steinweg

Durch kaltathmende Nacht mit trüber Leuchte voranging.

Dort nun schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,

Um den erleuchteten Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,

Plauderten viel, und lachten des Bräutigams, oft auch der Jungfrau.

Unter den Fröhlichen jetzo begann der gemüthliche Vater:

Aergerlich, Sohn, wie beständig sein Glas voll stehet, geleert nie!

Mutter, gebeut mit der Kell'! Er muß uns ehren den Bischof;

Weil aus der Bischofskumm' anhaucht bischöfliche Weisheit!

Merke sich wohl mein trauter Timotheus, was dem Verständniß
Jetzo die Kund' einraunet: „Es sei unsträflich ein Bischof,
„Eines Weibes Gemahl, gastfrei, doch mäßig und sittsam;
„Lehrhaft, aber gelinde; von Zanksucht fern, und Gewinnsucht;
„Der auch dem eigenen Hauf' und den Seinigen wohl vorstehe,
„Dem auch gehorsame Kinder in Zucht und Ehrbarkeit aufblühn[*]".
Also lautet der Spruch, der goldene! Welcher ihn ausübt,
Solcher frommt der Gemein', als lehrender Vater und Beispiel,
Gott wie dem Fürsten getreu, und dem Staat' in der Kirche beeidigt.
Rüstig begann mein trauter Timotheus, was der Beruf will;
Voll schon knospet der Busch, und die Zeit bringt Rosen, vertraun wir.
Also der Greis, und trank ihm der kommenden Rosen Gedeihn zu.
Rings auf der kommenden Rosen Gedeihn scholl helles Geklingel
Und glückwünschender Ruf; auch Luis' und Amalia nippten

Jüngferlich, beide verschämt, mit gekünstelter Miene der Einfalt.
Aber das Mütterchen lachte geheim, zuwinkend der Gräfin,
Herrschte die Gläser herbei ringsum, und füllete wieder.
Jetzo begann zu dem Pfarrer die biederherzige Gräfin:
Worte der Weisheit, traun! und der Menschlichkeit sprach der Apostel,
Köstliche, goldner denn Gold! Schwer wird unsträflich ein Bischof,
Ist nicht Frau Bischöfin gesellt ihm. Dennoch erzählt man,
Daß manch geistlicher Herr ehscheu in die Zelle sich einschließt.
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gräfin, sie sind unschuldig, der Zell' einsiedelnde Väter,
Und, was gesagt der Apostel, zu thun, nicht störrisches Herzens.
Oftmals dauerte mich des Gewidmeten, der ungesegnet
Blieb vom Worte des Herrn: „Nicht gut, daß, also vereinsamt,
„Hülflos lebe der Mensch; ich schaff' ihm eine Gehülfin,

„Welche gesellt ihm lebe, des Manns gleichartige Männin ⁷."

Ja, tief dauerts mich, hülflos einsiedelnde, euer!

Ihr vom göttlichen Odem beseeltere, reg' in Empfindung

Heiliger Triebe von Gott! leidtragende, herzliches Mitleids

Würdige, die nicht Gattin umarmt, noch schmeichelnder Anwachs,

Die nicht erbet ein Sohn, kein Töchterchen liebet, noch Eidam!

Strenge Gewalt einst übte der herrische Welthierarch aus;

Mehr schon gibt man dem Kaiser, was sein ist, Gotte, was Gottes ⁸.

Wann der Gebieter im Kranz ruhmvollerer Bürgererhaltung

Danken sie bald Theilnahme der Menschlichkeit und des Gemeinwohls,

Fest anhangend dem Staat durch Bande des Bluts und der Freundschaft?

Ob zu Ertödtung der Lieb' und des vaterländischen Eifers

Auch ein Gelübd' unfromm sie verpflichtete; hehre Naturpflicht

Heischt sie zurück, und Gottes Gebot und seines Apostels,

Der traun nicht herzlose, der Welt absagende
Mönchlein,
Nein, der menschliche Bürger zur Lehr' anordnete
Bürgern,
Thätige, reinerem Licht nachstrebende Schärfer der
Thatkraft!
Sohn, was dorrete, grünt; und die Zeit bringt
Rosen auch hier einst.
Heb' er das Glas! Herstellung der altbischöflichen
Freiheit!
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene
Walter:
Folgsam heb' ich, o Vater, den Trank bischöflicher
Weisheit;
Denn unsträflich zu sein in Kirch' und Hause be-
gehr' ich
Selber für mich, und wünsch' es auch anderen mei-
nes Berufes.
O wie der Duft mich beseelet mit Ahndungen hei-
terer Zukunft!
Einst wird Menschengefühl aus einsamer Zelle her-
vorgehn,
Hörend des goldenen Spruchs Aufruf, und hehrer
Naturpflicht.
Froh durch Weib und Geschlecht, mitbürgerlich un-
ter den Bürgern,
Wird man frommen dem Volk, als lehrender Va-
ter und Beispiel;

Weil man wohl, wie dem Hause des Herrn; auch dem eigenen vorsteht.
Manchen redlichen Mönch, wie unseren Pfarrer von Grünau,
Wird ein redliches Weib, wird Töchterchen lieben und Eidam.
Alse Vater und Sohn; dann klingten sie auch die Erlösung
Und auf frohe Vermählung der redlichen Zellenbewohner.
Jetzo redete drein die gute verständige Hausfrau:
Spaß macht's, Männer zu schaun in Begeisterung. Brauet den Ehherrn
Bischof oder auch Punsch, und sie dünken sich, stracks zu verbessern
Alle Gebrechen der Welt; ja sie dünken sich Ordner des Hauses!
Schon aus dem Bischöflein weissagt der begeisternde Bischof;
Altklug, neben der Braut als Bräutigam, lehret er Weisheit!
Wohl vorstehen dem Hause? Der Mann soll's, aber das Weib thut's!
Haupt ist dem Weibe der Mann; das Weib ist aber des Mannes
Rechte Hand, oft wahrlich dem theueren Haupte der Kopf gar!

Also die Frau; ihr gab der gemüthliche Vater die Antwort:
Traun, du redest, Mama, nicht unwahr, nein, nach der Wahrheit,
Die längst Alte bekannt und Neuere. Aber bedenk' mir
Dein unschuldiges Kind, und den trostlos horchenden Jüngling,
Wie er sein Loos verkostet mit unwillkührigem Lächeln!
Scheinherrschaft doch wolle dem Hausherrn gönnen die Hausfrau!
Leise dagegen begann die biederherzige Gräfin:
Noch ungekränkt ist völlig die Hausehr' unseres Neulings;
Denn die bald, nach der Regel, ihm Hausehr'' ist und genannt wird,
Hörete nichts. Arglos mit Amalia schwatzte sie abwärts
Mädchengeschwätz. Nun starrt sie des Drillichs Muster vertieft an.
Sprach's, und wandte sich drauf zu der rosenwangigen Jungfrau:
Wie mir da schon wieder die kleine Luis' in Gedanken
Sitzt! Du scheinst wehmüthig, mein Töchterchen, daß unversehens

Dir dein böser Papa wegnimmt von der Scheitel
das Kränzlein,
Welches du würdige trugst, wie ein Rosenmädchen*,
mit Anstand.
Oder bezähmt dir Schlummer vielleicht die verdros-
senen Aeuglein?
Schäme dich, Kind! Ein Bräutchen von wohl vor-
sichtiger Klugheit,
Albernen Spott zu vermeiden der Lästerer, hält sich
beständig
Munter und wach, wenn gleich bis zur goldenen
Frühe getanzt wird,
Und der Musik Tonfall ihr die Seel' in sanfte Be-
täubung
Einwiegt. Böser Papa! daß keine Musik bei der
Hochzeit
Unserem Töchterchen tönt: wo zuletzt im stürmischen
Kehraus
Weiber die Braut wegraffen, mit hellem Triumph
sie entführend
In's kranzlose Gemach. Doch tröste dich, arme
Luise!
Morgen im Prunkaufzug der Geladenen kommst du,
des Ehmanns
Junge Frau, hochfestlich in unsere Wohnung zum
Nachschmaus,
Froh hochzeitliches Schmuckes, obgleich hinwelkte
das Kränzlein.

Nun soll muthig die Geig' mit Zink und Trompete vorangehn,
Daß die entzückt nachschaun die Dörflinge rings vor den Häusern.
Auch soll allerlei Tanz, lärmvoll mit Trompeten und Pauken,
So einheimische Gäste, wie Fremdlinge, Städter und Landvolk,
Im weitschweifigen Saale belustigen; und wenn der Mond sinkt,
Flammen Raketen empor im Gehölz, und prasselnde Schwärmer.
Ihr antwortete drauf das rosenwangige Mägdlein:
Ich armseliges Kind! mich verabsäumt Vater und Mutter!
Anderen wird ja vergönnt ein Abschiedsreigen mit Jungfraun;
Daß, wie berauscht von Musik, hintanz' aus der Freiheit ein Mägdlein
Zur Hausmütterlichkeit. Doch still hier schreit' ich und ernsthaft,
Als Frau Braut, in das Joch des gestreng' haushaltenden Ehherrn.
Morgen indeß wird heilen die mütterlich waltende Pathin,
Was sie vermag; nur sorg' ich, die gnädige Pathin verzieht mich,

Gleich der verzogenen Tochter, die nur Muthwillen erdenket!
Und die gepriesene Gräfin Amalia sagte dagegen:
Ich, die verzogene Tochter, die nur Muthwillen erdenket,
Werde dir Ernst einschärfen, du Tänzerin! Morgen bestell' ich
Lauter gemächlichen Tanz, wie der Frau Bischöfin gemäß ist!
Erst Menuet, dann wohl Saraband'[13], und den Reigen der Polin!
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Fehle der Tanz, doch soll bei der Hochzeit Glanz und Gesang nicht
Unserem Töchterchen fehlen! Musik ist die Krone des Gastmahls!
Zauberisch dämpft die Musik Anfechtungen selber des Satans,
Lange Weil', und Geklätsch, und Lästerung, lästigen Zwang auch;
Fröhlich stimmt sie das Herz, und erhebt zu entschlossener Tugend.
Auf denn! die Gläser gefüllt, und laßt zum krystallenen Klingklang
Angestimmt, wie die Muse der Tonkunst unserem Schulz ihn

Vorsang, jenen Gesang, den uns der eutinische Gastfreund
Dichtete. Rasch an's Klavier, Amalia! wenn er im Frühling
Kommt, uns wieder vereinte zu sehn hier, oder in Seldorf;
Gib ihm gerne, mein Kind, den bedungenen Kuß, und noch einen.

Also der feurige Greis; und das Mütterchen füllte die Gläser
Allen umher; auch Luis' und Amalia reichten ihr Glas dar;
Weniges nur zu empfahn. Dann huben sie froh den Gesang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schlusse des Liedes
Schwieg sein Getön, und es klingt' Amalia mit in den Glückwunsch.
Also floß harmonisch das Lied in schulzischem Wohllaut:

Wohl, wohl dem Manne für und für,
Der bald sein Liebchen findet!
Er findet großes Gut in ihr,
Wie Salomon verkündet[13].
Sie tröstet ihn mit Rath und That,
Und streut ihm Rosen auf den Pfad.

Sie sucht des Mannes, wie sie kann,
Zu pflegen und zu warten;
Sie spinnt und näht für ihren Mann,
Bestellt ihm Haus und Garten,
Und scheuet weder Frost noch Gluth,
Beständig flink und wohlgemuth.

Sie sinnt und weiß, was Männchen liebt,
Und macht es ihm noch lieber;
Kommt auch einmal, was ihn betrübt,
Sie schwatzt es bald vorüber:
Nicht lange bleibt die Stirn' ihm kraus,
Das Liebchen sieht so freundlich aus.

Auch ungeschmückt ist Liebchen schön,
Des Mannes Augenweide;
Doch läßt sich Liebchen gerne sehn
Im wohlgewählten Kleide,
Und naht sich dann mit holdem Gruß,
Und bringt ihm einen warmen Kuß.

Er dehnt sich nach des Tages Mühn
In Liebchens weichem Bette;
Und Liebchen kommt, und schmiegt an ihn
Sich fest wie eine Klette,
Und wünscht ihm küssend gute Nacht;
Auch fragt sie leis', ob Männchen wacht.

Wenn wild der Sturm in Bäumen saus't,
Vom Dach der Regen prasselt,

Der Schornstein heult, die Woge braus't,
Und Hagelwetter rasselt;
An Liebchens Busen ruht er warm,
Und lauscht dem Sturm in Liebchens Arm.

Auch stöhnt das Liebchen wohl zur Zeit,
Und nichts will ihr behagen;
Doch lacht sie seiner Aengstlichkeit,
Und schämt sich es zu sagen:
Sie wanket ach! so müd' und schwer,
Auf ihren Mann gestützt, einher.

Bald legt sich Liebchen ganz vergnügt,
Und läßt ihr Kindlein saugen!
Der Vater ehrbar sitzt und wiegt,
Bekuckt ihm Nas' und Augen,
Und freut sich, daß der kleine Christ
Mama und ihm so ähnlich ist.

Wohl dir, o Mann! wohl, Liebchen, dir!
Wohl seid ihr euch begegnet!
Euch segne Gott vom Himmel hier,
Bis er euch droben segnet!
Klingt an, ihr Freund', und singet laut:
Es lebe Bräutigam und Braut!

Als nun rings im Gesang die krystallenen Klänge melodisch
Klingelten; plötzlich erscholl mit schmetterndem Hall vor dem Fenster

Geig' und Horn und Trompete zugleich und polternder Brummbaß,
Eine Sonat' abrauschend, im Sturz unbändiges, scharfes,
Jähes Getöns: als kracht' einschlagender Donner aus blauem
Himmel herab, als braus't' in den splitternden Wald ein Orkan her.
Denn an dem Hofthor hatten die Musiker leise gestimmet,
Daß unversehns aufgellte zum Gruß ein beherztes Allegro,
Eingeübt, wie freier Erguß tonreicher Empfindung.
So wie der Tön' Aufruhr sich empörete, klirrten die Fenster
Ringsum, dröhnte die Stub', und summt' im Klaviere der Nachklang.
Jen' um den Tisch frohlockten vor Lust, und alle noch einmal
Klingten sie: Hoch, hoch lebe der Bräutigam! lebe die Braut hoch!
Jauchzend umher in den Klang der Krystall', und der Töne Gerassel;
Doch vor allen der Vater, und sein lautbrummendes Kelchglas,
Jubelten, mehr aufregend den Sturm glückwünschendes Zurufs.
Jetzo redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

Ja, Gott segn' euch, Kinder, in Ewigkeit!
Das war ein Glückwunsch!
Kräftig und laut aus dem Herzen, der, festlichem
Glockengeläut' gleich,
Ueber das Dorf hinschallt, wahrhaftiger, als der
Kanonen
Jubelgetön, wann winkte der Hofmarschall von dem
Erker!
Das hat Hans mir gemacht, kein anderer! Solcher
Erfindung
Freut sich der Schalk! Wo ein Fest vorgeht, was
heimliches bringt er,
Stets mit veränderter List. Mein Töchterchen,
klopf' an das Fenster,
Daß sie herein doch kommen; sie sind uns liebe
Gesellschaft.
Jener sprach's; da enteilte das rosenwangige
Mägdlein
Fröhlich, und klopft' an das Fenster mit Macht;
stracks hielten die Männer
Mitten im Takt, und lauschten, wie hold und
freundlich sie einlud:
Dank, ihr Herrn, für die schöne Musik! Wie
gerufen zum Glückwunsch
Kamt ihr, Kraft ihm zu geben und Nachdruck.
Doch in der Herbstluft
Draußen zu stehn, ist hart für ein siebzigjähriges
Alter.

Naßkalt haucht im Oktober der West; auch warmes Gewand durch-
Wehet er bis auf die Haut. Nur Jünglinge wagen zu fenstern[14]
Dann mit Abendmusik, und der sturmverachtende Waidmann.
Kommt doch herein, ihr Herren; ihr seid uns liebe Gesellschaft!
Also Luis' anmuthig; und draußen gefiel, was sie sagte,
Allen, den Greisen sowohl, wie den Jünglingen. Jetzt mit einander
Lobend das schöne Gesicht, den melodischen Laut, und den Anstand,
Gingen sie, und weissagten dem Bräutigam selige Zukunft:
Bildschön werde gepriesen Amalia, stehe sie einzeln;
Aber gesellt sei Luise die schönere sonder Vergleichung.
Also begann nun mancher der tonverständigen Männer:
Wahrlich ein Engel von Weib! Wie gerad' und behende! wie blühend
Unter dem Kranz! Es verjüngt wohl greisendes Alter ihr Lächeln!
Wieder ein anderer sprach der tonverständigen Männer:

Sage mir einer hinfort, zur Harmonika klinge Gesang nicht!
Sänge die Kehl' in der Oper, sie trillerte alles in Aufruhr!
Also redeten jen', um das Haus sich wendend zur Thüre.
Hell schon leuchtet' entgegen das Mütterchen über die Hausflur
Aus der geöffneten Stub', und hieß willkommen die Herren
Musiker, die mit Geräusch anwandelten. Aber die Männer
Traten hinein, und grüßten mit mancherlei scharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünschend dem neu vermählten Brautpaar.
Hans auch folgte zugleich, und trug schwerfällig den Brummbaß,
Schlau, mit verhaltener Lache, die streifichte Müz' in der Rechten.
Ernsthaft redete jezt der gemüthliche Vater im Strafton:
Hans, du gibst ja den Leuten ein Aergerniß! Voller Verwundrung
Werden sie, alt und jung, aus den Wohnungen rennen, und fragen:
Was für Lärm in dem Hofe des Pfarrherrn? Ist er so weltlich,

Daß er den Abend sogar vor dem Hochzeittage die Tochter
Fiedelt zu Bett' und trompetet? Wie wird wohl morgen gejubelt,
Wann sie im Kranze die Braut mit Musik hinführen zur Trauung!
Lauter gewiß, als wann, mit klingenden Sensen und Liedern,
Wir nach der Ernt' hintragen den Kranz, dem Altar zum Festschmuck!
Doch gut war es gemeint; ich danke dir. Aber noch mehr euch
Sagen wir herzlichen Dank, willkommene Freund' und Gevattern,
Euerer Lieb' und Ehre. Wohlan! flugs bringe Susanna
Gläser und Wein auf den Tisch; und Mütterchen macht es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unsere liebe Gesellschaft.
Also der Greis; nichts redete Hans, und lachte so schämig [15],
Eilete dann zu bestellen; und flugs bracht' alles Susanna,
Honigkuchen dabei und Pfeffernüss' auf dem Teller,
Sprock [16] und gewürzt: nie fehlt' unvermutheten Gästen ein Vorrath,

Stärkenden Trunk zu begleiten und bittere Magenerquickung,
Kam an stürmischem Morgen ein Hausfreund, oder im Nebel.
Weiter besann sich Mama des Geschenks von der neulichen Hochzeit,
Eilte zur Kammer hinaus, und bracht' ein grosses Gebacknes,
Butterkringel im Dorfe genannt, von dem Thüringer Bretzel,
Groß und dick zum Erstaunen, und wohl mit Rosinen gesättigt.
Sie nun füllte die Gläser umher, und nöthigte freundlich:
  Nehmt heut' Abend vorlieb, willkommene Freund' und Gevattern;
Denn heut' waltet bei uns recht eigentlich Polterabend.
Wie nun eure Musik einpolterte, gleich unversehens
Polterte Trauung daher und Brautmahl. Morgen, ja dann erst
Wird hochzeitlich geschmaus't bei unserer gnädigen Gräfin.
  Jetzo sprach zu dem Chore die biederherzige Gräfin:
Brav, daß ihr wackeren Männer bedacht seid, unserer Jungfrau
Hochzeitfest, obgleich es unangekündiget einfiel,

Wie sie des Dorfs Jungfraun unvermerkt, als
muntre Gespielin,
Führet zu Handarbeit und Sittigkeit; wie sie ohn' Aufsehn
Dürftige speiset und tränkt, wie Nackende wärmt
und bekleidet,
Arm' und verwaisete Kinder zur Schul' anhält und
versorget,
Kluge Verwalterin stets der geheim zufließenden
Wohlthat,
Die nicht uns zu erforschen vergönnt ist, aber die
Gott kennt;
Wie sie das Lager der Kranken besucht mit Trost
und Erquickung;
Hoer, und den heimlichen Armen, den kläglichsten!
wie sie ihn ausforscht,
Und Barmherzigkeit übt, daß einer nicht weiß, wo
es herkommt!
Kaum daß sie selber es weiß! Vollbrachte sie eben
ein Stückchen,
Daß auch die Engel sich freun; dann gehet sie mir
nichts, dir nichts,
Ruhigen Gang, und scheint nur ein hübsches und
lustiges Mägdlein!
Nun der alles vergilt, er vergelt' ihr's immer und
ewig!
Sichtbar bauet der Herr ihr das Haus[17], und Se-
gen der Eltern;

Daß so ein frommer Gemahl sie heimführt, welcher gewiß ihr
Stets mit Vernunft beiwohnt, nie bitter ist, noch sie verschüchtert,
Eine Seele mit ihr! ein anderer Pfarrer von Grünau!
Euch wird morgen das Dorf schon kundthun, ob wir die Heirath,
Oeffentlich oder geheim, mißbilligen! Jüngst in Gemeinheit
Ward ihr Ehre beschlossen, der wahrhaft ehrsamen Jungfrau,
Dem gleichartigen Kinde des Pfarrherrn! Ihr zum Geschenk bringt
Jeglicher, was er vermag: wer Land hat, Garten- und Feldfrucht;
Und wer Vieh, von der Heerd' Einkunft; weß Hände geschickt sind,
Allerlei gutes Geräth von Eisen und Holz für den neuen
Haushalt; selbst ich Stümper das meinige; Mädchen des Dorfs auch
Zinsen von Handarbeit, nicht ohne Gesang, wie es munkelt.
Eigene Fuhr' ist dem allen bestellt, mit stattlichem Vorspann.
Wann sie bald der Gemahl durch grüßende Häuser in Seldorf

Heimführt, folgt ihr das Ehrengeschenk, mit Tannen gekränzet,
Unter dem Peitschengeknalle des Jünglinges, welcher gewählt ward,
Lenker zu sein, Goldflitter am Hut und wehende Bänder:
Daß sie vergnügt antret' im entlegenen Gute die Wirthschaft,
Und der verlaßnen auch fern sich erinnere. Nehmt es nicht ungut,
Herr: wir lieben euch sehr, nichts weniger aber die Tochter!
Also sagte der Greis mit kräftiger Stimme des Herzens,
Innig bewegt, und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern.
Ernsthaft nahm er das Glas, und: Freud' an der Tochter den Eltern!
Trank er; zugleich ihm tranken die anderen. Aber die Jungfrau
That, als hörte sie nicht; und gewandt ihr erröthendes Antlitz,
Sprach sie ein albernes Wort zu Amalia, lachte dann laut auf.
Mütterchen saß tiefsinnig, Vergangenheit denkend und Zukunft:
Wie glückselig sie war mit dem Töchterchen, und wie hinfort ihr

Oede das Haus sein würd' und das Dorf; und sie
wischte die Thrän' ab.
Doch es bezwang sich der Vater, und sprach in
kräftigem Ausruf:
Ungut könnt' ich es nehmen mit Fug wohl,
euch und der Dorfschaft,
Daß ihr, wie mich, werth achtet ein Dingelchen,
welches nur tändelt,
Ob auch einst sie mitunter, was taugt, hintändelte
blindlings,
Ohne Bewußt, wie etwa die fröhliche Laune sie
ankam.
Aber sie stahl mir das Herz; ich verzeih' euch.
Wenn er Geduld hat,
Wird ihr Mann in der Folge sie witzigen. Gerne
vertraun wir
Solchem das Kind, ausstattend mit Ehr' und Se-
gen der Wirthschaft.
Jetzo trat an den Tisch Amalia leichteres
Ganges,
Neigete sich, und begann zu des Chors tonkundigen
Männern:
Löbliche Musiker ihr, doch sehr unlöbliche
Trinker,
Her mit dem Glas'! Einschenken und nöthigen muß
ich nach Amtspflicht.
Denn ich rühme mich hier Brautjungfer zu sein
der Luise,

Deren Gehör ihr kränktet. Da sitzt mein Bräutchen, und schämt sich!
Jene sprach's; und der Weber mit Heftigkeit rief ihr die Antwort:
Gräfin, wer kann da helfen? Wenn ihr Jungfrauen das Herz uns
Regt; wir platzen heraus, und loben gerad' in das Antlitz,
Was lobwürdig erscheint! Dann schäme sich, wer es verdient hat!
Also der Greis; und den Chor durchlief beifälliges Murmeln;
Alle zugleich dann nahmen ihr Glas, und klingelten rufend:
Daß die Verwalterin lebe geheim zufließender Wohlthat,
Die nicht uns zu erforschen vergönnt ist, aber die Gott kennt!
Als sich der Organist mit den Seinigen jetzo gelabet,
Theilt' er die Stimmen umher; und auf einmal flossen harmonisch
Liebliche Saitentöne, zu wohllustathmender Flöten
Süßem Gesang', und dem Laute des sanft einhallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wann die Abende heiter und lau sind.

Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauschen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom See her
Aus umschweifendem Kahn durch Silberwellen im Mondschein,
Mit dem Geröchel des Sumpfs und bräutlichen Nachtigallliedern,
Nah und entfernt anwehn, daß leis' antwortet der Buchhain:
Also lauschte mit Lust die Versammelung; denn voll Anmuth
Halleten unter dem Stimmengeräusch Wohllaute des Waldhorns,
Lieblich gedämpft von zween tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jetzo gellt' auch Hoboengetön, als töneten Sänger
Herzlichen Laut, abschwächend, und bald anschwellend den Athem
Bis zum Triumphausruf; den gemessenen Gang der Empfindung
Führte das ernste Fagott, von rauschenden Saiten umjubelt.
Einzeln erhub sich darauf des Organisten berühmter
Vielgewanderter Sohn; denn Mannheim, Wien und Venedig
Hatt' er besucht, und manches gehört, und behalten, was gut war,

Gerne zum Ausruhn legt, und im Halbtraum horcht dem Gemurmel.
Jetzo sprach der Papa zu des Chors tonkundigem Meister:
Bravo! hier ist Kraft in dem Satz, und, lieber Gevatter,
Auch in dem Vortrag Kraft! Wir hangen noch steif an der alten
Kernmusik, und glauben, Musik sei Sprache des Herzens:
So wie ein Geist voll zarter Gefühl', unkundig des Wortes,
Durch des Gesangs Ausdruck und vielfach schwebenden Tongang
Gott anstaunt, und die schöne Natur, in Lieb' und Entzückung
Ausströmt, klagt und erschrickt, und zu dauerndem Muth sich emporhebt.
Auch ist jedem, der fühlt, die Herzenssprache verständlich:
Stimme von Gott[20], wie Donner und Sturm, wie, wann auf den Wassern
Geht die Stimme des Herrn, und lind' im Gesäusel des Frühlings;
Und wie die Rede des Thiers tonreich, des gebietenden Löwen
Machtausruf in der Wüst', und des hoch obwaltenden Adlers,

Oder der Milchkuh Muttergetön, und der freundlichen Hündin,
Liebender Tauben Geseufz, und der Gluck' anlockendes Schmeicheln.
Auch, als Stimme von Gott, unwandelbar tönt sie, des Herzens
Wahre Musik, einhällig an Wohlklang stets und Bewegung,
Ewiger Laut der Natur durch Land' und Zeiten und Völker,
Nur in bescheidenem Schmucke veränderlich: nicht wie des Putzes
Eigensinn, den wir gestern bewunderten, morgen verabscheun;
Oder die Aftermusik, die mit üppigem Modegeklimper
Sinnlos kälbernden Tanz nachhüpft und verwegenen Bockssprung.
Aber so laut das Gefühl in Stimm' und Tönen uns anspricht,
Hallt's doch lauter in's Herz und erschütternder, wenn des Gesanges
Wort einstimmt, die eigne vertrauliche Sprache der Menschen.
Auf denn! gebt mir ein Lied zur Veränderung, etwa von Händel,
Gluck, und Emanuel Bach, Reichardt, und dem trefflichen Meister

Schulz, dem Luther noch selbst nachsäng' an der Orgel mit Andacht.
Singt den erhabenen Chor der Athalia: Laut durch die Welten
Tönt*! und: Ich danke Gott! und die Waldserenad', und das Tischlied.
Also sagte der Greis; und die anderen folgten ihm willig.
Als sie nunmehr vollstimmig den Chor mit voller Begleitung
Endigten; jetzo erhob sich die gute verständige Hausfrau,
Ging, und neigend das Haupt an die blühende Wange der Tochter,
Sagte sie leis' in's Ohr, doch so, daß die anderen hörten:
Nicht zu heiß dich gesungen, mein Töchterchen! Alles mit Maße:
Wärn' ich immer umsonst, und zumal bei den schulzischen Liedern.
Brennt doch schon dein liebes Gesicht mir die Wange, wie Feuer!
Allzu hitziges Mädchen! es möcht' am Schlafe dich hindern!
Dann sind trüb' am Morgen die schelmischen Aeuglein, dann sind
Lipp' und Wange verblüht, dann gibt's Nachfrag' und Bedauern!

Jetzo schmück' ich dir sauber das Brautbett. Bin ich denn artig?
Leis' antwortete drauf das rosenwangige Mägdlein:
Mütterchen! — senkte den Blick, und wandt' ihr liebliches Antlitz,
Feuerroth; und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins
Alle, das Mütterchen auch; und der Bräutigam neckte sie heimlich.
Lächelnd ging die Mama, und rief der treuen Susanna:
Laß die Teller nur stehn; auch Hedewig wäscht sie allein wohl.
Komm du, liebe Susanna, und leuchte mir. Siehe, wie vornehm
Dort mein Kater am Heerde herumschwänzt! Habt ihr nach Würd' ihn
Heute versorgt? und den guten Packan, der draußen so kläglich
Knurrt im Schauer und heult? Ihm gefällt wohl unsre Musik nicht.
Komm, und hilf mir bereiten das Brautbett unserer Tochter.
Also rief die Mama; und sogleich, ablegend das Vortuch,
Folgete willig die Magd, und trug den eisernen Leuchter.

Jetzo ging in die Flur vorhin die verständige Hausfrau,
Zum nußbäumenen Schranke, dem stattlichen, welcher mit Leinwand
Hausgesponnenes Garns, und zarterer Webe des Auslands,
Voll von unten bis oben gedrängt war; diesem enthob sie
Feinere Laken und Bühren[22], die glatt von der Mangel und schneeweiß
Schimmerten, wählte mit ernstem Bedacht, und sprach vor sich selber.
Hierauf stieg sie empor zur düsteren Kammer voll Hausraths,
Die dort unter dem Namen der Polterkammer berühmt ist;
Dann, nachdem sie den Schlüssel gewählt im Gebunde der Wirthschaft,
Oeffnete sie vorschauend, und trat vor die eichene Lade,
Die, von den Ahnen geerbt, mit alterthümlichem Schnitzwerk
Prangete, groß und geräumig, erlesener Betten Behältniß.
Vorn, da dem Schlosse das Licht annahete, zeigte sich Jakob
Hell, wie er Rahel umarmte, die Schäferin, und wie die Männer

Staunten; neben dem Born, in des schattigen Baumes Umwölbung,
Stand ein Lamm auf dem Stein, und es drängte sich trinkend die Heerde.
Auf nun schloß sie die Lad', und enthob das köstliche Bettzeug,
Lange gespart für die Braut, das die Magd mit Bewunderung ansah:
Untergebett und Pfühle, gestopft mit lebenden Federn;
Auch feinbarchene Kissen mit Schwanflaum; dann auch die Decke,
Die von elastischen Dunen des polarnistenden Eiders
Luftig empor aus der Enge sich blähete. Aber Susanna
Reichte das Licht, und trug die schwellenden Betten geschäftig
Hin zur Kammer der Braut; ihr folgete leuchtend die Mutter.
  Als nun weich und sauber das Hochzeitbette geschmückt war,
Unter dem Bogengestell mit purpurseidenem Umhang;
Und zwei trauliche Kissen sich lilienweiß an einander
Dehneten, lilienweiß auch die luftige Deck' emporschwoll;

Jetzo brachte Mama den stattlichen Bräutigams-
schlafrock,
Fein von Kattun, kleeroth, mit farbigen Blumen
gesprenkelt;
Brachte von Saffian dann hochzeitliche grüne Pan-
toffeln,
Jedem ein Paar, und stellte die prunkenden neben
einander;
Bracht' auch Haub' und Leibchen mit rosenfarbenen
Bändern;
Bracht' die Mütze sodann, die batistene, welche,
mit rothem,
Flammig gekräuselten Band' und dem Quast von
Kanten [23] gezieret,
Urgroßväterlich strotzt'; und das Mütterchen lachte
behaglich.
Jetzt mit trockenem Tone befahl sie der treuen Su-
sanna:
Flugs die Karaffe mit Wasser gefüllt, und die
mächtige Buttel [24];
Daß vor dem Schlaf sich völlig der Bräutigam
kühle vom Bischof.
Zünd' auch ein Paar Wachslichter ihm an. Ihm
zu dämpfen die Unruh',
Will ich die Pfeif' herlegen, und was sonst wün-
schet ein Raucher;
Auch zur Belustigung noch dies Buch von Garten-
und Baumzucht.

Aufgeklappt, das der Vater dem Eidam schenkte zum Hausbuch.

Ihr antwortete drauf die gefällige treue Susanna:
Frau, das nimmt er für Spaß; mir wenigstens dünket es seltsam!
Muß denn ein geistlicher Herr rastlos kopfbrechen und grübeln?
Weg mir! Lieber ein Mann, der brav arbeitet, und brav dann
Ausruht, und sich erquickt, und der Frau was tröstliches vorsagt!

Ernsthaft sagte darauf die gute verständige Hausfrau:
Thue das deinige flink, und laß ankommen, was ankommt.
Nicht nur weltliche Herrn, auch geistliche lieben das Ausruhn.

Also Mama; da merkte die Magd, und rasch mit Gelächter
Ging sie die Treppe hinab, zu beschleunigen Wasser und Leuchtung.
Still nun dachte die Mutter des schicksalkeimenden Abends,
Da ihr eigener Nam' hinschwand in den Namen des Mannes,
Voll wehmüthiger Freud'; und dem Töchterchen Segen erflehend,

Ging sie die Treppe hinab, und kam zu der lieben Gesellschaft.
Stracks mit lächelndem Munde zum Bräutigam trat sie, der singend
Stand am Klavier mit der Braut und Amalia; bald da das Chorlied
Endigte, legte sie ihm sanftklopfend die Hand auf die Achsel,
Und wie er halb das Gesicht umwendete, sagte sie flisternd:
  Jetzt, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir fertig.
Also Mama; und beide gehörlos thaten die Jungfraun.
Aber mitnichten verdroß es den Bräutigam; froh in Bestürzung
Drückt' er die Hand der lieben Mama; und sie küßten sich herzhaft.
Schnell zu dem Pfarrer begann die biederherzige Gräfin:
  Vater, sie halten da Rath um das Töchterchen! Wo du mir durchgehst,
Kleine Luis'! Erst knirt man herum, und wünscht der Gesellschaft
Gute Nacht, freimüthig, und nicht so bang' und erröthend.
Halte sie fest am Ermel, Amalia! Morgen gehört sie

Euch Jungfrauen nicht mehr, nein uns großherzigen Weibern;
Denn aus der Jungfrau Blum ist flugs Frau Walter gezeitigt,
Hochehrwürdige Gattin des geistlichen Herren in Seldorf!
Ausgespielt hat dann mit Amalia meine Luise!
Wenige Strahlen annoch jungfräulicher Lustigkeit flimmern
Matt von dem Hochzeittanz in die Flitterwoche hinüber:
Bald wird weder gehüpft noch gelacht; bald schreiten wir ehrbar
Nach hausfräulicher Art; bald wird vom bedauernden Ehmann
Heimlich die Wiege bestellt; bald singen wir: Eyo Popeyo [25]!
Seht, wie das schelmische Bräutchen da hohnlacht unter dem Kränzlein,
Nieder die Augen gesenkt! Was? unholdselige Pathin,
Trotzest du, weil jetzt eben im Dorf mit dem Horne der Wächter
Zwölf abruft, und der Wagen am Thor schon mahnet zum Aufbruch?
Ihr antwortete drauf die rosenwangige Jungfrau:
Was mir unter den Frauen bevorsteht morgen und künftig.

Soll mich fürwahr nicht schrecken! Getrost mit fröhlichem Leichtsinn
Hüpf' ich hindurch, und liebe dereinst auch Scherze mit Jungfraun,
So wie es mir anerbte Mama und die gnädige Pathin.
Also Luis'; und zärtlich umschlang ihr den Nacken die Mutter,
Küßt' ihr holdes Gesicht, und hielt in den Armen sie sprachlos.
Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hurtig noch eins! Vollauf bis zum obersten Rande die Gläser!
Hoch dann lebe die Braut und der Bräutigam! Alle geklingt mir!
Alle mit voller Musik! daß nicht in der bräutlichen Kammer
Hämisch ein Nachtkobold sie beleidige, oder Asmodi[26]!
Sprach's, und winkte zur Seite dem Bräutigam; dieser verstand ihn.
Aber da rings die Krystalle mit hellem Gekling' an einander
Klingelten, rings in den Klang machtvoll aufjauchzender Glückwunsch:
Hoch, hoch lebe die Braut und der Bräutigam! laut wie Triumphton

Tönte; da Geig' und Trompet' und Horn und der polternde Brummbaß
Wild mit betäubendem Hall einschmetterten: rasch in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den fliehenden nach, und Händeklatschen und Jubeln.

Anmerkungen.

Erste Idylle.

Die Ausgabe von 1795 enthält folgende Zueignung der Luise an Gleim:

Vor Gleims Hüttchen.

Wach' auf, edeler Greis! „Wer klopfet da?" Freund' und Bekannte.
„Leise klopfet der Freund." Aber du höretest nicht.
„Still! Ihr weckt mir die Mädchen!" Sie lieben uns. „Sollen sie aufstehn
Spät in der Nacht?" Aufstehn, und die Geliebten empfahn.
„Welche denn?" Kennst du den Pfarrer von Grünau? „Was! und Luise?"
Auch ihr Mann. „Und wo bleibt Mütterchen?" Mütterchen auch.
„Mädchen, heraus! mit dem schönsten bewirthet sie!" Alter, nur Obdach,
Und ein freundlich Gesicht. „Trauteste, kommt! denn es friert!"

Ueber die Gründe, warum diese Zueignung später mit der gegenwärtigen vertauscht worden, erklärt sich die Gattin des Dichters in den Briefen von Voß (Dritt. Band. Zweite Abtheilung. Beilage 2.). „Bei der Zueignung," heißt es daselbst, „hatte Voß das lebendige Gefühl, daß Gleim durch seine innige Freude an diesem Werke die erste Veranlassung zum Zusammenfassen der bisher einzeln erschienenen Idyllen gab; eine Freude, die ihn für so manche Kälte gegen die Luise, welche ihm auch im letzten Verse vorschwebte, vollkommen schadlos hielt. Außerdem mußte er erfahren, daß sie von Vielen nicht verstanden ward. Als es daher nach Gleims Tode zu einer neuen Ausgabe der Luise kam, schien ihm diese Zueignung ihren Zweck erreicht zu haben; und er fühlte sich gedrungen, sein Lieblingswerk einem Fürsten zu widmen, dem er so vieles verdankte, ohne den es „an wärmerer Sonne seine Zeitigung und einige Aehnlichkeit mit griechischer Reise nicht gewonnen haben würde." (Worte aus der früheren Zueignung an den Herzog von Oldenburg.)

1. Grünau, ein erdichtetes holsteinisches Dorf, dessen Lage, Anbau und Lebensart nur im Gebiete der veredelten Möglichkeit zu suchen sind. Daß zwischen Lübeck und Ratzeburg ein Grünau (plattdeutsch Grönau) liege, wo vor mehreren Jahren ein Pastor Beer lebte, dessen Tochter nach Mecklenburg verheirathet worden, ist dem Verfasser unbekannt gewesen.

2. Puter, welsche Hühner, Truthühner, Kalekuten.

3. Flieder, Hollunder, Sambucus.

4. Die wohlriechende Reséda hat den Namen vom Beruhigen des Schmerzes.

5. Wurzeln, auch gelbe Wurzeln, nennt man vorzugsweise die gelben Möhren oder Karotten, Daucus Carota.

6. Spickgans oder Flickgans, eine geräucherte Gänsebrust; anderswo Gänsebake, d. i. Gänsespeck.

7. Provinzöl, feines Oel aus der Provence.

8. Die Dernatkirsche ist eine frühe Weinkirsche. Unter Morellen, entstanden aus Amarellen, begreift der Holsteiner alle edlen Frühkirschen von saftiger Süßigkeit.

9. Alkov, eine kleine Schlafkammer, die mit der Wohnstube, der Erwärmung wegen, durch eine Flügelthür, oder bloß einen Vorhang, verbunden ist.

10. Tremse oder Tremisse, d. i. Schönchen, die blaue Kornblume, Centaurea Cyanus, Cyane, von trim, schmuck, welches im Englischen blieb.

11. Bulten, von Bühel, ein Hügelchen im Sumpf. Schafthalm, Schacht- oder Schachtelhalm, Equisetum, wird zur Glättung von Holzwerk gebraucht.

12. Himmelspferdchen, Gottespferd, Heupferd, Libellula grandis.

13. Huflattig, ein großblättriges Kraut, in Gestalt eines Roßhufes, Tussilago.

14. Wenn ich der Husel —. Das gewöhnliche Geschirr aus abgezogener Baumrinde, worin die sich selbst überlassenen Landleute wilde Beeren zum Verkauf bringen, wird Schrote, in Mecklenburg Schreu, genannt.

15. Der Schick (nicht das Schick) bedeutet schickliche Anordnung, Schicklichkeit, Anstand.

16. Harmlos, unschädlich, weil Harm auch Schaden heißt: Einem Harm zufügen.

17. Spillbaum, Spindelbaum, Pfaffenhütlein, Zweckholz, Euonymus europaeus.

18. Querle, um Mehlbrei und Eierspeise zu bereiten.

19. Hambutte, von Ham, Wald, und Butte, Knopf, die geründete Frucht wilder Rosen. Morcheln, eine Art eßbarer Erdschwämme.

20. Wer nur den lieben Gott läßt walten, das bekannte Kirchenlied von Neumark.

21. Sich etwas zeugen, mit Aufwand anschaffen. Das Töpfen ist unter vier Pfennig nicht gezeuget worden, sagte man in Luthers Zeitalter. In Niedersachsen blieb diese Bedeutung alltäglich.

22. Gestriemt, gestreift.

23. Der Genst, Genster, Ginster, Pfriemenkraut, Bram, Bräme, Genista.

24. Elfen und Elfinnen sind schöne wohlthätige Götterchen der Gebüsche, wo sie gern um grasige Quellen bei Mondenlicht Reihntänze aufführen.

25. Tiefen, austiefen, tief machen.

26. Russischer Thee und Karawanenthee, der feine, der zu Lande nach Rußland geht.

27. Wahrhaft lernen wir dann u. s. w. Worte des vormals unduldsamen Petrus. Apostelgesch. 10, 34. 35.

28. Einsmals kam u. s. w. Nach einem Volksmährchen, welches gutmüthige Einfalt erfand.

29. Ablaßzettel —. Der Barfüßer Johann Pauli im Schimpf und Ernst erzählt, daß ein Reicher in der Hölle einem Armen, der ihn, trotz seinem stattlichen, in Rom gelösten Ablaßbriefe, dort zu finden sich wunderte, geantwortet habe: „Ein ungelehrter Teufel führte mich und den Brief „hinweg, und weil er nit lesen kunt, seind mir „die Brief verbrunnen."

30. Wir glauben —. Ein Kirchenlied Luthers.

31. Ernestine, die Gattin des eutinischen Gastfreundes.

32. Die Butterblume oder Kuhblume, Caltha palustris.

33. Hünengräber, die Grabhügel heidnischer Vorfahren von gefabelter Riesengestalt. Hüne, noch im gemeinen Leben für Riese.

34. Hulst, Hülse, Hülsch, Stechpalme, Ilex Aquifolium.

35. Eppich, der edlere Geschlechtsname von Sellerie und Petersilie, Apium.

36. **Emmerling**, auch **Ammer**, **Goldammer**, Emmeritz, Gilbling, in Niedersachsen Gälgöschen, **Emberiza flava.**

37. Ringeltaube, die große schwarzblaue oder graue Holztaube mit einem weißen Ring um den Hals. Die Ulme, anderswo Ilme, Urle, Rüster, Iper, Lindbast.

38. Rak, der blaue Holzhäher, Ruch, Roller Blau- oder Mandelkrähe, Coracias garrula.

39. Harfenwein heißt ohne Poesie der Steinwein eines würzburgischen Hügels, dessen Gänge die Gestalt einer Harfe bilden.

40. Es gilt die Gesundheit —. Gelten, so viel als gültig sein, einen Werth haben, steht mit der dritten Endung der Person: „Dir muß eidlos gelten mein Wort" Klopstock. Gelten, kosten, zum Gegenstand des Bestrebens haben, erfodert die vierte Endung des Werthes oder des Gegenstandes der Bestrebung, und die dritte Endung der handelnden oder strebenden Person: „Es galt den Griechen Sieg oder Tod." Bietet sich der Gegenstand, auf welchen es abgesehen ist, von selbst dar, so kann gelten elliptisch auch mit der Person allein in der dritten Endung gefügt werden. So bei Hans Sachs: „Gesell, es gilt dir!" nämlich einen Trunk zum Bescheid. Wird aber der Zweck, ein gesundheitwünschender Trank, ausdrücklich bezeichnet, wie in unsrer Stelle, so steht die vierte Endung.

41. Röhricht oder Röhrig, ein Rohrdickicht. Kolben, Teich —, Narrenkolben, Typha. Seelilien, Mümmelchen, Tolllilien, Nirblumen, Nymphaea.

42. Holm, kleine Insel, auch Halbinsel und Werder.

43. Willkommen, o silberner Mond! eine Ode von Klopstock mit Glucks Melodie.

44. Der Nix oder die Nixe sind altdeutsche Wassergeister von schädlicher Natur. Der Niedersachse nennt die Weibchen auch Watermöhmken, für welche die Mümmelchen blühen.

45. Ober und ob verhielten sich, wie außer und aus, inner und in; das heutige über hat die ältere Form nur nicht völlig verdrängt.

46. Die Mewe, ein Wasservogel mit Schwimmfüßen, Larus.

47. Schnappender Strauchhahn. In den Zeiten der Befehdung und noch lange nach gebotenem Landfrieden, als der fromme Adel seiner ererbten Tugenden den Straßenraub nicht unwürdig achtete, nannte er selbst dieses Gewerbe in seinem spaßhaften Rothwelsch: „Sich des Sattels oder des Stegreifs ernähren, Beute erschnappen, den Kaufleuten die Seckel schütteln, in die Eisen (Hufeisen, Spur) traben, in das Schreckenthal, oder auf die Struterau (von Strut, Gebüsch) reiten;" und die Namen Struter, Buschklepper, ein Hintermstrauch, Schnapp- und Strauchhahn dünkten dem stolzen Raubritter weder ehrlos noch beleidigend.

48. Irrlicht. Der Irrwisch oder Tückebold (Tückebode) wird häufig als herumneckender Mönch mit einer Laterne gedacht, anderswo als launischer Elf.

49. Kalmus, aus Calamus (aromaticus) entstellt, die würzhafte Ackerwurz, Magenwurz, Acorus.

50. Längs dem Walle —. In Holstein sind die Felder durch bebüschte Wälle mit Graben herum in Koppeln getheilt, deren Einfahrt ein breites Gatter hat.

51. Glühwurm, Feuer-, Johanniswurm, Cantharis noctiluca.

52. Die Sense scharf hämmern, heißt haaren und dengeln.

Zweite Idylle.

1. Wilt du — ziehn? So ward Rebecca gefragt 1 Mos. 24, 58.

2. Seid fruchtbar — die Segensworte des Schöpfers. Im Folgenden sind Sprüche von Salomon: 12, 4; 14, 1; 31, 10. 12. und Sirach 26, 1.

3. Bohnen, mit Wachs glänzend reiben.

4. Beffchen oder Böffchen, zwei länglich viereckte Streifen von feiner Leinwand, welche den Geistlichen vorn am Halse herabhangen; bei Adelung Läppchen.

5. Kragen oder Krause, das Rad von krausfaltiger Leinwand, das zu feierlichem Schmucke die Geistlichen, und in Reichsstädten die Rathsherrn, um den Hals tragen.

6. Der Fuß kaltet von andringender, er erkaltet von durchdringender Kälte. Kühlin,

etwas kühl, Niederſ. kölig; in gleicher Weiſe faulig (angefault), feuchtig, heiſerig.

7. Riole, ein Bord oder Fach, beſonders für Bücher.

8. Koppel, ein durch Zäune oder Buſchwälle eingefriedigtes Feld, für Kornbau, Weide oder Gehölz.

9. Planke, ein Zaun von Planken, Bohlen oder Dielen, d. i. ſtarken Bretern.

10. Durch Blaffen, weniger laut durch Bäffen und Bäffzen, drohet der Hund; durch Gelfern liebkoſet er.

11. Liebt — euch einander. Worte des Erlöſers bei Joh. 13, 34. 35., auf welche der ſanfte Jünger häufig zurückweiſt.

12. Als ob vom Brote —. Anwendung der Worte, womit Chriſtus, Matth. 4, 4. den Verſucher abwies.

13. Lüders Briefe vom Küchengarten. Verbeſſerungen der Landwirthſchaft verdankt manche proteſtantiſche Gegend den Erfahrungen geiſtlicher Haushalter.

14. Brückners Predigten für Ungelehrte werden in vielen Dorfkirchen zum Vorleſen gebraucht.

15. Karren, langſam wie mit einem Laſtkarren fahren. Schwager, im Scherze für Poſtknecht.

16. Sich vernüchtern, etwas für's nüchterne, oder gegen die Nüchternheit genießen.

17. Birschen, birsen, schießen, mit der Armbrust (Arborst) und anderm Geschoß, in der Jägersprache.

18. Krug, Schenke, vom aushängenden Zeichen des Krugs.

19. Siegelerde, ein feiner Thon, der, zu Bewährung der Aechtheit, in versiegelten Beuteln verkauft wird, **terra sigillata**.

20. Huri, schöne Jungfrauen in Muhamets Paradiese. Moslem, verderbt Muselmann, ein Bekenner des Islam, oder Gesetzes. Kaftan, ein langer und weiter Oberrock der Morgenländer.

21. Marecaybo oder Maracaibo, eine Stadt im Freistaat Columbia, versendet feinen Tabak in blechernen Kapseln.

22. Spute oder spude dich, eile mit Bedacht.

23. Krollhechte, die kleineren Hechte, welche gekrollt, d. i. rund gebogen, mit dem Schwanz im Maule, zu Tische kommen.

24. Ausharken, mit der Harke (Rechen) reinigen. Grand, grober, kiesichter Sand.

25. Schneeballen, Bachholder, Schwelken, **Viburnum opulus**. Cytisus, Bohnenbaum, Geißklee, **Cytisus laburnum**. Syringe, spanischer, türkischer Flieder oder Hollunder, Sirene, **Syringa vulgaris**.

26. Wandschmied oder Todtenuhr, der klopfende Holzwurm, **Termes pulsatorius**.

27. Zweilicht, Dämmerung, lux dubia, entre chien et loup. Ständer, stehendes Bauholz, Säule, auch im Hochdeutschen. — Man fügt etwas, daß es fuge. Dieser Unterschied wird manchmal vernachlässigt.

28. Hellig, kraftlos, lechzend.

29. Samarie, die lange, vorn geschlossene Amtskleidung der Geistlichen.

30. Wie Rahel —. Siehe 1 Mos. 31, 19. 34.

31. Lober des Vormals, laudator temporis acti.

32. Herakles, Herkules, verbrannte sich auf dem Oeta, und sein vergötterter Geist fuhr gen Himmel.

33. Als an dem Pfingsttage —. Siehe das Pfingstlied.

34. Nach der Tabulatur, nach alten Musikzeichen, singen, wird sprichwörtlich, wie nach Noten, von allem Schulgerechten und Abgezirkelten gebraucht.

Dritte Idylle.

Erster Gesang.

1. Pitschier, für Abdruck oder Abbild desselben, Wappen.

2. Metten, die fliegenden Spinneweben im Herbst; eine norddeutsche Benennung, die Klopstock

in die lyrische Sprache aufnahm: „Umschwebt von ziehenden Metten,“ Ode: Die Wiederkehr, Bd. 2. S. 207. Sie heißen auch Grasweben, Sommerfäden, fliegender Sommer, Altweibersommer, Marienfäden, und scheinen dem Volk ein Gespinst von Elfinnen und Zwergen, von der Mutter Maria, oder von Erdwürmern. Der Stamm ist entweder Metje, das verkleinerte Mäd, Jungfrau; oder Meddik, Metke, Made, Wurm. Für das erste spricht der ältere Volksglaube.

3. Die Sprehe, der Staar. In Klopstocks Hermannsschlacht schweben die Seelen der Erschlagenen zum Schattenreiche:

> Wie, am Ufer der stolzen Elbe,
> Der Sprehen schwarze Wolke
> Vom Gesträuch auftönt,
> Zum Gesträuch niedertönt.

4. Gravensteiner, ein edlerer Apfel in Holstein, der nach dem fürstlichen Schlosse Gravenstein, wie man sagt, aus Italien gebracht wurde.

5. Sandart, oder Sander, ein schmackhafter Fisch aus dem Barschgeschlecht, Perca lucioperca.

6. Spener, ein frommer Geistlicher des siebzehnten Jahrhunderts, der thätiges Christenthum in Predigten und häuslichen Andachtsübungen beförderte.

7. Polterabend oder Brautabend, die Zurüstung zur morgenden Hochzeit, oft mit einer Lustbarkeit der Jünglinge und Mädchen.

8. Praxiteles und Phidias, griechische Bildner aus der schönsten Zeit.

9. Angelika Kaufmann, eine deutsche Malerin in Rom, deren eigenhändiges Bildniß die Herzogin Amalia von Weimar besaß.

10. Ich bin jung gewesen —. Nach Psalm 37, 25.

11. Wie der Kindelein pfleget —. Nach Psalm 103, 13.

12. Aue heißt in Norddeutschland eine fruchtbare Ebene um einen durchfließenden Bach, auch dieser selbst.

13. Vater und Mutter —. Dieser Spruch und die folgenden nach 1 Mos. 2, 24. Psalm 45, 11; 127, 2—4. Sprichw. Salom. 31, 30. 31. Psalm 127, 1. 2.

14. Wachset, wie Bäum' —. Nach Psalm 1, 3. Jerem. 17, 8.

15. Zorn für Eifer und heftige Aufwallung.

16. Der Schier ist in Niedersachsen klare, durchsichtige Leinwand, weniger fein, als Kammertuch.

17. Sülzmilch, in obersächsischer Mundart Komst oder Kompes, ist dicke gesäuerte Schaafmilch. Im Herbste wird die abnehmende fettere Milch jeden Morgen dick gekocht, in das Gefäß zugeschüttet, und durch Umrühren zähe gemacht. Man genießt sie im Winter, mit Zucker bestreut, besonders zum Braten.

18. Kaneel, die aufgerollte Zimmetrinde.

19. Die Himmelsbräute —. Das Bild einer in Seide schimmernden Himmelsbraut, aus der Apokal. 19, 8. ward in alten Gesangbüchern gemißbraucht.

20. Vorrath in Boden und Fach, Feldfrucht und Viehfutter.

21. Wählig, wohlgemuth, üppig; von Wähl oder Weel, Wohlsein, Ueppigkeit.

22. Wie aus dem Teige gewälzt, von rundem, aufquellendem Wuchs, ein niedersächsisches Sprichwort.

Dritte Idylle.

Zweiter Gesang.

1. Raufe, eine längs über der Krippe befestigte Leiter, durch welche das aufgesteckte Rauhfutter vom Viehe gerauft wird.

2. Tülle, bei anderen Dille, die Röhre des Leuchters und der Laterne.

3. Lünse, der breitköpfige Achsnagel vor dem Rade. Schweiß, zunächst Flüssigkeit: davon blieb bei den Schmieden, „das Eisen schweißt," es fließt in der Gluth; und, „Eisen an- oder zusammenschweißen," zwei Stücke, die in der Schweißhitze fließen, mit dem Hammer vereinigen.

4. Das Neulicht, der Neumond, ehemals das Neu.

5. Kunstpfeifer im Volk für Musikant.

6. Es sei unsträflich —. So gebot Paulus seinem Timotheus im ersten Briefe 3, 2—4.

7. Nicht gut, daß —. Aus 1 Mos. 2, 18.

8. Man gibt dem Kaiser —. Aus Luc. 20, 25.

9. Hausehre hieß bei den Vorfahren die Hausfrau, als Erhalterin eines ehrlichen Hauswesens, nach dem Sprichwort: „Hausehr ligt am Weib und nit am Mann."

10. Rosenmädchen heißt das Mädchen, das am Rosenfest einiger Gegenden, als das tugendhafteste des Dorfs, mit dem Rosenkranze geschmückt wird. Die Sitte ist aus Frankreich entlehnt.

11. Weitschweifig, in der ersten sinnlichen Bedeutung, von weitem Umfang.

12. Die Sarabande, ein ernsthafter Tanz aus Spanien, in langsamem Dreivierteltakt, war bei unsern Großmüttern beliebt.

13. Wie Salomon verkündet. Spr. Sal. 18, 22: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und kann guter Dinge sein im Herrn."

14. Fenstern, bei Nacht der Geliebten vor dem Fenster oder noch vertraulicher aufwarten, auch wohl mit einem Ständchen.

15. Schämig, verschämt, lebt in Niedersachsen aus der ältern Sprache.

16. Sprock, brüchig, zerbrechlich, spröde, von brocken, bröckeln.

17. Sichtbar bauet der Herr —. Nach Psalm 127, 1. Sirach 3, 11. Das folgende aus 1 Petr. 3, 7. Col. 3, 19.

18. Als ob, wonnebeseelt —. Nach Hiob 38, 4—7: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes?"

19. Die bräutliche Männin — anlächelte. Wie Eva ihr Bild in der Quelle anstaunte, besingt Milton im verlorenen Paradies 4, 452—465.

20. Stimme von Gott —. Nach Psalm 29, 3.

21. Laut durch die Welten u. s. w. Aus Schulzens Athalia und Liedern im Volkston.

22. Bühre heißt in Niedersachsen der Ueberzug eines Kissens oder Polsters, in Obersachsen Züge oder Zieche.

23. Kanten (von Kante, Ecke oder Seite) nennt der Niedersachse die geklöppelten Spitzen, wegen ihres eckigen gespitzten Randes.

24. Das altdeutsche Buttel, eine dickbäuchige Glasflasche, wovon das französische bouteille, lebt noch in Niedersachsen, Holland und England.

25. Das Eyo Popeyo im Wiegengesange bezieht sich hier zugleich auf ein oben gesungenes Lied von Goethe mit schulzischer Musik.

26. Asmodi, der Eheteufel der jüdischen Mythologie, tödtete in der Brautkammer der schönen Sara, der Tochter Raguels, sieben junge Männer nach einander; bis ihn der junge Tobias mit Fischleber wegräucherte, und der Engel Raphael in der Wüste Aegyptens band: Tob. 3, 8; 6, 6. 9; 8, 2—3. In Grünau sind schon Jäger und Hirten so weit aus der Kindheit, daß ihr Pfarrer durch scherzhafte Erwähnung solcher Teufeleien, die Milton im verlorenen Paradiese (4, 168) noch ernsthaft behandelte, nicht anstößig zu werden fürchten darf.

Erster Entwurf.

Aus den Jahren 1783 bis 1785.

Erste Idylle.

Unter dem dunkeln Grüne der zwo breitblättrigen Linden,
Welche, die tägliche Stube beschirmend gegen den Mittag,
Ueber das stroherne Dach hinsäuselten, saß nach der Mahlzeit
Im Schlafrocke der Pfarrer am steinernen Tisch auf dem Sessel,
Den vor dem Winterkamine sein alter künstlicher Hausknecht
Heimlich geschnitzt und mit Weiß und glänzendem Grüne bemalet.
Sorglos saß der Greis, von Geliebten umringt, und erfreute

Mit lehrreichem Gespräche sein Herz, und mancher
Erzählung.
Küchlein umhüpften den Tisch, und pickten der rosigen Jungfrau
Brot aus der Hand; und zur Seite, von blühendem Flieder beschattet,
Lag am Knochen nagend der treue Packan, und
murrte
Gegen die lauernde Katz', und schnappte die sumsenden Fliegen.
Aber die alte Mama, zu der wohlbekannten Erzählung
Lächelnd zupfte Luisen, die neben ihr saß, an dem
Ermel,
Neigte das Haupt zu ihr, und sprach mit leisem
Geflister:
Gehn wir noch in den Wald mein Töchterchen?
Oder gefällt dir's,
Weil die Sonne so brennt, in der Geißblattlaub'
an dem Bache
Deine Geburt zu feiern? Du blickst ja so scheu,
und erröthest.
Staunend gab ihr darauf die schöne Luise zur
Antwort:
Nicht in der Laube, Mama, das Geißblatt duftet
des Abends
Viel zu streng', auch schwärmen die Mücken so wild
an dem Bache.

Lieblich scheint ja die Sonn', und am schattigen Ufer ist Kühlung.

Und zu dem Pfarrer sprach die alte verständige Hausfrau:
Männchen, danken wir Gott? Luise wünscht den Geburtstag
Lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern.
Lieblich scheint ja die Sonn', und am schattigen Ufer ist Kühlung.
Nun ist mein Rath: Herr Walter, der kleine Graf und Luise
Gehn voran in den Wald, und suchen uns trockene Reiser.
Aber wir beiden alten Gemächlichen fahren den Richtweg
Ueber den See; der Verwalter, das wissen wir, leihet uns gerne
Seinen Kahn. Doch wünscht' ich, daß unser Papa noch ein wenig
Schlummerte: Mittagsschlaf ist die angenehmste Erquickung
Alter Leut' im Sommer, zumal in der Blüthe der Bohnen.

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hört er mein Sohn, wie das Weib da gebietet? Aber ich muß schon

Folgsam sein; denn heut' ist unsrer lieben Geburtstag.
Kinder, wir beten zu Gott dem Unendlichen! Betet mit Ehrfurcht.
Und der redliche Vater entblößte sein Haupt, auf der Scheitel
Glänzend kahl, und umher mit weißen Haaren gezieret,
Senkte den Blick demüthig und sprach mit gefalteten Händen:
Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung
Sättigest, höre den Dank, den deine Kinder dir stammeln.
Wir sind Staub. O beschirm' uns in diesem Leben der Prüfung
Stets vor Trübsal und Noth; wie vor üppigem Stolz und Leichtsinn;
Bis wir, vom Staub' entlastet, zu deiner Herrlichkeit eingehn.
Meine Kinder, ich wünsch' euch eine gesegnete Mahlzeit.
Also sprach er; da kamen sie all', und küßten ihm herzlich
Dankend den Mund; vor allen die schöne freundliche Tochter,
Welche mit holder Lieb' an des Vaters Wange sich schmiegte.

Traulich begann die Mutter, die Hand den Fremdlingen drückend:

Seid ihr auch satt, ihr Lieben? Nur Bauernkost war es freilich,
Und kein gräflicher Schmaus; doch hoff' ich, Freunde des Hauses
Werden mein ländliches Mahl entschuldigen. Trinken wie jetzt noch
Kaffee hier? Vornehme genießen ihn gleich nach der Mahlzeit.

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Jüngling:

Herzlich danken wir, liebe Mama, für die schöne Bewirthung!
Machen Sie Kärlchen nicht roth; Gut sein ist besser, als vornehm!
Säße der Kaiser selbst in so traulicher lieber Gesellschaft,
Unter grünenden Bäumen, bei solcher ländlichen Mahlzeit,
Und er sehnte sich hungernd zur goldenschimmernden Tafel
Seiner französischen Köche zurück: so verdient' er zu hungern!
Wenn Mama es erlaubt, so gehn wir gleich nach dem Walde;
Und wenn der Kahn anlandet, dann kochen wir alle geschäftig

Unter dem hangenden Grün weißstämmiger Birken den Kaffee.
Karl verbittet den Kaffee sich ganz; er macht ihm nur Wallung.
Aber der Vater schalt, und rief die zürnenden Worte:
Ei mit der langen verwünschten Entschuldigung! War denn der Reißbrei
Angebrannt? und der Wein auf dem Reißbrei nüchtern und kahnicht?
Waren die Erbsen nicht frisch und die Wurzeln frisch und wie Zucker?
Und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und dem Häring?
Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden röthlich gesprengten
Kopfsalat? War der Essig nicht scharf, und balsamisch das Nußöl?
Nicht weinsauer die Kirschen, und süß von Blumen die Butter?
Was? und das kräftige Brot, so locker und weiß! es ist schändlich,
Wenn man Gottes Gaben aus Höflichkeit also verachtet!
Lieber Sohn, da nehm' er die Dirne bei'm Arm und dann hurtig
Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daß ich dich küsse.

Ihm antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
Schilt nicht, lieber Papa; man sagt ja wohl so ein Wörtchen.
Schlummere nun kühl und ruhig im Kämmerlein. Jungfer Susanna
Hat mit Pfeffer und Milch die Fliegen getränkt, auch das Mäuschen
Heut' in die Falle gelockt, und den Alkov fleißig gelüftet.
Also sprach sie, und führte den lieben Gemahl in die Kammer,
Während die Magd das Gedeck von feinem Drillich hineintrug.
Aber die Jungfrau ging mit dem edlen bescheidenen Jüngling
Fröhlich einher den Weg um die Wassermühl' in das Seethal.
Weiß war ihr Sommergewand mit rosenfarbenen Schleifen;
Seidener Flor bedeckte verrätherisch Busen und Schultern,
Vorn mit der knospenden Rose geschmückt; ihr freundliches Antlitz
Schirmte, gekränzt mit Tremsen, der feingeflochtene Strohhut.
Unter ihm ringelten sanft des braunen glänzenden Haares

Locken herab, im Nacken vom rosigen Bande gefesselt.
Zart und rundlich und schlank, aus der Klappe des bräunlichen Handschuhs
Blickend, kühlte die Rechte mit grünem Fächer ihr Antlitz;
Aber die Linke ruht' in des Jünglings Arm, und es spielten
Ihm in der Hand die warmen und niedlichen Finger des Mägdleins.
Süße Schauer durchströmten ihm Mark und Gebein, und sprachlos
Drückt' er die kleine Hand, sie mit bebenden Fingern durchfaltend.
Also wandelten jene durch's Gras und blühende Kräuter
Langsam hin, und heiser umschwirrten sie hüpfende Grillen.
Athmend waren sie jetzo das schwüle Thal durchwandert,
Unten am Zaun, wo die Quelle des Sandbergs trüb' und morastig
Zwischen binsigen Hügeln und Schafthalm träger hinabfloß.
Und an der leitenden Hand des Jünglings hüpfte die Jungfrau
Furchtsam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wandrers;

Trat auf den Steg, und hob das eine Füßchen mit Vorsicht
Ueber den hohen Zaun, enthüllt bis zur Blume des Zwickels,
Ordnete schnell ihr Gewand, und schwang sich dann eilend hinüber.
Mühsam stiegen sie nun durch Haselgebüsch den schrägen
Ausgeregneten Pfad, der zur Seite des Bergs sich herumschwang;
Und aufathmend begann das rosenwangige Mägdlein:
Stehen Sie ein wenig still; mir pocht das Herz! Wie erfrischend
Ueber den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langstreifigte, dunkel und hellgrün
Wallende Felder voll Korn, mit schimmernden Blumen gesprenkelt!
Dort das umbüschte Dorf, und der Thurm mit dem blinkenden Seiger!
Hier auf blumiger Wiese die röthlichen Küh', und der Hügel
Von Buchweizen umblüht; und der blaue See mit der Waldung!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und freut euch! Hören Sie, Bester:

Heute bringt Mama der Gesellschaft spanische Erdbeern,
Aber die Felderdbeeren sind wohl so süß und so würzig.
Kommen Sie dort in's Gebüsch; da stehn sie röther als Scharlach.
Sprach's, und wandte sich rechts mit dem Jünglinge. Hurtig vor ihnen
Hüpfte der Knab', und verließ das grünliche Himmelspferdchen,
Welches mit glänzenden Schwingen auf Farrenkraut sich gesetzet.
Aber die Jungfrau stand, und neigt' an die Wange des Jünglings
Ihr holdlächelndes Antlitz, und sprach mit vertraulichem Flistern:
Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeern. Lieber, die Hand mir
Nicht so gedrückt! Er möchte den Herrn Hofmeister belauschen!
Aber dem Jünglinge wallte das Herz vor banger Entzückung,
Als ihm warm an die Wange des schönen rosigen Mundes
Athem haucht'; und er wandte sich sanft, und küßte das Mägdlein.
Leise bebt' ihr Mund, und wandte sich; aber ihr Antlitz

Lächelte roth; wie im Thaue die Lilie, wann sie des Morgens
Röthe bestrahlt, und der Gärtner sich fröhlich über sie hinbeugt.
Plötzlich erscholl aus dem Busche die rufende Stimme des Knaben:
Kommt doch, und pflückt! Hier stehn die Erdbeern röther als Scharlach!
Jubeln wollen wir alle vor Lust, wenn wir unseren Vorrath
Auch in die Kumm' ausschütten! Die Feldbeern hat der liebe
Gott gepflanzt, und in Milch und Zucker schmecken sie köstlich!
Jene kamen und sahn die geschwollenen Beeren, die ringsum
Feuerroth und gedrängt am Sonnenstrahl aus den Kräutern
Schimmerten; und ihr Gedüft durchathmete würzig die Gegend.
Freudig rief und erstaunt der edle bescheidene Jüngling:
Wunderbar! Es freut sich der Reiche des künstlichen Gartens,
Welcher ihm zinst; und dem Armen bereitet Gott in der Wildniß,
Ohne sein Thun, Fruchtgärten voll heilsamer Blumen und Kräuter!

Aber uns fehlt ein Geschirr für die saftige Frucht; und im Tuche
Würd' uns alles zu Mus'. Was meinen Sie, wenn ich der Hasel
Dort die Rind' abstreift', und im ästigen Pflocke zusammen
Heftete? Oder weiß mein Karl noch ein anderes Mittel?
Zürnend gab ihm darauf der feurige Knabe zur Antwort:
Ist das Ernst, Herr Walter; den schönen Busch mit so mancher
Traube von Nüssen geschmückt, im vollen Wuchse zu schinden?
Stehn denn am Sumpfe nicht Binsen genug? Und wie bald ist ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Griff nur tüchtig gelernt hat?
Drauf antwortete lächelnd der edle bescheidene Jüngling:
Brav, mein Karl! Nun wohlan, so laufen Sie, Bester, und flechten
Hurtig den Binsenkorb. Wir lagern uns hier in der Hasel
Ueberhangenden Schatten, und pflücken nichts von den Erdbeern,
Außer ein paar zur Erfrischung für unsere liebe Gefährtin.

Fröhlich eilte der Knabe zum binsigen Sumpfe hinunter,
Während sich beide vertraut in der Hasel umschattende Wölbung
Lagerten. Aber nicht lange, da kam er stolz mit dem Körbchen.
Emsig pflückten sie drein die saftigen Beeren, mit Nußlaub
Mitten und oben geschirmt; und der Knabe trug ihn am Arme.
Als sie nun wieder den Pfad hinwandelten, hörten sie seitwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, auf Bauergelagen den Brummbaß
Strich, der gnädigen Gräfin die Schloßuhr stellt', und mit Löffeln,
Kellen, wachholdernen Querlen, mit Schwamm, Waschklöpfeln und Handschuhn
Handelte, auch mit Hambutten und Haselnüssen, und Erdbeern.
Und zu dem Jünglinge sprach mit freundlicher Stimme die Jungfrau:
Lieber, der Alte pflückt auch Erdbeern. Wollen wir hingehn?
Eilender gingen sie beid', und fanden den Greis, der den bunten

Henkeltopf, bis zur Hälfte voll Erdbeern, singend umhertrug.
Freundlich grüßte den Alten der edle bescheidene Jüngling:
  Guten Tag! So fleißig? O setzt doch, Vater, die Mütz' auf!
Scheltet ihr auch? Wir haben uns selbst Erdbeeren in eurem
Garten gepflückt; denn heut' ist unsrer Luise Geburtstag.
Nehmt dies wenige, Vater, und trinkt der Jungfer Gesundheit.
  Also sprach der Jüngling, und wandte sich. Aber der Alte
Segnete beiden nach, und ihm bebte die Thrän' an den Wimpern,
Und dem Wandelnden drückte mit schweigendem Lächeln die Jungfrau
Innig die Hand, und sobald sie des dichteren Thales Umschattung
Barg, begegnete willig ihr Mund dem Kusse des Jünglings.
  Als sie das Linsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war,

Blickte horchend Luise zum buschichten Ufer, und
sagte:
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderschlag vom dem Ufer!
Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig, da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr,
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Aber nun winkt' und rief aus dem schwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und langsam! Ihr lauft ja so rasch, wie die Hühnlein,
Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut.
Athemlos harrten sie jetzt, bis rauschend der Kahn an dem Ufer
Landete, riefen: Willkommen im grünen Wald'! und die Eltern
Traten vom wankenden Bord' auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Rings umspühlt von der Welle mit Hügeln Schaums und dem Seegras.

Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Väterchen kommt ja so frühe vom Schlaf? Hat der häßliche Kater
Wieder genaut? ein Hähnchen beim Steigen gekräht?
Oder Susanna zu laut mit dem Messingkessel geklappert?
Drauf antwortete der ehrwürdige Pfarrer von Grünau:
Weder genaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hähnchen gekrähet,
Oder Susanna zu laut mit dem Messingkessel geklappert;
Unser Gespräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, zündet uns Feuer
An, und Kaffee gekocht! die lieben Kinder sind durstig!
Also sprach er; da rief die alte verständige Hausfrau:
Dorthin das Feuer, Hans, an der blühenden Staude, daß der Wind uns
Nicht berauche mit Rauch. Hier am weitschattenden Buchbaum
Ruhen wir, dessen Rinde mit unseren Namen schön pranget.

Hier ist liebliche Kühlung und zartes Gras, und die Aussicht
Über den See nach dem Dorf und beiden fruchtbaren Ufern.
Sammelt nun Holz, ihr Kinder; wer fischen will, schaue kein Wasser!
Fröhlich eilten die Kinder den Hügel hinan, der mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war,
Lasen Kien und Reiser, und sammelten. Aber der Hausknecht
Fing die sprühenden Funken des Stahls in schwammigen Zunder,
Faßt ihn in dürres Laub, und schwang es umher, bis dem dickern
Qualme das leuchtende Feuer entloderte; häufte dann klüglich
Reiser und Kien, daß die Flamme, des Harzes froh, durch den Holzstoß
Knatterte; setzte darüber den Dreifuß, und auf den Dreifuß
Schnell den verschlossenen Kessel, gefüllt mit der Quelle des Gartens;
Ringsum umleckt' ihn die Flamm', und es braus'te der siedende Kessel.
Aber Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee

Aus der papierenen Tute, gemengt mit klärendem Hirschhorn,
Füllte mit kochendem Wasser die Kann', und stellte sie knieend
Ueber die Gluth, bis steigend die farbige Blase zerplatzt war.
Schleunig rief sie anitzo, das Haupt um die Achsel gewendet:
Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen, gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt mit unserm täglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Unser Vater befahl es; und Weiberpflicht ist Gehorsam.
Sprach's, da nahm Luis' aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Sammt der Flasche mit Rahm, und der blechernen Dose voll Zucker,
Ordnet' es rings auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mägdlein sich hold, und lächelte schalkhaft:
Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Sprach's; da lachten sie all' auch lachte die gütige Mutter,

Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
Eilt' zur nahen Birk', und schnitt von den hangenden Zweiglein
Schöngeglättete Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Freundlich reichte Luise dem lieben Papa und dem Jüngling
Pfeifen dar, und Toback in der fleckichten Hülle des Seehunds.
Und sie lagerten sich im weichen Gras': an des Vaters
Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Tassen
Rähmend goß; und zur linken die schöne Luis' und der Jüngling.
Zwar sie kostete selten des Kaffee's; aber gefällig
Trank sie heut' ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
Liebreich sprach der Vater, die rosige Wang' ihr streichelnd:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth. Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
Etwas mehr um den Hals: man erkältet sich leicht in der Hitze,
Aber die Hand ihm küssend, erwiederte freundlich die Tochter:

Zugluft heißt nun die Kühlung des Waldes? Wir gingen ja langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich
Als die singenden Vögel im grünen Wald, und das Eichhorn,
Welches die Zweige durchhüpft, um die Jungen im hangenden Lager!
Achtzehn Jahr sind es heute, da schenkte mir Gott mein geliebtes
Einziges Kind, so gut, so verständig und fromm und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns! und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn!
Wahrlich, mir däucht, es war erst gestern, als ich im Garten
Ging, und Blätter zerpflückt', und betete; und nun mit einmal
Freudig die Botschaft erscholl: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied uns seitdem der Allmächtige, gutes und böses.

Auch das Böse war gut! denn seine Gnad' ist unendlich!
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Lächelnd ging; wie das Kind nach dem Regenbogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder sie sammeln? —
Ja, vollblühender Segen des Himmels strömet vom Vater,
Welcher den Bogen der Huld ausspannete! Denk' ich des Vaters,
O dann erhebt sich mein Herz, und schwillt von liebender Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verschieden an Kraft und Verstand; doch alle des Vaters
Liebe Kindlein, wie wir! von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, dann geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', von dem Vater im kühlen Lager gesegnet,
Hört, einschlummernd der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,

Schläft, und erwacht gestärkt und verständiger. Kinder, wir freun uns
Alle vereint, wann Gottes verklärterer Morgen uns aufweckt!
„Dann erfahren auch wir mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht
„Ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Der ist ihm angenehm!“ O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes thaten in Einfalt; freun uns mit Petrus,
Abraham, Sokrates, Paulus, Konfuz und Homer, und dem edeln
Mendelssohn! der hätte den göttlichen Mann nicht gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Jüngling:
Traurig nur, wenn ein Kind, das der Rede des Vaters schon aufmerkt,
Sich das erwähltere dünkt, und die Brüder, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte sich anders deuten, voll Hochmuth
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein:
Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmel,

Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der leise geöffneten Thür', und fragte: Wer bist du?
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank, rief Petrus wieder verschliessend.
Hierauf kam ein Todter aus Genf an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du, fragte der Jünger?
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank, rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du, fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank, rief Petrus. Nun sahen sie, schauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Gesäng' und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesange: Wir gläuben

Aber uns fehlt ein Geschirr für die saftige Frucht; und im Tuche
Würd' uns alles zu Mus'. Was meinen Sie, wenn ich der Hasel
Dort die Rind' abstreift', und im ästigen Pflocke zusammen
Heftete? Oder weiß mein Karl noch ein anderes Mittel?
Zürnend gab ihm darauf der feurige Knabe zur Antwort:
Ist das Ernst, Herr Walter; den schönen Busch mit so mancher
Traube von Nüssen geschmückt, im vollen Wuchse zu schinden?
Stehn denn am Sumpfe nicht Binsen genug? Und wie bald ist ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Griff nur tüchtig gelernt hat?
Drauf antwortete lächelnd der edle bescheidene Jüngling:
Brav, mein Karl! Nun wohlan, so laufen Sie, Bester, und flechten
Hurtig den Binsenkorb. Wir lagern uns hier in der Hasel
Ueberhangenden Schatten, und pflücken nichts von den Erdbeern,
Außer ein paar zur Erfrischung für unsere liebe Gefährtin.

Fröhlich eilte der Knabe zum binsigen Sumpfe hinunter,
Während sich beide vertraut in der Hasel umschattende Wölbung
Lagerten. Aber nicht lange, da kam er stolz mit dem Körbchen.
Emsig pflückten sie drein die saftigen Beeren, mit Nußlaub
Unten und oben geschirmt; und der Knabe trug ihn am Arme.
Als sie nun wieder den Pfad hinwandelten, hörten sie seitwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, auf Bauergelagen den Brummbaß
Strich, der gnädigen Gräfin die Schloßuhr stellt', und mit Löffeln,
Kellen, wachholdernen Querlen, mit Schwamm, Waschklöpfeln und Handschuhn
Handelte, auch mit Hambutten und Hasselnüssen, und Erdbeern.
Und zu dem Jünglinge sprach mit freundlicher Stimme die Jungfrau:
Lieber, der Alte pflückt auch Erdbeern. Wollen wir hingehn?
Eilender gingen sie beid', und fanden den Greis, der den bunten

Henkeltopf, bis zur Hälfte voll Erdbeern, singend umhertrug.
Freundlich grüßte den Alten der edle bescheidene Jüngling:
Guten Tag! So fleißig? O setzt doch, Vater, die Mütz' auf!
Scheltet ihr auch? Wir haben uns selbst Erdbeeren in eurem
Garten gepflückt; denn heut' ist unsrer Luise Geburtstag.
Nehmt dies wenige, Vater, und trinkt der Jungfer Gesundheit.
Also sprach der Jüngling, und wandte sich. Aber der Alte
Segnete beiden nach, und ihm bebte die Thrän' an den Wimpern,
Und dem Wandelnden drückte mit schweigendem Lächeln die Jungfrau
Innig die Hand, und sobald sie des dichteren Thales Umschattung
Barg, begegnete willig ihr Mund dem Kusse des Jünglings.
Als sie das Linsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd
Jetzo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war,

Blickte horchend Luise zum buschichten Ufer, und sagte:
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderschlag vom dem Ufer!
Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte sich rufend:
Hurtig, da seh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr,
Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Aber nun winkt' und rief aus dem schwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und langsam! Ihr lauft ja so rasch, wie die Hühnlein,
Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut.
Athemlos harrten sie jetzt, bis rauschend der Kahn an dem Ufer
Landete, riefen: Willkommen im grünen Wald'! und die Eltern
Traten vom wankenden Bord' auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Rings umspühlt von der Welle mit Hügeln Schaums und dem Seegras.

Schmeichelnd, küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Väterchen kommt ja so früh vom Schlaf? Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hähnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Susanna zu laut mit dem Waffeleisen geklappert;
Unser Gespräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, zündet uns Feuer
An, und Kaffee gekocht! die lieben Kinder sind durstig!
Also sprach er; da rief die alte verständige Hausfrau:
Dorthin das Feuer, Hans, an der blühenden Gerste, daß der Wind uns
Nicht bewehe mit Rauch. Hier am weitschattenden Buchbaum
Ruhen wir, dessen Rinde mit unseren Namen schön pranget.

Hier ist liebliche Kühlung und zartes Gras, und die Aussicht
Ueber den See nach dem Dorf und beiden fruchtbaren Ufern.
Sammelt nun Holz, ihr Kinder; wer fischen will, schaue kein Wasser!
Fröhlich eilten die Kinder den Hügel hinan, der mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken bekränzt war,
Suchten Kien und Reiser, und sammelten. Aber der Hausknecht
Fing die sprühenden Funken des Stahls in schwammigen Zunder,
Faßt ihn in dürres Laub, und schwung es umher, bis dem dickern
Qualme das leuchtende Feuer entloderte; häufte dann klüglich
Reiser und Kien, daß die Flamme, des Harzes froh, durch den Holzstoß
Knatterte; setzte darüber den Dreifuß, und auf den Dreifuß
Schnell den verschlossenen Kessel, gefüllt mit der Quelle des Gartens;
Während umleckt' ihn die Flamm', und es braus'te der siedende Kessel.
Nun Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee

Aus der papierenen Tute, gemengt mit kleinendem Hirschhorn,
Füllte mit kochendem Wasser die Kann', und stellte sie knieend
Ueber die Gluth, bis steigend die farbige Blase zerplatzt war.
Schleunig rief sie anitzo, das Haupt um die Achsel gewendet:
Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen, gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt mit unserm täglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Unser Vater befahl es; und Weiberpflicht ist Gehorsam.
Sprach's, da nahm Luis' aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Sammt der Flasche mit Rahm, und der blechernen Dose voll Zucker,
Ordnet' es rings auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mägdlein sich hold, und lächelte schalkhaft:
Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Sprach's; da lachten sie all' auch lachte die gütige Mutter,

Welche die dampfende Kanne daher trug. Aber der Jüngling
Eilt' zur nahen Birk', und schnitt von den hangenden Zweiglein
Schöngeglättete Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Freundlich reichte Luise dem lieben Papa und dem Jüngling
Pfeifen dar, und Toback in der fleckichten Hülle des Seehunds.
Und sie lagerten sich im weichen Gras': an des Vaters
Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Tassen
Rühmend goß; und zur linken die schöne Luis' und der Jüngling.
Zwar sie kostete selten des Kaffee's; aber gefällig
Trank sie heut' ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
Liebreich sprach der Vater, die rosige Wang' ihr streichelnd:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth. Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
Etwas mehr um den Hals: man erkältet sich leicht in der Hitze,
Aber die Hand ihm küssend, erwiederte freundlich die Tochter:

Zugluft heißt nun die Kühlung des Waldes? Wir gingen ja langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich
Als die singenden Vögel im grünen Wald, und das Eichhorn,
Welches die Zweige durchhüpft, um die Jungen im hangenden Lager!
Achtzehn Jahr sind es heute, da schenkte mir Gott mein geliebtes
Einziges Kind, so gut, so verständig und fromm und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns! und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn!
Wahrlich mir däucht, es war erst gestern, als ich im Garten
Ging, und Blätter zerpflückt', und betete; und nun mit einmal
Freudig die Botschaft erscholl: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied uns seitdem der Allmächtige, gutes und böses.

Auch das Übel war gut! denn seine Gnad' ist unendlich!
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luis' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
Lächelnd ging; wie das Kind nach den Regenbogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder sie sammeln? —
Ja, voll blühender Segen des Himmels strömet der Gute,
Welcher den Bogen der Huld ausspannete! Denk' ich des Gebers,
O dann erhebt sich mein Herz, und schwillt von liebender Inbrunst
Gegen unsere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verschieden an Kraft und Verstand; doch alle des Vaters
Liebe Kindlein, wie wir! von einerlei Brüsten genähret!
Und nicht lange, dann geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', von dem Vater im kühlen Lager gesegnet,
Heim, sanftschlummernd der Birke Geräusch und des tropfenden Regens,

Schläft, und erwacht gestärkt und verständiger. Kinder, wir freun uns
Alle vereint, wann Gottes verklärterer Morgen uns aufweckt!
„Dann erfahren auch wir mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht
„Ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Der ist ihm angenehm!“ O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes thaten in Einfalt; freun uns mit Petrus,
Abraham, Sokrates, Paulus, Konfuz und Homer, und dem edeln
Mendelssohn! der hätte den göttlichen Mann nicht gekreuzigt!

Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Jüngling:
Traurig nur, wenn ein Kind, das der Rede des Vaters schon aufmerkt,
Sich das erwähltere dünkt, und die Brüder, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte sich anders deuten, voll Hochmuth
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein:
Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmel,

Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus
Aus der leise geöffneten Thür', und fragte: Wer bist du?
Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank, rief Petrus wieder verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Genf an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du, fragte der Jünger?
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank, rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du, fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank, rief Petrus. Nun saßen sie, schauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Gesäng' und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesange: Wir glauben

Alle an Einen Gott! Da mit einmal sprangen die Flügel
Rauschend auf, daß umher des Himmels Glanz durch den Aether
Leuchtete; Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Also redeten jene vertraulich unter einander.
Aber die Jungfrau ging, und mühte sich hustend am Feuer,
Daß sie des Vaters Pfeif' anzündete, welche dem guten
Greise beim heftigen Reden erloschen war; reichte sie jetzt ihm
Brennend, und spuckte viel, und machte krause Gesichter.
Lächelnd dankte Papa, und küßte das rosige Mägdlein;
Und sie lagerte sich. Da sprach die verständige Hausfrau:
Kinder der Kaffee wird kalt; ihr prediget immer und ewig!
Habt ihr auch Rahm und Zucker genug? Rühret ein mit den Löffeln!
Als sie nunmehr im Grünen mit Kaffee und Thee sich gelabet,
Schenkte Mama auch dem Knechte, der pfeifend am Ufer umherging.

Anfangs sträubt' er sich, etwas beschämt, und nahm es doch endlich.
Jetzo wandelten sie, von längeren Schatten begleitet,
Auf dem duftenden Hügel, wo rings weißstämmige Birken
Strebten und Tannengesträuch, das die gelblichen Sprossen emporhub.
Einzeln rauscht' auch umher manch hochgewipfelter Mastbaum,
Alle vom Winterorkane des siebenundvierzigsten Jahres
Oestlich gebeugt. Sie umschauten die weithin lachende Landschaft,
Plauderten viel, und sangen empfundene Lieder von Stolberg,
Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi;
Auch, Freund Hölty, von dir, und beklagten dich, redlicher Jüngling!
Unter den Wandelnden sprach die alte verständige Hausfrau:
Kinder, die Sonne schwebt fast auf den Wipfeln des Waldes,
Und die duftigen Wolken verkünden uns Thau, der den Kräutern
Wachsthum bringt, doch leicht den gelagerten Menschen Erkältung.

Unser Vater ist alt, und das Jüngferchen kleidet sich immer
Lustig und kühl; das Ei will ja klüger sein, wie die Henne!
Kommt denn, und schmaus't, ihr Lieben; die Feldluft reizet den Hunger.
Sprach's und ging in das Thal, und willig folgten die andern.
Als sie den blumigen Rasen des weitumschatteten Buchbaums
Jetzo erreicht, da eilten Mama und die freundliche Jungfrau
Hin zu dem Kahn am Ufer, und brachten im zierlichen Tischkorb
Feines Gedeck, Eßlöffel und englische Messer und Gabeln,
Brachten die Zuckerbüchs' und die Teller, spanische Erdbeern
Auf eiförmiger Schüssel, und fetter Milch in gestülpter
Porzellanener Kumme, geformt wie ein purpurner Kohlkopf,
Welche mit wärmendem Punsche der Vater pflegte zu füllen,
Wann ein Freund ihn besucht' in den sausenden Tagen des Winters;
Brachten dann zierlich geordnet die Bachkrebs', ähnlich den Hummern,

Und zween kalte gebratne Kapaun', umhüllt vor den Fliegen;
Brachten mit Zucker bestreut vielrautige bräunliche Waffeln,
Und die duftende Frucht der grüngestreiften Melone;
Gelbe gezeichnete Butter in bläulicher Dos', auf dem Deckel
Lag ein käuendes Rind zum Handgriff; lieblichen Schafkäs'
Und holländischen Käs', und einen gewaltigen Rettig
Für Papa; auch Kirschen und roth und weiße Johannsbeern.
Aber die Jungfrau neigte sich hold, und sprach zur Gesellschaft:
  Frisch heran, ihr Kinder, und lagert euch! Aber ihr müßt auch
Unser ländliches Mahl entschuldigen. Schilt nicht du lieber
Alter Papa; denn heut' am Geburtstag' hab' ich Erlaubniß,
Recht unartig zu sein; und du trinkst doch meine Gesundheit!
Mutter, du böse Mutter, du hast den Wein ja vergessen!
  Ihr antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
Dirne, du bist muthwillig! Ein Glück, daß der Dirne Geburtstag

Einmal im Jahre nur Einmal; sonst wüchsen die Bäum' in den Himmel!
Siehe, der ehrliche Hans hat Milch und Wein auf bedachtsam
Dort am Schilfe des See's gekühlt; da bringt er den Korb schon.
Ehrbar nahte sich Hans mit dem Weinkorb, setzt' ihn am Buchbaum
Nieder und zuckte den Hut, und sprach: Gott segne die Mahlzeit.
Aber der Kleine sprang zu dem Maibusch, wo er die Erdbeern
Hatte versteckt, und stellte den duftenden Korb auf den Teppich,
Von dem bedeckenden Laub' ihn entledigend. Vater und Mutter
Schauten und wunderten sich, und hörten des Kindes Erzählung,
Lobten den Korb, und priesen die saftige Röthe der Erdbeern.
Also schmausten sie dort, in behaglicher Ruhe vereinigt,
Auf dem blumigen Rasen des weitumschattenden Buchbaums.
Tiefer sank die Sonne, und goß vielfarbige Schimmer
Durch das säuselnde Laub; die Vögelein sangen, vom Kornfeld

Lockte die dreisende Wachtel, die Ringeltaube im Ulmbaum
Girrt', und es krähte der Hahn mit himmelblauem Gefieder.
Jetzo füllte Papa die Gläser mit goldenem Steinwein,
Den ihm die gnädige Gräfin zur Stärkung seiner Gesundheit
Sandte, als sie im Lenz aus der Stadt in ihr grünendes Landgut
Wiederkam; doch lang' unentsiegelt stand er im Keller,
Aufgespart für der lieben und einzigen Tochter Geburtstag:
Hiemit füllte die Gläser der Greis, und sprach zur Gesellschaft:
Klingt mit mir an, und trinkt der lieben Tochter Gesundheit.
Sprach's, und es klangen die Gläser mit hellem Gekling' an einander.
Nur des Jünglings Glas verstimmte den Klang mit taubem
Puff; da schüttelte zürnend der Vater sein Haupt, und bedräut' ihn:
Tausendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Untugend erinnert!
Klappt nicht immer sein Glas, wie ein spaltiger Topf, und des neuern

Dichterschwarms ungeschliffne Hexameter? Kann er nicht anders,
Oder gefällt es ihm nicht? Ein jegliches Ding hat doch Regeln!
Kein Vernünftiger faßt an des Glases Kelch, wenn er anklingt;
Nein, an den Fuß! Dann klingt's wie Harmonikaklang in den Glückwunsch!
Drauf antwortete lächelnd der edle bescheidene Jüngling:
Nicht so gezürnt mein Vater! Das rosenwangige Mägdlein
Blickte mit schelmischem Auge mich an; da vergaß ich die Regel.
Sprach's; da droht' ihm Luise mit aufgehobenem Finger,
Feuerroth, und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins.
Aber Hans, dem die Mutter ein kleineres Tuch an den Maibusch
Hingedeckt, und es reichlich mit Trank und Speise belastet,
Schenkte sein Glas voll Weins, und trat vergnügt zur Gesellschaft,
Langsam, nicht in das Gras den edlen Trank zu verschütten,
Neigte sein Haupt und trank: Der Jungfrau werthe Gesundheit!

Rückwärts den Nacken gebeugt und schlürfend. Wie er den letzten
Tropfen geschlürft, da schwenkt' er sein Glas, und sprach zu der Jungfrau:
Segne der liebe Gott das Jüngferchen! Hab' ich so manchmal
Doch als lallendes Kind auf meinem Arm sie geschaukelt,
Daß sie im Spiegel ihr Bild anlächelte! Schmuck war sie immer,
Und so fromm, wie ein Engel! Ihr Bräutigam preise sich glücklich!
Schalkhaft gab ihm darauf die schöne Luise zur Antwort:
Hänselchen, willst du mich frei'n? Ich hab' in der Kiste so manchen
Blanken Thaler gespart: mein Pathengeschenk, und mein Weihnacht!
Aber mit hastiger Stimme begann die verständige Hausfrau:
Sagt' ich es nicht? Der Rasen ist naß! Wir müssen nun aufstehn;
Oder Husten und Schnupfen wird unser Lohn vom Geburtstag.
Schmaus't die Kirschen im Kahn, ihr Kinderchen, und die Johannsbeern.
Also sprach sie in Eil', und willig folgten die andern,

Langen des Mahles Geruch, in der räumigen Küche des Verwalters,
Traten dann selber hinein, und den Nachen stießen vom dem Ufer.
Umher glänzeten wie Gold die Fenster der Kirch' und des Schlosses,
Welche die sinkende Sonne beleuchtete, rings an den Ufern
Hingen Gebüsch und Saaten, von röthlichem Schimmer bedunkelt,
Umgekehrt in der Fluth, und zitterten über zerstreutem
Rothem Gewölk, und die Heerd', und die singende Magd bei der Milchkuh.
Langsam ruderte Hans am Gestad', und ermahnte die Jungfrau,
Welche bang' an den Jüngling im wankenden Kahne sich anschloß.
Aber es freute sich Karl des vorübergleitenden Ufers,
Und des Hechtes, der vom Abend beglänzt aus dem Wasser emporsprang,
Und wie des Ruders Bild an dem Kahn in der sanften Umwallung
Schlängelte; grüßte dann laut den Wiederhall in des Hügels
Oeden Gemäuer, liebkost' ihn und schalt', und lachte der Antwort.
Immer noch zagte Luise, an den Jüngling gelehnt, und drückt' ihm

Aengstlich die Hand. Da begann die alte vernünftige Hausfrau:
Wie das närrische Mädchen sich anstellt! Ist denn der Kahn nicht
Groß und breit? Sei ruhig, mein Töchterchen, oder ich wiege.
Sonst so keck und verwegen, wenn's gilt, in die Bäume zu klettern,
Ueber die Gräben zu springen, und hoch in der Luft sich zu schaukeln!
Nimm das seidene Tuch um den Hals, mein Kind: auf dem Wasser
Kühlt doch die Abendluft, und Vorsicht reute noch Niemand.
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Sei nicht bange, mein Kind, und verhülle dich; besser ist besser.
Gott sei Dank für den herrlichen Tag, und den herrlichen Abend.
Also lächle dereinst der Abend unseres Lebens!
Matt schon glüht' im Westen die Gluth; ein Stern nach dem andern
Trat aus dem Glanz, mit Silber des Himmels Bläue durchfunkelnd:
Als der rauschende Kahn an der krüpplichen Eiche des Ufers
Landete. Lieblicher Duft umwehte sie; aber sie eilten

Durch die welklichen Schwade des thauumschimmerten Heues,
Längs dem grenzenden Walle, bepflanzt mit Dornen und Haseln:
Wo die heisere Grille noch zirpt', und im Grase der bläulich
Schimmernde Glühwurm lag. Nun stiegen sie über das Gatter,
Kamen in's Dorf, und grüßten die stille Schaar vor den Häusern,
Und des Verwalters Knecht, der die klingende Sens' auf dem Amboß
Hämmernd schärft', um morgen die grasichte Wiese zu mähen.
Abendlich pickte die Uhr, und schnob die Eul' in dem Kirchthurm;
Und sie empfing an der Pforte der Hund mit freundlichem Wedeln.

Zweite Idylle.

Heiter im Rosengewölke, verkündend den lieblichen Maitag,
Stieg der Morgen empor, und beleuchtete sanft durch das Weinlaub,
Welches die Fenster umrankte, des Pfarrers grüne Gardinen.
Durch den Schimmer geweckt und den Schlag des Kanarienvogels,
(Denn nur leise umschwebte der Schlaf, von des kommenden Tages
Bilde gestört, den Greis mit dem flüchtigen Traume der Ahndung:)
Rieb er froh die Augen sich wach, und faltete betend
Seine Hände zu Gott, der vor Krankheit, Feuer und Diebstahl
Väterlich ihn und sein Haus in nächtlicher Stille beschirmet.

Jetzo erhub er sich am Bettquast, drehte sich langsam
Um, und streckte die Hand, sein Ernestinchen zu wecken.
Aber die Stätte war leer. Da riß er den rauschenden Vorhang
Auf, und sah durch die gläserne Thür' in der Stube den Theetisch
Hingestellt und geschmückt mit geriefelten dresdener Tassen,
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur anbot,
Etwa dem Probste bei'm Kirschenbesuch, und der gnädigen Gräfin,
Und wenn ihr Hochzeitstag gefei'rt ward, und ein Geburtstag.
Auch das silberne Kaffeegeschirr, der gnädigen Gräfin
Pathengeschenk, die Dos' und die schöngewundenen Löffel
Blinkten im Sonnenglanz hochfeierlich; und in der Küche
Hört' er knattern das Feuer, und brausen den siedenden Kessel.
Zweimal zog er den Ring, daß hell in der Küche das Glöcklein
Klingelte. Siehe da kam, in ehrbarem Schmucke der Hausfrau,
Trippelnd die alte Mama, und sprach, die Lippen ihm küssend:

Väterchen, wachst du schon? Da ich aufstand, schliefst du so ruhig;
Und ich schlüpfte so leis' aus dem Bett, und ging, die Pantoffeln
In der Hand, auf Socken. Doch warte nur! gegen den Hahnschrei
Hast du schon wieder im Traum mit gebrochener Stimme gepredigt,
Auch geweint. Du sprachst, so viel ich verstand, vor dem Trautisch.
Freundlich drückt' ihr die Hand der fromme Pfarrer, und sagte;
Richtig, ich traute sie beide. Mein Text war: Willst du mit diesem
Manne ziehn? und die Bilder des Wegziehns machten mich traurig.
Aber so kränkend es ist, ein solches Kind zu verlieren:
Wohnte nicht die Wittwe das Gnadenjahr noch im Pfarrhaus,
Oder wären wir nur mit der Aussteur fertig; noch heute
Wollt' ich sie traun, und sagen: Seid fruchtbar, Kinder, und mehrt euch!
Zeuch in Frieden, o Tochter, und sei die Krone des Mannes,
Denn ein tugendsam Weib ist edler, denn köstliche Perlen.

Thu ihm liebes dein Lebenlang, und nimmer kein leides,
Bis euch scheide der Tod! . . . Nun Mütterchen, nicht so ernsthaft!
Sie mich an. Auch wir verließen ja Vater und Mutter.
Hurtig den Schlafrock her, den blauen von wollenem Dammast,
Und die Mütze von feinem Batist! denn ich muß mich ja putzen,
Wann der Bräutigam kommt von Seldau, jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Dorfs hochwohlehrwürdiger Pastor!
Horch, da bläs't schon die Post, und rasselt über den Steinweg.
Lächelnd erwiederte drauf die alte häusliche Mutter:
Männchen, das ist in der Küche; Susanne windet ihr Garn ab.
Also sprach sie, und ging vor die blanke Kommode von Nußbaum,
Welche die Priesterbeffchen, die Oberhemd' und die Ermel
Ihres Mannes verschloß, und die steifen gefalteten Kragen,
Ihm ein Gräul! auch den schönen und weitbewunderten Taufschmuck.
Jetzo fand sie die Mütze, und nahm aus dem Schranke den Schlafrock,

Legte sie beide vor's Bett auf den Lehnstuhl nieder, und sagte:
Stehst du schon auf, Papachen? O wart', du sollst mir die neuen
Wollenen Strümpf' anziehn. Nach dem Aderlaß werden die Füße
Dir leicht kalt; auch ist es noch etwas kühlig des Morgens.
Liege mir noch ein Weilchen im warmen Bette; du hast noch
Zeit. Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel,
Meldet es uns, wenn er über den See das Blasen des Posthorns
Hört'; dann schwingt sich der Weg noch weit herum nach dem Dorfe.
Dort im Wald' ist ein Echo; da bläs't der fröhliche Postknecht
Gern ein Morgenlied, und den Marsch des Fürsten von Dessau.
Also ermahnte sie ihn wohlmeinend. Aber der Pfarrer
Hörete nicht, stand auf, und sprach, indem er sich anzog:
Ei, er muß bald kommen! Der Weg ist gut, und die Uhr weis't
Funfzig Minuten auf fünf; dann les' ich oft schon die Zeitung.

Gib mir das Wasserglas; das Becken nur auch und das Handtuch.
Aber Mama, wo bleibt denn die Braut? Ich habe noch gar nichts
Poltern gehört. Sie verschläft doch nicht des Bräutigams Ankunft?
Ihm antwortete drauf die alte häusliche Mutter:
Mann, wie du reden kannst! Verschlafen des Bräutigams Ankunft
Sollte die rasche Luise? Gewiß sie steht vor dem Spiegel,
Kleidet sich, schmückt ihr Haar in mühsam erkünstelter Einfalt,
Ordnet die Lillaschleifen, das seidene Tuch und den frischen
Blumenstrauß, und lächelt, und machte sich gerne noch schöner.
Hallo, wie bellt Packan! Ganz sicher wird es Georg sein.
Als sie noch redete, trat in grauer Pikesche der Eidam
Lächelnd herein; und die Eltern, vor Freude bestürzt und Verwundrung,
Eilten, umarmten ihn, und hießen ihn herzlich willkommen.
Und mit Thränen begann der gottesfürchtige Pfarrer:

Gott sei gelobt, mein Sohn, der große Dinge gethan hat
Und das Herz der Gemeine gelenkt, daß sie alle vereinigt
Ihn zum Lehrer gewählt! Der Allbarmherzige leit' ihn,
Daß er sein heiliges Amt mit Segen verwalt', und viele
Viele Seelen erleuchte, das ewige Heil zu erkennen!
Nun was ich sagen wollte: das Wohnhaus, schreibt er, ist artig;
Aber die Bäume nur schlecht, und der Küchengarten voll Unkraut.
Was die Menschen doch wunderlich sind! Wie leicht ist ein Fruchtbaum
Hin gepflanzt, der so reichlich die wenige Pflege belohnet!
Glaubt er's? ich löse des Jahrs an hundert Thaler aus Backobst,
Jungen Bäumen und Spargel und weißem Kohl und Kartoffeln!
Was? und diesen Gewinn versüßt noch die Freude, durch Beispiel,
Rath und That zum Fleiße das ganze Dorf zu ermuntern?
Sohn, es ehrt mein Geschenk, ich geb' ihm den Lüder zum Brautschatz.

Väterchen! sprach die alte Mama, und klopft ihm die Wangen:
Siehe, du kommst auch gleich mit der Wirthschaft! War es die Nacht kalt,
Lieber Sohn! Wie häßlich sein neues Amt ihn doch einschränkt!
Nachts durch Nebel und Thau fünf Meilen zu fahren! Den Sonntag
Hätte der Küster ja gern aus dem Herzensspiegel gepredigt!
Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen für's nüchterne? oder nur Kaffee?
Aber der junge Pfarrer von Seldau gab ihr zur Antwort:
Liebe Mama, nur Kaffee. Mir schauert doch etwas! die Nacht war
Heiter und schwühl; allein heut' Morgen weht' es ein wenig
Kalt aus dem See, da die Sonn' aufging; und der schläfrige Schwager
Karrte so langsam fort, und nickte stets mit dem Kopfe.
Aber Mama erlaubt doch, daß ihn Luise mir einschenkt?
Hier ist ein türkisches Rohr und ein Pfund virginischer Knaster,
Lieber Papa. Ich hoffe, der schmeckt beim Kaffee. Das Rohr ist

Rosenholz, und der Kopf aus Siegelerde von Lemnos.
Freudig bewunderte jener den Wuchs des Rosengebüsches,
Glänzend vom bräunlichen Lack, und sprach mit erhobener Stimme:
Welch ein Rohr! Das hat wohl der Freund aus Konstantinopel
Mitgebracht! Bei Mahmud! das reicht mir ja über den Kopf hin!
Nun den virginischen Knaster geprüft! Weib, rufe Susanna,
Daß sie uns Kaffee bring' und einen brennenden Wachsstock.
Sieh auch zu, wo Luise denn bleibt. Wenn der Probst nur nicht wittert,
Daß ein Priester die Lippen mit türkischem Gräuel entheiligt!
Aber mit ängstlicher Stimme begann der Pfarrer von Seldau:
Liebe Mama, Luise ist doch nicht krank, daß sie wegbleibt?
Lächelnd erwiederte drauf die alte häusliche Mutter:
Faul, mein Sohn! Ich wette, sie steckt noch tief in den Federn.
Sprach's, und eilte hinaus; und rief der alten Susanna:

Hole die silberne Kann', und spute dich, liebe Susanna,
Daß du uns Kaffee bringst und einen brennenden Wachsstock.
Aber setze den Kaffee auf Kohlen, wenn du ihn trichterst.
　Also rief sie, und stieg die Treppe hinauf nach der Kammer,
Wo die rasche Luise noch schlummerte. Leis' auf den Zehen
Trat sie an's Bett' und sah im rothen Glanz der Gardine,
Bräutlich im weißen Gewande geschmückt, die blühende Tochter
Schlafen; sie küßt' ihr die Wang', und sprach mit leisem Geflister:
　Faules Mädchen, träumest du noch? Wie die Wange dir glühet!
War dir nicht wohl, daß du im vollen Schmucke dich legtest?
Höre, die Schwalbe zirpt, und der Kuhhirt tutet das Dorf wach.
Mädchen, heraus! und binde von frisch entfalteten Blumen
Einen thauigen Strauß, und leg' ihn behend in den Alkov
Hin vor Papa, damit er sich wundert und freut, wenn er aufwacht.

Dein geperletes Hühnchen hat auch im Stalle gekakelt;
Eil', und suche das Ei, damit es der Iltiß nicht austrinkt.
Aber, Dirne, was machst du mit duftenden Blumen? du weißt ja,
Daß sie gefährlich sind; vor allen Muskathyazinthen.
Sprach's; da fuhr aus dem Schlafe die Jungfrau, sah sich wild um,
Stützte die glühende Wang' auf den Ellenbogen, und sagte:
Guten Morgen, Mama. Ein Strauß vor offenem Fenster
Meint' ich, schadete nicht; es sind fast lauter Aurikeln.
Gestern Abend konnt' ich vor Hitze nicht schlafen. Um ein Uhr
Stand ich auf, und kleidete mich, und sah aus dem Fenster,
Von sanftathmendem Winde gekühlt, die Gegend im Mondschein,
Wo der Nachtigall Lied und die einsame Flöte des Schäfers
Klang, den weißen Nebel im Thal, und des plätschernden See's
Helle Fluth, und den Ost von Wetterleuchten durchschlängelt.

Müde legt' ich mich jetzo, und schlief bei'm fernen Gesange
Einer Nachtigall ein, und der wehende Linde Gesäusel.
Aber es war ein sehr unruhiger Schlaf! O mein trautes
Mütterchen, ist denn die Post schon lange gekommen? Ich lag wohl
Allzu tief mit dem Kopfe; mir schlägt das Herz so gewaltig!
Lächelnd erwiederte drauf die alte häusliche Mutter:
Schlägt dir dein liebes Herz; mein Töchterchen? Klas hat die Zeitung
Eben gebracht. Sie ist voll von Amerika, und von Gibraltar,
Auch von dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters.
Auch ein Brief ist gekommen, vielleicht von dem Pastor in Seldau?
Aber die Jungfrau küßte die Hand der Mutter und sagte:
Wirklich ein Brief? Du lächelst. O Mütterchen, sei nicht so grausam!
Denke, was soll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar,
Oder dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters?

Sage, (du warst auch Braut!) o sage mir, ist er schon unten?
Ihr antwortete drauf die alte häusliche Mutter:
Tochter, ich weiß es nicht. Da bracht' ein artiger Jüngling
Eben ein türkisches Rohr für Papa, so hoch von der Erde!
Und erkundigte sich sehr höflich nach der Gesundheit
Unserer lieben Mamsell. Komm selber, mein Kind, und betracht' ihn.
Freudig sprang aus dem Bette die Jungfrau, schmiegte die Arme
Fest um den Hals der Mutter, und sprach mit feurigen Küssen:
Mütterchen, freue dich doch! du sollst auch die beste Mama sein!
Sollst auch die Braut aufputzen und tanzen auf unserer Hochzeit!
Hurtig hinab! damit ich ihn sehe, den artigen Jüngling!
Ihr antwortete drauf die alte häusliche Mutter:
Mädchen, willst du auf Socken hinabgehn? Ziehe die Schuh' an!
Und wie das Halstuch sitzt! Fi, schäme dich, garstige Dirne!
Schnell mit Erröthen verbarg sie den schönen wallenden Busen,

Schnallte mit zitternden Händen die Schuhe fest, und enteilte
Wankend die Stufen hinab; und die Treppenthüre sich öffnend,
Kreischte sie auf, und sank in die Arme des wartenden Jünglings.

Dritte Idylle.

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau kürzlich besucht hat,
Kennt die geräumige Stube, wo sonst ein thönernes Estrich
Schreckte, der luftige große Kamin, kleinscheibigte Fenster,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wappen der Vorzeit,
Und altfränkische Thüren, und mancher beschimmelte Wandschrank.
Aber des frommen Greises Ermahnungen rührten das Kirchspiel
Endlich: da ward sie gebaut zu edlerer Gäste Bewirthung,
Rings mit Tapeten geschirmt, mit wärmenden Bohlen gepflastert,
Einem zierlichen Ofen geschmückt, und englischen Fenstern,

Nach dem Garten hinaus und des See's hochwald-
dichter Krümmung.
Wer ihn jetzo besucht, dem zeigt er gerne die Aussicht,
Jede Bequemlichkeit und Verschönerung, schätzet des
Baues
Kosten, und rühmt die Häupter des Kirchspiels.
Rings an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jedes nach
alter
Sitte geschmückt: die Männer mit aufgeschlagener
Bibel,
Und in der Weiber Hand ein Röselein oder ein Pfirsich.
Von der herbstlichen Flur, die mit schimmernden
Netten bedeckt war,
Heimgekehrt, umringten allhier die gnädige Gräfin,
Ihre blühende Tochter Amalia, Karl und der Jüngling,
Welcher an Walters Statt ihn lehrete: Horchend
umringten
Diese das helle Klavier: denn der Bräutigam sang
in der Saiten
Bebenden Ton, o Schulz, die Begeisterung deines
Gesanges.
Oft auch mischten Luis' und Amalia fröhlich die
Stimmen
In den Gesang; und den Baß, wo es nöthig war,
brummte der Vater.
Jetzo kam aus der Küche die alte verständige Haus-
frau,

Nahte sich, klopfte sanft auf Amaliens Schulter, und sagte:
Buch zu! Weiß nicht die Jugend, man kuckt sich blind in der Dämmrung?
Und noch lange braucht man die Aeugelein! Reiche den Fruchtkorb,
Liebes Kind. Ich denke, die Bergamott' ist nicht übel,
Auch die französische Birne, die weiße sowohl wie die graue.
Schön sind dies Jahr die Trauben und Pfirsiche, groß und balsamisch!
Aber wischen Sie, Karl, den blauen Duft von den Pflaumen;
Fühlen Sie solche heraus, die vom Steine los und am Stengel
Runzelig sind; mein Hans hat sie frisch vom Baume geschüttelt.
Töchterchen, schaff' uns auch Licht, und den grünen Schirm für die Gräfin.
Denn ich hoffe, sie gönnen uns ihre werthe Gesellschaft
Heute bei'm Butterbrot; wir geben's so gut wir es haben.
Freundlich erwiederte drauf die gnädige Gräfin, und sagte:
Wenn wir nicht lästig sind, so bleiben wir. Aber kein Aufwand!

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, man täuscht sich leicht mit Erwartungen! rede die Wahrheit.
Butterbrot bedeutet ein Paar Krammsvögel und Drosseln;
Etwan auch Apfelmus: nach dem Sprichwort muß es dabei sein.
Ferner klatscht im Zuber ein schwärzliches Ding wie ein Sandart,
Oder auch zween, wie mir däuchte; doch das ist bloße Vermuthung.
Aber für Karl erscheint ein irdener Napf mit Kartoffeln,
Klar wie Krystall, in der Hülse. Zuletzt noch der purpurne Kohlkopf,
Unser Freund! zur Ehre des Priesterthumes mit Bischof
Angefüllt. Wie kömmt's? mir ist heute so wohl und behaglich,
Als wenn man gute Thaten vollendet habe, oder auch vorher!
Aber nachdem Luise die Früchte gereicht und genöthigt,
Eilte sie hin, und schloß in der täglichen Stube den Schrank auf,
Nahm die silbernen Leuchter, und stellt' auf jeden ein Wachslicht:

Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur anbot,
Etwa dem Probst bei'm Kirchenbesuch, und der gnädigen Gräfin,
Und wenn ihr Hochzeitfest gefei'rt ward, und ein Geburtstag:
Eilte dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:
Zünde die Lichter an, und trage sie, liebe Susanna,
Zu der Gesellschaft hinein, und den grünen Schirm für die Gräfin.
Ich will indeß in den Keller hinuntergehn, und zum Bischof
Rothen Wein, Pomeranzen, und unsern purpurnen Kohlkopf
Holen, auch Zucker dabei. Du weißt schon, was du zu thun hast.
Ihr antwortete drauf die gefällige treue Susanna:
Gleich mein Jüngferchen, gleich! Ich binde mir nur die gedruckte
Schürze vor, daß mich die gnädige Herrschaft nicht auslacht.
Als nun Luis' aus dem Keller belastet wieder emporstieg,
Kam die fröhliche Gräfin Amalia hinter Susanna
Schnell aus der Thür', und sprach zu des Pfarrers blühender Tochter:

Komm ein wenig hinauf in dein Kämmerlein. Siehe, des Mondes
Sichel, die blank wie Silber durch hellere Wolken dahinschwebt,
Winkt dir grad' in die Fenster; es plaudert sich lieblich im Mondschein.
Drinnen halten sie Rath, den verödeten Garten in Seldorf
Anzubaun. Tritt leise; der Bräutigam möchte dir nachgehn.
Also sprach sie; da reichte die Braut der treuen Susanna,
Was sie trug, in die Hand, und ermahnte sie, folgte der Freundin
Leise die Treppe hinauf, und schalt die knarrenden Stufen.
Jetzo traten sie beid' in die monderleuchtete Kammer,
Und Luise begann, und sprach zu der trauten Gespielin:
Setze dich hier in den Sessel, Amalia, wo ich so manchmal
Neben dir saß. Bald trennt uns die bittere Stunde des Abschieds.
Aber Amalia stand am Fenster, blickte den Mond an,
Und das Gewölk, das flüchtig mit wechselndem Glanz ihn vorüber
Wallete, jetzt ihn enthüllt', und düsterer jetzo dahinzog;

Und wie der Wind auf dem Hofe das gelbe Laub von den Bäumen
Wirbelt' und wogt' und zerstreute, mit schauerlichem Gerassel.
Sinnend stand sie, und schwieg; und der Mond beglänzte die Thräne,
Welche die rosige Wange hinabrann. Aber sie hielt sich,
Wandt' ihr Gesicht in's Dunkel, und sprach mit erzwungenem Leichtsinn:
Rede, wie Bräuten geziemt, was fröhliches, nicht von dem Abschied,
Liebes Kind! und zumal im Angesichte des Brautbetts.
Schad' um die kleine Luise, das jugendlich hüpfende Mägdlein,
Daß es so bald Hausmütterchen wird, und dem Manne gehorsam!
Männer küssen nicht mehr mit Bescheidenheit, oder erröthend;
Herrisch umarmt die Gattin der Herr Gemahl, und zerküßt ihr,
Oft mit stechendem Barte, die Wängelein, wann es ihm einfällt:
Alles nach Pflicht und Recht! und endlich muß sie noch wiegen.
Aber wie bogst du den Nacken so willig in's Joch, da du schön bist!

Drohend gab ihr darauf die schöne Luise zur Antwort:
Spötterin, nicht so getrotzt! Dir glühen die schelmischen Aeuglein
Nicht umsonst; und ich fühle, wie mächtig es hier in dem warmen
Wallenden Busen dir pocht. Ein Jüngferchen sträubet sich minder,
Und ein anderes mehr; doch folgen sie alle nicht ungern.
Warum hülfe man sonst so ämsiglich, wenn der Gespielin
Ihr hochzeitlicher Schmuck bereitet wird, oder ihr Brautkranz,
Unter leisem Gesang' und Seufzerchen? Aber du mußt doch
Sehn, wie unsre Besetzung von weißen taftenen Rosen
Und natürlichem Moos' auf dem schimmernden Atlaß sich ausnimmt.
Also sprach sie, und nahm das perlenfarbene Brautkleid
Aus der Kommod', und zeigt' es der trauten Freundin im Mondschein.
Lange besah es rühmend Amalia; jetzo begann sie:
Zieh' es doch an, Luise, damit wir sehn, wie es aussieht,
Wenn dich dein Vater bei uns mit dem Bräutigam morgen vermählet.

Dort an dem Fenster steht ja ein Myrthenbäumchen zum Brautkranz.
Lächelnd erwiederte drauf des Pfarrers blühende Tochter:
Krampe die Thüre nur zu; der Bräutigam möchte mir nachgehn.
Also sprach sie, und legte den schöngeränderten Filzhut
Nieder, und löst' ihr Haar, das in bräunen glänzenden Ringeln,
Unentstellt vom Staube des Mehls, ihr die Schulter hinabfloß.
Aber Amalia stand, und schlichtete sanft ihr die Locken
Mit weitzahnigem Kamm, und freute sich ihres Geringels;
Ordnete dann und flocht, nach der Sitte der griechischen Jungfraun,
So wie des Bildners Form und Angelika's Pinsel sie ausschmückt,
Hinten das lockere schöne Geflecht, das, in Wellen sich blähend,
Mit nachlässiger Schwingung zurück auf die Scheitel gerollt war.
Aber den weißen Nacken umflatterte zartes Gekräusel,
Gleichsam entflohn; und vorn, um Hals und Schulter sich windend,
Schlängelten ihr zwo Locken hinab auf den wallenden Busen.

Jetzo pflückte sie Zweige des Myrthenbaums an dem Fenster,
Band mit Seide den Kranz, und kränzte dich, edle der Jungfraun,
Selber würdig des Kranzes die würdige: traulich umschlang ihn
Rings ihr wellichtes Haar, und hinten verbarg ihn die Flechte.
Und Amalia neigte sich hold, und sprach zu der Jungfrau:
Bräutchen, dein Haupt ist geschmückt; nun kleide dich. Aber zum Brautschmuck
Ständen ein feineres Hemd und seidene Strümpfe nicht übel.
Nickend gab ihr darauf die schöne Luise zur Antwort:
Großen Dank! Ich trage mein Hemd, wie es wackeren Jungfraun
Ziemt, beständig von feiner und selbstgesponnener Leinwand.
Schaue nur hier am Busen! Der Scherz mit den seidenen Strümpfen
Ginge noch wohl, wenn dir's, Brautjüngferchen, also gelüstet.
Sprach's, und holte die Strümpf', und die festlichen Schuhe von Atlaß,
Wandte sich weg, und schmückte die zartgeründeten Füßchen

Sittsam, nahte sich dann; und die silbernen Schnallen im Mondschein
Funkelten. Aber nun warf sie behend' ihr Gewand von der Schulter,
Fein und olivengrün, umglänzt von stählernen Knöpfen;
Nahm aus der Freundin Hand ihr perlenfarbenes Brautkleid,
Welches den lieblichen Wuchs nachahmend umschloß, und die Hüften
Nicht mit modischem Höcker belastete; zog es sich eilend
An, von der Freundin bedient, und schnürt' es fest um den Busen,
Welcher, des Zwangs unduldend, in wallender Schönheit emporstieg;
Und wie ein fließender Duft umhüllt' ihn der florene Schleier:
Also schwebt in Nächten des Mai's um die Scheibe des Mondes
Oft ein dünnes Gewölk, den äußersten Rand nur enthüllend.
Aber Amalia küßte die Braut, und sagte mit Inbrunst:
Du holdseliges Mädchen! Wie schlank von Wuchs! und wie lieblich
Dieses Engelgesicht, die Rosenwange voll Unschuld,
Und das glänzende Blau der Aeugelein! willst du mich ansehn?

Komm und schau in den Spiegel, und schäme dich, daß du schön bist!
Nimm dies Busengeschenk, noch warm vom Busen der Freundin,
Zum Andenken von mir: es ist mein Name, von meinem
Eigenen Haare geschränkt, und eine geflochtene Locke.
Sprach's, und band der Freundin das schöne Geschenk um den Nacken,
Das eiförmig, den goldenen Rand mit Perlen umringet,
Unter geschliffnem Krystall die blonden Haare beschirmte;
Und sie umarmten einander mit Heftigkeit. Aber mit einmal
Klopte der Bräutigam an, und versuchte die Thüre zu öffnen.
Lachend sprang mit Entzücken Amalia schnell nach der Thüre,
Krampfte sie ungestüm auf, und der Bräutigam trat in die Kammer;
Und sie faßte die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Schnell bei der Hand, und führte sie hin zu dem staunenden Jüngling.
Wie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung
Säugte die schöne Natur, den Apfelbaum, den er selber

Pflanzte, zum erstenmal in voller Blüthe betrachtet;
Lange freut' er sich schon der schwellenden Knospen, da rief ihn
Fern in die Stadt ein Geschäft; doch jetzt, da er fröhlich zurückkehrt,
Führet ihn sein Weib in den Garten, und zeigt ihm den blühenden Fruchtbaum,
Der voll röthlicher Sträuße, beglänzt vom Golde des Abends,
Dasteht, schauernd im West, und mit lieblichem Duft ihn umwehet:
Also staunte der Jüngling bei'm Anblick seiner geschmückten
Blühenden Braut; ihm pochte durch's Herz bangathmende Wollust.
Aber die Jungfrau sank ihm mit ausgebreiteten Armen
Schnell an die Brust; und die Seelen der Liebenden flossen, von Himmels-
Wonne berauscht, im langen und bebenden Kuß in einander.
Endlich begann die schöne Luis', und sprach zu dem Jüngling:
Aber du hast mich doch lieb, mein Bräutigam? Steht mir der Anzug
Gut? und bin ich auch hübsch? Amalia hat mich verleitet!
Und mit herzlicher Stimme begann der liebende Jüngling:

Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kummer uns segnet!
Wunderbar regt sich mein Herz bei'm Anblick einer geschmückten
Jungen Braut, wie sie hüpfend, in holder kindlicher Einfalt,
An des Bräutigams Hand den Pfad durch's Leben beginnet.
Eben so wallte mir's von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführete. Freudig und ernstvoll
Zeigt' ich ihr am Moore die Grenzstein' unseres Feldes,
Jetzo den Kirchenthurm und die Wohnungen, jetzo das Pfarrhaus,
Wo uns beiden so manches bevorstand, gutes und böses.
Du, mein einziges Kind, denn trauernd denk' ich der andern,
Wenn mein Gang zur Kirch' an der blumigen Gruft mich vorbeiführt!
Bald, du Einzige! wirst du auf jenem Wege dahinziehn,
Welchen ich kam; bald steht des Töchterchens Kammer verödet,
Und des Töchterchens Stelle bei Tisch'; ich horche vergebens

Ihrer Stimm' in der Fern', und ihrem kommenden Fußtritt.
Wenn du mit deinem Mann' auf jenem Wege dahinziehst,
Schluchzend werd' ich und lange mit heißen Thränen dir nachsehn!
Denn ich bin Mensch und Vater, und habe mein Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben so herzlich!
Aber ich werde getrost mein Haupt zum Himmel erheben,
Trocknen mein Angesicht, und, fest die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demüthigen, der, wie ein Vater,
Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kümmer uns segnet!
Sein ist auch jenes Gebot, des Liebenden: Vater und Mutter
Soll verlassen der Mensch, daß Mann und Weib sich vereinen.
Geh denn in Frieden, mein Kind, vergiß dein Geschlecht und des Vaters
Wohnungen; geh an der Hand des Jünglings, welcher von nun an
Vater und Mutter dir ist! Sei ihm ein fruchtbarer Weinstock

Um sein Haus; die Kinder um euern Tisch, wie des Oelbaums
Sprößlinge! So wird gesegnet ein Mann, der dem Herrn vertrauet!
Lieblich und schön sein ist nichts; ein gottesfürchtiges Ehweib
Bringet Lob und Segen! Denn wo der Herr nicht das Haus baut,
So arbeiten umsonst die Bauenden!... Mutter, was sagst du?
Soll ich die Kinderchen traun? Der morgende Tag ist nicht besser!
Schluchzend rief mit Thränen die alte verständige Hausfrau:
Traue sie, Mann, im Namen des lieben, himmlischen Vaters!
Jetzo erhob sich vom Sitze der gottesfürchtige Pfarrer
Feierlich; hieß die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Ihm zur Rechten sich stellen, zu seiner Linken den Jüngling;
Wandte sich drauf zu dem Jüngling, und sprach mit erhobener Stimme:
Lieber Sohn, ich frag' ihn vor Gott und dieser Versammlung,
Wählt er zu seiner Gattin die gegenwärtige Jungfrau

Anna Luise Blum? Verspricht er, als christlicher Ehemann,
Freud' und Kummer mit ihr, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und sie nicht zu verlassen, bis Gott durch den Tod euch scheidet?
Sprach's; und ein freudiges Ja erscholl aus dem Munde des Jünglings.
Drauf zu der blühenden Tochter sich wendend, fragte der Pfarrer:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieser Versammlung.
Wählst du zu deinem Gatten den würdigen Pfarrer von Seldorf
Arnold Ludwig Walter? Versprichst du, als christliches Ehweib,
Freud' und Kummer mit ihm, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott durch den Tod euch scheidet?
Sprach's; und ein schüchternes Ja erscholl aus dem Munde der Jungfrau.
Weiter redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Kinder, gebt euch die Hand; die Trauring' habt ihr gewechselt.
Sprach's, und legt' auf die Hände des Bräutigams und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und sprach mit erhobener Stimme:

Um sein Haus; die Kinder um euern Tisch, wie des Oelbaums
Sprößlinge! So wird gesegnet ein Mann, der dem Herrn vertrauet!
Lieblich und schön sein ist nichts; ein gottesfürchtiges Ehweib
Bringet Lob und Segen! Denn wo der Herr nicht das Haus baut,
So arbeiten umsonst die Bauenden! ... Mutter, was sagst du?
Soll ich die Kinderchen traun? Der morgende Tag ist nicht besser!

Schluchzend rief mit Thränen die alte verständige Hausfrau:
Traue sie, Mann, im Namen des lieben, himmlischen Vaters!

Jetzo erhob sich vom Sitze der gottesfürchtige Pfarrer
Feierlich; hieß die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Ihm zur Rechten sich stellen, zu seiner Linken den Jüngling;
Wandte sich drauf zu dem Jüngling, und sprach mit erhobener Stimme:

Lieber Sohn, ich frag' ihn vor Gott und dieser Versammlung.
Wählt er zu seiner Gattin die gegenwärtige Jungfrau

Anna Luise Blum? Verspricht er, als christlicher Ehemann,
Freud' und Kummer mit ihr, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und sie nicht zu verlassen, bis Gott durch den Tod euch scheidet?
Sprach's; und ein freudiges Ja erscholl aus dem Munde des Jünglings.
Drauf zu der blühenden Tochter sich wendend, fragte der Pfarrer:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieser Versammlung.
Wählest du zu deinem Gatten den würdigen Pfarrer von Seldorf
Arnold Ludwig Walter? Versprichst du, als christliches Ehweib,
Freud' und Kummer mit ihm, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott durch den Tod euch scheidet?
Sprach's; und ein schüchternes Ja erscholl aus dem Munde der Jungfrau.
Weiter redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Kinder, gebt euch die Hand; die Trauring' habt ihr gewechselt.
Sprach's, und legt' auf die Hände des Bräutigams und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und sprach mit erhobner Stimme:

Kinder, ich segne hiemit als Diener des göttlichen Wortes,
Segne mit allem Segen des allbarmherzigen Gottes,
Euren ehlichen Bund! Euch hat der Vater im Himmel
Beide zusammengefügt; kein Mensch vermag euch zu scheiden!
Segn' und behüt' euch der Herr! der Herr erleuchte sein Antlitz
Gnädig euch! es erhebe der Herr sein Antlitz, und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen.
Also rief er, und schloß die erschrockene Braut und den Jüngling
Beide zugleich in die Arme, sein Herz voll stürmischer Wehmuth,
Hielt sie lange verstummt, und herzte sie. Aber die Mutter
Nahte sich jetzt, und sprach mit dem Laut der innigsten Rührung:
Vater, du hast genug! Die Kinderchen hören mir auch zu!
Sprach's, und umarmte sie beide mit Heftigkeit, küßte den Kindern
Stirn und Wangen und Mund, und begann den herzlichen Glückwunsch:
Kinder, euch segne Gott, der Stifter des heiligen Ehstands!

Wachset und grünt, wie die Bäum' an Wasserbächen, und bringet
Früchte zu seiner Zeit! Der gute Geber bescher' euch,
Was euch frommt: im Glücke genügsame Herzen und Demuth,
Trost und Geduld in der Noth; und Einigkeit, Fried' und Gesundheit!
Nehm' er sie hin, mein Sohn! Das Kind ist sanfter Gemüthsart,
Mein Augapfel, mein Herz! Mit Vorsatz kränkte sie niemand!
Liebt euch mit herzlicher Treue, bis spät im ruhigen Alter
Einer nach Gottes Rathe dem andern die Augen zudrückt!

Sprach's, und bot die Tochter, im rosigen Glanze der Unschuld
Jugendlich schön, zum Kusse dem überseligen Jüngling.
Auch die gnädige Gräfin erschien jetzt, wünschte dem Brautpaar
Herzlich Glück, und umarmte die hold liebkosende Pathin;
Fröhlich kam auch ihr Karl; es kam sein liebender Lehrer.

Aber noch stand am Fenster Amalia, trocknete schüchtern
Ihre Thrän', und blickt' in die mondumdämmerte Gegend.

Starr und gedankenlos; da hüpfte die Braut zu der Freundin,
Faßte sie wild bei der Hand, und sprach mit drohendem Lächeln:
Komm doch, und wünsche mir Glück, Amalia! Schämst du dich, Bübin,
Daß du mich also belistet? Geduld, wir sprechen uns weiter!
Sprach's; und Amalia lacht' ein unaufhaltsam Gelächter,
Thränen im Aug'; es lachte das Mägdlein unter dem Brautkranz.
Jetzo begannst du und sprachst, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Seht, wie die Kinder da lachen! Die Trauung scheint euch wohl etwas
Wunderlich! Arme Luise, das hat dir schwerlich geahndet,
Als du den Schmuck anlegtest! Ein andermal scherzt mit dem Brautkranz!
Richtig bist du getraut, mein Töchterchen! Suchte dich jetzo
Selbst der Herr Generalsuperintendent aus den Formeln,
Die dich verstrickt, zu befrein; so gäb' ich ihm dieses zur Antwort:
Würdigster Herr Generalsuperintendent, ich verharre
Voll Ergebenheit stets Ihr ganz gehorsamer Diener;

Aber ich nehme mir doch die Freiheit, Sie zu versichern,
Daß nach meinem Erachten die Kinderchen richtig getraut sind.
Aber der Jüngling nahm die schöne, vor Freud' und Bestürzung
Schwindelnde Braut bei der Hand, und sprach, zum Vater sie führend:
Alter, lieber Papa, die Kinderchen kommen noch einmal!
Wir unartigen Leute vergaßen den Dank für die Trauung!
Alles schwankt noch umher, wie dem Träumenden, wenn er gen Himmel
Auffliegt, oder den langen und sehnlichen Wunsch nun vollendet
Sieht, voll banger Begierde, mit dunkler Furcht des Erwachens!
Sprach's, und sie schlangen sich beid' um den edlen Greis, und erfüllten
Seine Seele mit Freud' und Wehmuth. Aber die Jungfrau
Klopfte die Wangen ihm sanft, und sprach mit kindlichem Schmeicheln:
Vater, du böser Vater! dein Töchterchen so zu erschrecken!
Ist das recht? Ich komme so ganz unschuldig und arglos,

Und vermuth' in der Welt nichts weniger, als die Hochzeit.
Aber mit einmal gerâth er in Zorn, und eh' ich mich umseh',
Bin ich getraut! Du solltest doch Scherz verstehen, mein Vater!
Jetzo ging aus der Stube die alte verständige Hausfrau,
Holt' aus dem Schrank' ein feines Gedeck, und sah nach der Wanduhr,
Eilte dann in die Küche, und sprach zu der treuen Susanna:
Decke den Tisch, Susanna; ich will den Heerd wohl besorgen.
Doch erst lange die Tiegel vom Bord', und gib mir die Butter,
Daß ich zum Senf sie schmelze. Der Sandart könnte wohl gar sein!
Spül' auch die zierlichen Gläsen von hellem Klang', und des Vaters
Großen Pokal, der laut wie die große Glocke darunter
Brummt. Dann geh in die Kammer, und füll' ein Schälchen mit Sülzmilch,
Welche die Gräfin so rühmt; du mußt auch Zucker darauf streun.
Gut, daß der Has' im Keller noch hing! Es wäre ja schimpflich,

Wenn wir allein mit Fischchen und Vögelchen diesen Abend
Feierten, und, ich schäme mich fast, mit gebrühten Kartoffeln!
Hans, den Braten nur tüchtig gedreht; heut' Abend ist Hochzeit!
Wie ein Mann, der am Abend vom Feld' in Gedanken zurückkehrt,
Freudig erschrickt, wenn hinter dem Haselgebüsch an dem Fußsteig
Plötzlich sein freundliches Weib mit den jauchzenden Kindern hervorspringt:
Also erschrak auch Hans, da er plötzlich das Wort von der Hochzeit
Hörte der lieben Mamsell, die er oft auf den Armen geschaukelt.
Hastiger dreht' er den Wender, und sprach mit freudigem Ausruf:
Herzensfrau, was Sie sagt! Ist unser Jüngferchen wirklich
Schon getraut? Das hätt' ich in aller Welt nicht vermuthet!
Als sie vorher mit der Braut hinschäkerten, dacht' ich in meiner
Dummheit, ich alter Narr! die Jugend kälbert ein wenig.
Aber wie steht der Jüngfer das Hochzeitkleid und der Brautkranz?

Sprach's; da wandte sich lächelnd Mama zu der treuen Susanna:
Seht, wie sie gafft, und die Augen vor grosser Verwunderung aufsperrt!
Laß die Gläser nur warten, und trag' in die Stube den Tischkorb;
Frage dann heimlich die Braut, ob sie nicht ein wenig herauskommt.
Also befahl die Mutter; nicht ungern hört es Susanna.
Eilt' und trug in die Stube den Tischkorb, winkte die Jungfrau
Heimlich beiseit', und sagt ihr in's Ohr mit leisem Geflüster:
Jungfer, mich schickt Mama, ob sie nicht ein wenig hinauskommt.
Sprach's, und willig folgte die Braut der treuen Susanna,
Ging in die Küch', und ließ im flackernden Scheine des Feuers
Ihre schöne Gestalt von Haupt zu Fuß bewundern,
Mit handschlagendem Lob', und lächelte Dank bei Susannens
Und des ehrlichen Hans wohlmeinendem kräftigen Glückwunsch.
Drauf zu der lieben Mama sich wendend, sagte die Jungfrau:

Mütterchen, denke daran; der gute Hans und Susanna
Freuen sich auch des Schmauses, und klingen dabei, wie natürlich,
Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit!
Freundlich erwiederte drauf die alte verständige Hausfrau:
Kümmre dich nicht um Eier, mein Töchterchen, eh' sie gelegt sind.
Hastig wandte sich jetzo der ehrliche Hans zu der Jungfrau:
Ja, wir wollen uns freun, und klingen sollen die Gläser
Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit!
Meinen Pferden sogar will ich heute die Krippe voll Haber
Schütten, und unsern Packan mit reichlichen Bissen versorgen:
Daß wir uns alle freun am Ehrentage der Jungfer!
Freundlich sagte darauf die schöne Luise zur Antwort:
Hänselchen, gib mir die Hand, du bist mein ehrlicher Alter!
Sprach's; und der ehrliche Hans schlug ein, daß der kräftige Handschlag
Laut erscholl; dann rief er, das zarte Händchen ihr drückend:

Jungfer, ich bin nur ein schlechter gemeiner Kerl; doch mit Freuden
Wollt' ich durch Feuer und Wasser für sie an's Ende der Welt hin
Laufen! Nun Gott im Himmel vergelt' ihr's, daß sie so gut ist!
Als sie noch redete, trat der Bräutigam, welcher sein Mägdlein
Sucht', in die Küchenthür, und begann mit zürnendem Lächeln:
Was zum Kukuk hat Hans mit der Jungfer zu thun! Ist es artig,
Guter Hans, liebkosend und händedrückend und äugelnd
Meine Braut zu verführen, da wir nur eben getraut sind?
Ihm antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daß man die Männer,
Welche dem Heerde sich nahn, mit der Küchenschürze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans so in Aufruhr,
Daß der Has' am Wender nicht immer geht, wie er sollte.
Aber du ordne den Tisch, und spute dich, liebe Susanna!

Also befahl die Mutter; und willig gehorchte der Eidam,
Nahm die Braut bei'm Arm, und küßte sie, eh' er hineinging.
Ihnen folgte Susanna, und trug die Gerichte des Mahles,
Deckte den Tisch und versah ihn mit lieblichen Speisen und Gläsern.
Und nachdem sie alles beschleuniget, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Gluth, und nöthigte: Ist es gefällig?
Stehend betete dann mit lauter Stimme der Vater;
Und die Gesellschaft kam, und setzte sich. Unter dem Spiegel
Saß der Braut zur Linken der Bräutigam; neben dem Jüngling
Saß die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seite wich: denn bald ach drohte die Trennung!
Drauf an die rechte Hand Amaliens setzte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer: und neben ihm wählte sie klüglich
Ihren Platz, wie des Mahls Vorlegerin, neben dem Schenktisch,

Prangend mit lieblicher Frucht und der purpurnen Kumme voll Bischof;
Und der fröhliche Karl saß zwischen Vater und Mutter.
Also schmaus'ten sie dort, in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams und der Jungfrau.
Jetzo saßen auch jene, der gute Hans und Susanna,
Fröhlich am Tisch, und fei'rten des lieben Jüngferchens Hochzeit.
Ihnen hatt' in der Eile Mama den Braten vom Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln;
Auch die übrigen Speisen bewilliget, welche Susanna
Trüge vom bräutlichen Tisch, und eine Flasche voll Bischof.
Zitternd stärkte sich Hans mit Speis' und Trank; denn es wallt' ihm
Vor unruhiger Freude das Herz; und er konnte nicht essen!
Hastig verließ er den Tisch; und bedeckte das Haupt mit der warmen

Streifichten Mütz', und nahm aus ihrem Winkel die Leuchte
Von durchsichtigem Horn, bei deren Schein er des Abends
Drosch, und Häckerling schnitt, und den Pferden die Raufe voll Heu trug.
Diese hob er vom Nagel herab, und steckt' in die Tülle
Einen brennenden Stumpf, und verschloß die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte sich jetzt die gefällige treue Susanna:
Warum eilst du so, Hans? Du siehst ja so wild aus den Augen!
Komm doch her, und trinke des Brautpaars werthe Gesundheit.
Sprach's, und reicht' ihm das Glas; und trinkend wünschten sie beide
Tausend und tausendmal Glück dem neuvermähleten Brautpaar.
Und der ehrliche Hans antwortete seiner Genossin:
Iß dich satt, Susanna; mich hungert nicht. Aber den Bischof
Hebe doch auf; es ist ein gesundes und liebliches Tränkchen.
Jetzo geh' ich zum Schmiede, dem Zauberer! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Lünse den neuen Nagel geschweißt hat.

Aber der Weg ist weit und holperig, daß man im Dunkeln
Wohl der Leuchte bedarf: denn die Pflasterer haben ihn garstig
Aufgewühlt von der Schenke bis gegen den Hof des Verwalters;
Und der Mond hat sich eben beurlaubt. Nach dem Kalender,
Haben wir übermorgen das erste Viertel des Mondes.
Also redete Hans; doch ein anderes dacht' er im Herzen:
Hinzugehn, und zu ordnen, daß schöne Musik bei der Hochzeit
Tönte der lieben Mamsell, die er oft auf dem Arme geschaukelt;
Und er ging aus der Thüre, gestützt von dem knotigen Dornstab.
Als ihm fern aus dem Hause des Organisten der Schimmer
Leuchtete, hört' er den muthigen Hall der Trompeten und Hörner
Und hellklingender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummbaß.
Jener übte bei sich die schwereren Tänz' und Sonaten
Für das morgende Fest der lieben Tochter des Pfarrers:

Er und sein trefflicher Sohn, der jüngst aus der
Fremde gekehrt war;
Auch der knupige Schäfer des Dorfs, den er vorigen
Winter
Selbst gelehrt, sein Gehülf' bei Kirchenmusik und
Gelagen;
Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Aus dem Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Mu-
sik weiß;
Endlich sein alter Freund, der siebzigjährige Weber.
Fröhlich polterte Hans an die Thür; ihm wurde
geöffnet,
Und er eilt' in die Stub' und ermahnte sie deutend
und nickend:
Schweigt doch und hört, ihr Pfeifer, ihr Fie-
deler, und ihr Trompeter!
Packt mir ein! Die Jungfer ist eben getraut, und
die Herrschaft
Speist heut' Abend bei uns mit dem Brautpaar.
Aber was dünkt euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein lustiges Stück bei
der Mahlzeit
Dudeltet? Schmaus ohne Klang ist grade wie Glock'
ohne Klöppel!
Sprach's; da nahmen sie jeder ein Instrument
auf die Schulter,
Und begleiteten Hans, der dem wankenden Greise
den Brummbaß

Gern abnahm, und, führend mit trüber Leuchte voranging.
Jene schmausten derweil, in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams und der Jungfrau.
Jetzo begann in der fröhlichen Schaar die gnädige Gräfin:
Seht, wie mir schon wieder die kleine Luis' in Gedanken
Sitzt! Du scheinst mir traurig, mein Töchterchen, daß du so plötzlich
Durch den bösen Papa den Kranz vom Haupte verlierest.
Oder starren von Schlaf die niedergeschlagenen Aeuglein?
Schäme dich, Kind! Ein Bräutchen, das nachdenkt, hält sich beständig
Munter und wach, wenn gleich bis zum hellen Morgen getanzt wird,
Und die Musik ihr die Seel' in sanftbetäubenden Schlummer
Einwiegt! Böser Papa, daß keine Musik bei der Hochzeit
Unseres Töchterchens tönt! Doch tröste dich arme Luise!

Morgen im prunkenden Zug der Geladenen kommst du zum Nachschmaus
Stattlich als junge Frau, obgleich das Kränzchen verwelkt ist.
Dann soll lustig die Fiedel mit Zink' und Trompete vorangehn!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Freilich arg, wenn heute Gesang und Klang bei der Hochzeit
Unsers Töchterchens fehlte! Musik ist die Krone des Gastmahls!
Auf denn! die Gläser gefüllt, und laut in den silbernen Klingklang
Angestimmt den Gesang, den unser Freund uns zur Hochzeit
Dichtete! Rasch an's Klavier, Amalia! Wenn er im Frühling
Kommt, so gib ihm, mein Kind, den bedungenen Kuß und noch einen.
Sprach's; und sie füllten die Gläser, und hoben froh den Gesang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schlusse des Liedes
Schwieg sein Getön, und es klingt Amalia mit in den Glückwunsch.

[Das folgende Lied ist im Wesentlichen unverändert geblieben.]

Als nun hell im Gesange der Gläser Gekling' an einander
Klingelte, siehe da scholl mit schmetterndem Hall vor dem Fenster
Geig' und Horn und Trompete durchtönt von dem polternden Brummbaß:
Gellend dröhnte die Stub', und es summt' im Klaviere der Nachklang.
Wild frohlockten sie alle vor Lust, und klingten noch einmal
Jauchzend, vor allen der Vater, und sein lautbrummendes Kelchglas.
Jetzo riefst du entzückt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, Gott segn' euch Kinder, in Ewigkeit! Das war ein lauter
Kräftiger Wunsch, der in's Dorf bis zum äußersten Ende hinabschallt!
Sicher ein Stückchen von Hans! Mein Töchterchen, klopf' an das Fenster,
Daß sie doch näher kommen; sie sind uns liebe Gesellschaft.
Sprach's; da klopft' an das Fenster die schöne Braut; und sie hielten
Mitten im Takt, und lauschten, da freundlich jene sie einlud:
Dank für die schöne Musik! Allein ihr steht in der kalten

Abendluft; der Wind ist dem alten Manne nicht heilsam.
Kommt doch herein, ihr Herren; ihr seid uns liebe Gesellschaft.
Also rief das Mägdlein, und willig folgten die andern,
Eilten hinein und grüßten mit mancherlei scharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünschend dem neuvermählten Brautpaar.
Ernsthaft sagte der Vater zu Hans, der die Noten hereintrug:
Hans, du gibst den Leuten ein Aergerniß! Voller Verwundrung
Werden sie, Alt und Jung, aus den Wohnungen rennen, und fragen:
Horch! was bedeutet der Lärm? Ist unser Pfarrer so weltlich,
Daß er die Jungfer Braut den Abend sogar vor der Hochzeit
Fiedelnd zu Bette trompetet? Wie werden sie morgen erst jubeln!
Aber du meinst es gut; ich danke dir. Schaffe nur hurtig
Gläser und Wein auf den Tisch; und Mütterchen macht es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unsere liebe Gesellschaft.
Sprach's; doch Hans antwortete nicht, und lachte so schämig,

Ging dann hinaus zu bestellen; und eilend bracht' es Susanna.
Mütterchen füllte die Gläser umher, und nöthigte freundlich:
Nehmt heut' Abend vorlieb, als gute Freund' und Gevattern.
Morgen wird erst hochzeitlich geschmaus't bei der gnädigen Gräfin.
Aber die gnädige Gräfin begann zu den spielenden Männern:
Kinder, ihr handelt brav, daß ihr herkommt, unserer Jungfrau
Hochzeitsfest durch Musik zu erfreun. Es wäre doch unrecht,
Hätten wir solchen Kranz nicht einmal zu Grabe geläutet!
Meine Pathin, die Braut ist, wie wenige, züchtig und ehrbar;
Auch, so weit ich ihn kenne, der Bräutigam. Kinder, ich sag' euch,
Spielt, wenn ihr morgen sie bringt, den auserwähltesten Brautmarsch!
Aber der Pfarrer sprach zu dem siebzigjährigen Weber:
Vater, ihr hattet doch nicht Einwendungen wider die Hochzeit?
Jetzo kämt ihr zu spät. Ich hab' euch ein paarmal betrachtet,

Wenn ich meine Luis' abkündigte, wie ihr an eurem Pfeiler die Mütze abnahmt, und die zitternden Hände mit Inbrunst
Faltetet. Schien es doch fast, ihr nähmt an dem Töchterchen Antheil.
Ihm antwortete drauf der Alte mit blühendem Hauptthaar:
Herr, ich trüge mit Ehren kein graues Haar auf dem Scheitel,
Wäre mein Herz so verstockt, und nähm' an der Jungfer nicht Antheil,
Welche so tugendsam ist, so gottesfürchtig und liebreich!
Fragt nur jeden Menschen im Dorf; ihr sollt euch verwundern,
Was man euch alles erzählt von dem Jüngferchen! wie sie gefällig
Ueberall mit den Frohen sich freut, mit den Trauernden trauert;
Dürftige speis't und tränkt, den Nackenden wärmt und bekleidet,
Und das Lager der Kranken besucht mit Trost und Erquickung!
Herr, und den heimlichen Armen, den kläglichsten! wie sie ihn ausforscht,
Und Barmherzigkeit übt, daß einer nicht weiß, wo es herkommt!
Kaum daß sie selber es weiß! Wenn sie eben ein Stückchen vollbracht hat,

Daß die Engel sich freun; dann gehet sie, mir nichts, dir nichts!
Ihren Gang, und scheint nur ein hübsches und lustiges Mägdlein!
Nun, der alles vergilt, vergelt' es ihr immer und ewig!
Ihr herzlieber Gemahl ist ein braver Mann, der gewiß ihr
Stets mit Vernunft beiwohnt. Man wird es euch morgen schon kund thun,
Ob wir die Heirath im Dorf mißbilligen. Nehmt es nicht übel,
Herr: wir lieben euch herzlich, doch eure Tochter nicht minder!

Also redete jener voll Innigkeit. Aber die Jungfrau
That, als hörte sie nicht; und gewandt ihr erröthendes Antlitz,
Sprach sie ein albernes Wort zu Amalia, lachte dann laut auf.

Als sich der Organist mit den Seinigen jetzo gelabet,
Theilt' er die Stimmen umher; und mit einmal flossen harmonisch
Liebliche Saitentöne zu wollustathmender Flöten
Süßem Gesang' und dem Laute des sanft einfallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wenn die Weide heiter und schwühl sind,

Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauschen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom Buchwald
Mit dem Geröchel des Sumpfs und der Nachtigall Liede daherwehn:
So voll Anmuth klangen auch dort die Töne des Waldhorns,
Lieblich gedämpft von zween tonkundigen Söhnen des Jägers
Jetzo gellt' auch Hoboengetön, gleich Stimmen der Sänger,
Sammt dem ernsten Fagott, von rauschenden Saiten umjubelt.
Einzeln entlockte darauf des Organisten berühmter
Vielgewanderter Sohn der Kremonergeige melodisch-
Rieselndes Silbergetön, von Karls treuherzigem Lehrer
Mit dem Klaviere begleitet; und horchend schwieg die Versammlung.
Alle Weisen des Klangs wetteiferten, andre mit andern:
Vielgewandt, tiefströmend entfloß der labende Wohllaut:
Donnerte bald, wie, gestürmt vom Orkan, am Gestade die Brandung
Hoch aufbraust', wann das Krachen zertrümmerter Schiff', und der Männer

Jammerndes Angstgeschrei in den lauten Tumult fern hinstirbt;
Wallete dann, wie ein Bach, der über geglättete Kiesel
Rinnt durch Gebüsch und Gras und Umschattungen, wo sich die Hirtin
Gern zum Schlummer legt, und träumend horcht dem Gemurmel.
Aber zum Meister des Chors sich wendend, sagte der Pfarrer:
Bravo, mein Herr Gevatter! wir hangen noch steif an der alten
Kernmusik, und glauben: Musik sei Sprache des Herzens:
So wie ein edel empfindender Geist, der Worte nicht kundig,
Etwa in hellem Gesang' und gesangnachahmenden Tönen
Gott anstaunt, und die schöne Natur, in Lieb' und Entzückung
Hinschmilzt, klagt und erschrickt, in Verzweifelung sinkt, und sich aufhebt.
Auch ist jedem, der fühlt, des Herzens Sprache verständlich:
Gottes Stimme, wie Donner und Sturm, und des schimmernden Frühlings
Leises Wehn, das den Bach schneeweiß mit Blüthen bestreuet:

Und wie Gottes Stimmen unwandelbar: nicht wie des Putzes
Eigensinn, den wir gestern bewunderten, heute verabscheun;
Oder die Aftermusik, die, der üppigen Laune gehorsam,
Sinnlos prunkt und gaukelt, im Kälbertanz und im Bocksprung.
Aber so laut das Gefühl in Stimm' und Tönen uns zuruft,
Hallt es doch lauter in's Herz und erschütternder, wenn des Gesanges
Wort einstimmt, die eigne vertrauliche Sprache der Menschen.
Spielt mir denn jetzo ein Lied zur Veränderung, etwa von Hendel,
Reichardt, Gluck und Imanuel Bach, und dem trefflichen Meister,
Unserem Schulz, dem Luther noch selbst nachsäng' an der Orgel.
Singt mir: Ich danke Gott! von Claudius, oder das Tischlied.
Also gebot der Vater, und willig folgten die andern.
Aber zuvor erhub sich die alte verständige Hausfrau,
Ging, und das Haupt geneigt an die blühende Wange der Tochter,

Sagte sie leis' ihr in's Ohr, doch so daß die andern es hörten:
Singe dich nicht zu heiß, mein Töchterchen! Siehe, dein liebes
Antlitz glühet dir schon; es möcht' am Schlafe dich hindern.
Jetzo geh' ich, und schmücke dir sauber und weich das Brautbett.
Schüchtern gab ihr die Tochter mit leiserer Stimme zur Antwort:
Mütterchen! — senkte den Blick, und wandt' ihr liebliches Antlitz
Feuerroth; und sie lachten des hold errötenden Mägdleins,
Alle, das Mütterchen auch; und der Bräutigam neckte sie heimlich.
Jetzo ging die Mutter, und rief der treuen Susanna:
Wasche die Teller hernach, und leuchte mir, liebe Susanna.
Hast du den Kater auch reichlich versorgt, und Packan, der in seinem
Schauer so knurrt und heult? Ihm gefällt wohl unsere Musik nicht.
Komm, wir wollen den Kindern ihr Brautbett jetzo bereiten.
Sprach's; und ihr folgte Susanna, und trug den ehernen Leuchter.

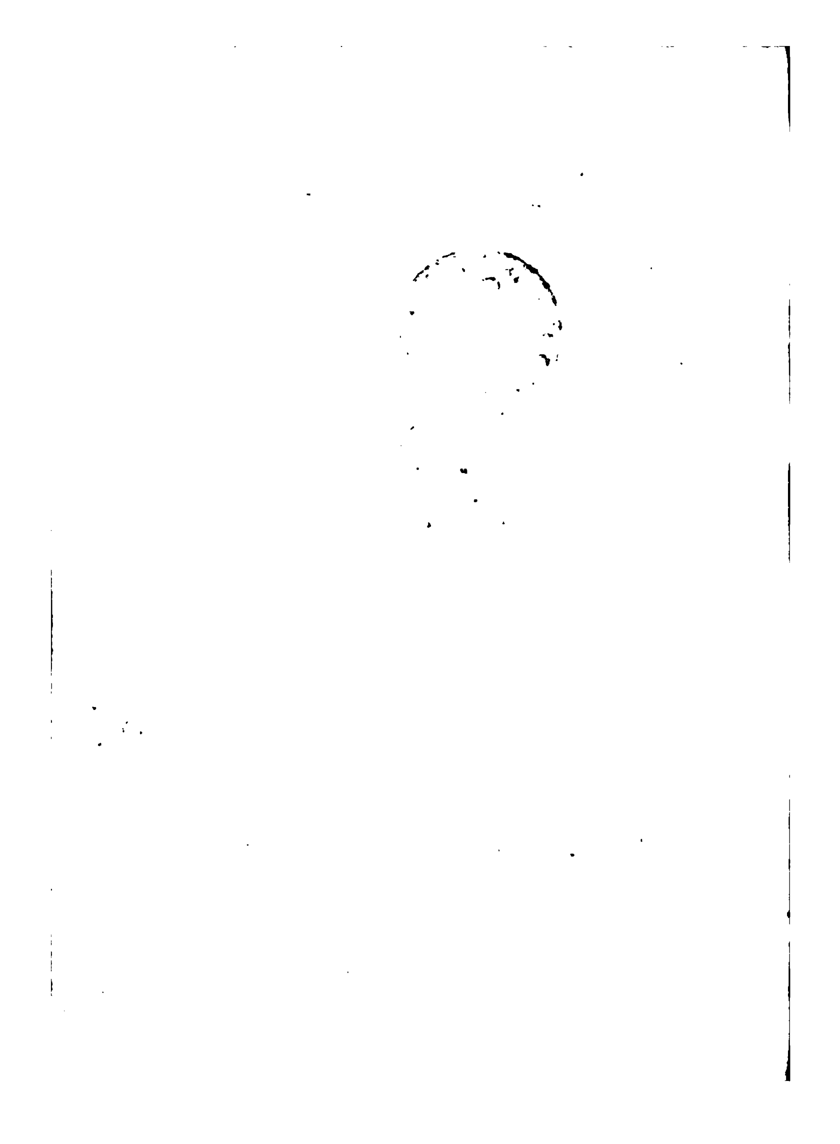
Jetzo nahm aus dem Schrank die alte verständige Hausfrau
Feine Laken und Bühren, die glatt von der Mangel und schneeweiß
Schimmerten, wählte mit ernstem Bedacht, und sprach vor sich selber;
Stieg dann die Treppe hinauf in die düstere Kammer voll Hausrath,
Die dort unter dem Namen der Polterkammer berühmt ist;
Trat vor die eichene Lade, mit alterthümlichem Schnitzwerk
Prangend, groß und geräumig: am Schlosse war Jakob gebildet,
Seine Rahel umarmend, die Schäferin; neben dem Brunnen
Stand ein Lamm auf dem Stein, und es drängte sich trinkend die Heerde.
Diese schloß sie nun auf, und nahm das köstliche Bettzeug,
Aufgespart für die Braut, die leichte Deck' und die Küssen,
Welche von Eiderdunen sich bläheten. Aber Susanna
Gab ihr das Licht, und trug die schwellenden Betten geschäftig
Hin zur Kammer der Braut; und leuchtend folgte die Mutter.

Als nun weich und sauber das Hochzeitsbette geschmückt war,
Und zwei trauliche Küssen sich schöngepaart an einander
Dehneten: brachte Mama den stattlichen Bräutigamsschlafrock
Von hellröthlichem feinen Kattun, mit Blumen gesprenkelt,
Brachte für jeden ein Paar hochzeitliche grüne Pantoffeln,
Prunkend von Saffian, und stellte sie neben einander;
Brachte die weiße Haub' und das Leibchen mit rosigen Bändern;
Brachte dann auch die Mütze von feinem Batist, die, mit rothem
Flammig gekräuseltem Band' und dem Quast von Kanten gezieret,
Urgroßväterlich strozt'; und das Mütterchen lachte behaglich.
Als sie dieses vollbracht, enteilten sie: Jungfer Susanna
Kehrte zurück an ihr Werk, und Mama zu der lieben Gesellschaft.
Lächelnd ging sie alsbald zum Bräutigam, der am Klaviere
Horchend stand mit der Braut und Amalia, legt' auf die Achsel

Ihm sanftklopfend die Hand, und sprach mit leisem Geflister:
Jetzo, mein Sohn, nach Belieben; das Braut-Bett haben wir fertig.
Sprach's; und mit nichten verdroß es den Bräutigam: bebend und sprachlos
Drückt' er die Hand der lieben Mama; und sie küßten sich herzhaft.
Aber die gnädige Gräfin begann zu dem Pfarrer von Grünau:
Vater, sie halten da Rath um das Töchterchen. Wo du mir durchgehst,
Kleine Luis'! Erst knixt man herum, und wünscht der Gesellschaft
Gute-Nacht! freimüthig, und nicht so bang' und erröthend.
Halte sie ja bei'm Ermel, Amalia! morgen gehört sie
Schon zu uns, die Gemahlin des würdigen Pfarrers von Seldorf!
Seht, wie das schelmische Mädchen da hohnlacht! Trotzest du, Bübin,
Daß der Wächter im Dorf zwölf ruft, und der Wagen schon wartet?
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hurtig noch eins auf der Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit

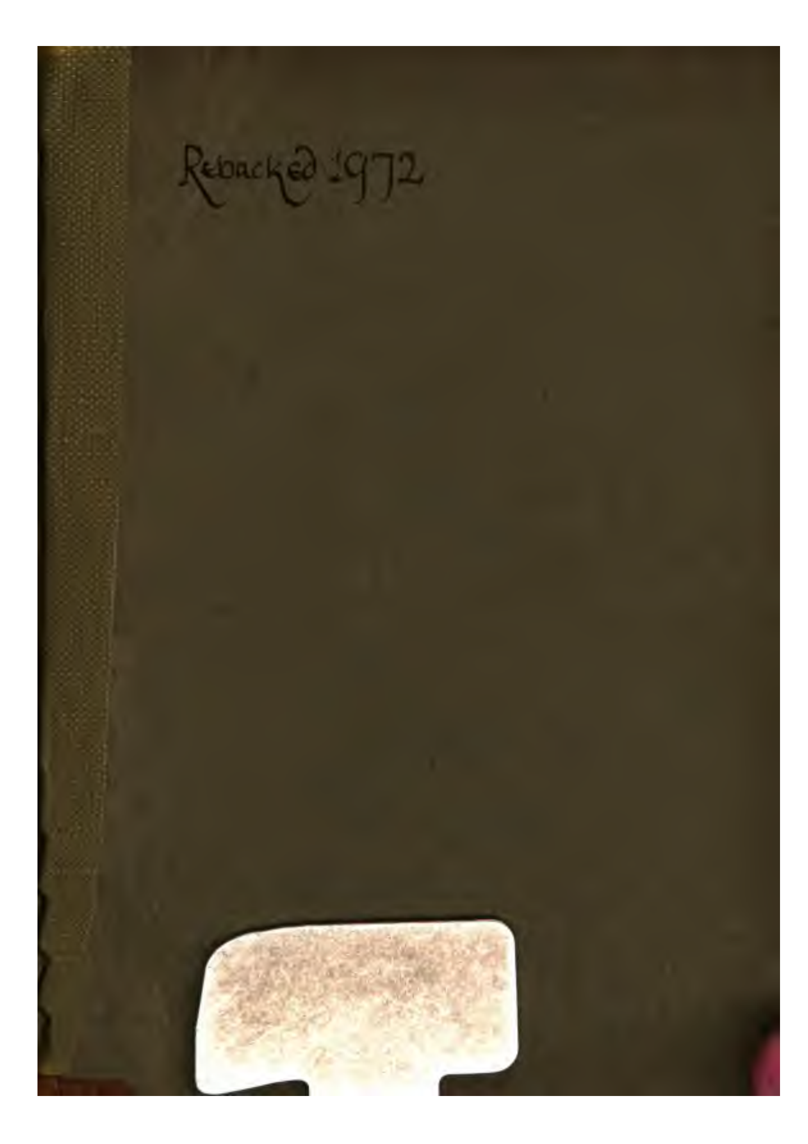
Angeklingt mit voller Musik! daß nicht etwa im Brautbett
Hämisch ein Nachtgespenst sie beleidige, oder Asmodi!
Sprach's, und winkte zur Seite den Bräutigam; dieser verstand ihn.
Aber da rings die Gläser mit hellem Gekling' an einander
Klingelten, rings in den Klang wie Triumph der jauchzende Glückwunsch
Tönte; da Geig' und Trompet' und Horn und der polternde Brummbaß
Wild mit betäubendem Hall einschmetterten: schnell in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den Fliehenden nach, und Händeklatschen und Jubeln.

Druck von E. Polz in Leipzig.








Rebacked 1972